LOEB MUSIC LIBRARY
ML 14TE S

Digitized by Google

MUS 5092.310

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

THE BEQUEST OF
EVERT JANSEN WENDELL
CLASS OF 1882
OF NEW YORK
1918

MUSIC LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Dresden
Verlag von R. Kunze

Digitized by Google

Digitized by Google

MUS 5092.310

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

THE BEQUEST OF
EVERT JANSEN WENDELL
CLASS OF 1882
OF NEW YORK
. . .
1918

MUSIC LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Dresden
Verlag von R. Kunze

Digitized by Google

D

Robert Schumann.

Eine Biographie

von

Josef W. v. Wasielewski.

Mit den Medaillons von Clara und Robert Schumann und zwei Facsimiles.

Dresden.
Verlagsbuchhandlung von Rudolf Kunze.
1858.

Digitized by Google

Mus 5092.310

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM
THE BEQUEST OF
EVERT JANSEN WENDELL
1918

Die Ueberſetzung in fremde Sprachen bleibt vorbehalten.

Digitized by Google

Frau

Geh. Commerzienrath

Lila Deichmann

in Mehlemer Au bei Bonn

verehrungsvoll gewidmet.

Digitized by Google

Eine Biographie Robert Schumann's, nicht eine erschöpfende kritische Analyse, noch auch eine umfassende ästhetische Würdigung seiner Werke sollen nachfolgende Blätter geben. Ich habe mich darauf beschränkt, nur diejenigen Compositionen des Meisters näher ins Auge zu fassen, welche wichtige und entscheidende Momente seines Entwickelungsganges bezeichnen, oder an sich einer besonderen Erklärung bedürfen. Außerdem sind die Kunstgattungen, in denen Schumann geschaffen, allgemeinen Betrachtungen unterworfen worden.

Die Thatsachen von R. Schumann's Leben festzustellen, ist in mehrfacher Hinsicht wünschenswerth. Bereits haben sich mancherlei ungenaue und unrichtige Nachrichten über den Lebensgang des Verewigten durch Wort und Schrift verbreitet. Darum schien eine möglichst unpartheiische Darstellung, gestützt auf sorgfältig geprüfte mündliche und urkundliche Berichte, nothwendig, und zwar schon jetzt, damit

Digitized by Google

die Berichtigung unwissentlicher, etwa von mir begangener Irrthümer durch Zeitgenossen ermöglicht wird. Ich habe mich in dieser Darlegung aller Polemik enthalten; die Thatsachen werden für sich selbst Zeugniß geben. Dann auch schien eine Darstellung der künstlerischen Entwickelung gerade dieser bedeutungsvollen Persönlichkeit von allgemeinstem historisch-musikalischen Interesse; denn sie giebt das Bild eines Künstlerlebens in seinem Streben und Schaffen, wie es in seinen Grundzügen auch bei andern Persönlichkeiten der Gegenwart wiederkehrt, und mit den neueren Richtungen und geistigen Bewegungen in der Musik in genauer Verbindung und Wechselwirkung steht. Und Robert Schumann ist ein so eigenartiges Naturell, daß seine schöpferische Thätigkeit, zumal in ihrem Beginne, nur bei genauer Kenntniß seines Lebensganges und der mannigfachen Bedingungen desselben vollständig erfaßt und gerecht beurtheilt werden kann.

Robert Schumann sagt selbst:*) „Es ist unstatthaft, ein ganzes Leben nach einer einzelnen That messen zu wollen, da der Augenblick, der ein System umzustoßen droht, oft im Ganzen erklärt und entschuldigt liegen kann." — Und ferner: „Mit einiger Scheu spreche ich mich daher über Werke aus, deren Vorläufer mir unbekannt sind. Ich möchte gern etwas wissen von der Schule des Componisten, seinen Jugendansichten, Vorbildern, ja selbst von seinem Treiben,

*) S. R. Schumanns gesammelte Schriften (Leipzig bei George Wigand) Bd. 1 S. 87.

Digitized by Google

seinen Lebensverhältnissen — mit einem Wort vom ganzen Menschen und Künstler, wie er sich bis dahin gegeben hat" — —. Alles dies ist wohl auf Niemand besser anzuwenden, als auf ihn selbst.

Robert Schumann gehört nicht zu den Meistern, deren künstlerisches Schaffen eine Reihe von Gebilden in stetig aufsteigender Linie bezeichnet, die durchweg einen unmittelbaren und leicht zu erkennenden Genuß gewähren, — seine Geistesprodukte sind nicht derart objectiv geworden und haben sich nicht so von seinem individuellen Dasein losgerungen und befreit, daß man zum innigeren Verständniß derselben der Kenntniß ihres Ursprunges entbehren könnte. Er gehört zu Jenen, die in vielen Fällen an die Erlebnisse unmittelbar anknüpfen und aus ihnen heraus Tongebilde schaffen; — und solche Schöpfungen, oft einen unlösbaren Bruch hinterlassend, können eben nur verstanden werden, wenn man über ihre Erscheinung hinaus- und zurückgeht auf die Motive ihrer Entstehung und auf die besonderen Umstände, unter denen sie empfangen und gebildet wurden. Daher hört man einerseits so häufig bei einer großen Anzahl Schumann'scher Compositionen über Mangel an Verständniß, andererseits über Absicht und all' dergleichen mit der Betonung des Vorwurfes klagen, während man doch nur ein Naturell vor sich hat, das sich genau so giebt, wie es eben ist, und wie die eigenthümlichen Organisationsverhältnisse im Verein mit den Eindrücken des Lebens es gestaltet haben. Das objective Kunstwerk deutet zurück auf die subjective Art des schaffenden Künstlers, und diese lebenskenntlich vor

Digitized by Google

Augen zu stellen war die Aufgabe dieser Blätter. Sie mögen veranschaulichen, wie Schumanns Wege, in Kunst und Leben, und die von ihm auf denselben errichteten zahlreichen Denksteine nicht anders beschaffen sein konnten, als sie dem unbefangenen, vorurtheilsfreien Blick sich zeigen. Historische Treue, so weit der Mensch ihr überhaupt Genüge zu leisten vermag, war also der Accent, der am bestimmtesten betont werden mußte.

Ueber Anlaß und Berechtigung der von mir unternommenen Arbeit sei Folgendes gesagt: In Folge des, vom October 1850 bis Mai 1851, so wie vom October 1851 bis Juni 1852 fast täglich gepflogenen, mir unvergeßlichen Verkehrs mit Robert Schumann in Düsseldorf, so wie durch dasjenige, was ich vielfach gesprächsweise von ihm selbst über sein früheres Leben und seine Werke erfuhr, besonders aufgefordert: faßte ich im Sommer 1853 den Entschluß, Eingehendes über des Meisters künstlerische Thätigkeit, so weit sie damals überschaut werden konnte, aufzuzeichnen, und nach Befinden zu veröffentlichen*). Dieser Entschluß gewann neue Nahrung, als mir auf meine briefliche Mittheilung, von R. Schumann bereitwilligst Material zur Ausführung meines Vorhabens anvertraut wurde. Es fand sich dieses Material

*) So viel mir bekannt, ist F. Brendel der Erste gewesen, welcher Schumann und seine Kunst eingehend beleuchtet hat. S. neue Zeitschrift f. Musik Bd. 22 S. 63 ff., 81 ff., 89 ff., 113 ff., 121 ff., 145 ff., 149 ff., und Geschichte der Musik von F. Brendel, Bd. 2.

Digitized by Google

in einem mir übersandten Hefte, welches außer einer, eigenhändig von Schumann geführten Compositionsübersicht die werthvollsten Notizen über die Jugend und das Leben des Meisters bis zum Jahr 1834 enthielt, so wie auch eine Reihe von Blättern, auf denen die mannigfachsten, theils wirklich ausgeführten, theils unausgeführt gebliebenen Entwürfe verzeichnet waren. Je mehr ich aber über meinen Plan nachdachte, und je weiter ich in Ausführung desselben vorschritt, desto klarer wurde mir, daß es unmöglich sei, gerade über eine gewisse Anzahl der vorhandenen Schumann'schen Werke Beachtenswerthes zu bieten, bevor man nicht Alles erfahren habe, was mit ihnen im Zusammenhange steht. Meine Arbeit, obwohl bis zu einem gewissen Grade gediehen, konnte daher schließlich nirgend genügen. Indessen war sie nicht vergeblich, da sie mich das Rechte erkennen lehrte.

Als Anfangs August 1856 die Trauerkunde von dem Dahinscheiden Robert Schumanns durch Deutschland ging, faßte ich die Idee, zu welcher ich bereits vorher durch die eben mitgetheilten Erlebnisse und Erfahrungen entsprechende Anregung empfangen hatte, die gegenwärtige Lebensbeschreibung zu unternehmen. Sofort schritt ich zur Feststellung des erforderlichen Materials, die desfallsigen Forschungen nach allen mir bekannten und zugänglichen Seiten hin richtend; und ich darf zu meiner Genugthuung aussprechen, daß dieselben vom günstigsten Erfolg waren. Nicht allein über Schumanns Jugendleben wurden mir bei meiner zweimaligen Anwesenheit in Zwickau, wo

Digitized by Google

noch Zeugen seiner Kinderjahre leben, werthvolle Aufschlüsse zu Theil, namentlich durch die Herren Stadtrath Caspari, Kirchenrath Dr. Döhner, Prodiakonus Flechsig, Rector Hertel, Dr. med. Herzog und Musiklehrer Pilzing; sondern auch über die späteren Lebensepochen fand ich erwünschte Gelegenheit, mich bei näheren Bekannten des Meisters, als bei Herrn Carl Banck in Dresden, und den Herren Günther, Knorr und Wenzel in Leipzig zu orientiren, und so das Bild allmählig zu vervollständigen, welches ich von dem Verklärten in mir trug.

Außerdem gingen mir auf mein Ersuchen schriftliche Mittheilungen dankenswerthester Art über den ersten Leipziger und Heidelberger Aufenthalt Schumann's durch die Herren Canzleirath Rosen in Detmold, Justizrath Semmel in Gera und Dr. jur. Töpken in Bremen zu. Anderweite Beiträge erhielt ich auf schriftlichem Wege von den Herren Musikdirektor Dietrich in Bonn, Geh. Kirchenrath Professor Dr. Hase in Jena, Dr. med. Helbig in Dresden, Pastor Dr. Keferstein in Wickerstedt bei Jena, Dr. W. Häring (Wilibald Alexis) — durch freundliche Vermittelung des Herrn Dr. Berthold Auerbach in Dresden — R. Lindau in Paris (durch freundliche Vermittelung des Herrn A. Reichel in Dresden), Hofkapellmeister Dr. Franz Liszt, Professor J. Moscheles, Musiklehrer Pilzing in Zwickau, Dr. Richarz in Endenich bei Bonn, Gymnasiallehrer Täglichsbeck in Brandenburg und Pfarrer Wolff in Langenaue bei Zeitz zu.

Digitized by Google

Eine höchst wichtige Erwerbung machte ich endlich mit einer Menge Schumann'scher Briefe, deren Zahl sich bald bis auf nahe an 200 steigerte. Wohl weiß ich, daß damit die überhaupt von Schumann's Hand herrührenden Briefe keineswegs erschöpft sind; allein da der Zweck meines Unternehmens nicht darauf hinauslaufen sollte und konnte, die Schumann'schen Briefe in möglichster Vollständigkeit zusammenzustellen, so durfte ich mich mit Erwerbung derjenigen begnügen, die zur Erklärung gewisser Vorgänge in Schumann's Dasein, so wie zur Enthüllung seines reichen Seelenlebens erforderlich und ausreichend sind. Ich habe die größere Hälfte derselben theils dem Text einverleibt, wo es thunlich war, theils dem Schluß in einem Anhange unter der Aufschrift: „Briefe vom Jahr 1833—1854" beigefügt, und zwar möglichst unverändert und wortgetreu, sofern nicht Rücksicht auf noch lebende Personen, oder unwichtiger Inhalt die Unterdrückung einzelner Stellen nothwendig oder wünschenswerth machte. Solche unterdrückte Stellen sind durch Striche erkennbar gemacht.

Die Mittheilung von Briefen verdanke ich den Herren: Bergmeister Becker in Freiberg, Hofcapellmeister H. Dorn in Berlin, Professor Fischhof*) in Wien, Capellmeister F. Hiller in Cöln, Schriftsteller M. Horn in Chemnitz, Professor Dr. Kahlert in Breslau, Pastor Dr. Keferstein in Wickerstedt bei Jena, Musikdirektor Meinardus in Glogau, Professor Moscheles in Leipzig, Musikdirektor Reinecke in

*) Am 28sten Juni 1857 in Baden bei Wien verschieden.

Digitized by Google

Barmen, Canzleirath Rosen in Detmold, Kaufmann Rudel in Zwickau (durch freundliche Vermittelung des Hrn. Dr. Herzog daselbst), Oberlieutenant Strackerjan in Oldenburg, Dr. jur. Töpken in Bremen, Kaufmann Voigt in Leipzig und Friedrich Wieck in Dresden, so wie endlich der Frau Stadtrath Fleischer in Leipzig.

Die Herren Stephan Heller in Paris, Adolph Henselt in Petersburg und Hofcapellmeister Dr. F. Liszt in Weimar bedauerten, meinen Wünschen um Mittheilung Schumann'scher Briefe nicht willfahren zu können, da die in ihrem Besitz gewesenen im Laufe der Zeit verloren gegangen seien.

Ich glaube es nicht übergehen zu dürfen, daß ich auch an Frau Clara Schumann, die dem Andenken ihres Gatten in der edelsten Weise lebt, mich gewendet, und sie gebeten habe, mir Beiträge für meine Arbeit zu geben, worauf mir die Antwort zu Theil wurde, „daß sie aus Pietät für ihren Mann mich nicht mit unvollständigem Material unterstützen könne und dürfe." —

Anfangs dieses Jahres war ich mit dem Ergebniß der Vorarbeiten so weit vorgeschritten, um zu der in Folgendem enthaltenen Darstellung übergehen zu können.

So biete ich denn hier der musikalischen Welt, was ich an Wissenswerthem über R. Schumann erworben und in einen Rahmen zusammenzufassen versucht habe, in der Ueberzeugung: daß *nichts Wesentliches* von mir übersehen worden ist.

Digitized by Google

Allen denjenigen aber, welche zur Erreichung des von mir angeſtrebten Zweckes ſo wohlwollend und fördernd beigetragen haben, fühle ich mich gedrungen, hiermit meinen herzlichen Dank auszuſprechen.

Dresden, im November 1857.

v. Waſielewski.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Einleitung S. v.

I.

Robert Schumann's Jugend-, Lehr- und Studienjahre.

Zwickau, Leipzig, Heidelberg.

1810—1830.

Schumann's Eltern S. 1 ff. Robert Schumann und seine Geschwister S. 7. Die Kinderjahre S. 7 ff. Der erste Schulunterricht S. 8. Spielkameraden S. 9. Der erste Musikunterricht S. 10. Moscheles's Eindruck S. 14. Der Gymnasiast S. 15. Musikalische Genossen S. 16 ff. Musiktreiben in Schumann's elterlichem Hause und außerhalb desselben, S. 17 ff. Die Berufsfrage S. 20 ff. Das Jünglingsalter S. 23 ff. „Erste bedeutende Zeit" S. 25 ff. Die Berufsfrage S. 26. Reise nach Leipzig und Prag S. 27. Das Abiturientenexamen S. 28. Reise nach München S. 29ff. Rückkehr nach Zwickau und Reise nach Leipzig S. 31. Das Studentenleben S. 35 ff. Neue Bekanntschaften S. 39. Friedrich und Clara Wieck S. 40. Klavierunterricht bei Fr. Wieck S. 40 ff. Musikalische Commilitonen S. 42. Musiktreiben S. 43 ff. Reise nach Zwickau S. 47. Reise nach Heidelberg und das „Blüthenleben" daselbst S. 49 ff. Reise nach Mailand und Venedig S. 52 ff. Musiktreiben in Heidelberg S. 63 ff. Oeffentliches Auftreten als Klavierspieler S. 66. Beziehungen zu Thibaut S. 67. Commersleben S. 67. Erneuerte Compositionsanläufe S. 68 ff. opus 1 S. 69. Verlängerter Aufenthalt in Heidelberg S. 70 ff. Reise nach Frankfurt S. 73 ff. Die Berufsentscheidung S. 78 ff. Ausflug nach Straßburg S. 86. Abreise von Heidelberg S. 87.

Digitized by Google

II.

Robert Schumann's Künstlerlaufbahn.

Leipzig.

1830—1840.

Ankunft in Leipzig S. 91. Die musikalischen Verhältnisse daselbst S. 91. ff. Erneuerte Verbindung mit Fr. Wieck S. 95. Geheime Studien S. 95 ff. Erlahmung des Fingers S. 96. Erster theoretischer Unterricht S. 97. Die Papillons (op. 2) S. 97 ff. Allegro op. 7 S. 100. Erlahmung der rechten Hand S. 100 ff. Theoretischer Cursus bei H. Dorn S. 102 ff. Chopins Erscheinen S. 103 ff. Das gesellige Leben S. 104. Curiosa S. 105. Einwirkung des theoretischen Studiums S. 106. Op. 4 und 3 S. 107 ff. Reise nach Zwickau S. 109. Aufführung eines Symphoniesatzes S. 40. Rückkehr nach Leipzig S. 113. Sommerwohnung in Riedels Garten S. 113. Schumann's Lebensweise S. 114 ff. Op. 10, 5 und 7 S. 115 ff. Umzug in die Stadt S. 118. Eine Katastrophe S. 118 ff. Neue Bekanntschaften S. 119. Gründung der neuen Zeitschrift für Musik S. 120 ff. Ernestine von Fricken S. 132. Henriette Voigt S. 133. Op. 13 u. 9 S. 137. Ein herber Verlust S. 143. Schumann als Eigenthümer der Zeitschrift für Musik S. 143. Op. 11 und 22 S. 144 ff. Zwei wichtige Ereignisse S. 146. Die „kritische Lage" S. 148 ff. Op. 17 und 14 S. 150 ff. Schumanns öffentliche Stellung als Musiker und Kritiker S. 155 ff. Op. 12 und 6 S. 158 ff. Bewerbung um Clara Wieck S. 163. Plan einer Uebersiedelung nach Wien S. 164 ff. Reise dahin S. 172 ff. Rückreise nach Leipzig S. 179. Op. 21, 15 und 16 S. 180 ff. Op. 26 S. 184. Rückblick S. 185 ff.

III.

Robert Schumann's Künstlerlaufbahn.

Leipzig, Dresden, Düsseldorf.

1840—1854.

Der Doktortitel S. 195 ff. Das „Liederjahr" S. 199 ff. Die Verheirathung S. 209. Orchestercompositionen S. 211 ff. Kammer-

Digitized by Google

musik S. 213 ff. Das Lehramt S. 216. Paradies und Peri S. 217 ff. Reise nach Petersburg und Moskau S. 222 ff. Rückkehr nach Leipzig S. 227. Rücktritt von der Zeitschrift S. 227. Composition des Epilogs zum Faust S. 229. Uebersiedelung nach Dresden S. 229. Krankheitsperiode S. 230 ff. Bericht des Hausarztes S. 230 ff. Das Studienjahr S. 234. Op. 56, 58 und 54 S. 235. Die C-dur-Symphonie S. 236. Das Jahr 1846 S. 236. Reise nach Wien, Berlin und Zwickau S. 237 ff. Compositionen des Jahres 1847 S. 238. Genoveva S. 239 ff. Compositionen des Jahres 1848 S. 246. Das Weihnachtsalbum S. 246. Manfred S. 247. Das Adventlied S. 249. Der Dresdner Chorgesangverein S. 253. Das „fruchtbarste Jahr" S. 254. Compositionen des Jahres 1849 S. 256 ff. Reise nach Leipzig, Bremen und Hamburg S. 259. Die Compositionen bis August 1850 S. 259 ff. Vorbereitung zur Uebersiedelung nach Düsseldorf S. 261 ff. Ankunft daselbst S. 267. Schumann als städtischer Musikdirektor S. 267 ff. Die in Düsseldorf entstandenen Compositionen des Jahres 1850. Die „Rheinische" Symphonie S. 270. Compositionen des Jahres 1851 S. 272. Die Pilgerfahrt der Rose S. 274. Der Königsohn S. 275 ff. Die D-moll-Symphonie S. 277. Compositionen des Jahres 1852 S. 278. Schumanns Befinden S. 280. Compositionen des Jahres 1853 S. 281. Weitere Entwickelung von Schumanns Körperleiden S. 283 ff. Die beiden letzten freudigen Erlebnisse S. 286. Die Monate Januar und Februar des Jahres 1854 S. 287. Die Katastrophe S. 289. Schumann in der Heilanstalt zu Endenich S. 290. Schumanns Dahinscheiden S. 291. Nachruf von Ferd. Hiller S. 291 ff. Allgemeine Charakteristik Schumanns S. 295 ff. Bericht des Dr. Richarz über Schumanns Krankheit und Tod S. 301 ff.

Anhang.

A. und **B.** Gedichte von R. Schumann S. 309—312. **C.** Biographische Notizen über Friedrich Wieck S. 312. **D.** Biographische Notizen über Clara Wieck S. 314. **E.** Brief Widebein's an Schumann S. 316. **F.** Tagebuchsauszug von Dr. W. Häring (Wilibald Alexis) S. 317. **G.** Beurtheilung der Fis-moll-Sonate (op. 11) von J. Mo-

Digitized by Google

ſcheles S. 320. H. Urtheil über die Sonate F-moll (op. 14) von Moſcheles S. 323. I. Aufſatz über einige Klaviercompoſitionen Schumanns von Fr. Liszt S. 324. K. Briefliche Mittheilungen von Fr. Liszt S. 331.

Briefe vom Jahr 1833—1854

S. 335—435.

Digitized by Google

I.

Robert Schumann's Jugend-, Lehr- und Studienjahre.

Zwickau, Leipzig, Heidelberg.

1810—1830.

Digitized by Google

Digitized by Google

Robert Schumann ist, so weit es sich hat ermitteln lassen, einer nichts weniger als musikalischen Familie entsprossen.

Der Vater, Friedrich August Gottlob Schumann,*) war der älteste Sohn eines unbemittelten Pastors, Friedrich Gottlob Schumann im Dorfe Entschütz bei Gera, später Archidiakonus in Weida; er wurde frühzeitig dem Kaufmannsstande bestimmt und im 11. oder 12. Jahre**) in das Haus seiner Großmutter nach dem Städtchen Eisenberg, zum Besuch der lateinischen Stadtschule gebracht, von wo aus er in seinem 15. Jahre bei einem Kaufmann in Ronneburg in die Lehre trat. Von hier ab führte er unter mannigfachen Bedrängnissen und Hemmnissen während einer Reihe von Jahren ein vielgeprüftes Dasein, hervorgerufen durch die verfehlte Wahl des Berufs. August Schumann, entschieden begabt für das schriftstellerische Fach, wovon er schon in reiferen Knabenjahren durch mannigfache dichterische

*) Die folgenden, denselben betreffenden Mittheilungen sind seiner von C. E. Richter verfaßten Biographie, erschienen 1826 bei Gebr. Schumann in Zwickau, entnommen.

**) Das Pierer'sche Universallexikon giebt als das Geburtsjahr Aug. Schumann's das Jahr 1773 an. In der vorerwähnten Biographie fehlt es.

Digitized by Google

Versuche Beweise geliefert hatte, wurde durch den Willen seiner Eltern genöthigt, sich dem Materialgeschäfte zu widmen. Seine Neigung trieb ihn dagegen unaufhörlich zum Studium wissenschaftlicher und schöngeistiger Werke; unter diesen waren es vorzugsweise Young's und Miltons Schriften, welche ihn anzogen und von denen er äußerte, daß sie ihn bisweilen dem Wahnsinn nahe gebracht hätten. Kein Wunder daher, wenn der ihm zugewiesene Beruf ihn nach und nach bis zur Unerträglichkeit anwiderte und ihn kein Mittel scheuen ließ, sich eine Thätigkeit zu schaffen, die seinen angeborenen Neigungen zur Litteratur wenigstens in etwas entsprach. Mittellos indeß, wie er war, mußte er dies Streben und die endliche Verwirklichung desselben durch lange harte Geisteskämpfe und materielle Entbehrungen erkaufen, ja sogar durch ein körperliches Siechthum, das ihn bis zu seinem Tode nicht verließ und seinen Lebensfaden schon in der Kraft der Mannesjahre zerschnitt.

Die kaufmännische Laufbahn verließ August Schumann in Leipzig, wo er nach mehrfachem Conditionswechsel in verschiedenen Orten eine Stelle in einem Kaufmannshause angenommen hatte. So nahe an der Quelle der Wissenschaften vermochte der feurige strebsame Jüngling seine Wünsche nicht mehr zu unterdrücken. Er ließ sich als Studiosus humaniorum bei der Universität zu Leipzig inscribiren, in der Zuversicht nach vollbrachtem Studium ganz der litterarischen Laufbahn leben zu können. Deshalb trat er mit Heinse*) in Zeitz, dem er eine seiner Arbeiten zur Beurtheilung einsandte, in Verbindung, welcher ihm jedoch entschieden von seinem Vorhaben abrieth. Hierdurch keines-

*) Nicht zu verwechseln mit dem bekannten Schriftsteller Wilhelm Heinse. Der hier gemeinte war Buchhändler und befaßte sich nebenbei mit Schriftstellerei. S. Pierer's Universallexikon.

Digitized by Google

wegs abgeschreckt, verfolgte er den einmal eingeschlagenen Weg beharrlich, ein kümmerliches Dasein fristend. Lange vermochte er es indeß nicht. Die äußerste Noth zwang ihn in's elterliche Haus zurückzukehren. Hier verfaßte er einen Roman: „Ritterscenen und Mönchsmärchen", den er abermals Heinse, um dessen Rath bittend, mittheilte. Dieser Schritt trug ihm eben so wenig eine Anerkennung seines Strebens ein als der erste; aber er hatte den für Sch. günstigen Erfolg, daß Heinse ihn aufforderte, in seine zu begründende Buchhandlung als Gehilfe einzutreten. Um so lieber folgte er dem Antrag, als er dadurch nicht allein die Möglichkeit einer Existenz wieder gewann, sondern auch gleichzeitig die erwünschte Gelegenheit fand, sich mit den neuesten Erzeugnissen der Litteratur vertraut zu machen. Auch in anderer Hinsicht noch wurde sein Aufenthalt in Zeitz ihm wichtig; das Geschick führte ihn nämlich einem Mädchen, der Tochter seines Wirthes zu, in der er später seine Gattin gewann. An diese Verbindung war jedoch für Schumann, da jene von Heinse etablirte Buchhandlung in lucrativer Hinsicht keine günstigen Resultate lieferte, die Bedingung geknüpft, dem buchhändlerischen Geschäfte gänzlich zu entsagen und sich als Materialist zu etabliren. Obgleich er sich durch diese Anforderung mit einem Schlage wieder in die nackte Prosa zurückgeworfen sah, blieb ihm dennoch, um die Wünsche seines Herzens zu befriedigen, nichts übrig, als dem Begehr des zukünftigen Schwiegervaters sich willfährig zu zeigen. Wo aber sollte er die Mittel zu einem selbst bescheidenen Etablissement hernehmen? Auch hier fand seine erfinderische Natur einen Ausweg. Schumann trennte sich alsbald von Heinse und kehrte wiederum in's elterliche Haus zurück, um dort durch schriftstellerische Arbeiten eine Summe Geldes zu verdienen. Wie sehr und wie schnell ihm dieß für seine Verhältnisse glückte,

Digitized by Google

beweist der Umstand, daß er nach etwa anderthalbjähriger überaus angestrengter und mühevoller Thätigkeit nahe an 1000 Thlr. — eine für die damalige Zeit hübsche Summe — durch verschiedene Schriften, unter denen das in der merkantilischen Welt bekannte „compendiöse Handbuch für Kaufleute" in 4 Bänden, genannt zu werden verdient, erwarb.

Er associirte sich nun im Jahre 1795 mit einem Kaufmann in Ronneburg und verheirathete sich auch bald darauf mit der ihm treu gebliebenen Erwählten seines Herzens. Nach Verlauf von vier Jahren etwa gab er das erworbene Geschäft aber schon wieder auf, um sich ganz und für immer dem Buchhandel zu widmen. In dem neugeschaffenen Wirkungskreise bethätigte Schumann einen unermüdlichen rastlosen Fleiß nach verschiedenen Richtungen hin, der selbst sein früheres Streben in Schatten stellte, durch den allerdings aber auch nach und nach seine Vermögensumstände bedeutend gehoben wurden; so schrieb er 16 verschiedene theils in die wissenschaftliche, theils in die geschäftliche Sphäre gehörende Werke, die er selbst verlegte. Die allmälige Erweiterung seiner Buchhandlung indeß machte mehr und mehr den Umzug in eine günstig gelegenere Stadt wünschenswerth, und so entschloß Schumann sich im Jahre 1808 nach der sächsischen Bergstadt Zwickau überzusiedeln, wo er im Vereine mit einem seiner Brüder, den Grund zu der bis 1840 bestandenen und in der litterarischen Welt wohlbekannten Verlagsbuchhandlung der Firma „Gebrüder Schumann" legte.

Hier fing sein Geschäft erst recht zu blühen an. Zunächst veranstaltete er eine Taschenausgabe der Classiker aller Nationen, mit welcher er das erste Signal zu vielen anderen derartigen später ins Leben getretenen Unternehmungen gab. Hierauf begründete er ein Journal, den „erz-

Digitized by Google

gebirgischen Boten" (1808 — 1812), welchem die sogenannten „Erinnerungsblätter" folgten (1813 — 1826). Im Jahre 1813 begann er die Herausgabe zweier größerer Sammelwerke. Das eine derselben war das „Staats-, Post- und Zeitungslexikon von Sachsen", fortgesetzt und beendigt von A. Schiffner (im Ganzen 13 Bände und 5 Supplementbände), das andere bildete eine „Gallerie berühmter Zeitgenossen in Portraits" mit beigefügtem Text.*)

Eine der letzten buchhändlerischen Unternehmungen August Schumanns war die verdeutschte Veröffentlichung des Walter Scott und des Byron. Die Poesien des Letzteren begeisterten ihn so sehr, daß er den „Childe Harald" und „Beppo" selbst übersetzte.

Aus dieser gedrängten, nur das Wesentlichste enthaltenen Darstellung ist ersichtlich, daß der Vater unseres Tonmeisters ein Mann war, der durch rastlosen Fleiß, durch glückliche Ausbeutung seiner Talente, unter den geschilderten, sehr beengenden Umständen, sowie durch die dem Geschicke abgerungenen nicht unbedeutenden Erfolge unbedingte Achtung einflößt. Sind auch seine litterarischen Erzeugnisse im Gebiete der Poesie nicht von dem Werthe, daß ihnen eine andere Bedeutung zuerkannt werden dürfte, als eben diejenige: eine Spanne Zeit hindurch den Lesebedürfnissen gewisser Kreise gedient zu haben, so zeugen sie doch immer von einer nicht gewöhnlichen Begabung und von einem bei praktischen Geschäftsmännern seltenen Streben, wogegen die angeführten compilirten Werke ihm in der buchhändlerischen Welt einen ehrenvollen Namen begründet haben, der noch heute mit Achtung genannt wird.

August Schumann wird von Allen, die ihn gekannt, als ein gerader, zuverlässiger, wohlwollender Charakter

*) An diesem Text hat Robert Schumann als 14jähriger Jüngling mit gearbeitet.

Digitized by Google

geschildert, der zwar nicht frei von Schwächen gewesen sei, dessen Vorzüge sich indeß doch in so hervorstechendem Maaße geltend gemacht hätten, daß er die Liebe und Zuneigung aller Derjenigen, die mit ihm in nähere Berührung gekommen, besessen habe. Seinem Aeußeren nach war er zwar von schwächlichem aber wohlgebildetem Körperbau; seine Gesichtszüge, wie sie das von ihm existirende, aus dem 38. Lebensjahre herrührende Portrait zeigt, haben einen wohlwollenden, edlen Ausdruck, deuten aber entschieden auf ein stilles, verschlossenes und ernstes Wesen, das ihm auch, namentlich im reiferen Mannesalter eigen gewesen sein soll, und dessen Merkmale die Conflikte eines vielbewegten Lebens seiner ganzen äußeren Erscheinung wohl aufgedrückt haben mochten.

Wie bereits angeführt, verheirathete August Schumann sich im Jahr 1795 mit Johanna Christiana Schnabel*), der ältesten Tochter des Rathschirurgen Abraham Gottlob Schnabel in Zeitz. Der hierauf bezügliche amtliche Ausweis des betreffenden Kirchenbuchs lautet: „August Schumann, Kauf- und Handelsherr in Ronneburg, des Hochehrwürdigen Herrn Johann Friedrich Schumann, Archi-Diac. in Weida, ehel. Sohn, und Jungfrau Johanne Christiane Schnabel, Herrn Abraham Gottlob Schnabel's, Rathschirurgen zu Zeitz, ehel. älteste Tochter sind Dom. 19, 20 und 21, p. trin. als den 11., 18. und 25. October 1795 öffentlich aufgeboten und alsdann in Geußnitz**) a Domino Keil copulirt und eingesegnet worden."

Johanna Schumann, von angenehmen Aeußern, mit einem natürlichen Verstande begabt, der jedoch unter der Einwirkung kleinstädtischer Verhältnisse nicht die Grän-

*) Das Geburtsjahr von Schumann's Mutter ist nicht zu ermitteln gewesen. Die Nachsuchungen im Kirchenbuche waren vergeblich.

**) Ein Dorf bei Zeitz.

Digitized by Google

zen gewisser Anschauungen zu überschreiten vermochte, zeigte keine über das Maaß des Gewöhnlichen hinausgehende Bildung, wenn gleich ihre äußere Erscheinung einnehmend und von einem gewissen Repräsentationstalent begleitet war. In späteren Lebensjahren stellte sich bei ihr ein Zustand schwärmerischer, sentimentaler Ueberspanntheit, verbunden mit momentan aufbrausender Heftigkeit, und ein Hang zum Absonderlichen ein, wozu auch noch manche eheliche Inconvenienz mit beigetragen haben mag.

In dieser Ehe wurden fünf Kinder gezeugt, von denen Robert, geboren den 8. Juni 1810, Abends ¼10 Uhr*) zu Zwickau im Hause am Markt Nr. 5, das jüngste war. Ihm voran standen im Alter drei Brüder: Eduard, Carl und Julius, sowie eine Schwester: Emilie. Bemerkenswerth dürfte es sein, daß die letztere im Anfange der zwanziger Lebensjahre an den Folgen einer unheilbaren Gemüthskrankheit, welche deutliche Spuren stillen Wahnsinns erkennen ließ, gestorben ist. Auch seine Brüder sind ihm sämmtlich bereits in den Tod vorangegangen.

Die frühesten Jahre der Kindheit brachte Robert meist in weiblicher Umgebung zu; außer seiner Mutter war es namentlich eine seiner Pathen, die der Schumann'schen Familie nahe befreundete Bürgermeister Ruppius in Zwickau, welche sich viel mit ihm beschäftigte, und in deren Hause er sich oft ganze Tage und Nächte besuchsweise aufhielt. Daß er als jüngstgeborner und als sogenanntes „schönes Kind" unter diesen Umständen in vieler Hinsicht verwöhnt und verhätschelt wurde, ließe sich, wenn man hierüber auch keine genaue Kunde hätte, um so sicherer vor-

*) Nach dem amtlichen Taufregister der Hauptkirche St. Marien in Zwickau. Dasselbe besagt, daß Robert am 14. desselben Monats die Taufe empfangen habe.

Digitized by Google

aussetzen, als sein Vater, durch einen umfassenden und anstrengenden Beruf gänzlich in Anspruch genommen, sich seiner ersten Erziehung gar nicht, oder doch nur zeitweise widmen konnte. Aber auch später wurde dies nicht anders, denn mit dem Beginn der Enthüllung seiner Talente wurde Robert nicht allein der verzogene Liebling der ganzen Familie, sondern aller derjenigen, die ihn kannten. So blieb ihm denn kaum jemals ein Wunsch unerfüllt, — eine bedenkliche Erscheinung, die nach allen Erfahrungen in den meisten Fällen üble Folgen zurückläßt und ohne Zweifel auch die in Schumann's späterem Leben hervorgetretene Reizbarkeit und Empfindlichkeit, ja, den Mangel aller Nachgiebigkeit beim Begegnen widerstrebender und seinem Willen sich nicht fügender Elemente erzeugt hat.

Robert war, wie sein späteres Leben gelehrt hat, vor allen seinen Geschwistern von der Natur bevorzugt worden. Die Vermuthung, daß er der Hauptsache nach die physische und psychische Constitution seines um die Zeit seiner Geburt körperlich bereits sehr leidenden Vaters, nur in gesteigerter Potenz geerbt habe, liegt bei einem Vergleich beider Charaktere nahe genug; aber auch von dem Naturell der Mutter scheint neben der möglicherweise angeborenen Disposition zu der schließlich hervorgetretenen Geisteskrankheit, welche, wie man gesehen hat, in der Familie auch anderweit sich bemerkbar macht, ein Theil auf ihn gekommen zu sein.

Mit dem Beginn des sechsten Lebensjahres wurde Robert einer sogenannten Sammelschule des Archidiaconus Dr. Döhner*) übergeben, ohne daß er bis dahin irgend welche hervorstechende Seite des erwachenden Geistes gezeigt hätte. Es war dies eine starkbesuchte Privatunter-

*) Jetzt Schul- und Kirchenrath in Zwickau.

Digitized by Google

richtsanstalt, welche damals den Mangel einer Bürgerschule in Zwickau ersetzte. Hier kam er zuerst in ausgedehntere Berührung mit einer Anzahl von Kindern gleichen Alters, und wie im Menschen sich schon frühzeitig unbewußt gewisse Geschmacksrichtungen ausgeprägt finden, so wählte Robert unter seinen Jugendgenossen sehr bald einige derselben zu näherem Umgange aus.*) Mit diesen verkehrte Robert auch außerhalb der Schule, bei welcher Gelegenheit gemeinschaftliche Spiele getrieben wurden, und hier zeigte sich die erste Regung einer derjenigen Eigenschaften, welche späterhin bezeichnend wurden für seine Individualität. Es war die des Ehrgeizes, welche, wie sich in seinem weiteren Leben mehrfach wahrnehmen läßt, durchaus edler und ungewöhnlicher Art, damals sicher wohl noch ganz unbewußt und unmittelbar, jedoch offenbar schon als angeborener Charakterzug aus dem Innern des Kindes hervortrat. Dieselbe machte sich insofern geltend, als Robert bei den Spielen stets den Ton angab, und z. B. beim vielbeliebten „Soldatenspiel", welchem meistens der Vorzug gegeben wurde, allemal das Commando führte. Die anderen beugten sich gern und ohne Widerstreben der von ihm ausgeübten Hegemonie, da er als ein freigebiger, gutmüthiger und freundlicher Kamerad von allen geliebt wurde. So zeigt Schumann schon in frühester Jugend das Bild der Herrschaft im kleinsten Kreise, die uralte Sentenz „Immer der Erste zu sein, und vorzustreben den Andern"

*) Unter diesen nennt Schumann selbst als seinen ältesten vor allen Emil Herzog. Derselbe, Dr. med. in Zwickau, hat sich in Sachsen durch eine von ihm verfaßte Chronik der Stadt Zwickau bekannt gemacht. Auch darf nicht unerwähnt bleiben, daß er die erste Anregung zu einem bleibenden Erinnerungszeichen an Robert Schumann in seiner Vaterstadt Zwickau, das in der Folgezeit zur Ausführung kommen soll, gegeben hat.

Digitized by Google

unbewußt bethätigend, welche später als Wahlspruch seinen Anstrebungen vorleuchtete.

Was seine Fortschritte in der Schule betrifft, — er genoß nach Absolvirung des Elementaren auch Unterricht im Lateinischen, Griechischen und Französischen, — so waren diese von keinen besonderen sichtbaren Erfolgen begleitet; er war eben nur ein Schüler wie Hundert andere, ohne durch irgend etwas sich hervorzuthun. Mehr schon mögen Funken des sich regenden Geistes im unmittelbaren Verkehr mit seiner Mutter sich geoffenbart haben, da dieselbe, wie Augenzeugen berichten, sich öfters zu der etwas überschwänglichen Aeußerung: „Robert ist mein lichter Punkt" veranlaßt fand. Jedenfalls aber war er im Ganzen so weit entwickelt, daß mit ihm um diese Zeit neben dem Schulbesuch auch der Musikunterricht begonnen wurde.*) Er erhielt denselben (ob auf Grund seiner Naturanlage oder blos zufällig, hat nicht ermittelt werden können), von dem erst vor Kurzem im hohen Greisenalter verstorbenen Lehrer am Lyceum zu Zwickau, Baccalaureus Kuntzsch, und zwar auf dem Klavier. Dieser, aus den untersten Schichten der Gesellschaft (sein Vater war ein armer Insaß des Dorfes Wilschdorf bei Dresden), durch beharrlichen Fleiß und unter den mannigfachsten Entbehrungen zu einem achtunggebietenden Wirkungskreise emporgestiegen, wird als ein formell höflicher Mann von altfränkischem Zuschnitte

*) Genau ist der Beginn dieses Unterrichts trotz aller Nachforschungen nicht festzustellen gewesen. Es findet sich blos in dem schriftlichen Nachlasse von Roberts Musiklehrer, welchen ich, so viel noch davon vorhanden war, sorgfältigst durchgesehen habe, eine Notiz, nach welcher Schumann im September des Jahres 1817 Musikalien von seinem Lehrer leihweise erhalten hat; hiernach wäre die Folgerung berechtigt, daß der Musikunterricht im Laufe des 7. Lebensjahres spätestens begonnen habe.

Digitized by Google

und einer bis ans Kleinliche streifenden Pedanterie geschildert.*) Neben seinem wissenschaftlichen Berufe hatte er sich in den Mußestunden mit Musik beschäftigt, und dabei so viel von den Praktiken derselben profitirt, um eine Organistenstelle bei mäßigen Ansprüchen versehen und Klavierunterricht geben zu können. Wenn man sich nun um 40 Jahre in die Vergangenheit und damit zugleich in eine Zeit zurückversetzt, wo die Schule des modernen Pianofortespiels erst in der Entfaltung begriffen war, so wird man leicht einen Schluß auf die Leistungsfähigkeit und die Lehrmethode eines Mannes, der, gänzlich abgeschieden von der musikalischen Welt, in einem damals kleinen, unbedeutenden Orte**) lebend, sich selbst gebildet hatte, machen können. Und in der That war auch die praktische Seite seines Könnens, und ebenso die theoretische keineswegs von der Beschaffenheit, um eine so reichbegabte, und deshalb um so eher den Verirrungen ausgesetzte musikalische Natur, wie diejenige Schumann's, zu einer glücklichen, gedeihlichen Entwickelung zu bringen. Immerhin verdankt Robert seinem Musiklehrer die Bekanntschaft mit dem Nothwendigsten des Klavierspiels und den hiermit gegebenen ersten Anstoß zur Kundgebung seiner angeborenen musikalischen Talente, in Anbetracht dessen er demselben auch bis in die spätesten Jahre seines Lebens, wie aus mannigfachen Briefen hervorgeht, stets

*) Dies stimmt mit den Wahrnehmungen, welche ich bei der Durchsicht des schon erwähnten Nachlasses zu machen vielfache Gelegenheit hatte, überein. Derselbe enthält nebst einer großen Menge von Kuntzsch eigenhändig copirter Musikstücke, deren Componisten indeß zum Theil heut zu Tage ganz verschollen sind, eine Anzahl mit wahrhaft peinlicher Genauigkeit geführter Notizbücher, deren meist ganz unbedeutender, hausbackener und trockener Inhalt ein deutliches Bild von ihrem Schreiber geben.

**) Zwickau hat sich neuerdings sehr vergrößert und außerdem Bedeutung durch seine vielen Steinkohlengruben gewonnen.

Digitized by Google

eine freundschaftliche Erinnerung bewahrte. Als Beleg dafür möge hier einer dieser Briefe, aus den letzten Lebensjahren Schumann's herrührend, folgen:

Godesberg (bei Bonn) Anfangs July 1852,

Theuerster Lehrer und Freund,

Am liebsten hätte ich Ihnen zum heutigen Tage*), diesem Tage großer Freude für Alle, die Ihnen nahestehen, meine Wünsche selbst gebracht, am liebsten in vollen Tönen des Chors ausgesprochen, was an solchen Tagen das Herz bewegt. Aber leider bindet, dem ersten Wunsch zu genügen, die weite Ferne, und dann traf mich die Kunde des Ehren- und Freudenfestes später, als es der theilnehmende Freund, Herr Dr. Klitzsch beabsichtigte und entfernt von Düsseldorf, von wo er mir seinen Brief nachschickte.

So sei Ihnen denn von einem Ihrer Schüler, der die Erinnerung an so vieles von Ihnen empfangene Gute in treuem Herzen bewahrt, wenigstens ein Kranz**) dargebracht, den ich im Verein mit meiner Frau, die Ihnen gleichfalls ihre hochachtungsvollen Grüße sendet, am liebsten selbst aufgesetzt hätte, mit dem wir aber leider nur im Geiste die würdige Stirn umschlingen können — und bewahren Sie Ihre alte Liebe und Theilnahme auch ferner

Ihrem

dankbar ergebenen
Robert Schumann.

Die Kunst der Töne hatte trotz der unzureichenden Leitung und Unterweisung gar bald das Innere des Knaben

*) Kuntzsch feierte sein 50jähriges Amtsjubiläum als Lehrer.
**) Es war ein Lorbeerkranz.

Digitized by Google

entzündet; ihr Zauber löste, wie es scheint, zuerst die Bande des Geistes und übte zugleich eine solche Gewalt auf das jugendlich erregte Gemüth, daß Robert auf eigne Hand und ohne irgend eine Kenntniß der Generalbaßlehre sogar selbstschöpferische Versuche anstellte. Die ersten derselben, in kleinen Tänzen bestehend, fallen bereits zwischen das siebente und achte Lebensjahr. Gleichzeitig machte sich auch in einer der erworbenen technischen Fertigkeit entsprechenden Weise die Gabe des Phantasirens bemerkbar.*)

Eben so sehr nun als die Musik einerseits, zog ihn andererseits die Lectüre an, zu deren Befriedigung er die reichlichste und mannigfaltigste Gelegenheit in der Buchhandlung seines Vaters fand. Natürlich wird er unter Anleitung des Letzteren nur solche Schriften gelesen haben, welche seiner kindlichen Phantasie entsprachen und die dem Jugendalter überhaupt angemessen sind. Wie in der Musik waren auch hier eigene Produktionsversuche die nächste Folge. So schrieb er z. B. Räuberkomödien, die er mit Hilfe seines Vaters und seines älteren Bruder Julius sowie der dazu verwendbaren Schulkameraden auf einer eigens dazu hergerichteten kleinen Bühne (gegen Entrée sogar) aufführte. Sein Vater bemerkte, wie man schon aus der begünstigenden Mitwirkung zur Darstellung dieser zweifelsohne harmlosen

*) Ein zu Nr. 52. Jahrgg. 1848 der Allg. Musikal. Zeitung ausgegebenes Beiblatt vom April 1850, enthält eine werthvolle, auf urkundlichen Mittheilungen beruhende biographische Skizze Robert Schumann's, in welcher es unter Anderem heißt: „Es wird erzählt, daß Schumann schon als Knabe eine besondere Neigung und Gabe besessen habe, Gefühle und charakteristische Züge mit Tönen zu malen; ja, er soll das verschiedene Wesen um ihn herumstehender Spielkameraden durch gewisse Figuren und Gänge auf dem Piano so präcis und komisch haben bezeichnen können, daß jene in lautes Lachen über die Aehnlichkeit ihrer Portraits ausgebrochen seien."

Digitized by Google

dichterischen Versuche abnehmen kann, diese Neigung Roberts besonders gern und begünstigte sie, so weit es seine Zeit erlaubte, der Hoffnung lebend, sein Lieblingssohn werde später die schriftstellerische Laufbahn, auf der er sich selbst wiederholentlich versucht, betreten. Diese Hoffnung indeß wurde in der Folge durch die überwiegende Neigung Roberts zur Musik, welche überdies sehr bald durch ein wichtiges Ereigniß befruchtende Nahrung empfangen sollte, wieder in den Hintergrund zurückgedrängt.

Robert hörte nämlich in Karlsbad, wohin ihn sein Vater, dessen fortwährend schwankende Gesundheit den Gebrauch dieses Bades nöthig machte, mitgenommen hatte, Ignatz Moscheles, den epochemachenden Meister des Klavierspiels in einem seiner dort veranstalteten Conzerte*), und empfing damit die Eindrücke allgemein bewunderter und gediegenster Künstlerschaft. Wie mächtig und nachhaltig dieselben auf das jugendliche Gemüth einwirkten, geht aus dem Umstande hervor, daß Schumann bis in seine letzten Lebensjahre hinab die ungeschwächte Erinnerung dieses Erlebnisses bewahrend, öfters mit wahrer Begeisterung von demselben sprach. Dies bestätigt auch ein an den Meister Moscheles gerichteter Brief Schumann's vom 20. November 1851, in welchem er diesem schreibt: „Freude und Ehre haben Sie mir bereitet durch die Widmung Ihrer Sonate**); sie gilt mir zugleich als eine Ermunterung meines eigenen Strebens, an dem Sie von jeher freundlich Antheil nahmen. Als ich, Ihnen gänzlich un-

*) Durch die Güte des Herrn Professor Moscheles bin ich in Stand gesetzt, hierüber notorische Data zu veröffentlichen; derselbe gab im Sommer 1819 zwei Concerte in Karlsbad und zwar am 4. und 17. August.

**) Es ist die Sonate op. 121, für Pianoforte und Violoncello von Moscheles.

Digitized by Google

bekannt, vor mehr als 30 Jahren in Carlsbad mir einen Concertzeddel, den Sie berührt hatten, wie eine Reliquie lange Zeit aufbewahrte, wie hätte ich da geträumt, von so berühmtem Meister auf diese Weise geehrt zu werden. Nehmen Sie meinen innigsten Dank dafür!"

Sehr erklärlich ist es, daß Robert, der durch diese Erscheinung jugendlicher und vollendeter Meisterschaft aufs Aeußerste erregt worden war, nach Hause zurückgekehrt, in der Nachempfindung des Erlebten mit doppeltem Eifer der Musik oblag. Er hatte nun doch wenigstens ein Ideal gewonnen, das in Ermangelung einer tüchtigen Anleitung und Unterweisung ihm bei seinen musikalischen Bestrebungen vorleuchtete, und ihn zur Nacheiferung anspornte, woraus sich denn sehr bald kühne Wünsche und Pläne für die Zukunft im Innern des einmal entflammten Knaben erzeugten. Ehe sich dieselben aber verwirklichten, gab es freilich noch manche harte Prüfungen und Kämpfe zu bestehen.

Roberts Schulbildung war inzwischen so weit vorgeschritten, daß er die Reife für die Quarta des Gymnasiums erlangt hatte, in welche Classe er auch Ostern 1820, nachdem er die Sammelschule des Archidiaconus Döhner absolvirt, aufgenommen wurde*); er trat also in eine öffentliche Lehranstalt ein, und damit zugleich in erweiterte Verhältnisse, die ihm auch im Vergleich zu den Anforderungen der bisher besuchten Privatschule sicher eine umfassendere Thätigkeit auferlegten. Nichtsdestoweniger blieb er auch unter diesen Verhältnissen seinen geoffenbarten Neigungen für Musik und Litteratur treu; wenn aber fortan ein entschiedenes Hinüberneigen zur ersteren bemerkbar wurde,

*) Den eigenen Angaben Schumann's zufolge besuchte er das Gymnasium zu Zwickau bis Ostern 1828, und zwar war er in Quarta 2, in Tertia 1, in Secunda 3 und in Prima 2 Jahre.

Digitized by Google

so war dies die natürliche Folge seines specifisch musikalischen Talentes und des durch Moscheles's Meisterschaft empfangenen Impulses, der um so kräftiger nachwirkte, als es der erste bedeutsame war, den Robert überhaupt in seinem Leben erhielt.

In dem Maaße nun, als dem zarten Knaben sich mehr und mehr die Pforten des Kunsttempels öffneten, dem hoffnungbeseelten Auge den Blick in die Vorhallen desselben gestattend, fühlte er sich dem Verkehr seiner Jugendgespielen entrückt. Er gewann aber bald andere an die Stelle derselben, die für sein nunmehr in das Reich des Schönen hinübergreifendes Verlangen ein offenes Herz mitbrachten, und durch ihn angeregt, sich seinem Treiben mitwirkend anschlossen. Unter diesen befand sich zunächst ein Knabe, etwa gleichen Alters, den Robert häufig, ja fast täglich in seinem elterlichen Hause sah, um mit ihm zu musiciren; es war dies der Sohn eines Musikers, Namens Pitzing, des Dirigenten einer mit dem Stabe des Prinz-Regents Friedrich von Sachsen im Jahre 1821 nach Zwickau versetzten Regimentsmusik. Der junge Pitzing*) wurde bald, nachdem sein Vater in seinem neuen Wohnort sich heimisch gemacht, Mitschüler Roberts bei Kuntzsch.**) Beide lernten dadurch einander kennen und schlossen ein musikalisches Freundschaftsbündniß. Die gemeinsamen Musikfreuden denen sie sich hingaben, bestanden im vierhändigen Spielen der Haydn'schen und Mozart'schen, später auch wohl einzelner Beethoven'scher Symphonien, so wie der damals

*) Er lebt noch gegenwärtig in Zwickau als Musiklehrer und ihm verdanke ich die gegenwärtigen, hierher gehörigen Mittheilungen.

**) Derselbe veranstaltete um diese Zeit ohngefähr eine Aufführung des Schneider'schen „Weltgerichts" in der Marienkirche, bei welcher Gelegenheit Schumann am Klavier accompagnirte. Schumann erwähnt diese Thatsache im 2. Bande seiner Schriften pag. 125.

Digitized by Google

bereits vorhandenen Originalcompositionen à quatre mains von Weber, Hummel und Czerny, welches namentlich von da ab einen besonders lebhaften Aufschwung nahm, als im Schumann'schen Hause ein neuer Flügel — bis dahin hatte nur ein mittelmäßiges Instrument zu Gebote gestanden — aus der berühmten Streicher'schen Fabrik in Wien anlangte. Man sieht hieraus, daß der alte Schumann in seinen gehobenen Vermögensumständen das fleißige Musiktreiben seines Sohnes begünstigte. Ohne ein Verständniß für die Tonkunst zu haben, erkannte er vermöge seiner Bildung und seines Geistes mit richtigem Takt die musikalische Begabung seines Kindes und leistete ihrer Bethätigung auf indirekte Weise jeden Vorschub. So schaffte er auch nach und nach eine reiche Sammlung der damals gangbaren Tonwerke für Pianoforte herbei, die durch seine vielfältigen buchhändlerischen Verbindungen bei jeder sich darbietenden Veranlassung aufs Bequemste vermehrt wurde, und in deren Schätzen Robert nach Herzenslust seinen mächtig aufkeimenden Trieb zur Kunst befriedigen konnte.

Das geschilderte bescheidene Musikleben im Schumann'schen Hause erweiterte sich nach einiger Zeit durch einen Zufall hinsichtlich der mitwirkenden Kräfte. Robert fand nämlich, wie von ohngefähr, im Geschäftslokale seines Vaters die, wahrscheinlich durch ein Versehen von auswärts her mit eingesandte Ouverture zu „Tigranes" von Rhigini in vollständigen, gedruckten Orchesterstimmen. Diese Entdeckung erweckte alsbald auch die kühne Idee, das genannte Musikstück aufzuführen. Es wurden also alle in der Knabenbekanntschaft etwa disponiblen orchestralen Kräfte aufgeboten, in Folge dessen sich ein, freilich in jeder Hinsicht noch sehr jugendliches, musikbeflissenes Häuflein zusammenfand. Im Wesentlichen bestand dasselbe aus zwei Violinen, zwei Flöten,

Digitized by Google

einer Clarinette und zwei Hörnern. Die fehlenden Instrumente, namentlich den Baß suchte Robert, der das Ganze gleichzeitig mit dem nöthigen Ernst und Eifer dirigirte, — er stand also wie früher bei den Kinderspielen, so auch hier wieder an der Spitze — so gut es gehen wollte, am Fortepiano zu ergänzen. Dieser Versuch hatte natürlich, wie man sich lebhaft vorstellen kann, der kleinen Gesellschaft sehr viel Spaß und Genugthuung bereitet, und wurde — wozu auch Robert's Vater wieder in seiner Weise dadurch aneiferte, daß er eine erforderliche Anzahl Musikpulte anfertigen ließ — von Zeit zu Zeit mit andern nicht zu schwierigen Orchesterwerken in eigends dazu von Robert verfaßten und den vorhandenen Kräften angemessenen Arrangements wiederholt. Auch componirte Robert, sicher durch diese Zusammenkünfte dazu angeregt, den 150. Psalm für Chor mit Instrumentalbegleitung, welcher gleichfalls unter Beihülfe der singenden Schulkameraden aufgeführt wurde. Die Composition desselben fällt zwischen das zwölfte und dreizehnte Lebensjahr. Einen derartigen in aller Stille begangenen Musikabend (in der Regel war nur der Vater zugegen, und auch dieser that als nähme er keine sonderliche Notiz von dem Treiben der Jugend) beschloß Robert meist mit dem Vortrag einer freien Phantasie auf seinem Instrumente, wodurch er seinen Genossen nicht wenig imponirt haben mag.

Inzwischen sollte Robert gleichfalls Gelegenheit finden sein musikalisches Talent auch außer dem elterlichen Hause zu bethätigen; dies geschah theils in einigen seinen Eltern befreundeten Familien Zwickau's, namentlich in der eines längst verstorbenen Kaufmanns, Namens Carus,*) so wie

*) Schumann widmete ihm nach seinem Ableben in der Zeitschrift einige Worte der Erinnerung, wobei er sagt: „War es doch in seinem

Digitized by Google

auch in sogenannten Abendunterhaltungen, welche regelmäßig im Gymnasium von Schülern desselben veranstaltet, und nach Maßgabe der Fähigkeiten und Fertigkeiten der dabei Mitwirkenden mit mannigfachen Vorträgen ausgestattet wurden. Er ließ sich hier theils als Solospieler hören, theils accompagnirte er am Klavier die etwa aufgeführten Chorstücke, unter denen namentlich Anselm Weber's Composition zu dem Schiller'schen Gedichte „der Gang nach dem Eisenhammer" genannt wird. Wie weit damals bereits der Grad seiner Gewandtheit auf dem Pianoforte, die er übrigens allen Anzeichen nach einzig seiner leichten Auffassungsgabe und seinem Privatfleiß zu verdanken hatte, vorgeschritten war, beweist der von Robert in jenen Abendunterhaltungen unternommene Vortrag der Alexandervariationen von Moscheles, so wie der Variationen über „Ich war Jüngling" ꝛc. von Herz*). Diese auf eigne Hand hin gewagten Debüts zogen ihm aber dermaßen den Unwillen seines Musiklehrers, der überhaupt nicht den geringsten Antheil an den musikalischen Vorgängen in Schumann's elterlichem Hause hatte, zu, daß derselbe, vielleicht schon längere Zeit hindurch das Uebergewicht seines Schülers im Pianofortespiel empfindend, erklärte, den Unterricht nicht

---

Hause, wo die Namen Mozart, Haydn, Beethoven zu den täglich mit Begeisterung genannten gehörten, in seinem Hause, wo die sonst in kleinen Städten gar nicht zu hörenden selteneren Werke dieser Meister, vorzugsweise Quartette, mir zuerst bekannt wurden, wo ich oft selbst am Klavier mitwirken durfte, in dem den meisten vaterländischen Künstlern gar wohl bekannten Carus'schen Hause, wo ihnen die gastlichste Aufnahme zu Theil wurde, wo alles Freude, Heiterkeit, Musik war." S. neue Zeitschrift für Musik. Bd. 18. S. 27.

*) Späterhin deklamirte Schumann auch mitunter in diesen Abendunterhaltungen, unter andern den Monolog des ersten Aktes aus Goethe's Faust.

Digitized by Google

weiter fortsetzen zu wollen, mit dem Bemerken: Robert könne sich nun schon allein fortbilden.

Im Grunde war mit diesem Vorfall kein Nachtheil für den Letzteren verbunden, denn da er den Rath seines Lehrers ganz und gar nicht in Anspruch nahm und vollkommen nach eigenem Gutdünken in musikalischen Dingen verfuhr, Jener aber zudem erklärte, Robert könne sich nun schon allein fortbilden, so war es ganz gleichgültig, ob dieser Unterricht noch länger fortgesetzt wurde oder nicht.

August Schumann, der gleichsam aus der Ferne dem unermüdlichen Eifer und der immer heftiger entbrennenden Liebe seines Sohnes zur Tonkunst zugesehen, und dessen Aufmerksamkeit durch die sich öfter wiederholenden Anläufe zum Produciren*) in erhöhtem Grade erregt worden war, hatte mehr und mehr die Ueberzeugung gewonnen, daß Robert von der Vorsehung zum Musiker bestimmt sei. Diese Ansicht fand indeß den heftigsten Widerstand bei seiner Gattin. Bei dem Mangel allen Interesses für die Musik vermochte sie eben so wenig die Begabung ihres Kindes zu würdigen, als sich über die kleinlichen Vorurtheile, welche damals noch häufig in gewissen Ständen gegen die Kunst als Lebenszweck herrschten, hinwegzusetzen und erblickte das ganze Heil ihres Lieblings in der Wahl eines sogenannten Brodstudiums, gleichzeitig mit großem Nachdruck an die traurige materielle Existenz eines Mozart und Anderer erinnernd. Wie fest und unveränderlich sie an dieser vorgefaßten Meinung noch lange Jahre nachher hielt, wird die weitere Darstellung zeigen.

Trotz alledem that der Vater Roberts einen entscheidenden Schritt in dieser Angelegenheit. Er wandte sich nämlich

*) Schumann's Notizbuch, welches zu meiner Benutzung vorliegt, besagt, daß in diese Zeit Ouverturen- und Opernanfänge fallen.

Digitized by Google

brieflich an Carl Maria von Weber mit der Bitte, die musikalische Leitung und Ausbildung seines Sohnes zu übernehmen *). Der Meister war erbötig, auf dieses Anliegen einzugehen, allein zu einer Verwirklichung des Vorhabens kam es aus Gründen, die unbekannt geblieben sind, nicht. So erhielt denn Robert in der Folge nur „eine gewöhnliche Gymnasialbildung, nebenbei mit ganzer Liebe seine musikalischen Studien verfolgend, und nach Kräften selbst schaffend", wie er sich in dem berührten Lebenslaufe ausdrückt. Freilich war mit diesem autodidaktischen Beginnen der nicht zu übersehende und schwer in die Waagschale fallende Umstand verbunden, daß er in einem Alter, wo der Geschmack gemeiniglich noch nicht gereinigt, und die Urtheilskraft noch nicht geregelt und befestigt ist, sich selbst überlassen blieb, — daß Niemand ihm zur Seite stand, dessen Anleitung und Rath ihm zu Statten gekommen wäre, — daß er mit einem Worte, ohne es zu ahnen, in Allem, was er in musikalischer Hinsicht unternahm, von Willkür und Zufall abhing.

Aber nicht allein, daß ihm die leitende und stützende

*) Diese Angabe rührt von Schumann her, und ist von ihm selbst behufs eines biographischen Abrisses, welcher sich im Beiblatt zu Nr. 52. der „Allg. musik. Zeitung" vom Jahr 1848 (ausgegeben im April 1850) befindet, Herrn Professor Lobe, dem damaligen Redakteur dieser Zeitung, durch dessen Freundlichkeit ich Gelegenheit hatte, das betreffende Manuscript Schumann's einzusehen, gemacht worden. Bestätigt wird dieselbe durch einen Passus des, seiner Bewerbung um das Doctordiplom bei der Universität zu Jena ordnungsmäßig beigefügten, später mitzutheilenden Lebenslaufes. Leider sind meine Nachforschungen wegen der desfallsigen Correspondenz mit C. M. v. Weber bei dessen Sohn, dem zu Dresden lebenden Königl. Finanzrath Freiherrn Max Maria v. Weber, vergeblich gewesen. Dieselbe hat sich jedenfalls unter vielen andern Papieren, welche nach dem Tode des Meisters durch einen bedauernswerthen Umstand vernichtet wurden, befunden.

Digitized by Google

Hand eines Meisters oder eines doch in musikalischen Dingen wenigstens einsichtsvollen und erfahrenen Mannes fehlte, so war er auch gleichzeitig den Gefahren der Eitelkeit, die schon manches bedeutende Talent zu Grunde gerichtet hat, ausgesetzt. Robert fand im Hinblick auf seine angeborene Begabung weder unter den Aelteren noch unter den Jüngeren seines Wohnorts einen ebenbürtigen Rivalen; seine Gewandtheit und Fertigkeit auf dem Pianoforte kann um jene Zeit allen Prämissen zufolge, und namentlich für das kleine Zwickau, wo man nur selten Gelegenheit hatte, fremde künstlerische Kräfte zu hören und so durch Vergleiche sich urtheilsfähiger zu machen, nicht unerheblich gewesen sein. Schon begann er, wie man gesehen hat, in größeren Kreisen als Klavierspieler sich hören zu lassen, wodurch er die allgemeinste Aufmerksamkeit, ja sogar Aufsehen erregte. Was Wunder nun, wenn die bei solchen Veranlassungen ihm gezollte Anerkennung kleinstädtischer Bewunderung, den Glauben und die Zuversicht in ihm erzeugte und allgemach befestigte, er sei auf dem rechten Wege und bedürfe eines Studiums unter einsichtsvoller Leitung fernerhin nicht, zumal sein bisheriger Lehrer ihm keine zu hohe Meinung von der Nothwendigkeit eines bildenden und regelnden Unterrichtes beigebracht hatte. Und in der That, wie sich zeigen wird, experimentirte Schumann später, in mancher Hinsicht der Einsicht und den Rathschlägen Sachverständiger widerstrebend, auf eigne Hand hin zu seinem Schaden. Auf der einen Seite büßte er dadurch den freien Gebrauch seiner rechten Hand beim Klavierspiel ein, auf der andern Seite wurde er länger als es wünschenswerth ist, von dem ernsten und schulgerechten Studium des theoretischen Theiles der Kunst zurückgehalten. Bei alledem ist und bleibt es wahrhaft bewundernswerth, zu welch einer Höhe der Leistungen Schumann endlich noch im Gebiete der Com-

Digitized by Google

position sich erhob; ein Umstand, der einen um so schlagenderen Beweis für seine reiche produktive Kraft liefert.

Wir haben das Leben Robert Schumann's bis zum Jünglingsalter betrachtet. Der Eintritt in dasselbe war von eigenthümlichen Erscheinungen begleitet, die zur Hauptsache durch den Prozeß der Evolutionsperiode, so wie des Einflusses derselben auf Körper und Gemüth erzeugt wurden; denn während Robert als Knabe stets einen überwiegend heitern Charakter gezeigt hatte, und in Folge dessen, wo sich die Gelegenheit dazu darbot, gern in neckender Weise allerhand sogenannte Jungenstreiche, mit denen er meist seine Kameraden und die Dienstleute, vorzugsweise aber seine Schwester heimsuchte, verkehrte sich im Laufe des vierzehnten Lebensjahres sein Wesen fast in das Gegentheil von alle diesem. Alles deutet von hier ab auf ein mehr verschlossenes, innerliches Leben. Er wurde sinnend, schweigsamer, und zeigte überhaupt jenen Hang zur Träumerei, der nicht sowohl hemmend für den Verkehr mit Geistern als mit Menschen ist.

Diese äußere Passivität, welche Schumann wie bekannt, das ganze weitere Leben hindurch, nur in steter Steigerung mit den vorrückenden Jahren eigen gewesen ist, bewirkte sofort ein gewisses Ansichhalten und den Mangel eines offenen rückhaltlosen Verkehrs mit seines Gleichen. Wohl nahm er gewisse, mit der Beschaffenheit seines inneren Naturells harmonirende Eindrücke seiner Umgebung, wie überhaupt der Außenwelt in sich auf, und assimilirte sie seiner Natur gemäß, während er alle solche Einflüsse von sich wies, die ihm eine mannigfaltigere Bereicherung und Entwickelung hätten gewähren können, aber damit zugleich ein bequemes und in sich selbst verharrendes Sichgehenlassen seines Innern gestört haben würden. Wie er sich exclusiv gegen ihm nicht convenirende Elemente zeigte, so

Digitized by Google

verhielt sich auch seine Natur bei dem, was sie in sich aufnahm, äußerlich passiv. Von einer kräftigen, wahrnehmbaren Rückäußerung der in ihm arbeitenden Gegensätze, wurde man daher im Verkehr mit ihm wenig gewahr, und so mußte er denn oft theilnahmlos, zerstreut und indolent erscheinen.

Diese Beobachtung konnten selbst die seinem Herzen Nächststehenden, zu denen um diese Zeit vor Allem seine Schwägerin Therese, Gattin seines ältesten Bruders Eduard*), an die ihn ein langjähriges sehr innig befreundetes Verhältniß fesselte, so wie zwei seiner Schulkameraden, Namens Röller und Flechsig**), zu zählen sind, eben schon in den Jünglingsjahren anstellen. Die beiden Genannten namentlich, von denen Robert als seinen treuesten und anregendsten Freund Emil Flechsig bezeichnet, zogen ihn durch die gleiche Neigung zur Litteratur besonders an, und mit ihnen vereint wurden häufig die bedeutenden Vorräthe der väterlichen Buchhandlung durchmustert, wobei Sonnenberg und Schulze, zu den Lieblingsschriftstellern erkoren, den Maßstab zur Auswahl und Beurtheilung an die Hand gaben. Auf diesen Verkehr bezüglich schreibt Röller an seinen Freund Flechsig nach Schumann's Tode: „ob man gleich oft mit ihm (nämlich mit Schumann) zusammen gewesen ist, kann man doch eigentlich nicht viel von seinem innern Wesen sagen, er war nicht so klar und offen, daß er sich ganz decouvrirt hätte und durchsichtig geworden wäre."

*) Dieselbe verheirathete sich nach dem im Jahre 1839 erfolgten Tode ihres Gatten mit dem in der buchhändlerischen Welt bekannten Buchhändler, Stadtrath Fleischer zu Leipzig.

**) Gegenwärtig bekleidet letzterer das ehrwürdige Amt eines Prodiaconus an der Marienkirche zu Zwickau, während der Erstgenannte in Jägerhof bei Augustusburg, gleichfalls in Sachsen, lebt.

Digitized by Google

Unter den wechselseitigen Einflüssen der fortschreitenden Gymnasialbildung, — Robert war inzwischen Primaner geworden — des geschilderten Musiktreibens und des Studiums schönwissenschaftlicher Schriften, von denen erotische Dichtungen bevorzugt wurden, kam das sechzehnte Jahr heran. Von hier an indessen beginnen allgemach die Conflicte des Daseins den zu einem stillen, schwärmerischen Jüngling herangewachsenen Knaben zu berühren; es erschien ihm die erste bedeutungsvolle Zeit seines Lebens.

Zwei Ereignisse entgegengesetzter Art waren es, die mit bisher ungekannter Macht in das Innere Roberts griffen und ihn zu höherem Bewußtsein seiner selbst erweckten: der am 10. August 1826 erfolgende Tod seines Vaters*) und — eine erste, gleichwohl, wie es scheint, nicht lange ausdauernde zarte Neigung. Wie mag da unter den widersprechendsten Gefühlen von Schmerz und Freude das jugendliche Herz bewegt worden sein! Und so starke Impulse bewirkten diese Erlebnisse, daß Robert sich nach längerer Ruhe wieder zu musikalischen und poetischen Erzeugnissen gedrängt fühlte, denen nach einmal erfolgtem Anstoß bald mehrere folgen sollten. Die ferneren Anregungen zu denselben empfing er durch eine musikkundige Dilettantin, welche im Sommer 1827**) in Zwickau vorübergehend verweilte, und deren angenehmer Gesang große Anziehungskraft auf Robert ausübte. Sie war Verwandte des Carus'schen Hauses, von dem früher die Rede gewesen, und

*) Nach dem amtlichen Todtenregister. Er starb, seinem viele Jahre hindurch gewährten Siechthum im kräftigsten Mannesalter erliegend, als er gerade mit der Uebersetzung der Byron'schen Werke beschäftigt war.

**) Aus dem Anfang dieses Jahres ist ein Gedicht mittheilenswerth, welches Robert zur Hochzeitsfeier seines Bruders Carl verfaßte. Siehe Anhang A.

Digitized by Google

Gattin eines damals zu Colditz in Sachsen lebenden Dr. med. Carus, des nachmaligen Professors der Medicin an den Universitäten zu Leipzig und Dorpat. Mit dieser nun gab er sich, seiner Aeußerung zufolge, einer förmlichen Musikschwärmerei hin, die ihn zu eigenen Produktionen im Bereich des Liedes animirte. So entstanden in dieser Periode eine Anzahl Gesänge auf Byron'sche, Schultze'sche und selbstverfaßte Gedichte*). Um aber diesen ekstatischen Zustand, in welchem Robert sich befand, vollständig zu machen, mußte noch die Bekanntschaft der Jean Paul'schen Schriften hinzukommen. Es war also im wörtlichen Sinne die „Jean Paulzeit" mit ihrem ganzen Empyreum über Robert hereingebrochen, und was dies heißen will, wird Jeder nachzuempfinden vermögen, der sich als Jüngling etwa in einer ähnlichen Lage befunden hat.

Man sollte glauben dürfen, nach so mannigfachen naturwüchsigen und im Drange wechselnder Ereignisse abgelegten Proben von schöpferischer Begabung hätte es Roberts Mutter bei verständiger Berathung nicht schwer werden können, einen seinen Fähigkeiten und Neigungen entsprechenden Lebensplan zu entwerfen. Nichtsdestoweniger und obschon Robert den Wunsch, der Musik ganz anzugehören, offenbarend, inzwischen sogar als Klavierspieler**) aufgetreten war, vermochte sie sich nicht davon zu überzeugen, daß er der Kunst bestimmt sei. Sie sah vielmehr vollständig, auf ihrer ursprünglichen Meinung beharrend, und in

*) Auch sind in dem mir zu Gebote stehenden Notizbuche Schumann's die gleichzeitigen Anfänge eines Clavierconcerts in E-moll vermerkt.

**) Wahrscheinlich geschah dies in der, Zwickau nahe gelegenen Gebirgsstadt Schneeberg, wo er nach der glaubwürdigen Mittheilung eines Augenzeugen, des zu Leipzig lebenden Musiklehrers Herrn Günther, einmal einen Kalkbrenner'schen Conzertsatz öffentlich vortrug.

Digitized by Google

derselben von Roberts Vormund, dem gegenwärtig noch lebenden geachteten Kaufmann Rudel in Zwickau unterstützt, davon ab, ihrem Sohne ein berufsmäßiges Kunststudium nach der nahe bevorstehenden Absolvirung des Gymnasiums zu gestatten. Lediglich wollte sie Roberts Musiktreiben als dilettantische Unterhaltung betrachtet wissen, hatte auch in diesem Sinne nichts gegen die Fortsetzung desselben, und vermeinte dagegen ihm ihre zärtliche und besorgte mütterliche Liebe durch nichts besser, als durch die dringliche Anempfehlung eines sogenannten Brodstudiums, in dem sie das ganze Heil für die Zukunft ihres Kindes erblickte, zu bethätigen. Robert, noch von seiner Jugendzeit her durch tausend Fäden kindlicher Ergebenheit und Zuneigung gerade an die Mutter gefesselt, fügte sich für den Augenblick ihren Wünschen, nach denen ihm das Studium der Rechtswissenschaft bevorstand. Demzufolge ging er zu Ende März 1828 nach Leipzig, wo er zunächst seine Studien zu beginnen gedachte, um sich über das Nöthige behufs eines längeren Aufenthaltes daselbst zu orientiren, auch seine Immatriculation auf der Universität, welche am 29. März*) faktisch erfolgte, zu bewerkstelligen. Hier begrüßte er seinen, ihm auf dem Gymnasium vorangeeilten Freund, Emil Flechsig, als Studiosus der Theologie, mit dem er das Abkommen einer gemeinschaftlichen Wohnung traf, und den ihm gleichfalls befreundeten Bruder seiner Schwägerin Therese, den Stud. juris Moritz Semmel**). Durch den Letzteren machte er eine Bekanntschaft, die bald zu einem sehr innigen Freundschaftsbund Ver-

*) Nach dem amtlichen Ausweis der Immatriculations-Tabellen auf der Universitätsquästur zu Leipzig.

**) Gegenwärtig Justizrath zu Gera.

Digitized by Google

anlassung gab, und zwar mit Gisbert Rosen*), gleichfalls Stud. jur. Beide fühlten sich nämlich gegenseitig sofort lebhaft angezogen durch ihre unbegrenzte Verehrung für Jean Paul, aus dessen Schriften sich in Jünglingsgemüthern jene gehobene, zu enthusiastischen Freundschaftsbündnissen geneigte Stimmung ergab. Da beiderseitig sich schnell das Bedürfniß eines längeren Zusammenlebens aussprach, welches jedoch nicht zu hoffen war, indem Rosen zu Ostern 1828 die Universität Leipzig mit Heidelberg zu vertauschen im Begriff stand, so lud Schumann seinen neugewonnenen Freund ein, seinen Weg nach Heidelberg mit dem Umwege über Zwickau zu nehmen, und bei dieser Gelegenheit einige Zeit im Schumann'schen Hause zu verweilen. Rosen folgte dieser Einladung, und man traf sich nach Verlauf von ein paar Wochen verabredetermaßen in Zwickau, nachdem Schumann vorher noch bei seiner Rückkehr nach Hause einen Abstecher über Teplitz nach Prag gemacht, wo seine Mutter besuchsweise sich aufhielt und mit ihr gemeinschaftlich den Heimweg angetreten hatte. Der werthe Gast verblieb im Schumann'schen Hause bis nach Absolvirung des Abiturientenexamens, welches Robert noch zu machen hatte, und ließ sich dann von Letzterem auf seiner Reise nach Heidelberg bis München begleiten.

In Schumann's elterlichem Hause stand man damals gerade im Begriff, ein Familienfest zu feiern. Es war die Vermählung des zweitältesten Bruders Roberts, Julius Schumann. Bei dieser Gelegenheit gab Robert denn auch wieder einen Beweis seines poetischen Talents durch ein Hochzeitsgedicht für seinen Bruder Julius, welches er trotz der Unruhe, in die ihn eben das Abiturientenexamen versetzt hatte, in kurzer Zeit eines Abends vor den Augen

*) Jetzt Canzleirath in Detmold.

Digitized by Google

seines gerade anwesenden Freundes Rosen niederschrieb *). Uebrigens war diese am 15. April 1828 stattgefundene Hochzeit von einem seltsamen, die Herzen der Betheiligten tief erschütternden Ereigniß begleitet, welches der Mittheilung um so werther ist, als es namentlich auf Robert den nachhaltigsten Eindruck hervorbrachte. Die Trauung sollte auf einem Dorfe, drei Stunden von Zwickau, vollzogen werden. Seltsamer Weise stürzte aber der Geistliche, dem die Vollziehung der Feierlichkeit oblag, als er sich anschickte, mit dem Brautpaare aus der Predigerwohnung nach der Kirche zu gehen, plötzlich vom Schlage gerührt, todt zur Erde nieder. In Folge dieses merkwürdigen Unglücksfalles übernahm der anwesende Vater der Braut, Superintendent Lorenz, zur Vollziehung des kirchlichen Aktes die Einsegnung.

Das Abiturientenexamen war endlich glücklich überstanden und so glänzend ausgefallen, daß Robert mit dem Zeugniß der Reife I b. zur Universität entlassen wurde. Die hierüber in der Schumann'schen Familie gerechter Weise herrschende Freude wurde nur in etwas durch den Umstand gedämpft, daß Robert in einem, bei dem mit der Entlassung verbundenen öffentlichen feierlichen Schulakte, von ihm deklamirten und selbstverfaßten Gedicht „Tasso's Tod" stecken blieb. Seltsam genug, daß er als Motiv für seine Festgabe den Tod jenes unglücklichen Dichters wählte, dessen Schicksal ihn später selbst treffen sollte.

Die beiden jungen Freunde begaben sich sehr bald auf die vorher besprochene Reise; sie wurde mit der damaligen, Nachts durch Zwickau gehenden Eilpost angetreten, zunächst nach Bayreuth. Hier einen Tag zu verweilen, mochten die Jean-Paul-Schwärmer sich nicht versagen, um alle durch den Dichter denkwürdig gewordenen Plätze zu

*) Siehe Anhang B.

Digitized by Google

besuchen, vor allem das Grab Jean Pauls, „die Phantasie“ und die „Eremitage“. Auch wurde der alten Rollwenzel, nicht weit vom letztgenannten Orte wohnend, gedacht, die gründlich referiren mußte.

Von Bayreuth ging's über Nürnberg nach Augsburg, wo wiederum Rast gehalten wurde. Hierzu lag gleichfalls eine besondere Veranlassung vor, die diesmal indeß keinem Todten, sondern Lebenden galt. Schumann hatte nämlich eine Empfehlung an den als Chemiker seiner Zeit nicht unbekannten Dr. v. Kurrer in Augsburg, dessen Gattin eine Zwickauerin war, abzugeben, welche Veranlassung ward, daß die beiden Reisenden mehrere Tage lang in dem sehr gastlichen Hause, welchem die Empfehlung eben galt, verweilten. Schumann ließ sich diesen extemporirten Aufenthalt um so lieber gefallen, als er sehr schnell eine lebhafte Neigung für die schöne tiefblauäugige Tochter seines liebenswürdigen Wirthes faßte, die ihn auch längere Zeit nachher noch beschäftigte, allerdings ohne weiteren Erfolg, da Clara, so hieß das Mädchen, bereits einen warmen Verehrer hatte, mit dem sie auch später eine Verbindung einging. Der Letztere war aber so großmüthig, sich bei seinem nicht ganz ungefährlichen Nebenbuhler — Schumann war als junger Mann von jungen Damen gern gesehen und gelitten — statt jeder Animosität durch eine Empfehlung an H. Heine, der gerade damals in München weilte, zu revangiren, welcher v. K. eine zweite an den Maler Clemens Zimmermann hinzufügte.

In München angelangt, eilten die beiden jungen Männer diese Empfehlungen zu überreichen. Namentlich brannten sie vor Neugierde, H. Heine, der damals im Erstlingskranze seines Ruhmes thronte, und dessen Reisebilder und allbekanntes Buch der Lieder eben von der neu heranwachsenden Generation verschlungen wurde, persönlich

Digitized by Google

kennen zu lernen. Er bewohnte ein schönes Gartenzimmer, dessen Wände durch Gemälde der damals in München lebenden Künstler reich geschmückt waren. Der seltsame, hochbegabte Dichter entsprach ganz dem Bilde, welches die fremd eintretenden Genossen sich von ihm nach seinen Schriften gemacht hatten, und was noch etwa daran hätte fehlen können, wurde durch die sarkastische, beißend-witzige Ausdrucksweise Heine's, der er freien Zügel ließ, sehr bald ergänzt. Schumann verweilte mehrere Stunden bei Heine, während Rosen sich verabschiedete, um einen Landsmann aufzusuchen. Alle Drei trafen sich aber in der Leuchtenberg'schen Gallerie wieder, wo den beiden Fremdlingen fortgesetzte reichliche Gelegenheit geboten wurde, die scurrilen Einfälle Heine's, dessen Laune sich als eine unerschöpfliche zeigte, theils zu bewundern, theils zu belachen.

Der Besuch bei Zimmermann war, wenn auch in anderer Weise als bei Heine, nicht minder ergiebig. Die jungen Leute fanden dort eine sehr zuvorkommende Aufnahme, mit bewirkt durch einen Vortrag Schumann's auf dem Pianoforte, und es wurde ihnen der hohe Genuß zu Theil, die Cartons des Meisters zu den Gemälden in der Glyptothek, so wie auch die letztere selbst zu sehen.

Nachdem noch alles sonst Denkwürdige der bairischen Residenz gemeinsam in Augenschein genommen war, trennten sich die Freunde am 2. Mai, indem Rosen über Augsburg, nicht ohne ein zartes Andenken von Schumann an die Schöne daselbst nach Heidelberg, und der letztere über Regensburg zunächst wieder nach seiner Heimathsstadt reiste, um — behufs der zu beginnenden Studien in Leipzig — für längere Zeit von derselben Abschied zu nehmen. Dies geschah sehr eilig, wie aus einem Briefe Schumann's an den Freund Rosen ersichtlich ist. Er lautet:

Digitized by Google

Leipzig, den 5. Juni 1828.

Mein theurer Roſen,

Heute iſt der 19. Juni, ſo lange hat es leider gedauert, daß ich den Brief fortſetzen konnte. Ach! wer doch mit Dir in Heidelberg wäre. Leipzig iſt ein infames Neſt, wo man ſeines Lebens nicht froh werden kann — das Geld macht reißende Fortſchritte und mehr als man in den Hörſälen machen kann — eine Bemerkung, die geiſtreich genug aus dem Leben zu greifen iſt und noch dazu aus meinem. Hier ſitze ich nun ohne Geld, im ſtummen Vergleichen der Gegenwart mit den jüngſt verfloſſenen Stunden, die ich mit Dir ſo innig, ſo heiter verlebte und bleibe ſinnend vor Deinem Bilde ſtehen und vor dem komiſchen Schickſal, welches die Menſchen auf ſo entgegengeſetzten Wegen zuſammenführte, vereint und wieder von einanderreißt. Du ſitzeſt vielleicht jetzt auf den Ruinen des alten Bergſchloſſes und lächelſt vergnügt und heiter die Blüthen des Juni an, während ich auf den Ruinen meiner eingeſunkenen Luftſchlöſſer und meiner Träume ſtehe und weinend in den düſtern Himmel der Gegenwart und der Zukunft blicke. Himmel! Dieſer Brief ſcheint ja entſetzlich ernſt zu werden und das ſoll er bei Gott nicht, melancholiſche Geſichter wie Deines müſſen aufgeheitert werden und meinen melancholiſchen Ernſt will ich für mich behalten.

Meine Reiſe über Regensburg war v..... ennuyant und ich vermißte Dich nur zu ſehr in jenem erzkatholiſchen Strich. Ich mache nicht gerne Reiſebeſchreibungen und vollends ſolche, welche unangenehme Gefühle aufrühren, die beſſer in der Erinnerung unterdrückt werden. Es reiche hin, Dir zu ſagen, daß ich recht innig an Dich dachte, daß mir das Bild der lieblichen Clara im Traume und im Wachen vor Augen ſchwebte, und daß ich recht herzlich froh war, als

Digitized by Google

ich meine gute Heimathsstadt Zwickau wieder sah. Alle waren bestürzt, daß ich nur drei Stunden bleiben wollte, denn in Zwickau hatte noch kein Mensch etwas von Nürnberg, Augsburg, München gehört, geschweige denn etwas davon gesehen; Alle wollten deshalb was erzählt haben; ich aber war unerbittlich, drückte mich nach drei Stunden, die ich dort blieb, in die Ecke des Postwagens und — weinte recht innig, und dachte über Alles nach, was mir schon vom Herzen gerissen ward und noch zertrümmert vor mir liegt, und sann über mein wildes Schlaraffenleben nach, was ich seit acht Wochen geführt hatte und leider jetzt noch führe. Du irrst Dich gewaltig, wenn Du glaubst, ich sei liederlich — nicht die Probe — ich bin ordentlicher wie je, aber ich befinde mich hier ganz erbärmlich und das Studentenleben scheint mir zu niedrig, als daß ich mich hineinstürzen möchte. Ich war nicht übel Willens Dir meine Gedanken über Burschenschaft u. s. w. zu entwickeln, aber sie sind das Briefporto nicht werth, was Dich ohnehin schon 8 Gr. 6 Pf. kostet.

Mein angenehmer Rosen, wie geht es Dir denn? Heute ist herrliches Wetter, gestern war ich im Rosenthale*) und trank eine Tasse Kaffee! Ich bin heute ganz entsetzlich lustig, wenn Dich das interessirte, aus dem einfachen Grunde weil ich kein Geld habe und es alte Mode ist, fideler zu sein, als wenn man welches hat. Angenehmer Rosen, ich frage noch einmal, wie befindest Du Dich denn — es ist schrecklich acht gute Groschen zahlen zu müssen, um dies zu erfahren. Aber es geht nicht anders, die Welt haut sich gegenseitig über die Eselsohren und so kommt Gleichgewicht heraus. Und doch freut jede Zeile, jeder

*) Ein unmittelbar bei Leipzig liegendes, anmuthiges Gehölz, welches den Städtern als Promenade dient.

Digitized by Google

Brief von Dir innig und ich will gern bezahlen, wenn ich nur von Dir Briefe erhalte.

— — — — Semmel läßt Dich herzlich grüßen, er bekümmert sich wenig um die Burschenschaft und lacht sarkastisch über die schwehlichen neblichen Begriffe von Volksthum, Deutschthum, und die enflammirten Burschen ärgern sich darob gewaltig. Ach! welche Ideale machte ich mir von einem Burschen und wie armselig fand ich sie meistens. — Jetzt gehe ich sachte zum ernsthaften Capitel meines Briefes über und den ganzen Aufenthalt in Augsburg und Deinen in Zwickau und Gera*) trägt mir der Genius der Freundschaft vor die sehnsüchtigen Augen. Ach, daß doch jede glückliche Minute sich selbst mordet!

Auf der Rückreise über Bayreuth besuchte ich, durch die Güte der alten Rollwenzel, Jean Paul's Wittwe und bekam von ihr sein Bild. Wenn die ganze Welt Jean Paul läse, so würde sie bestimmt besser aber unglücklicher — er hat mich oft dem Wahnsinn nahe gebracht **), aber der Regenbogen des Friedens schwebt immer sanft über alle Thränen und das Herz wird wunderbar erhoben und mild verklärt.

Mit diesem Brief gehen zwei nach Augsburg an den Doctor (v. Kurrer) und an Clara ab, und Du kannst nicht verlangen, daß ich mich nach solchen erschöpfenden Ergießungen noch ferner ergießen soll. Clara's Bild — — — Lebe denn glücklich! jeder Genius des Menschen sei mit Dir und der der Freudenthränen begleite Dich ewig! Behalte aber auch den Freund lieb, der nur wenige Minuten mit Dir zusammen lebte, aber das recht innig und froh

*) Man hatte dorthin eine Tour zu Verwandten bei Gelegenheit der Anwesenheit Rosens in Zwickau gemacht.

**) Eine gleiche Aeußerung that Schumanns Vater in Bezug auf die Werke Miltons und Youngs. Vergl. S. 2.

Digitized by Google

und Dich von Herzen lieb gewonnen, weil er in Dir einen menschlichen, weichen und doch kräftigen Jüngling fand. Vergiß die schönen Stunden nie, die wir zusammen lebten und bleibe so menschlich, so gut wie Du es jetzt bist. Antworte bald

Dein

R. Sch.

Es ergiebt sich aus der ganzen Gemüthstonart dieses Briefes, wie tief die Jean Paul'sche Stimmung in die beiden Freunde, und besonders in Schumann, eingedrungen war. Die forcirte Empfindung, die sich namentlich gern in überschwenglichen Aeußerungen ergeht, und sich nie genug thun zu können glaubt, ließ ihn zu einem Ausdrucke greifen, wie der „der Genius der Freudenthränen begleite Dich ewig", und es ist nicht zu verkennen, daß, wie in den Jean Paul'schen Dichtungen die Musik eine so bedeutende Rolle spielt, so auch jene Uebergewalt der Empfindung gern zum musikalischen Ausdrucke greift, und dieser Jean-Paulismus bleibt ein Grundzug im Empfinden und Schaffen Schumann's, zu dem sich dann später andere Elemente hinzugesellten.

Zur Erklärung der in diesem Briefe berührten studentischen Angelegenheiten sei hinzugefügt, daß Schumann nach seiner Ankunft in Leipzig in die Burschenschaft eintrat, welcher sein schon erwähnter Studienfreund Moritz Semmel gleichfalls angehörte. Beide gaben aber, als diese Burschenschaft bald nachher fremdartige Tendenzen zu verfolgen anfing, ihre Mitgliedschaft in derselben auf, und traten zu der regenirten Verbindung „Marcomannia" hinüber. Doch hatte dieser Verband für Schumann keine weitere Bedeutung als diejenige, gelegentlich mit seinen ihm bekannten Studiengenossen, um studentisch zu sprechen,

Digitized by Google

in der „Kneipe" oder auf dem Fechtboden, selbst sich in der Führung der Klinge versuchend, zusammenzutreffen.

Der angedeutete Geldmangel, in welchen Schumann, wie man sehen wird, späterhin noch öfters gerieth — ohne Noth jedoch, da ihm reichliche Monatsgelder und außerdem extraordinäre Zuschüsse von seiner Mutter zu Theil wurden und er nur noch nicht mit denselben Haus zu halten verstand — wurde mittlerweile durch eine Sendung seines Vormundes, des Kaufmanns Rudel in Zwickau, gehoben, welcher es zugleich an väterlichen Ermahnungen: dem erwählten Studium der Rechtswissenschaft treu zu bleiben, nicht fehlen ließ. Schumann's Antwort hierauf war folgende:

Leipzig d. 4ten July 1828.

Ew. Wohlgeboren

sage ich meinen verbindlichsten Dank für das übersandte Monatsgeld — — —. Sein Sie versichert, daß ich das Geld nur auf die beste Weise verwenden werde, und daß ich durchaus keine unnöthigen Ausgaben damit bestreite.

Die Jurisprudenz habe ich ganz gewiß als mein Brotstudium erwählt, und will fleißig in ihr arbeiten, so eiskalt und trocken auch der Anfang ist.

Nehmen Sie meine innigsten Wünsche für Ihr Wohl und Ihre Gesundheit und sein Sie versichert, daß ich mit der schuldigsten Hochachtung verharre

Ew. Wohlgeboren
dankbar ergebener
Robert Schumann.

Wie wenig indessen Schumann seine entschiedene Abneigung gegen das juristische Studium zu überwinden vermochte, erhellt aus einem bald darauf an den Freund

Digitized by Google

Rosen gerichteten Schreiben. Dasselbe giebt zugleich Aufschlüsse über sein weiteres Leipziger Leben. Es lautet:

Mein theurer Rosen,

es muß eine verdammt komische Freude sein, mein Sanscritt zu lesen, drum geb' ich mir heute Mühe recht schön zu schreiben, und mache eine Regel von der Ausnahme*), weil in der Regel Poeten und Clavierspieler eine Hundepfote schreiben d. h. so wie ich. Jetzt geht der eigentliche Brief los und die captatio benevolentiae ist vorausgesandt.

Mein angenehmer Rosen, o der glücklichen Zeiten, da wir noch beisammen waren, denn mit unserer Trennung fing meine Herrlichkeit an, nämlich mein Studentenleben. Aber wie hab ich's gefunden, keine Rosen im Leben und keinen Rosen unter den Menschen. Ich fliege manchmal, sei es nun im Jean Paul oder am Clavier, das wollen die hiesigen Deutschthümler**) nicht dulden. Flug-Menschen oder Luftschiffer verhalten sich überhaupt zu den Sitzfleisch-Menschen wie Bienen. Wenn sie fliegen so thun sie keinem Menschen Etwas zu Leide, sobald man sie jedoch auf den Blumen antasten will, so stechen sie! Steche ich nun auch nicht, so schlag' ich doch mit Händen und Füßen aus, um einmal jene schwebelichen Begriffe von Volksthum ꝛc. in's Bockshorn zu jagen. Götte***) außer Semmel und Flechsig ist der Einzige, mit welchem ich näher befreundet bin. An den Andern ist nicht viel und ich bekümmere mich wenig um sie, höchstens um Schütz und Günther, wenn sie nur nicht so einseitig wären.

*) Soll heißen: eine Ausnahme von der Regel.

**) Unter diesen verstand Schumann die Burschenschafter, von denen im ersten Briefe an Rosen bereits die Rede war.

***) Götte aus Braunschweig war eine der, für das litterarische Fach begabteren Naturen, und als solche für Schumann von Interesse.

Digitized by Google

Nach Heidelberg komme ich gewiß, aber leider erst Ostern 1829, ach, daß Du dann noch da wärest, um dann in diesem blühenden Paradiese mit Dir umherschwärmen zu können, die niedlichen Bilderchen, für die ich Dir herzlich danke, geben meinen Träumen Flügel. Hier habe ich noch kein Collegium besucht, und ausschließlich in der Stille gearbeitet, d. h. Clavier gespielt, etliche Briefe und Jean Pauliaden geschrieben. In Familien habe ich mich nicht eingenistet und fliehe überhaupt, ich weiß selbst nicht warum, die erbärmlichen Menschen, komme nur wenig aus und bin manchmal so recht zerknirscht über die Winzigkeiten und Erbärmlichkeiten dieser egoistischen Welt. Ach, eine Welt *ohne* Menschen, was wäre sie? ein unendlicher Friedhof — ein Todtenschlaf ohne Träume, eine Natur ohne Blumen und ohne Frühling, ein todter Guckkasten ohne Figuren — und doch! — Diese Welt mit Menschen, was ist sie? — ein ungeheurer Gottesacker eingesunkener Träume — ein Garten mit Cypressen und Thränenweiden, ein stummer Guckkasten mit weinenden Figuren. O Gott — das ist sie — ja! Ob wir uns wiedersehen, wissen freilich nur die Götter, aber die Welt ist ja noch nicht so groß, als daß sie Menschen auf immer trennen könnte und vollends Freunde. Das Wiedersehen ist ja von jeher niemals so lang gewesen als die Trennung, und wir wollen nicht weinen ..... (unleserlich), denn allen Menschen hat von jeher das Schicksal mit seinen Riesenfäusten das Maul verstopft, aber die Herzen nicht, die sich in der Ferne wärmer lieben und heiliger achten, weil sie sich als unsichtbar oder gestorben oder überirdisch betrachten. — —

Ich bin erschöpft vom vielen Briefschreiben, darum zürne nicht, wenn ich schließe, es wird Dir ohnehin keine Freude machen, mein Gewäsch anzuhören. Deine Leipziger

Digitized by Google

Bekannten, die Dich ohne Ausnahme herzlich lieben und achten, lassen Dich tausendmal grüßen.

Lebe denn wohl, geliebter Freund, Dein Leben möge nicht mehr Gewölke haben, als zu einem schönen Abendhimmel nöthig ist, und nicht mehr Regen als zu einem Mondregenbogen, wenn Du Abends auf den Bergruinen sitzest und entzückt in das Blüthenthal und in den Sternenhimmel schaust. Vergiß mich dann nicht, den fernen Freund, der recht zermalmt und unglücklich ist, und wünsche mir Alles, was ich Dir aus der Ferne wünsche. Dein milder menschlicher Genius flattre leicht über den Koth des Lebens und Du selbst bleibe was Du bist und warst — menschlich — menschlich. Lebewohl.

Dein Schumann.

Dieser Brief mit seiner eigenthümlichen Jean Paul'schen Fassung läßt so klare, unverhüllte Blicke in Schumann's Inneres thun, daß er keines weiteren Commentars bedarf. In ihm sind die Keime zu dem ganzen künftigen so bedeutenden, und ebenso glücklichen, als unglücklichen Dasein blosgelegt, und man kann ohne Mühe aus ihm den ganzen späteren Schumann mit seiner hohen geistigen Begabung, mit seinem tieffühlenden, empfänglichen, und auch wiederum apathisch-melancholischen Wesen heraus erkennen. Kaum hat er aber auch in einem der andern vorliegenden Briefe so rückhaltlos den ganzen innern Menschen gezeigt.

Der erste Leipziger Aufenthalt Schumann's sollte inzwischen sich doch noch anders gestalten, und nicht in eben der Weise enden, wie ihn die beiden mitgetheilten Briefe an Rosen schildern. Ein allmäliges Heraustreten aus der Abgeschiedenheit, zu welcher Schumann überhaupt und gern sich hinneigte, trug das Wesentlichste dazu bei. Zunächst ist hierauf bezüglich die Erneuerung der Bekanntschaft mit

Digitized by Google

Agnes Carus, Gattin des Colditzer Arztes, (mittlerweile als Professor der Medizin an die Leipziger Universität berufen), welche schon, wie mitgetheilt wurde, im Jahre 1827 das musikalische Interesse Schumann's durch ihren Gesang in hohem Grade erregt hatte*), zu nennen. Der eine Zeit lang hindurch lebhaft aufgenommene Verkehr in dem Hause dieser kunstsinnigen Frau wirkte nicht allein wohlthätig auf die Gemüthsstimmung Schumann's, sondern gab ihm auch Gelegenheit, interessante Persönlichkeiten, unter denen er Marschner, ohne Zweifel den spätern Meister im Gebiete der Oper, selbst anführt, kennen zu lernen. Wichtiger aber als diese Bekanntschaft durch die Vermittelung des Carus'schen Hauses wurde ihm diejenige Friedrich Wieck's**). Keine Frage, daß das lebhafte, anregende Wesen des Letzteren sofort eine bedeutende Anziehungskraft auf Schumann ausübte; aber auch Wieck's älteste, im neunten Lebensjahre stehende Tochter Clara***), die bereits einen gewissen Grad virtuoser Bildung erlangt hatte, dürfte gleichzeitig eine Fessel, wenn auch vorerst eine rein musikalische, für Schumann gewesen sein. Das sehr erklärliche Verlangen einer trotz großer Jugendlichkeit so weit vorgeschrittenen Erscheinung im Gebiete der ausübenden Kunst, als Clara es damals bereits war, nachzueifern, mußte rasch das Verlangen in ihm erzeugen, des Unterrichts, welcher solche Resultate zu Tage gefördert hatte, theilhaftig zu werden. Dies Verlangen wurde erfüllt. Schumann ersuchte, keineswegs gegen den Willen seiner Mutter, Friedrich Wieck um Klavierstunden, die er auch in der Folge, freilich in nur gemessener Zahl, von diesem empfing. Sein Spiel zeigte damals eine bedeutende Gewandtheit und Fertigkeit, ohne jedoch

*) Vergl. S. 26.

**) S. über ihn Anhang C.

***) S. über Clara Wieck Anhang D.

Digitized by Google

den Ansprüchen an die ersten Erfordernisse einer sorgfältig durchgebildeten Technik, als Tonbildung, Klarheit, Correctheit, Ruhe, und was mit alledem zusammenhängt, einer maßvoll schönen Darstellung im Ganzen wie im Besonderen irgendwie gerecht zu werden. Durch den Unterricht Wieck's nun, fand er zum ersten Mal in seinem Leben Gelegenheit, sich mit einer höchst rationellen, die Technik schön und sicher fördernden Methode des Klavierspiels bekannt zu machen, die er auch für den Augenblick in williger Erkenntniß ihres Werthes zu benutzen suchte, um seine Leistungen auf dem Pianoforte zu verbessern und zu heben. Zeigte sich nun auch Schumann hier bis zu einem Grade als empfänglicher und gelehriger Schüler, so war ihm dagegen keinerlei Interesse für die zum Pianofortespiel als Hilfswissenschaft unentbehrliche Akkordlehre abzugewinnen, wie sie von verständigen Lehrern nebenher beim Klavierunterricht berücksichtigt und praktisch auf dem Instrument jederzeit zur Anwendung gebracht werden sollte. Er hatte geradezu gar keinen Sinn dafür, oder negirte ihn doch wenigstens gänzlich, und hielt eine derartige Orientirung in dem harmonischen System ohne Bedenken für überflüssig, in der Meinung, daß es völlig genug sei, wenn man sich nach dem Gehör Akkorde auf dem Klavier zusammenzusuchen vermöchte. Diese irrige, mit einer gewissen eigenwilligen Hartnäckigkeit festgehaltene Ansicht, welche ein helles Licht auf seine erste Erziehung, sowie auf die Beschaffenheit der früherhin empfangenen musikalischen Unterweisung wirft, und ein charakteristisches Zeichen des instinktiven Dranges seines musikalischen Naturells ist, war ihm trotz aller beredter Gegenvorstellungen Seitens seines wohlerfahrenen Lehrers nicht zu benehmen. Er blieb ihr einstweilen treu, freilich nur bis dahin, wo seine völlige Unwissenheit in diesen Dingen sich bei den ferneren von ihm unternommenen

Digitized by Google

Compositionsversuchen mehr und mehr fühlbar machte, und ihn zu der Erkenntniß von der Unerläßlichkeit des theoretischen Studiums zwang.

Der neubegonnene Klavierunterricht währte mit mannigfachen Unterbrechungen bis zum Februar 1829, da sich denn Friedrich Wieck genöthigt sah, aus Zeitmangel denselben einzustellen. Ohnehin hätte Schumann aber auch fernerhin nicht mehr viel von ihm lernen können, weil er bald darauf Leipzig für eine geraume Zeit verließ, um die Heidelberger Universität zu beziehen.

Die näheren Bekanntschaften, welche Schumann während seines ersten Leipziger Aufenthaltes weiterhin noch schloß, waren durchaus geeignet, seine feurige Neigung zur Kunst bei weitem mehr anzufachen, als erlöschen zu machen. Wie es natürlich ist, daß gleichartige oder doch verwandte Kräfte sich gegenseitig anziehen, so traten nach und nach fast lauter Persönlichkeiten in den Kreis seines Umganges, die thätigen Antheil an seinen musikalischen Bestrebungen nahmen, die also selbst irgendwie sich ausübend in der Kunst versuchten, welcher er mit Leib und Seele anhing. Diese Persönlichkeiten waren namentlich Julius Knorr, gegenwärtig als geschätzter Klavierlehrer zu Leipzig lebend, Täglichsbeck, Gymnasiallehrer und Musikdirector in Brandenburg, und Glock, Bürgermeister in Ostheim bei Meiningen, sämmtlich Studiengenossen Schumann's. Im mannigfachen Wechsel gab er sich mit diesen je einzeln oder zusammen dem befruchtenden Genusse, der Tonwerke verschiedener Meister, hin, wobei er stets seinen Platz am Flügel, gewöhnlich in Hemdärmeln und eine Cigarre im Munde habend, fand, während die Andern, mit Ausnahme Knorr's, Streichinstrumente spielten und zwar Täglichsbeck Violine und Glock Violoncell.

Digitized by Google

Schumann war damals von einem Rausche des Franz Schubert'schen Genius, dessen Werke er eben erst kennen gelernt hatte, eben so tief und mächtig ergriffen, als kurze Zeit vorher von denjenigen Jean Paul's. Er spielte leidenschaftlich die zwei- und vierhändigen Pianofortecompositionen dieses Meisters, dessen in jene Zeit fallender Tod*) ihn mit der tiefsten Wehmuth erfüllte, ja, ihn Thränen inniger Trauer vergießen ließ. Seine Begeisterung für den genannten Kunstheros, der er sein Leben lang treu blieb, wie auch seine gesammelten Schriften vielfach bezeugen, übertrug sich sehr bald auf seine musikalischen Genossen.

Man ließ es aber dabei und bei der bloßen allgemeineren Bekanntschaft mit den Fr. Schubert'schen Werken nicht bewenden, und beschloß im Feuereifer, eines derselben gemeinsam bis zu möglichster Vollendung einzuüben. Die Wahl fiel auf das Trio op. 99 B-dur, dessen Schönheiten Alle in die größte Extase versetzt hatte. Die ziemlich gleichartigen ausübenden Kräfte studirten so lange daran, bis sie glaubten, der Darstellung des Werkes mächtig zu sein. Dann veranstaltete Schumann einen musikalischen Festabend, an dem jenes Trio zum Vortrag kam, und welchem außer mehreren, den Mitwirkenden befreundeten Commilitonen namentlich als Hauptgast Fr. Wieck beiwohnte.

Dieser Abend bildete die nächste Veranlassung zu bestimmten allwöchentlich sich wiederholenden musikalischen Zusammenkünften in Schumann's Wohnung, bei denen, nachdem noch ein Bratschist in der Person des Mitstudiosen Sörgel**) gewonnen worden war, die mannigfaltigsten Werke der Kammermusik von Beethoven bis zum Prinz

*) Schubert starb am 19. November 1828 zu Wien (Allg. musik. Zeitung Jahrgang 30, S. 828).

**) Derselbe wanderte vor etwa 12 Jahren nach Texas aus und ist seitdem verschollen.

Digitized by Google

Louis Ferdinand, oder auch umgekehrt, an die Reihe kamen. In den Zwischenpausen wurden meist musikalische Gespräche, namentlich über den Altmeister Bach, dessen „wohltemperirtes Clavier", das für Schumann schon damals eine Quelle eifrigen Studiums war, beständig auf dem Instrumente lag, aufgenommen und ausgeführt. Bot sich so Schumann vielfache Veranlassung dar, seine Kenntnisse in dem vielleicht genußreichsten Gebiete der Tonkunst, in der Kammermusik zu erweitern und zu vervollständigen, so war damit für ihn zugleich die Anregung zu erneuerten schöpferischen Versuchen gegeben. Es entstanden um diese Zeit an eignen Compositionen: acht vierhändige Polonaisen, offenbar Nachbildungen der gleichartigen Schubert'schen Tonstücke, 10 — 12 Lieder, namentlich auf Texte von Justinus Kerner (auch befand sich darunter die Composition zu Goethe's Fischer)*), ferner Variationen zu 4 Händen über ein Thema von Prinz Louis Ferdinand und endlich ein Quartett in E-moll für Pianoforte und Streichinstrumente. Es ist leicht erklärlich, daß bei einer so rückhaltlosen Hingabe an die Kunst, wenn dieselbe sich gleich in den Grenzen rein genießender Absicht verhalten mochte, wenig Zeit für das Studium der Jurisprudenz übrig blieb. Mit diesem stand es auch in der That schlecht genug, wenngleich Schumann immerhin den ohn-

*) Diese Lieder sandte Schumann mit der Bitte um eine Beurtheilung an den seiner Zeit bekannten Liedercomponisten Widebein nach Braunschweig, dessen Lyrik ihn sehr fesselte. Widebein antwortete. Der achte Band der neuen Zeitschrift für Musik enthält Seite 106 ein von der Redaction, also von Schumann unter Verhüllung der betreffenden Persönlichkeiten mitgetheiltes Schreiben „eines älteren Meisters an einen jungen Künstler", welches unverkennbar die Antwort Widebeins auf Schumanns Sendung ist. Als solche ist sie im Anhange mit abgedruckt. S. Anhang E.

Digitized by Google

mächtigen Versuch*) gemacht hatte, die juristischen Collegia zu besuchen. Es blieb eben ein Versuch, und alle guten Vorsätze vermochten nicht, Schumann's Sinn, der fortwährend in der Schwebe hing und unwillkürlich zur Kunst hinüberneigte, gleichwie die Wünschelruthe nach dem verborgenen Schatze schwankend hinweist, zur entschiedenen Thatkraft zu treiben. Dagegen widmete er den sogenannten humanioribus einige Theilnahme. Namentlich hörte er gern die Vorträge des Philosophen Krug, wie er denn auch privatim eifrig die Schriften Fichte's, Kant's und Schelling's, mit denen er vertraut war, studirte.

Schumann hatte, wie schon aus einem der mitgetheilten Briefe ersichtlich, den Entschluß gefaßt, mit Ostern 1829 die Universität Heidelberg zu beziehen. Dieser Entschluß stand fest in ihm, trotzdem daß ein erneuertes Zusammenleben dort mit dem Freunde Rosen, welcher in seine Heimath zurückkehren sollte, nicht zu gewärtigen stand. Die Nachricht des Heidelberger Freundes hierüber veranlaßte folgenden Brief Schumann's:

Leipzig am 7ten Nov. 1828.

Ein entzückender belebender Gedanke ist es mir seit Tag und Jahr, zu Ostern nach Heidelberg gehen zu können, alle Freudenhimmel des Wonnelebens liegen vor mir ausgebreitet, das große Faß und die kleinen Fässer, die heitern Menschen, die nahe Schweiz, Italien, Frankreich, das ganze Leben dort, das ich mir mit tizianischen Feuerstrichen vormale. Es genügt mir zu wissen, daß ich aus Deiner, künftighin meiner Stube den Neckar mit seinen

*) Schumann äußerte in späteren Jahren, wenn er um seine juristischen Studien befragt wurde, scherzhaft, er sei nur bis an die Thür des betreffenden Auditoriums gekommen, habe draußen eine Weile gelauscht, dann aber leise Kehrt gemacht.

Digitized by Google

Rebengeländen vor mir habe, und möchte das Zimmer sonst sein wie es wollte, dies Einzige reicht hin. Deine Blumen, wenn sie anders nicht bis Ostern verwelken, sollen, wie die der Freundschaft, bei mir nicht verblühen. Wenn Du wahrhaft edle Menschen jetzt in Heidelberg zu Freunden hast, so wär es mir nicht unlieb, bei diesen Deine Stelle zu übernehmen, weil ich zu Ostern keinen Menschen in Heidelberg habe, der mich kennt und den ich verstehe. Eine trübe Idee, in welche Hände wird der Zufall meine Freundschaft treiben? Uebrigens geht es mir hier besser als je, wär ich nur nicht immer ein so armer erbärmlicher Hiob in den Geldbeutelangelegenheiten. Ich führte voriges Semester ein unregelmäßiges ungeordnetes Leben, wenn gerade auch kein liederliches; aber ich dachte zu wenig an jenen Vers aus den Idealen: „Beschäftigung, die nie ermattet". Die großen herrlichen Concerte*) machen mich vollends glücklich! — Es wird finster, drum sei froh, daß ich schließe; schreibe mir bald und viel und mehr als ich Dir. Nächstens mehr und besser! Lebe wohl, mein guter, guter Rosen und denke der Stunden, wo wir glücklich waren, mit eben der Liebe wie ich, und bleibe auch in der Erinnerung und Zukunft mein Freund, wie ich ewig der Deinige.

R. Sch.

P.S. Kennst Du einen Dichter Grabbe, der Verfasser des „Herzog von Gothland", und kannst Du mir etwas von ihm mittheilen, da er sich seit langer Zeit in Deiner Vaterstadt aufhalten soll? Eine Antwort hierauf würde mich besonders erfreuen.

Inzwischen änderten sich indeß die Verhältnisse wider Erwarten dahin, daß beiden Freunden dennoch ein längeres

*) Die Gewandhausconzerte zu Leipzig.

Digitized by Google

Wiedersehen in Heidelberg zu Theil werden sollte; Rosen blieb länger auf der Universität als es vorher bestimmt gewesen, und dieser Umstand hatte die freudigsten Mittheilungen zur Folge. Ehe Schumann aber Leipzig für längere Zeit verließ, besuchte er zuvor seine Verwandten in Zwickau und Schneeberg. Aus letzterer Stadt schreibt er an Rosen, ihm mit Bestimmtheit seine baldige Ankunft in Heidelberg meldend:

Schneeberg, am letzten April 1829.

Mein guter Rosen,

Beinahe wären meine ganzen Heidelberger Luftschlösser zerronnen; mein Bruder Julius wurde kurz nach der Entbindung seiner Frau lebensgefährlich krank; meine Mutter beschwor mich, im Falle, daß dieser sterben sollte, sie nicht zu verlassen, weil sie sonst ganz einsam wäre. Jetzt ist die Krankheit aber ganz gehoben und ich kann Dir mit fröhlicher Zuversicht zurufen: heute über drei Wochen hänge ich Dir am Halse.

Es wurde mir in der letzten Zeit furchtbar schwer, aus Leipzig zu gehen. Eine schöne, heitere, fromme, weibliche Seele hatte die meinige gefesselt; es hat Kämpfe gekostet, aber jetzt ist Alles vorbei, und ich stehe stark mit unterdrückten Thränen da und schaue hoffend und muthig in mein Heidelberger Blüthenleben.

Ich glaube nicht, daß ich Dir schon geschrieben habe, daß unser Freund Semmel nach seinem Examen mit nach Heidelberg fliegen wird. Das soll ein Leben werden, zu Michaelis geht's in die Schweiz und wer weiß wo noch hin — möge das schöne Kleeblatt nie verwelken.

Vorgestern war sehr brillantes Concert in Zwickau, wo 800—1000 Menschen zusammen waren; natürlich ließ ich meine Finger auch hören — ich komme gar nicht aus den Lust- und Freudenfesten heraus. Zuerst war bal paré

Digitized by Google

bei Oberstens (v. Trosky)*), am Sonnabend thé dansant bei Dr. Hempels, am Sonntag Schulball, wo ich ungemein b..... war, am Montag Quartett bei Carus (Matthäi**) aus Leipzig), am Dienstag Gewandhausconcert und Abendessen, am Mittwoch Gabelfrühstück und heute Abend ist hier***) Valetball — und diese ganzen Geschichten kosten mich keinen Heller, andere schon vergessene und verfressene Früh- und Abendstücke nicht zu erwähnen.

Den Tag meiner Ankunft in Heidelberg will ich Dir von Frankfurt aus bestimmen, wo ich mich einige Tage aufzuhalten gedenke. — Den 11. Mai, Montag, reise ich ganz bestimmt von Leipzig ab; viel Geld kann ich leider Gottes nicht mitbringen, weil ich in Leipzig sehr viele Bären loszubinden habe. Vielleicht kannst Du mir in der ersten Zeit aushelfen, wo nicht, werden die Genies sich schon durchzubeißen wissen. Jedenfalls bin ich bis zum 18. bei Dir. — Hier hat es heute den ganzen Tag geschneit, ich hoffe nicht auf den Schlitten nach Heidelberg fahren zu müssen, bei Dir ist gewiß schon alles grün und roth — es flimmert mir vor den Augen. Lebewohl, mein geliebter Freund, das Wiedersehen wiegt jede lange Trennung auf und so möge es die unsrige auch. Blühe freundlich fort wie der Frühling, der mir entgegen lächelt und Deine heitre Seele kenne keinen als diesen und niemals einen Winter. Dein Bruder R. Sch.

Deine Augen dauern mich, ich kann den Brief selbst nicht lesen.

---

*) In dem Hause des Oberst v. Trosky verkehrte und musicirte Schumann bereits als Gymnasiast.

**) Matthäi war zu jener Zeit Conzertmeister in Leipzig.

***) In Schneeberg nämlich, während die andern Vergnügungen sämmtlich in Zwickau stattfanden.

Digitized by Google

Schumann trat die Reise pünktlich am 11. Mai, wie er dem Freunde geschrieben, von Leipzig nach Heidelberg mit der Eilpost an. Ein günstiges Geschick hatte ihm als Reisegefährten Wilibald Alexis (Dr. W. Häring), welcher auf dem Wege nach Paris dieselbe Tour bis Frankfurt nahm, zugesellt. Beide wurden bekannt und fanden so großes Gefallen an einander, daß Schumann es sich nicht versagen konnte, den geistvollen Schriftsteller noch ein Stück den Rhein hinab zu begleiten und dann erst seinem Freunde in die Arme zu eilen.*)

Gegen Ende Mai langte Schumann in Heidelberg an, und nachdem für einen guten Flügel gesorgt worden, begann für die Freunde das schönste Leben.

Gesteigert wurde der Reiz desselben, als Moritz Semmel inzwischen zum baccalaureus juris avancirt, bald darauf hinzukam, um in Heidelberg einige Zeit zu verweilen. Das „Blüthenleben", von dem Schumann das ganze Jahr vorher geträumt hatte, erfüllte sich, denn fast täglich wurden gemeinschaftliche kleine Ausflüge in die köstlichen Umgebungen mittelst eines Einspänners gemacht. Auch größere folgten nach Baden-Baden, Worms, Speyer, Mannheim, und erwähnenswerth ist es dabei, daß eine solche Tour nie ohne eine sogenannte „stumme Klaviatur" angetreten wurde, auf welcher Schumann unterwegs während des Gesprächs fleißig Fingerübungen anstellte. Denn die Musik war seine Hauptbeschäftigung, ja geradezu sein Hauptstudium auch in Heidelberg, während die Jurisprudenz, für welche ihm der geistreiche Thibaut nicht einmal ein vorübergehendes In-

*) Durch die freundliche Vermittelung des Herrn Dr. Berthold Auerbach ist mir der auf diese gemeinschaftliche Reise bezügliche Tagebuchauszug von Dr. W. Häring, gegenwärtig in Arnstadt (Thüringen) lebend, zu Theil geworden. S. denselben Anhang F.

Digitized by Google

teresse einzuflößen vermochte, nahezu ausgeschlossen blieb. Wohl besuchte er mitunter das Pandecten-Colleg des Letzteren, allein es geschah mehr der Curiosität und Thibaut's, als der Erlangung juristischer Kenntnisse halber. Sogar an dem ersten Apparat, einem Collegienhefte, einem juristischen Buche fehlte es, und nur mit unverkennbarem Widerwillen nahm er überhaupt Antheil an der Unterhaltung über Gegenstände der Rechtslehre. Mittheilenswerth ist an dieser Stelle ein auf die Jurisprudenz bezügliches gemeinschaftliches Erlebniß der Freunde, da es Schumann deutlich charakterisirt. Man kam aus einer Vorlesung Thibaut's, in welcher derselbe namentlich von der „pubertas" gesprochen und insbesondere die Gründe erwähnt hatte, warum das weibliche Geschlecht nach dem Gesetze einiger Länder früher zur Volljährigkeit gelange, als das männliche. „Ein Junge von 18 Jahren" sagte Thibaut ohngefähr, „ist noch wie ein ungeleckter Bär und in jedem Falle ein Geschöpf, das noch nicht weiß, was es mit seinen Händen und Füßen anfangen soll. Tritt er in eine Gesellschaft ein, so giebt es nichts Linkischeres, als ihn. Gewiß hat er die Hände auf dem Rücken und sucht einen Tisch oder sonst ein Meuble in einer Ecke zu gewinnen, und sich auf diese Weise einigen Halt zu verschaffen. Dagegen ist ein junges Mädchen von achtzehn Jahren nicht nur das Delikateste, was man haben kann, sondern es ist dies auch schon eine ganz verständige Person, die, mit dem Strickstrumpfe in der Hand mitten in der Gesellschaft sitzt, und an der Unterhaltung Theil zu nehmen berechtigt und befähigt ist. Da haben Sie, meine Herren, ganz einfach den Grund, warum die frühere Reife des weiblichen Geschlechts auch gesetzliche Anerkennung findet." — „Es ist ganz schön", meinte Schumann hinterher, „daß Thibaut seine Vorträge auf solche Weise würzt; es thut dies aber auch noth, denn trocken und ungenießbar

Digitized by Google

genug ist seine Wissenschaft. Aber trotz aller seiner Ausschmückungen kann ich ihr keinen Geschmack abgewinnen; ich verstehe sie nicht. Umgekehrt versteht wieder Mancher nicht die Sprache der Musik! Ihr aber (seine Freunde meinend) versteht sie doch in Etwas, und ich will Euch deshalb etwas von ihr erzählen." Dabei setzte Schumann sich an seinen Flügel, nahm Webers „Aufforderung zum Tanze" zur Hand und trug sie vor. „Jetzt spricht sie", sagte er, „das ist der Liebe Kosen; jetzt spricht Er", fuhr er fort, „das ist des Mannes ernste Stimme." „Jetzt sprechen sie beide zugleich," interpretirte Schumann während des Spielens weiter, „und deutlich höre ich auch, was beide Liebende sich sagen. Ist das nicht alles schöner, als was eine Jurisprudenz je herauszubringen vermag?"

Schumann verhehlte, wie man sieht, durchaus nicht, die ihm innewohnende tiefeingewurzelte Abneigung gegen die Jurisprudenz, und es wäre dieselbe auch ganz zu billigen gewesen, wenn mit ihr nicht eine fast unverantwortliche Vernachlässigung seines Fachstudiums verbunden gewesen wäre. So aber lebte er, wie man zu sagen pflegt, „etwas in den Tag hinein" ohne sich Rechenschaft von seinem Thun und Lassen zu geben, ohne an die Folgen zu denken. Moritz Semmel hielt es, als Schumann's Freund und naher Verwandter seines Hauses um so mehr für seine Pflicht, ihn dringend daran zu mahnen, daß, wenn er sich der juristischen Laufbahn wirklich noch widmen wolle, es nun auch die höchste Zeit wäre, das zu thun, was nöthig sei, um auf derselben zum Ziele zu gelangen, und daß, wenn dieses Studium, wie es augenscheinlich sei, seinen Neigungen nicht entspreche, er sich für das entscheiden möge, wozu er unzweifelhaft inneren Beruf habe, nämlich zur Musik. Eine solche ernste und dringende Mahnung erschien um so nöthiger, als das Vermögen, was ihm sein

Digitized by Google

Vater hinterlassen hatte, keineswegs von solcher Bedeutung war, daß er von dessen Erträgnissen hätte leben können. Vielmehr war ein baldiges Aufzehren des Capitals um so sicherer vorauszusehen, als Schumann in dem elterlichen Hause schon an manche Bedürfnisse oder vielmehr Genüsse gewöhnt war, auf die zu verzichten, es ihm sicher sehr schwer, wenn nicht unmöglich geworden wäre.

Trotz dieser ernsten, wohlgemeinten Vorstellung einerseits, trotz der Vorliebe und dem klar ausgesprochenen Berufe für die Kunst andererseits, vermochte Schumann gleichwohl noch nicht zu dem festen Entschlusse zu gelangen: sich der Musik, in der er bereits lebte und webte, förmlich zu widmen; die Pietät gegen seine Mutter veranlaßte ihn vielmehr, bei dem Vorsatze, Jurisprudenz studiren zu wollen, einstweilen noch zu beharren.

Das Sommersemester war abgelaufen und Schumann stand im Begriff, die bis zur Eröffnung des Wintersemesters währenden Ferien mit den beiden Freunden zu einer Reise nach Ober-Italien — deren Projectirung schon in Leipzig erfolgte, — zu benutzen. Man hatte sich gemeinschaftlich gründlich für diese Reise durch das eifrige Studium der italienischen Sprache vorbereitet, und Schumann machte in ihr so schnelle und große Fortschritte, daß er bald einen Theil von Petrarca's Sonetten in gleichem Versmaaß, und wie von Gisbert Rosen versichert wird, mit bewundernswerther Treue, so wie mit dem ganzen poetischen Schwunge des Originals in's Deutsche übersetzte. Er benachrichtigte seine Mutter und seinen Vormund, das Reisegeld auf 60 bis 70 Ducaten für seine Person veranschlagend, von diesem Vorhaben brieflich, was eine Entgegnung des letzteren zur Folge hatte, des Inhalts, daß Schumann die beabsichtigte Reise bis nach Beendigung der Universitätszeit verschieben möchte, weil sie ihn einerseits zu sehr vom Studium ab-

Digitized by Google

ziehen würde, andererseits aber die obervormundschaftliche Behörde nicht das Geld dazu verabfolgen dürfte.

Schumann entgegnete hierauf seinem Vormund:

Heidelberg, d. 6. August 1829.

Ew. Wohlgeboren

melde natürlich mit großem Vergnügen die Ankunft der sehnlichst erwarteten Anweisung von 100 Thalern auf Emanuel Müller in Frankfurt a. M. Daß ich damit bis zu Monat November nicht gut auskommen kann, werden Sie, verehrtester Herr Rudel, aus einer beifolgenden Berechnung des Geldaufwandes leicht zugeben.

(Folgt diese Berechnung des halbjährigen Geldaufwandes in Heidelberg, welche auf 431 fl. veranschlagt ist.)

Hätte ich freilich gedacht, daß in Heidelberg das Leben so horrend theuer ist, was Sie schon aus meiner Berechnung des Mittagstisches ersehen können, so wäre ich in Frankfurt umgekehrt und wieder nach Leipzig gegangen. Sie können fragen: wie können das aber andere Studenten bestreiten? worauf ich Ihnen entgegne, daß in Heidelberg drei Viertel Ausländer sind, die alle reich sind und Geld daran wenden können.

Möchten Sie, verehrtester Herr Rudel, es nicht als trotzigen Einspruch gegen Ihren wohlgemeinten Rath ansehen, wenn ich Ihnen auf den zweiten Brief*) Einiges entgegne. Alle studirenden Ausländer, die nach Heidelberg gehen, zieht außer den guten berühmten Professoren, Heidelbergs schöne Lage selbst und dem vermeinten guten Leben vorzüglich noch die naheliegende Schweiz und Italien an. Sie und meine Mutter wissen, daß diese Reise gleich bei meiner Abreise aus Leipzig in meinem Plane lag. Unter

*) Die Reise betreffend.

Digitized by Google

den vielen Gründen, außer den gewöhnlichen, daß man auf Reisen sein theoretisches und praktisches Wissen ausbilden will und außer denen, die ich meiner Mutter schrieb, von welcher Sie sich solche gefälligst mittheilen lassen möchten, führe ich nur noch den finanziellen an: daß ich diese Reise doch einmal gemacht hätte, und es ist denn doch einerlei, ob ich jetzt oder später das Geld dazu verwende. Verbietet nun Ihnen Ihre Pflicht auch jedes ungesetzliche Eingreifen in obervormundschaftliche Vorschriften, so können Sie als Privatmann doch immer Ihrem eigenen Willen Genüge thun. Ich meine, daß Sie Ihre Einwilligung geben oder wenigstens keinen Einhalt thun, wenn ich von meinen Brüdern freundschaftlichst und privatim Geld entlehne, über das wir uns dann späterhin ausgleichen. Auch könnte ich hier so viel Geld geliehen bekommen, wie ich will, freilich mit 10—12 Procent, welches Mittel ich aber natürlich nur im unnatürlichsten Falle, d. h. wenn ich von Hause kein Reisegeld bekäme, ergreifen würde.

Noch muß ich Ihnen Ihre irrige Meinung benehmen, wenn Sie glauben, daß ich Collegien versäumte: die Ferien sind nicht zum Studiren der Bücher, sondern zum Studiren eines andern großen Buches, d. h. der Welt, oder sie sind zum Reisen hauptsächlich angeordnet. Die Heidelberger Ferien beginnen nun den 21. August und enden mit Ende October, so daß gerade meine Reise diese Ferien anfängt und beschließt. Und so hoffe ich denn, daß Sie mir auch hier Ihre gütige Einwilligung nicht verweigern. Der Schneckengang der sächsischen Gerichte ist zu bekannt, als das ich zweifeln sollte, daß sie sich über meine Mündigsprechung gerade so lange berathen und deliberiren werden, wenn ich es schon ordentlich — juristisch bin. Es würde gewiß auch Ihnen lieb sein, wenn Sie mich ewigen Quäler einmal sich vom Halse geschafft hätten.

Digitized by Google

Uebrigens geht es mir recht wohl und ganz gesund, obwohl oft bettelarm und noch darüber. So sehr ich Ihnen, verehrter Herr Rudel, das Erste wünsche, so wenig wünsche ich Ihnen das Zweite. Und mit diesem innigsten Wunsche für Ihr Glück und mit der Bitte, Keines meiner Worte mißzudeuten, empfehle ich mich Ihrem geneigten Wohlwollen und schließe diesen langweiligen Brief als

Ew. Wohlgeboren

gehorsamst ergebener

R. Sch.

Dieser Brief verfehlte die von Schumann gewünschte Wirkung nicht, und seine Reise, die sich bis Venedig erstreckte, wurde genehmigt. Er trat sie indeß nicht, wie er gehofft hatte, in Gemeinschaft seiner Freunde Rosen und Semmel an, sondern allein. Sie verlief unter ungetrübtem Genusse bis auf einige Geldcalamitäten glücklich, wie die drei folgenden Briefe ersehen lassen. Der erste derselben, welcher zugleich etwas den übermüthigen Studenten verräth, ist an seine Schwägerin Therese gerichtet, die beiden andern gelten dem in Heidelberg zurückgelassenen Freunde Gisbert Rosen.

Brescia d 16ten September 1829.

Eben sah ich eine bildschöne Italienerin, die Dir etwas ähnlich war, da dacht' ich an Dich und schreibe an Dich, meine theure Therese! Könnt' ich Dir nur so recht Alles malen, den tiefblauen Himmel Italiens, das quellende, sprudelnde Grün der Erde, die Apricosen- Citronen- Hanf- Seide- und Tabakwälder, die ganzen ..... (unleserlich) voll reizender Schmetterlinge und wogender Zephyretten, die fernen, charakterfesten, deutschen, nervigten und — eckigen Alpen, und dann die großen, schönen, feurig-schmachtenden

Digitized by Google

Augen der Italienerinnen, faſt ſo wie Deine, wenn Du von etwas entzückt biſt, und dann das ganze tolle, bewegſame, lebendige Leben, welches ſich bewegt und nicht bewegt wird, und dann mich, wenn ich faſt mein theures, und ſo feſt an die Bruſt gewachſenes Deutſchland über das lyriſche Italien vergeſſe, und wenn ich ſehr deutſch und ſentimental in die runde üppige Baumfülle hinausſchaue oder in die Sonne, die untergeht oder in die vaterländiſchen Berge, die noch vom letzten Kuß der Sonne roth ſind und glühen und ſterben und dann kalt, wie geſtorbene große Menſchen daſtehen — — ach! Könnt ich Dir das Alles malen, — Du hätteſt wahrlich noch einmal ſo viel Porto zu bezahlen, ſo dick und voluminös würde mein Brief. —

— — — — — —

Geſtern reiſt' ich bei herrlichem Wetter aus Mailand fort, wo ich mich ſechs Tage lang herumgeſiehlt hatte, obgleich ich nur zwei Tage dableiben wollte. Der Gründe hatte ich viele: 1) den beſten, daß es mir im Ganzen gefiel, 2) des Beſonderen wegen z. B. des Domes, des palazzo reale, des escalier conduisant au Belvedere im Hotel Reichmann, auch einer ſchönen Engländerin wegen, die ſich weniger in mich, als in mein Klavierſpiel verliebt zu haben ſchien; denn die Engländerinnen lieben alle mit dem Kopfe d. h. ſie lieben Brutus'ſe, oder Lord Byron's, oder Mozarte und Raphaele, weniger die äußere Schönheit, wie Appollo's oder Adonis'ſe, wenn nicht der Geiſt ſchön iſt; die Italienerinnen machen es umgekehrt und lieben allein mit dem Herzen; die Deutſchen vereinigen Beides oder lieben auch nur einen Reiter, einen Sänger, oder einen Reichen, der ſie bald heirathet, übrigens sans comparaison bitt' ich und nicht perſönlich zu nehmen. Ein dritter Grund war ein Graf S. aus Inſpruck, mit dem, obgleich er 14 Jahre älter iſt als ich, ich mich recht geiſtig

Digitized by Google

verbunden hatte, so Viel hatten wir uns immer mitzutheilen und zu kohlen und zu plaudern und so sehr gefielen wir uns gegenseitig, schien' es. Er gab mir einen reinen erquickenden Beweis, daß es nicht lauter Lumpludel und Affen auf der Welt giebt, obgleich er nicht gut hörte, etwas bucklicht ging, und immer erschreckliche Gesichter schnitt, nicht über die Menschheit, als mehr über die Menschen.

Wäre die ganze italienische Sprache nicht eine ewige Musik (der Graf nannte sie gut einen lang ausgehaltenen A-moll-Accord) ich würde keine gescheute hören. Von dem Feuer, mit dem sie gespielt wird, kannst Du Dir so wenig eine Idee machen, als von der Liederlichkeit und der wenigen Eleganz und Präcision. Ausnahmen giebt es natürlich, wie in der Scala in Mailand, wo ich wirklich über der Signore Lalande*) und Tamburini die Dr. Carus und Madame H. aus Chemnitz vergaß. Eine beliebte kleine Favoritarie der Lalande und einige andere kleine Lieder, die ich in Italien hörte, will ich Dir später schicken.

Mit meinem Italienisch komme ich wirklich gut aus und durch; sonst ist das Prellen der Fremden in Italien sehr an der Tagesordnung. Auch geb ich mich überall für einen Prussiano aus, was mir viel hilft, da es das angesehenste Volk ist; schlimm ist es freilich, wenn man sein Vaterland verleugnen muß; doch ist der Pfiff gut, da er Niemanden Etwas schadet und mir hilft. Gestern konnt' ich hier wirklich recht schlecht ankommen. Es ist hier Mode, daß die Damen auf die Kaffeehäuser gehen; ich saß ruhig an meinem Tisch und trank Chocolade, da nahte sich mir mit majestätischen Schritten eine Signora mit einem ele-

*) Die Sängerin Meric-Lalande. Sie verließ die Bühne nach einer glänzenden Künstlerlaufbahn 1836. S. Pierers Universal-Lexikon.

Digitized by Google

ganten, flachen, Schmetterling-Signore; die Tiſche waren alle beſetzt und ſie ſetzten ſich beide ſtraff dicht an meine Seite; ich war nicht ſo unverſchämt einzuſehen, daß ich aufſtehen ſollte, da noch dazu meine Taſſe ganz voll war und blieb ruhig ſitzen; ich merkte bald, daß ſich die Signora manchmal fragend nach mir umkehrte, als ob ich mich nicht bald drücken würde, da Beide einen discorso innamorato führen zu wollen ſchienen. Im Verlauf ihres Geſpräches hörte ich vom Signore die Worte, aber nur halb und gebrochen: questi Signore (er meinte mich) è certamente dalle Campagne, zu deutſch: „Dieſer Herr kommt gewiß vom Lande;" erſt that ich ſo, als verſtänd' ich nicht Italieniſch. Aber es wurde noch beſſer. Wie ich aufſtand und gehen wollte, brach der Signore mitten im Geſpräche mit ſeiner Dame ab und ſagte zu mir ſpöttiſch: Addio Signore. Ich wollte ihm in Gegenwart ſeiner Dame nichts antworten und bat den Cameriere, daß er dem bewußten Signore ſagen möchte, der dalle campagne hätte Etwas mit ihm zu reden. Er ließ mir antworten: wenn ich mit ihm reden wollte, möchte ich zu ihm kommen. Mir fiel die Anekdote von Friedrich dem Großen ein, wie ich zu ihm hinging und ich ſagte ruhig-lächelnd zu ihm: Ah, mio Signore, so a parlare spagnolo (zu deutſch: können Sie ſpaniſch reden) perché io non ben so l'italiano (weil ich nicht gut italieniſch kann) — er antwortete ein zweifelndes: Nô. Veritamente, fuhr ich fort, me ne dispiace, perciocchè altrimente potrebbe legger el Don Quixote nel' Originale; ma io son Cavalière e me piace sarebbe a revideroi — zu deutſch: wahrhaftig, das thut mir leid, weil Sie ſonſt den Don Quixote in der Urſprache leſen könnten; doch bin ich Cavalier und es würde mich freuen, wenn wir uns wiederſähen." Mit einem verlegenen: bene Signore, ſah er ſeine Dame an und entließ mich. Ich

Digitized by Google

habe aber nichts wieder von ihm gesehen und gehört. Vielleicht lieg' ich schon morgen auf dem Kampfplatze erschossen von einem Judenbengel, wie ich hernach erfuhr. Das Schlimmste und Aergerlichste wäre, wenn er meinen oder Friedrichs des Großen Witz gar nicht verstanden hätte, was aber ziemlich glaublich ist, da die Ignoranz der fremden und eignen Litteratur der Italiener und -innen unbeschreiblich ist.

Gott gebe, ich habe deutlich geschrieben, damit Du die tolle Geschichte ordentlich verstehst. — Uebermorgen gehts nach Verona, dann nach Vicenza, Padua und Venedig. So unendlich dankbar ich Eduard sein muß, daß er mir so viel Geld geschickt hat, so kann ich doch nicht verhehlen, daß ich mir Vieles entsagen muß, da ich bei näherer Revidirung meiner Casse immer auf den verdammten Gedanken komme, nicht auszureichen und gar meine Uhr versetzen oder verkaufen zu müssen. Gott lasse doch einmal Ducaten regnen! und alle Thränen und Briefe an Vormünder und Brüder würden verschwinden!!

Wie mag es denn Euch jetzt gehen und denkt Ihr manchmal an den fernen, einsamen Wanderer, der jetzt weiter nichts hat, als sein Herz, mit dem er sprechen, weinen und lachen kann! Ach! so ein Dr. Faust's Mantel müßte herrlich sein und ich möchte jetzt ungesehen und unbelauscht in Eure Fenster hineinlugen und dann wieder fortfliegen nach Italien und dann Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Einen Kranz flechten. Hätte der Mensch in seinen Trauerstunden so viel heitere Minuten, als in seinen heitern so viel wehmüthige, er wäre gewiß noch glücklicher, als ich eben jetzt es bin.

Aber ich bin es sehr, glaub' es mir und dies Alles hab ich dem guten Eduard und dem andern hohen Genius, dem nun die Hülle abgenommen ist, zu danken, die mir

Digitized by Google

diese Freude gönnten und gaben. Addio, meine theure Schwester; in Schmerz und Freude bleib' ich Dein und Euch Allen

R. Sch.

Klammere Dich recht fest an Deine Helene, wenn Du sie küssest; denn Du küssest sie von mir mit. Die Mutter, Eduard, Julius, Carl, Emilie, Rosalie*) und alle die Deinen in Gera mögen sich meiner freundlich erinnern. Auch Malchen und Erttel vergiß nicht.

Schumann an Rosen:

Venedig d. 21ten September 1829.

Ich kann hier keinen geschickten Bogen Briefpapier bekommen, so daß ich ein Blatt aus meiner Brieftasche reißen mußte. — Es geht mir gut, glücklich sogar, ich hatte mich verliebt in Mailand und lag ganze sechs Tage da, meine Kasse ist ganz erschöpft und ich muß meine Uhr verkaufen und bei Currer in Augsburg noch borgen. Ich habe oft geschrieben aber immer den Brief zerrissen. Von Venedig kann ich Dir keine Vorstellung machen, wohl aber von Anderem, wenn wir auf dem Schloßberge spazieren gehen, habe immer Hundewetter gehabt, desto geistigeres und reineres in meinem innern Himmel! Ach, Rosen, warum bist Du nicht mit nach Venedig gekommen, oder ich hätte nicht ohne Dich reisen sollen! — Bitte, miethe mir ein neues Logis, hörst Du, ein rechtes für mich, Du kennst mich doch so ein wenig. Versäume keine Minute. — Ach mein Herz ist gepreßt und mein Geist am escalier conduisant au Belvedere im Hotel Reichmann. Sie gab mir eine Cypresse zum Abschiede da oben — es war eine Engländerin

*) Emilie und Rosalie waren die beiden andern Schwägerinen Schumann's.

— recht stolz und freundlich, liebend und hassend, hart, und so weich wenn ich spielte. Verfluchte Reminiscenzen. — Aus Augsburg wieder*). Lebe wohl, Du Gekannter.

Dein
R. Sch.

Desgleichen:

Mailand d. 4ten October 1829.

Da ich in Venedig vergessen hatte, den Brief zu frankiren, so fürcht' ich, Du habest ihn nicht erhalten, mein geliebter Rosen. Im Grunde wär es mir lieb, da er in einem etwas mismuthigen Tone abgefaßt war, dem Vieles zu Grunde lag, was ich nicht wiederholen will. Ich komme mir seit einigen Wochen (vielmehr immer) so arm und so reich, so matt und so kräftig, so abgelebt und so lebensmuthig vor, daß ich — — Auch heute ist es mir kaum möglich die Feder zu halten, darum in aller Kürze dieses: In Venedig war ich krank, es war eine Art Seekrankheit, mit Erbrechen, Kopfschmerzen ꝛc., ein lebendiger Tod. Die verdammte Erinnerung an Cypressen in Mailand wollte mir nicht aus dem Kopf. Ein Arzt nahm mir einen Napoleon ab, ein Schuft von Kaufmann betrog mich um einen halben, ganze Baarschaft 2 Napoleons, nach kurzer Ueberlegung den Entschluß gefaßt, nach Mailand zurückzukehren. Ach, ich wiederhole es, ich hätte nicht ohne Dich reisen sollen. Beschreiben will ich Dir jetzt Nichts. Mündlich gelingt es mir besser, wenn überhaupt. Ende October bin ich wieder bei Dir. — Vergiß nicht meine Bitte wegen des Logis. Thu mir's zu Liebe Rosen. Das ist heute Alles. Lebe wohl.

Dein
R. Sch.

---

*) Es geschah nicht.

Digitized by Google

Bald nach seiner von der Reise glücklich erfolgten Rückkunft in Heidelberg schrieb Schumann an seinen Vormund Folgendes:

Heidelberg den 28ten November 1829.

Ew. Wohlgeboren

werden durch meine Brüder von der glücklichen Vollendung meiner Reise benachrichtigt worden sein, und es soll mir Freude machen, Ihnen von manchem Gesehenen und Gefühlten nach einem halben Jahre mündlich erzählen zu können. So viel mich auch diese Reise kostet, so reut mich — aufrichtig gestanden — kein Heller, den ich ausgab; freilich kam ich in Heidelberg bettelarm an, und bin Ihnen um so mehr und dankbarer verpflichtet, daß Sie die Güte hatten, mir 100 Thaler zu senden, die ich am 25ten October erhielt. Es würde mir lieb sein, von Ihnen, verehrter Herr Rudel zu erfahren, wie lange ich damit auskommen soll und wie viel ich überhaupt noch bis Ostern zu erwarten habe. Von den letztgedachten 100 Thalern ist mir nur noch wenig übrig, ich habe davon ausgegeben: — — —

Es ist besser, ich rede ganz offen mit Ihnen, und ich bitte auch Sie darum, verehrter Herr Rudel, es gegen mich zu sein; wünschen Sie, daß ich mich hier und da beschränken soll, so will ich es gerne thun, so viel es geht.

Sonst bin ich gesund und heiter und lebe ganz still auf meiner Stube; in Familien bin ich viel eingeführt, aber es zieht mich wenig hin. Im Ganzen freue ich mich auf Zwickau und Leipzig wieder herzlich. Das Heimweh überfällt mich oft.

Mit der Bitte, mir über obige Punkte Auskunft zu geben und mir sobald als möglich eine kleine Anweisung

Digitized by Google

zu senden, empfehle ich mich Ihnen und Ihrer ganzen verehrten Familie als

Ew. Wohlgeboren

ergebenster
R. Sch.

In dem Winter 1829—1830 gab Schumann sich den musikalischen Studien rückhaltloser denn je hin. „Viel Klavier gespielt", besagt das schon mehrfach erwähnte Notizbuch. In der That, so war es, wie die wenigen Personen seines näheren Umganges einstimmig bezeugen, zu denen namentlich hier außer Rosen und Semmel — der Letztere hatte Heidelberg inzwischen wieder verlassen — noch der Studiengenosse Töpken*) gehörte, welchen die Vorliebe für Musik in nähere Beziehung zu Schumann gebracht hatte.

Der Letztere berichtet hierüber in seinen, das musikalische Zusammenleben mit Schumann betreffenden höchst werthvollen Mittheilungen: „Bei meiner Bekanntschaft mit Schumann bedurfte es seinerseits nur der Erwähnung, daß er Musikfreund und in specie Klavierspieler sei, um sogleich mein Interesse zu erwecken. Bedeutend gesteigert wurde dasselbe aber, als ich ihn zuerst spielen hörte. Es war der erste Satz des Hummel'schen A-moll-Conzertes**), den er mir vortrug. Ich war frappirt durch diesen Aplomb im Spiele, diesen bewußt künstlerischen Vortrag und wußte nun, mit wem ich es zu thun hatte. Gern ergriff ich dann die Gelegenheit, öfter mit ihm zusammen zu kommen, mit ihm vierhändig zu spielen und überhaupt in jeder Weise musikalisch mit ihm zu verkehren. Es fand sich immer mindestens Ein Abend in der Woche für unser Zusammen-

*) Jetzt Dr. juris in Bremen.

**) Dieses hatte Schumann speciell bei Fr. Wieck einstudirt.

Digitized by Google

kommen und zunächst wurden dann Klaviersachen à quatre mains durchgenommen. Vor Allem gehörten dahin die vierhändigen Polonaisen von Schubert, denen Schumann unter allen Schubert'schen Sachen eine ganz besondere Vorliebe spendete, dann auch dessen Variationen*) über ein Thema von Herold (op. 82) und Anderes. Das Zusammenspielen war für mich zugleich von instruktivem Interesse durch die Andeutungen und Fingerzeige, die er über Auffassung und Vortrag jedes Stückes zu geben und praktisch zu erläutern wußte. Nach der gemeinschaftlichen Unterhaltung folgten dann in der Regel von seiner Seite freie Phantasien auf dem Klavier, in denen er alle Geister entfesselte. Ich gestehe, daß diese unmittelbaren musikalischen Ergüsse Schumann's mir immer einen Genuß gewährt haben, wie ich ihn später, so große Künstler ich auch gehört, in der Art nie wieder gehabt. Die Ideen strömten ihm zu in einer Fülle, die nie sich erschöpfte. Aus einem Gedanken, den er in allen Gestalten erscheinen ließ, quoll und sprudelte alles Andere wie von selbst hervor, und hindurch zog sich der eigenthümliche Geist in seiner Tiefe und mit allem Zauber der Poesie, zugleich schon mit den deutlich erkennbaren Grundzügen seines musikalischen Wesens, sowohl nach der Seite der energischen, urkräftigen, als der der duftig zarten, sinnend träumerischen Gedanken. Diese Abende, aus denen häufig Nacht wurde, und die uns über die äußere Welt völlig hinweghoben, vergesse ich in meinem Leben nicht. — Das Klavierspiel bildete während der ganzen Zeit seines Heidelberger Aufenthalts Schumann's eigentliches Studium. Oft sahen ihn schon die frühesten Morgenstunden am Instrumente, und wenn er mir sagte: „„Heute Morgen habe ich sieben

*) Es sind die sogenannten Marienvariationen.

Digitized by Google

Stunden Klavier gespielt, ich werde heute Abend gut spielen, wir müssen zusammenkommen"", dann wußte ich immer mit Sicherheit, welchen Genuß ich zu erwarten hatte. Gleichwohl war er mit den Fortschritten im Technischen, das ihm manchmal Schwierigkeiten machte, nicht zufrieden; er hätte mögen noch rascher, als es auf dem natürlichen Wege möglich war, zum Ziele gelangen. Wir sannen auch nach über Mittel und Wege zur Verkürzung des Prozesses, und wirklich glaubten wir auch bald, sie entdeckt zu haben und darnach verfahren zu müssen. Später erkannte er den Irrthum".

Schumann's Leistungen als Klavierspieler waren nach und nach in Heidelberg bekannt geworden. Er hatte bereits in weiteren Zirkeln, die wesentlich auf sein Erscheinen berechnet waren, durch seine freien Phantasieen Alles entzückt, und die musikalischen Familien der Musenstadt bewarben sich förmlich um die Ehre, ihn bei sich eingeführt zu sehen. Wo man ihm aber am Meisten entgegen kam, erwiderte er mit oft um so größerer Gleichgültigkeit, ja Eigensinn. So geschah es, daß er einmal von einer englischen Familie, welche in Heidelberg wohnte, zu einer glänzenden Soirée eingeladen wurde. Es war dabei ganz besonders auf eine musikalische Beisteuer seinerseits zur Unterhaltung der Gesellschaft gerechnet worden. Schumann hatte die Einladung angenommen. Als aber der Abend, für den sie galt, herangekommen war, bezeigte er keine Lust, ihr Folge zu leisten. Sein gerade anwesender Freund Töpken machte ihm bemerklich, daß man ihn auf seine Zusage hin sicher erwarten werde, und suchte ihn zur Erfüllung seines Versprechens zu bewegen. Alle Vorstellungen und Ueberredungskünste indeß fruchteten nichts, und Schumann blieb zu Hause. Sein stillschweigender Rücktritt wurde ihm natürlich sehr verübelt,

Digitized by Google

und der Verkehr in dem gedachten Hause hatte damit für immer ein Ende.

Schumann sollte inzwischen auch Gelegenheit finden, vor dem größeren Publikum als Klavierspieler aufzutreten. Es geschah dies in einem meistens aus Studenten gebildeten musikalischen Verein, „Museum", dessen Zweck war, in regelmäßigen Zusammenkünften größere Instrumentalwerke, namentlich Symphonien, auszuführen, und dann gelegentlich in einzelnen Conzerten dem Publikum zugänglich zu machen. Schumann hatte die Mitgliedschaft dieses Vereins erworben und das Comite desselben sahe sich um so eher berechtigt und veranlaßt, ihn zur Uebernahme eines Pianoforte-Solos in einem der veranstalteten Conzerte aufzufordern. Schumann zeigte sich bereit und wählte zum Vortrag die sehr brillanten Variationen über den Alexandermarsch von Moscheles, welche wie mitgetheilt wurde, ihm schon von seiner Schulzeit her bekannt und geläufig waren. Er spielte sie, von seinem Freunde Töpken assistirt, der ihm auf besondere Aufforderung das Blatt umwandte, mit Beherrschung, und erntete dadurch einen Beifall, wie ihn nur ein Künstler sich wünschen mag, wobei es ihn höchlichst ergötzte, äußern zu können, daß sein Assistent mehr gezittert habe, als er selbst.

Wie unzweifelhaft der Erfolg dieses öffentlichen Auftretens gewesen sein mag, geht daraus hervor, daß Schumann unmittelbar darauf Einladungen nach Mannheim und Mainz zum Solospiel in Conzerten erhielt, die er indessen ablehnte; er beschloß mit dem glänzenden Debüt seine kurze Laufbahn als Conzertspieler in Heidelberg und überhaupt in seinem ganzen Leben. Auch mit dem Spielen in größeren gesellschaftlichen Zirkeln brach er ab, indem er sich ganz auf seinen näheren Umgang beschränkte, und selbst ein für den Musikbeflissenen so anziehendes Haus, wie das-

Digitized by Google

jenige Thibaut's, des bekannten Verfassers der Schrift „Ueber Reinheit der Tonkunst", vermochte kaum eine Unterbrechung in sein zurückgezogenes Leben zu bringen. Die Berührungen mit dem berühmtem Gelehrten waren durchaus nur gelegentlicher Art, und blieben auch ohne näheren Einfluß auf Schumann's musikalische Richtung und Entwickelung. Vielleicht waren die ascetischen Ansichten Thibaut's über Tonkunst hiervon mit Ursache, obwohl es ihm vermöge derselben dennoch einmal gelang, den stillen, sinnigen Schumann vollständig auf seiner Seite zu haben. Es kam nämlich bei einem Zusammensein die Rede auf Rossini's Musik, über die der Gelehrte sarkastisch genug äußerte: „sie komme ihm vor, wie wenn man sagte: (im sanftesten Flötenton) „ich liebe — (schreiend) **Dich!!**" — Dies erregte Schumann's herzlichstes Lachen und größte Heiterkeit.

Gleicherweise nahm Schumann keinen eigentlichen Antheil an dem Studentenleben, welches nur periodisch und in gewisser Beziehung eine Rolle spielte. Anfänglich hielt er sich fast durchaus entfernt davon, — bei dem Reichthum seines Gemüthes und Herzens konnte das specifische Studententreiben ihm auch wohl nicht zusagen. Später wurde er veranlaßt, gelegentlich einem Commerce beizuwohnen, ja in dem letzten Heidelberger Wintersemester kamen diese Fälle häufiger vor, und drohten beinahe, ihn in den Strudel hineinzuziehen. Doch hatte es damit sein Bewenden. „Wüstes Commersleben" sagt das mehrerwähnte Notizbuch bezeichnend, nicht Studentenleben; eine andere Bedeutung als die des ersteren hatte das letztere für Schumann nicht. Es waren eben meist nur die größeren Sätze, die er mitmachte, dann aber gründlich.

Auf einer Maskerade, welche Schumann während der Fastnachtstage 1830 in Begleiung seines Freundes Rosen besuchte, erlebte er ein kleines, nicht gerade zu seinen Gunsten

Digitized by Google

ausschlagendes Abenteuer. Ein hübsches, aber sonst unbedeutendes Mädchen H. H. hatte seine Aufmerksamkeit erregt. Er vermuthete die Anwesenheit desselben auf dem Maskenballe, und hatte, um sich ihr zu nähern, ein Gedicht für diesen Fall zu sich gesteckt. Der Zufall wollte ihm wohl, er traf und erkannte sie; als er ihr aber nach Maskenfreiheit das Gedicht überreichen wollte, trat die Mutter des Mädchens abwehrend dazwischen: „Behalten Sie Ihr Gedicht, Maske, meine Tochter versteht keine Gedichte". —

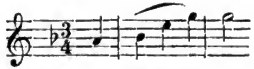
Uebrigens ließ es Schumann bei den regelmäßig fortlaufenden Klavierstudien nicht bewenden; auch seiner schöpferischen Muse that er Genüge, wenn sie zur That drängte. Dabei mochte er aber wohl mehr und mehr den Mangel jedes theoretischen Wissens empfinden, und hierdurch sich veranlaßt fühlen, ein theoretisches Werk zu studiren, um das daraus Gewonnene zur Grundlage seiner bildnerischen Versuche zu machen. Daß ihm indeß dies theoretische Selbststudium nicht viel Nutzen gebracht haben kann, wird mit Recht Jeder annehmen dürfen, der weiß, daß theoretische Werke bei weitem weniger für Lernende als für Lehrende vorhanden sind. Und so war es auch, wie die Folgezeit zeigen wird.

Von den bereits in das Jahr 1829 fallenden Compositionsanläufen sind speciell anzuführen: Symphonieanfänge, dann kürzere Stücke für Klavier, darunter einige in den Papillons später gedruckte, namentlich Nr. 1, 3, 4, 6 und 8, und endlich Etüden für Klavier, erfunden zur Ausbildung und Erweiterung der eigenen Technik.

Die erste Hälfte des Jahres 1830 war schon ergiebiger. Es entstanden in derselben: Anfänge eines Klavierconzertes in F-dur, Variationen über den Namen Abegg und Toccata in D-dur.

Digitized by Google

Die Abeggvariationen, welche im November des Jahres 1831 als opus 1 im Druck erschienen*), verdanken ihre Entstehung zunächst der in Mannheim auf einem Balle gemachten Bekanntschaft mit der schönen Meta Abegg, Tochter eines damaligen in genannter Stadt hochgestellten Beamten. Sie war nach Schumann's eigenen Aeußerungen die Verehrte eines seiner Freunde, und somit eine größere Bedeutsamkeit, wie man vielfach vermuthet hat, in der ganzen Sache nicht zu suchen. Nächst der Aufmerksamkeit für den Freund, die Schöne in einer Composition zu feiern, wird es zumeist die musikalische Behandlungsfähigkeit des Namens Abegg gewesen sein, die ihm eine Einkleidung desselben in Töne interessant machte. Dem Thema liegen die Noten a b e g g, folgende wohlklingende melodische Figur zeigend:



zu Grunde, welche auf gleiche Weise, aber allmählig fallend, fortgesetzt in vierfacher Gliederung den ersten Theil des Themas bildet. Im zweiten Theil folgt dann eine Umkehrung der vorstehenden Figur. Die Variationen selbst, von denen nur die Hälfte, der Zahl nach 3, gedruckt ist, und denen ein Finale folgt, sind, obwohl ungewöhnlicher Art bis auf die zweite, bereits Schumann'schen Geist athmende, an sich ohne sonderliche musikalische Bedeutung. Im Grunde können sie nur als dilettantische Zeugen einer überaus begabten Natur gelten, die auch bei der vollständigen theoretischen Unwissenheit Schumann's nicht gut anders ausfallen konnten. Als hervorstechendster Mangel

*) Es war überhaupt die erste Composition, welche Schumann veröffentlichte.

Digitized by Google

derselben macht sich die unzureichende Beherrschung des Stofflichen — der größte Feind des Genusses — geltend.

Die Dedication dieses Werkes an die „Comtesse Pauline von Abegg" ist fingirt, wie schon aus dem vorstehend Mitgetheilten deutlich hervorgeht. Da Schumann Gründe hatte, seine Composition nicht derjenigen zu widmen, welche zu ihrer Entstehung Veranlassung gab, so bediente er sich dieser gemachten Zueignung, um gewissermaßen die Herausgabe einer unverkennbaren Gelegenheitscomposition zu motiviren.

Ueber die Tokkata, welche später vor ihrer Veröffentlichung eine völlige Umgestaltung erfuhr, weiterhin. —

Ostern 1830 nahte heran und mit diesem Frühlingsfest die Zeit, zu der Schumann Heidelberg nach einjährigem Aufenthalt verlassen sollte, um nach Leipzig behufs Vollendung seiner juristischen Studien zurückzukehren. Ein böses Dilemma, das offenbar einen heftigen innern Kampf erzeugen mußte; denn wie sollte Schumann daheim bestehen, wie Rechenschaft ablegen über seine Berufsstudien, von denen er keine Notiz genommen, während seine immer mächtiger erwachenden und sich geltend machenden Talente ihm die Rolle eines Musensohnes aufgedrängt hatten? Dazu das Bewußtsein von der entschiedenen Abneigung seiner Mutter gegen ein Kunststudium. Ist es nicht erklärlich und natürlich, daß Schumann unter solchen Umständen die Heimkehr scheuen und hinauszuschieben versuchen mußte? Was da werden sollte, war ihm freilich selbst noch nicht recht klar. Der innere Gährungsprozeß wollte gründlich durchgemacht sein, und dazu bedurfte es nach dem alten Sprüchwort: „Zeit gewonnen, Alles gewonnen" eine Frist. Diese Frist erbat sich Schumann denn auch von seinem Vormund in folgendem Briefe.

Digitized by Google

Heidelberg d. 26sten März 1830.

Ew. Wohlgeboren

möchten nicht glauben, daß es Vergessenheit oder Nachlässigkeit ist, daß ich Ihnen für den mir vor langer Zeit gütigst gesandten Brief mit 100 Thalern bis jetzt noch nicht meinen Dank und ihren richtigen Empfang gemeldet habe. Ich that es theils um Porto zu sparen, theils weil ich Ihnen, verehrtester Herr Rudel, durch meine Brüder leichter und kürzer Antwort geben konnte.

Von meinem Leben während dieses Vierteljahres, so kostspielig es auch war, werden Ihnen in jedem Falle meine Brüder gesagt haben, daß es trotzdem angenehm und heiter war. Auch jetzt bin ich gesund wie ein Fisch im Wasser und froh ohnehin. Daß ich Schulden habe, müssen Sie auch wissen, und das ist das Einzige, was mich oft sehr drückt. Ich habe allein an den Schneider in diesem Wintersemester 140 fl. bezahlt, die andern Nebenausgaben gar nicht mitgerechnet, die ich in Leipzig mit meinem von der Obrigkeit *) ausgesetzten Studirgeld nicht zu bestreiten brauchte. Wenn Sie das Alles berücksichtigen, so werden Sie wenig Unterschied mit meinem Leipziger Auskommen finden. Das Schlimmste ist, daß hier Alles theurer, feiner und nobler ist, weil hier der Student dominirt und eben deshalb geprellt wird. Wie sehr würden Sie mich verbinden, verehrtester Herr Rudel, wenn Sie mir sobald als möglich so viel als möglich sendeten! Glauben Sie mir, daß ein Student nie mehr braucht, als wenn er keinen Kreuzer in der Tasche hat, zumal in den kleinen Universitätsstädten, wo er so viel geborgt bekömmt, wie er nur will. Ich habe einmal vor vierzehn Tagen in

*) Unter dieser Obrigkeit ist jedenfalls nichts anderes zu verstehen als die vormundschaftliche Behörde.

Digitized by Google

den vorhergehenden sieben Wochen keinen Heller gehabt und kann Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich nie so viel gebraucht habe, als eben in diesen sieben Wochen. Die Wirthe schreiben dann mit doppelter Kreide und man muß mit Doppel-Kronenthalern bezahlen.

Durch meine Verwandten werden Sie erfahren haben, daß es einer meiner größten Wünsche gewesen ist, in diesem wirklich herrlichen Heidelberg noch ein Halbjahr bleiben zu dürfen, und meine Mutter hat auch diesen meinen Wunsch mit einem vollkommenen „Ja" erwidert. Wie lieb würde es mir sein, mein verehrter väterlicher Freund, wenn auch Sie mir die Einwilligung dazu gäben, da der hiesige Aufenthalt ungleich lehrreicher, nützlicher und interessanter ist, als in dem flachen Leipzig *). — Und so will ich denn mit der ergebensten Bitte, mir die meinige, so viel in Ihrem Willen und Ihren Kräften steht, recht bald zu erfüllen, diesen Brief schließen. Ich ersuche Sie, mich Ihrer werthen verehrten Familie angelegentlichst zu empfehlen und zeichne mich mit steter Hochachtung als

Ihren
verpflichteten ergebensten
R. Sch.

Auf dieses Schreiben lief auch demnächst die Zustimmung des Vormundes betreffs der gewünschten halbjährigen Verlängerung des Heidelberger Aufenthaltes ein, und Schumann konnte wieder von Neuem ungestört seinen — musikalischen Studien leben, zu deren nachdrücklicher Fortsetzung er sehr bald eine bedeutende Anregung von Außen her empfangen sollte. Ostern 1830 kam nämlich Paganini

*) Diese Expectoration, wie auch schon eine früher über Leipzig gethane, ist nicht wörtlich zu nehmen. Es galt eben nur einen Grund anzugeben.

Digitized by Google

nach Frankfurt, dort die Wunder seiner unnachahmlichen Kunst hören zu lassen. Kaum hatte Schumann von der Anwesenheit dieses merk- und denkwürdigen Phänomens in der genannten Stadt erfahren, als der Entschluß in ihm auch schon feststand, dorthin zu eilen, um den Großmeister der Violine zu hören; und es ist mehr als wahrscheinlich, daß der mächtige Eindruck, welchen Paganini auf Schumann ausübte, den ersten entscheidenden Anstoß zu der einige Zeit darauf ausgesprochenen Absicht gegeben hat, sich der virtuosen Laufbahn gänzlich widmen zu wollen.

Töpken war sein Begleiter auf dieser Excursion. „Die Tour selbst", so berichtet dieser, „war für uns eben so amüsant als genußreich. Ein Studentenfuhrwerk in des Wortes verwegenster Bedeutung, dessen Leitung wir beide gleicherfahrenen Rosse- und Wagenlenker abwechselnd übernahmen, brachte uns nach manchen Fährlichkeiten und trotz aller Capricen und unheilbaren Gebrechen unserer Rosinante doch glücklich an's Ziel". Mittheilenswerth ist auch der auf diese Reise bezügliche Extrakt aus Schumann's damaligem, wohl aber nicht mehr existirenden Tagebuche *), welcher zugleich ersehen läßt, in welcher Weise dasselbe geführt ward. Er lautet:

„Die ersten Kutscher — Wolkenzüge am Himmel — die Bergstraße über Erwartung schlecht — der Melibokus — Auerbach — Benecke (ich traf ihn hier, als er eben im Postwagen nach Berlin saß) — die kleine Kellnerin — Lichtenbergs Auctionszeddel und Gelächter — Forster — Malaga — dann Schädler und Eckmayer — Vortrinken — Quarambolagen auf der Hausflur u. s. w. — Ostersonntag — Töpkens Flüche — traurige Gesichter — Darmstadt — die malerische Trauerweide im Gasthof-Hof —

*) S. Briefe vom Jahre 1833—1854 Nr. 1.

Digitized by Google

Aprilwetter, blaue und schwarze — die Warte vor Frankfurt — der lahme Klepper und langweiliges Danebenherlaufen — Ankunft im Schwan — Abends Paganini — Weber*) — Entzückung — (war's nicht so?) — mit Weber, Hille und Ihnen im Schwan — Ferne Musik und Seligkeit im Bette — Ostermontag — Das schöne Mädchen im Weidenbusch — Abends Tell von Rossini — (Daneben steht im Tagebuch: Töpkens gesundes Urtheil) — Hinstürzen nach dem Weidenbusch — das schöne Mädchen — Lorgnetten-Bombardement — Champagner — Osterdienstag — mit Töpken Flügel angesehen — Al. Schmidt — Schubert'sche Walzer — Braunfels — Wachskabinet — Abfahrt von Frankfurt — mein künstliches Ausweichen in den Frankfurter Winkelgassen — Darmstadt — köstliches Befinden nach einem Schoppen Wein — der herrliche Melibokus im Abendglanzduft — Wein im Magen — der schreckliche Klepper — Verwechselung der Zügel — endliche Ankunft in Auerbach — Lottchen — Ostermittwoch — schlechtes Wetter — die Bergstraße blüthenschön — in Handschuchsheim die liederlichen Preußenfüchse — Ankunft in Heidelberg — Ende —".

Welchen Eindruck Paganini's Spiel auf Schumann machte, geht schon aus den Andeutungen in vorstehendem Tagebuchauszug hervor. Zu mehrerer Bekräftigung dessen sei vorgreifend die spätere Bearbeitung einer Anzahl Paganini'scher Etüden durch Schumann für Pianoforte, zu der er bei dieser Gelegenheit ohne Zweifel begeisternde Anregung empfing, erwähnt.

Auch den bekannten, in seiner Sphäre sehr bedeutenden Violinvirtuosen Ernst zu hören, fand Schumann ein paar Monate später Gelegenheit; doch läßt sich nicht wohl

*) Ein Freund Schumann's, jetzt Arzt in London.

Digitized by Google

annehmen, daß dieser trotz seiner hohen Meisterschaft auf der Violine, nach Paganini noch irgend einen bestimmenden Einfluß auf die Entschlüsse Schumann's hinsichtlich der Wahl seines Lebensberufes ausgeübt habe.

Es ist hier ein Brief Schumann's an seinen Vormund einzuschalten, der einen wiederholten Blick in die Geldcalamitäten des Heidelberger Lebens thun läßt.

Heidelberg, den 21. Juni 1830.

Verehrtester Herr Rudel!

Aus dem unterm 28. April an Sie abgesandten Schreiben werden Sie ersehen haben, daß es mir frisch und wohl geht, und ich in richtigem Besitze der mir von Ihnen geschickten .... Thaler bin. Da mir aber seit dieser Zeit weder meine Mutter noch einer meiner Brüder irgend die geringste Antwort gegeben haben, so muß ich vermuthen, daß alle drei Briefe, die ich unterm 28. April an Sie, meine Mutter und Eduard adressirte, auf irgend eine Weise verloren gegangen sein müssen. Ich bitte Sie daher gütigst um Nachricht, ob Sie diesen Brief empfangen haben. Traurige Sachen habe ich zu melden, verehrtester Herr Rudel. Erstens habe ich ein Repetitorium, das halbjährlich allein 80 fl. kostet, und dann, daß ich außerdem binnen acht Tagen mit Stadtarrest (Erschrecken Sie nicht!) belegt werde, wenn ich nicht bis dahin 30 fl. andere Collegiengelder bezahle. Stadtarrest ist hier nur eine Art Drohung, und es wird keinesfalls so gefährlich. — — —

Mit der Bitte, mich den Ihrigen angelegentlichst zu empfehlen, zeichne ich mich

Ihren
wahrhaft ergebensten Diener
R. Sch.

Digitized by Google

Wenige Wochen nach Absendung dieses Briefes war endlich der bedeutsame entscheidende Moment erschienen, wo Schumann nach reiflichster Erwägung in seinem Innern heraustreten sollte und mußte, um frei und unverhohlen zu erklären, daß er fürderhin keinem andern Berufe angehören wolle und könne, als dem der Kunst. Die Ahnung davon muß lange schon in ihm lebendig gewesen sein, denn sonst hätte die geschilderte Verwendung der Universitätsjahre offenbar zu den unmöglichen Dingen gehört. Aber Schumann brauchte, wie schon gesagt, Zeit, um die Idee reif werden zu lassen, und sich sattelfest gegen alle etwaigen, seinem Plane drohenden Angriffe zu machen, die er namentlich von Seiten seiner, der Künstlerlaufbahn abholden Mutter befürchtete. Zunächst theilte er dieser allein seine Entschließungen mit, die er als Einlage des folgenden Schreibens an seinen Vormund ihr übermittelte.

Heidelberg den 30. Juli 1830.

Verehrtester Herr Rudel!

Eben war ich im Begriff, einen Brief an Sie mit den gewöhnlichen Bitten zur Post zu tragen, als mich noch der Briefträger mit Ihrem ersehnten Briefe vor der Thür erwischte. Haben Sie innigen Dank für Ihre Aufmersamkeit und für alle die Umständlichkeiten, die ich Ihnen immer gemacht habe und nie in dem Maaße vergelten kann.

Das Wetter hier ist herrlich, aber siedend heiß, und mein Leben hat nichts von den Annehmlichkeiten verloren, von denen jeder meiner Briefe an Sie voll ist. Gesund bin ich wie je. Arbeiten muß ich viel, und weiß oft nicht, wie ich mit der Zeit fertig werden soll, da ich außerdem viel Englisch und Französisch treibe und auch das Klavier nicht ganz vernachlässigen darf.

Digitized by Google

Was meine Abreise anbelangt, so wird sie sehr spät im September erfolgen, da das juristische Repetitorium, das mich etwas von der Sonnenhitze abkühlt, erst spät schließt.

Die Inlage an meine Mutter wollen Sie gefälligst recht schnell besorgen, da die Sache Eile hat. Ueber das Nähere wird gewiß meine Mutter mit Ihnen sprechen.

Mich Ihnen und Ihrem ganzen Hause herzlichst empfehlend, zeichne ich mich als

Ihr
ganz ergebenster Diener
R. Sch.

Die Einlage aber dieses Briefes an Schumann's Mutter lautete folgendermaßen:

Heidelberg den 30. Juli 1830.
5 Uhr.

Guten Morgen, Mama!

Wie soll ich Dir nur meine Seligkeit in diesem Augenblicke beschreiben! — Der Spiritus kocht und platzt an der Kaffeemaschine und ein Himmel ist zum Küssen rein und golden — und der ganze Geist des Morgens durchdringt frisch und nüchtern. — Noch dazu liegt Dein Brief vor mir, in dem eine ganze Schatzkammer von Gefühl, Verstand und Tugend aufgedeckt ist — die Cigarre schmeckt auch vortrefflich — — kurz, die Welt ist zu Stunden sehr schön, d. h. der Mensch, wenn er nur immer früh aufstünde.

Sonnenschein und blauer Himmel ist noch genug in meinem hiesigen Leben; aber der Cicerone fehlt und das war Rosen. Zwei meiner andern besten Bekannten v. H..... aus Pommern, zwei Brüder, sind auch vor acht Tagen nach Italien gereist und so bin ich oft recht allein, d. h.

Digitized by Google

zuweilen recht selig und recht unglücklich, wie sich's nun trifft. Jeder Jüngling lebt lieber ohne Geliebte, als ohne Freund. Noch dazu wird mir's manchmal glühend warm, wenn ich an mich selbst denke. Mein ganzes Leben war ein zwanzigjähriger Kampf zwischen Poesie und Prosa oder nenn' es Musik und Jus. Im praktischen Leben stand für mich ein eben so hohes Ideal da, wie in der Kunst. — Das Ideal war eben das praktische Wirken und die Hoffnung, mit einem großen Wirkungskreise ringen zu müssen — aber was sind überhaupt für Aussichten da, zumal in Sachsen, für einen Unadeligen, ohne große Protection und Vermögen, ohne eigentliche Liebe zu juristischen Betteleien und Pfennigstreitigkeiten! In Leipzig hab' ich unbekümmert um einen Lebensplan so hingelebt, geträumt und geschlendert und im Grunde nichts Rechtes zusammengebracht; hier hab' ich mehr gearbeitet, aber dort und hier immer innig und inniger an der Kunst gehangen. Jetzt steh' ich am Kreuzwege und ich erschrecke bei der Frage: Wohin? — Folg' ich meinem Genius, so weist er mich zur Kunst, und ich glaube, zum rechten Weg. Aber eigentlich — nimm' mir's nicht übel, und ich sage es Dir nur liebend und leise — war mir's immer, als verträtest Du mir den Weg dazu, wozu Du Deine guten mütterlichen Gründe hattest, die ich auch recht gut einsah und die Du und ich „schwankende Zukunft und unsicheres Brod" nannten. Aber was nun weiter? Es kann für den Menschen keinen größeren Qualgedanken geben, als eine unglückliche, todte und seichte Zukunft, die er sich selbst vorbereitet hätte. Eine der früheren Erziehung und Bestimmung ganz entgegengesetzte Lebensrichtung zu wählen, ist auch nicht leicht und verlangt Geduld, Vertrauen und schnelle Ausbildung. Ich stehe noch mitten in der Jugend der Phantasie, die die Kunst noch pflegen und adeln kann;

Digitized by Google

zu der Gewißheit bin ich auch gekommen, daß ich bei Fleiß und Geduld und unter gutem Lehrer binnen sechs Jahren mit jedem Klavierspieler wetteifern will, da das ganze Klavierspiel reine Mechanik und Fertigkeit ist; hier und da hab' ich auch Phantasie und vielleicht Anlage zum eigenen Schaffen — — nun die Frage: Eins oder das Andere; denn nur Eines kann im Leben als etwas Großes und Rechtes dastehen; — und ich kann mir nur die eine Antwort geben: nimm Dir nur einmal Rechtes und Ordentliches vor und es muß ja bei Ruhe und Festigkeit durchgehen und an's Ziel kommen. In diesem Kampf bin ich jetzt heißer, als je, meine gute Mutter, manchmal tollkühn und vertrauend auf meine Kraft und meinen Willen, manchmal bange, wenn ich an den großen Weg denke, den ich schon zurückgelegt haben könnte und den ich noch zurücklegen muß. — Was Thibaut anbelangt, so hat er mich längst schon zur Kunst hingewiesen; ein Brief von Dir an ihn würde mir sehr lieb sein und auch Thibaut würde sich freuen; er ist aber schon seit einiger Zeit nach Rom gereist, so daß ich (ihn) nicht wieder sprechen werde.

Blieb' ich beim Jus, so müßte ich unwiderruflich noch einen Winter hier bleiben, um bei Thibaut die Pandecten zu hören, die jeder Jurist bei ihm hören muß. Blieb' ich bei der Musik, so muß ich ohne Widerrede hier fort und wieder nach Leipzig. Wieck in L., dem ich mich gern ganz anvertraue, der mich kennt und meine Kräfte zu beurtheilen weiß, müßte mich dann weiter bilden; später müßt' ich ein Jahr nach Wien, und, wär' es irgend möglich, zu Moscheles gehen. Eine Bitte nun, meine gute Mutter, die Du mir vielleicht gern erfüllst. Schreibe Du selbst an Wieck in Leipzig und frage unumwunden: was er von mir und von meinem Lebensplan hält. Bitte um schnelle Antwort und Entscheidung, da-

Digitized by Google

mit ich meine Abreise von Heidelberg beschleunigen kann, so schwer mir der Abschied von hier werden wird, wo ich so viel gute Menschen, herrliche Träume und ein ganzes Paradies von Natur zurücklasse. Hast Du Lust, so schließe diesen Brief in den an Wieck ein. Jedenfalls muß die Frage bis Michaelis entschieden werden und dann soll's frisch und kräftig und ohne Thränen an das vorgesteckte Lebensziel gehen.

Daß dieser Brief der wichtigste ist, den ich je geschrieben habe und schreiben werde, siehst Du und eben deshalb erfülle meine Bitte nicht ungern und gieb bald Antwort. Zeit ist nicht zu verlieren.

Lebe wohl, meine theure Mutter und bange nicht. Hier kann der Himmel nur helfen, wenn der Mensch hilft.

Dein

Dich innigstliebender Sohn

Robert Schumann.

Die Bestürzung, in welche der Inhalt dieses Briefes Schumanns Mutter nothwendig versetzen mußte, spiegelt sich deutlich in dem Schreiben, welches sie an Fr. Wieck richtete, wider. Hier folgt es:

Zwickau, den 7. August 1830.

Verehrter Herr!*)

Aufgefordert von meinem Sohn Robert Schumann, bin ich so frei mich an Sie wegen der Zukunft dieses von mir so geliebten Sohnes zu wenden. Mit Zittern und innerer Angst setze ich mich her, um Sie zu fragen, wie Ihnen der Plan gefällt, den sich Robert gemacht hat, und wovon Ihnen inliegender Brief Aufklärung giebt. Meine

*) Dieser Brief ist, die Verbesserung einiger orthographischer und grammatischer Fehler abgerechnet, genau nach der Originalhandschrift copirt.

Digitized by Google

Ansichten sind es nicht, und ich bekenne Ihnen offen, daß mir für Roberts Zukunft sehr bange ist. Es gehört sehr viel dazu, sich in dieser Kunst auszuzeichnen, um einst sein Brod für's Leben zu finden — weil zu viele große Künstler vor ihm sind —, und wäre auch sein Talent wirklich so ausgezeichnet, so ist und bleibt es noch immer ungewiß, ob er Beifall erhält, und er sich einer gesicherten Zukunft erfreuen kann —.

Beinahe drei Jahre hat er nun studirt und viel, sehr viel gebraucht — jetzt, wo ich glaubte, daß er balde am Ziele steht, sehe ich ihn wieder einen Schritt thun, wo er wieder anfängt, sehe, wenn die Zeit errungen ist, wo er sich zeigen kann, daß sein ganzes unbedeutendes Vermögen dahin ist, und er dann immer noch von Menschen abhängt, und ob er Beifall erhält — Ach! ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie niedergedrückt, und wie traurig ich bin, wenn ich mir die Zukunft des Robert denke, er ist ein guter Mensch, die Natur gab ihm Geistesgaben, was Viele mit Mühe erringen müssen, kein unangenehmes Aeußere, — so viel Capital, ohne Sorgen sein Studium zu verfolgen, wovon noch, ehe er sich selbst erhalten konnte, so viel bleiben konnte, daß er anständig leben konnte, und jetzt will er auf einmal in ein Fach einschlagen, was er vor 10 Jahren hätte anfangen sollen. — Wenn Sie Verehrter! selbst Vater sind, werden Sie fühlen, daß ich wohl recht habe, und mein Kummer nicht ohne Ursache ist — Meine andern drei Söhne sind unzufrieden darüber, und wollen durchaus, daß ich es nicht zugeben soll — allein ich bin nicht davon, ihn zu zwingen, wenn sein eigenes Gefühl ihn nicht leitet — denn wahrlich Ehre ist es nicht, nach drei verschwendeten Jahren — wieder als Lehrling anzufangen, und seine paar Thaler auf's Ungewisse hinaus zu spielen —.

Digitized by Google

Auf Ihrem Ausspruch beruht **Alles, die Ruhe einer liebenden Mutter, das ganze Lebensglück** eines jungen unerfahrenen Menschen, der blos in höheren Sphären lebet, und nicht in's practische Leben eingehen will. Ich weiß, daß Sie die Musik lieben — lassen Sie das Gefühl nicht für Roberten sprechen, sondern beurtheilen seine Jahre, sein Vermögen, seine Kräfte und seine Zukunft. Ich bitte, ich beschwöre Sie als Gatte, Vater und Freund meines Sohnes, handeln Sie als redlicher Mann! und sagen Sie unumwunden Ihre Ansichten, was er zu fürchten — oder zu hoffen hat —

Entschuldigen Sie die Zerstreutheit meines Briefs, ich bin aber von Allem so ergriffen, daß ich mich seelenkrank fühle, und mir nie ein Brief so schwer wurde, als dieser. Leben Sie glücklich! und geben Sie recht balde Nachricht

Ihrer

ergebenen Dienerin
C. Schumann,
geb. Schnabel.

Die Entscheidung Wiecks fiel durchaus günstig für Schumann aus; er hatte die hohe Begabung seines ehemaligen Schülers für die Tonkunst erkannt, und glaubte unter ausführlicher Darlegung aller Schattenseiten einer Künstlerlaufbahn dennoch unbedingt zur Verfolgung derselben zurathen zu müssen, da es sich um ein bedeutendes Talent handele, welchem er sogar unter gewissen Voraussetzungen das günstigste Prognosticon stellen dürfe.

Hiermit war Schumanns Schicksal entschieden, sein fernerer Lebensweg vorgezeichnet, denn die Mutter erhob in Folge des von Fr. Wieck abgegebenen Judiciums keinen weiteren Einspruch gegen die Wünsche ihres Sohnes, son-

Digitized by Google

dern sandte ihm bald darauf als Bekräftigung ihrer Zustimmung Wiecks briefliche Erklärung.

Dieser glückliche Ausgang mochte selbst Schumanns kühnste Erwartungen übertreffen, und berauscht von dem Glücke, welches ihm solcher Bescheid vor die Sinne führte, schrieb er an Wieck:

Heidelberg, d. 21. August 1830.

Verehrtester meiner Lehrer!

Es hat lange gewährt, bis alle meine Ideen ruhiger und ebener geworden sind. Fragen Sie nicht, wie es nach Empfang der Briefe in mir tobte. Jetzt gehts schon eher. Mein erstes Gefühl war Muth und der Entschluß; der Atlas war zerdrückt und ein Sonnenjüngling stand da und sich bedeutend nach Osten: Beuge der Natur vor; der Genius könnte sich sonst auf ewig wenden. — Der Weg zur Wissenschaft geht über Alpen und über recht eisige, der Weg zur Kunst hat seine Berge, aber es sind indische voller Blumen, Hoffnungen und Träume — so gings ungefähr im ersten Augenblicke, nachdem ich Ihren und meiner Mutter Brief gelesen hatte. — Jetzt ist's bei weitem ruhiger..... Ich bleibe bei der Kunst, ich will bei ihr bleiben, ich kann es und muß es. Ich nehme ohne Thränen von einer Wissenschaft Abschied, die ich nicht lieben, kaum achten kann; ich blicke aber auch nicht ohne Furcht auf die lange Bahn hinaus, die zum Ziele führt, das ich mir fest vorgesteckt habe. Glauben Sie mir, ich bin bescheiden, habe auch viel Ursache, es zu sein; aber ich bin auch muthig, geduldig, vertrauensvoll und bildsam. Ich vertraue Ihnen ganz, ich gebe mich Ihnen ganz; nehmen Sie mich wie ich bin und haben Sie vor allen Dingen Geduld mit mir. Kein Tadel wird mich niederdrücken und kein Lob soll mich faul machen. Etliche Eimer recht, recht kalter

Digitized by Google

Theorie können mir auch nichts ſchaden und ich will ohne Mukſen hinhalten. Ich habe mit Ruhe und Aufmerkſamkeit Ihre fünf „Aber“ durchgegangen und mich überall ſtreng geprüft, ob ich Alles erfüllen kann. Verſtand und Gefühl antworteten allemal „ach natürlich.“

Verehrteſter! nehmen Sie meine Hand und führen Sie mich — ich folge, wohin Sie wollen und will nie die Binde vom Auge rücken, damit es nicht vom Glanz geblendet werde. Ich wollte, Sie könnten jetzt in mich ſehen; es iſt ſtill drinnen und um das ganze Welthaupt geht ein leiſer, lichter Morgenduft.

Vertrauen Sie denn auf mich, ich will den Namen, Ihr Schüler zu ſein, verdienen. Ach! warum iſt man denn manchmal ſo ſelig auf der Welt. — Verehrteſter? Ich weiß es.

Leben Sie herzlich wohl; binnen drei Wochen haben Sie mich und dann —

Ihr

ergebenſter

Robert Schumann.

Mit dieſem überſchwenglichen Briefe ging an demſelben Tage ein zweiter an Schumann's Vormund ab.

Heidelberg, d. 21ſten Auguſt 1830.

Verehrteſter Herr Rudel!

Meine Verwandten haben Ihnen auf jeden Fall meinen Entſchluß und meinen neuen Lebensplan mitgetheilt. Glauben Sie mir es — ich bin der Kunſt geboren und will ihr auch treu bleiben. So gut ich nun auch Ihre Lebensanſichten kenne und ſie zu würdigen weiß und lange mit mir zu Rathe gegangen bin, ſo bin ich doch gewiß, Ihnen gegenüber alle meine Zweifel zu löſen, die Sie noch haben könnten.

Digitized by Google

Mein Entschluß ist also fest und gewiß dieser: Ich widme mich sechs Monate lang in Leipzig bei Wieck ganz ausschließlich der Kunst. Vertrauen Sie ganz auf Wieck, verehrtester Herr Rudel, und warten Sie auf sein Urtheil. Wenn er spricht, daß ich in drei Jahren nach diesen sechs Monaten das höchste Ziel der Kunst erlangen kann, nun so lassen Sie mich in Frieden ziehen, dann gehe ich gewiß nicht unter; — hegt Wieck aber nur den geringsten Zweifel (nach diesen sechs Monaten), nun so ist ja in der Jurisprudenz noch nichts verloren und ich bin gern bereit, dann meinen Examen binnen einem Jahr zu machen, in welchem Falle ich dann immer nicht länger als vier Jahre studirt hätte.

Innigst verehrter Herr Rudel! Sie sehen nothwendig hieraus, daß ich auf jeden Fall sobald als möglich aus Heidelberg fort muß, da mir der Aufenthalt hier nur noch schaden kann.

Haben Sie daher die Güte, mir sobald als möglich einen ansehnlichen Wechsel zu schicken, mit dem ich die große Reise und die übrigen Schulden bestreiten kann. Sie würden mich mit 150 — 180 Thalern ganz glücklich machen. Ich verpflichte mich dagegen, bis Ende dieses Jahres keinen Kreuzer von Ihnen zu verlangen. Wenn Sie meine Bitte ganz erfüllen, so reißen Sie mich aus einer Menge Verlegenheiten und Quäckeleien. — — — — Also zürnen Sie nicht! — es soll gewiß die letzte dringende Bitte der Art sein.

Ich empfehle mich Ihnen herzlich und mit der innigsten Hochachtung als

Ihren

ganz ergebensten

R. Sch.

Digitized by Google

Dieser Brief blieb ohne Antwort, und es folgte, nachdem Schumann in Begleitung seines ehemaligen Schulgenossen Röller eine Excursion nach Straßburg gemacht hatte, um sich dort infolge der eben verwichenen Julitage den neuen französischen Enthusiasmus zu besehen, ein zweiter, überhaupt der letzte an den Vormund gerichtete.

Verehrtester Herr Rudel!

Der Himmel gebe, daß kein Unglück in Ihrem oder meinem Hause die Ursache eines so langen Schweigens sein möge! Oder sollten Sie meinen letzten dringenden Brief gar nicht erhalten haben?

Ich bitte Sie nochmals inständigst, mir bald Antwort und einen Wechsel zu schicken (wenn es Ihnen anders nur möglich sein sollte, einen sehr bedeutenden) und mich aus meinen unruhigen Zweifeln zu befreien. Sie können sich keinen Begriff von der Angst und der schrecklichen Langeweile machen, die ich jetzt hier habe. Ich bin der einzige Student hier und irre einsam, verlassen und arm wie ein Bettler, mit Schulden obendrein, in den Gassen und Wäldern herum. Haben Sie Nachsicht mit mir, verehrtester Herr Rudel! aber schicken Sie mir nur diesmal Geld, nur Geld, und nöthigen Sie mich nicht, zu meiner Abreise Mittel zu suchen, die mir sehr schaden könnten, und auch Ihnen nicht angenehm sein dürften.

Ich empfehle mich nochmals Ihrer Güte und Nachsicht angelegentlichst und zeichne mich als

Ihr
ganz ergebenster, aber sehr armer
R. Sch.

Der Vormund half infolge dieses dringenden Monitums; er erhob aber zugleich Einwürfe gegen die beab-

Digitized by Google

sichtigte Künstlerlaufbahn, auf die indessen jede Erwiderung unterblieb, und denen zu begegnen auch wohl, wie die Sachen einmal in Schumann's Innerem standen, überflüssig gewesen wäre.

Schumann rüstete sich zur Rückreise nach Leipzig. Er trat sie mit dem festen Willen an, sich demnächst ausschließlich der Virtuosenlaufbahn zu widmen, und vollzog sie mit dem Umwege den Rhein hinab und über Detmold, wohin ihn der Wunsch führte, seinen Freund Rosen, der bereits Ende Juni desselben Jahres als Dr. juris nach Hause zurückgekehrt war, noch einmal zu sehen und zu genießen.

Digitized by Google

II.

Robert Schumann's Künstlerlaufbahn.

Leipzig.

1830 — 1840.

Digitized by Google

Mit vollem, frohem, hoffnungsreichem Herzen begrüßte Schumann Leipzig, das er ehedem so gern verlassen, wieder. War doch sein Lieblingswunsch jetzt gewährt; offen und sonder Scheu konnte er fernerhin seinem innern Drange nachgeben, in der freudigen Aussicht, an der Hand eines Mannes, dem er Vertrauen schenkte, seinen neuen Lebensweg anzutreten. Aber ganz abgesehen hiervon, so hätte er auch sonsthin keinen geeigneteren Platz für seine Pläne finden können als Leipzig.

Die vielfach verbreitete Meinung, daß Leipzigs musikalischer Ruf erst mit Mendelssohn's einflußreicher Wirksamkeit in dieser Stadt begonnen habe, ist in diesem Sinne, ohne entfernt den Verdiensten des genannten Meisters zu nahe treten zu wollen, nicht aufzufassen. Mendelssohn's wohlbegründete und unbestreitbare Verdienste um das Musikwesen Leipzigs bestehen darin, den dortigen desfallsigen Verhältnissen, namentlich aber dem Institut, welches speciell seiner Leitung anvertraut war, erfrischende und neu belebende Anregung gegeben, und sie bis zu einem bisher ungekannten Höhepunkt entwickelt zu haben. Die Musik blühte aber lange vor seinem Erscheinen in Leipzig, und sämmtliche noch heute dort bestehende Kunstinstitute, ausgenommen die Musikschule, welche mit eine Schöpfung

Digitized by Google

Mendelssohn's ist*), existirten bereits vor dem Jahre 1830. Ja, die **Gewandhausconzerte** speciell, deren erster Ursprung auf den 11. März 1743 zurückzuführen ist**), und die nur eine vorübergehende Unterbrechung in der für Leipzig insbesondere denkwürdigen Periode von 1813—1814 erlitten, nahmen ihren eigentlichen Anfang am 25. November 1781***). Um diese Zeit war Adam Hiller Dirigent der Conzerte, d. h. der in denselben aufgeführten Gesangswerke, wie denn ehedem nur bei diesen ein besonderer Dirigent thätig war, während die Orchesterwerke durch den vorspielenden Conzertmeister vom ersten Violinpulte aus geleitet wurden. Ihm folgte in diesem Amte Cantor Schicht von 1785—1810, dessen Nachfolger wiederum Cantor Schultz bis 1827 wurde. Zur Zeit endlich, als Schumann Leipzig dauernd zu seinem Aufenthaltsorte wählte, dirigirte Poh-

*) Ueber die Gründung der Leipziger Musikschule s. neue Zeitschrift für Musik Bd. 19, S. 201.

**) Die Continuatio Annalium Lips. Vogelii. Tom. II. pag. 541. anno 1743, besagt Folgendes: „Den 11ten März wurde von 16 Personen, sowohl Adel als Bürgerlichen Standes das große Concert angeleget, wobey iede Person jährlich zur Erhaltung deßelben 20 Thlr., und zwar vierteljährig 1. Louisd'or erlegen mußten, die Anzahl der Musicirenden waren gleichfalß 16 außerlesene Personen, und wurde solches erstlich in der Grimmischen Gaße bey dem Herrn Berg Rath Schwaben, nachgehends in 4 Wochen drauf, weil bei erstern der Platz zu enge, bei Herr Gleditzschen dem Buchführer aufgeführet und gehalten."

Und ferner pag. 565. anno 1744.

„Den 9. März wurde der Jahres Tag des großen musicalischen Concerts mit einer Cantata, so Herr Dohles componiret mit Trompeten und Pauken gefeyert."

***) Der eigentliche Beginn der Gewandhausconzerte ist insofern ins Jahr 1781 zu verlegen, als sie von diesem Jahre ab erst im Gewandhause, von dem sich auch ihr Name herschreibt, gehalten wurden. Siehe Allg. mus. Zeitung Jahrgg. 33, S. 801.

Digitized by Google

lenz gleichzeitig mit dem Conzertmeister Matthäi die Conzerte bis 1835, in welchem Jahre Mendelssohn regenerirend eintrat*), und dieses zwar zunächst insofern, als er sofort die Leitung der Orchesterwerke mit dem Dirigentenstabe einführte. Betreffs dieser Neuerung hatte er während der ersten Zeit seines Wirkens manche veralteten Vorurtheile zu bekämpfen, die jedoch schwanden und sich in freudige Anerkennung verwandelten, als man die Trefflichkeit dieser Direktionsweise erkannte. Der, Mendelssohn in Sachen des Berufes eigene Ernst aber, die nachahmungswürdige Gewissenhaftigkeit und künstlerische Weihe, womit er die Gewandhausconzerte vorbereitete und leitete, mußte dieselben bald zu glanzvollster Entfaltung emporheben, ohne jedoch die Bedeutsamkeit ihrer früheren Existenz in Schatten zu stellen.

Die Zahl der Gewandhausconzerte belief sich ursprünglich auf 24; im Jahre 1827 wurde sie jedoch auf 20 reducirt, welcher Status sich bis auf die Gegenwart vererbt hat. Außer den in ihnen bewerkstelligten Aufführungen von Vokal- und Instrumentalcompositionen aller Gattungen und Qualitäten wurden sie zu allen Zeiten durch das Auftreten fremder namhafter Künstler und Künstlerinnen geschmückt.

Von dem regen Musikleben Leipzig's um die dreißiger Jahre überhaupt erhält man eine ungefähre Vorstellung, wenn man sich in aller Kürze die verschiedenen zu jener Zeit dort bestehenden Kunstanstalten und Vereine vergegenwärtigt. Außer dem, auf eine ruhmvolle Vergangenheit sich stützenden, und damals unter Cantor Weinlig stehenden Thomanerchor**), der noch bis heute in den Gewand-

*) Das erste Abonnementconzert, welches Mendelssohn leitete, fand am 4ten October 1835 statt.

**) Es genügt hierbei bloß an den Cantor aller Cantoren Johann Sebastian Bach zu erinnern.

Digitized by Google

hausconzerten mitwirkt, besaß Leipzig ein Königl. Theater (seit August 1832 städtisch), eine Singakademie, einen Musik-Verein für weltliche und geistliche Vokalmusik (beide Gesellschaften unter Pohlenz's Leitung), den Pauliner Sängerverein in seinen ersten Anfängen, einen Orchesterverein, Euterpe genannt, gestiftet 1824, unter Leitung C. G. Müller's (jetzt Musikdirektor in Altenburg) und endlich die Quartettakademieen des Conzertmeister Matthäi in regelmäßiger Wiederkehr und bestimmter Anzahl. Alles dasjenige, was diese Institute zur Förderung der Tonkunst erstrebten und verwirklichten, hier zur Sprache zu bringen, liegt dem gegenwärtigen Zweck zu fern.*) Es sollte nur mit Wenigem angedeutet werden, wie sehr eine so musikgesättigte Atmosphäre, als diejenige Leipzigs, geeignet war, und es noch heute ist, der musikalischen Entwickelung und Bildung eines Talentes förderlich zu sein.**)

*) Die „allgemeine musikalische Zeitung," welche bekanntlich im Jahr 1798 von Rochlitz begründet und bis Michaelis 1827 geleitet wurde, um welche Zeit sie in die Hände G. W. Fink's überging, giebt hierüber vielfache Aufschlüsse. Die obigen Angaben sind ihr entlehnt.

**) Wie vollkommen Schumann selbst hiervon sich im Laufe der Jahre überzeugte, beweist ein Brief, in welchem er sich über den einzuschlagenden Bildungsgang eines Kunstjüngers Namens Meinardus (gegenwärtig Musikdirektor in Glogau), gegen dessen Vater folgendermaßen ausspricht: „Der einzige Weg zur Begründung seiner künftigen Carrière scheint mir nämlich der, daß er nach Leipzig und zwar auf das dortige Conservatorium müsse. Es ist meine Ueberzeugung, daß er auf diese Weise am schnellsten und sichersten gefördert wird. Bedeutende Männer wirken dort zusammen, man hört da die beste Musik, Fleiß und Nacheifer können nirgend anderswo so geweckt werden, als dort im Umgange mit andern Gleichaltrigen — mit einem Worte, es giebt in Deutschland, vielleicht in der Welt keinen bessern Ort für einen jungen Musiker als Leipzig." Dieser Brief ist geschrieben in Dresden am 28ten October 1846.

Digitized by Google

Schumann bezog bei seiner um Michaeli 1830 erfolgenden Ankunft in Leipzig ein gerade freistehendes Quartier in der Wieck'schen Behausung, Grimmaische Gasse Nr. 36. Es mußte ihm dies um so erwünschter sein, als er durch den Aufenthalt in der unmittelbaren Nähe seines Lehrmeisters die Absicht, sich der Virtuosen-Laufbahn zu widmen, um so sicherer zu erreichen hoffen durfte. Der schöne Traum aber, in welchen ihn die freudigsten Hoffnungen für die Zukunft versetzt hatten, verwandelte sich schneller, als er wohl geahnt, wieder in eine schmerzensvolle, seinen Plänen eine entschieden andere Richtung gebende Wirklichkeit.

Bald nachdem der Klavierunterricht nämlich bei Fr. Wieck begonnen hatte, wurde Schumann von dem Wahn berückt, als brächten ihn die auf Anrathen seines Lehrers unternommenen Studien, zunächst behufs Erlangung einer correkten und mit schönem Anschlag verbundenen Technik nicht schnell genug vorwärts; zu seinem Unglück, oder wenn man will zu seinem Glück, erinnerte er sich wieder jener in Heidelberg mit seinem Studiengenossen Töpken ersonnenen Manipulationen*), vermöge deren er geglaubt hatte, den gradatim zu durchlaufenden Weg technischer Ausbildung bedeutend abkürzen zu können. So irrig nun auch diese Ansicht war, wie der Erfolg lehrte, so ist sie dennoch wohl erklärlich bei einer Persönlichkeit, deren geistiger Flug dem technischen Können vorauseilend, sehr leicht geneigt sein mußte, die nothwendigen Stadien einer naturgemäßen technischen Entwickelung in bizarrer Weise überspringen zu wollen. Dies Letztere in bester Absicht zu versuchen, unternahm Schumann im Geheimen und ohne seinem Lehrer davon irgend welche Mittheilung zu machen, ein gewagtes

*) Vergl. S. 65.

Digitized by Google

Studium bei verschlossenen Thüren mehrere Wochen hindurch, während welcher Zeit er sich überhaupt gänzlich fern von der Unterweisung Fr. Wieck's hielt. Seinen Bekannten, und namentlich dem schon erwähnten Julius Knorr theilte er nur gelegentlich gesprächsweise mit, daß er ein untrügliches Mittel gefunden habe, um die technische Ausbildung der Hände auf dem kürzesten und sichersten Wege zu erreichen; das Geheimniß, von dessen Anwendung er sich die überraschendsten Resultate versprach, vermochte ihm indeß Niemand zu entlocken: er vertröstete auf den nahe bevorstehenden Zeitpunkt der Beweisführung. Als aber derselbe eintreten sollte, hatte Schumann bereits die Fähigkeit verloren, seine rechte Hand beim Klavierspiel zu gebrauchen. Die Sehne des dritten Fingers war so übermäßig ausgedehnt worden, daß sie die natürliche Spannkraft verloren hatte, und daß der Finger in Folge davon, bei einem beabsichtigten Niederschlage sich stets aufwärts bewegte. Man kann sich den Schreck des kühnen Autodidakten bei dieser Wahrnehmung denken. Was nun eigentlich speciell die Ursache zu diesem bedauernswürdigen Erfolg gewesen sein mochte, erfuhr Niemand mit Bestimmtheit. Nur aus einzelnen zerstreut hingeworfenen Aeußerungen Schumann's glaubte seine Umgebung entnehmen zu dürfen, daß er den dritten Finger der rechten Hand mittelst einer über dem Pianoforte an der Decke des Zimmers angebrachten selbsterfundenen Maschine in die Höhe gezogen, und in dieser Weise mit den andern vier Fingern, um die größtmöglichste Unabhängigkeit derselben zu erlangen, anhaltend geübt hatte. Der wirklich tragikomische Ernst, mit dem ein derartiges Verfahren zur Ausübung gekommen sein mag, erhellt aus dem Umstande, daß Schumann eine Menge von Etüden eigens für diesen Zweck ersonnen und componirt hatte.

Digitized by Google

Guter Rath war nun freilich theuer, und der einzige Troſt der, den genommenen Schaden durch Schonung und ärztliche Hülfe mit der Zeit wieder beſeitigen zu können. Mit unglaublicher Ausdauer that Schumann daher alles Mögliche zur Wiederherſtellung des kranken Fingers. Wie ſicher er an dieſelbe glaubte, geht daraus hervor, daß er inzwiſchen unverdroſſen mit der linken Hand allein fortübte, daher denn auch dieſe eine außerordentliche Gewandtheit auf der Taſtatur erlangte, deren Nachwirkung ſelbſt noch da ſich bemerkbar machte, als das Klavierſpiel längſt ſchon vernachläſſigt worden war.

Mit den Vortheilen, welche Schumann andernfalls durch die fortgeſetzte Unterweiſung Friedrich Wieck's auf dem Pianoforte hätte erlangen können, war es nun freilich für alle Zeiten vorbei. Der desfallſige Unterricht wurde nie wieder begonnen. Dagegen ließ Schumann ſich gegen ſeine früheren Anſichten dazu beſtimmen, theoretiſche Studien zu beginnen, und zwar unter der Leitung eines damals gerade in Leipzig anweſenden Muſikdirektors Kupſch. *) Doch genoß er den Vortheil dieſer Studien nur wenige Stunden hindurch, nach deren Verlauf dieſelben aus unbekannten Gründen eingeſtellt wurden.

In productiver Hinſicht iſt vor Ablauf des Jahres 1830 die Fortſetzung des in Heidelberg begonnenen, wie es aber ſcheint, niemals beendigten Klavierconzertes in F-dur zu erwähnen.

Das Jahr 1831 brachte zunächſt ein Werk zur Erſcheinung, welches ſpäter als opus 2 veröffentlicht wurde; es beſteht aus 12 mehr oder weniger kleinen Sätzen, von denen einige bereits in Heidelberg geſchrieben waren, und

*) Iſt, wie mir Herr Kapellmeiſter Dorn mittheilte, vor einiger Zeit geſtorben.

Digitized by Google

ist „Papillons" benannt. Schumann liebte eine gewisse mystische Symbolik, verhülltes Hindeuten auf allgemeine poetische Intentionen, wie dies so manche seiner späteren Klaviercompositionen bezeugen. Diese mystische Symbolik ist als Produkt jener krankhaften Romantik zu betrachten, welche poetische Ideencombinationen in geistreich bezeichnender und tiefsinniger Weise auszudrücken bestrebt ist, ohne dabei die plastische Klarheit und einfache Wahrheit der sinnlichen Erscheinung zu erreichen, wodurch diese Ideen dem Genießenden unmittelbar verständlich werden könnten. So hat nun auch sicher die Benennung „Papillons" einen tieferen mystischen Sinn, mit dessen muthmaßlicher Ausdeutung jedoch Niemandem vorgegriffen werden soll.

Die Papillons, den drei Schwägerinnen Schumann's, Therese, Emilie und Rosalie Schumann gewidmet, an welche sämmtlich ihn Bande innigster Freundschaft fesselten, sind aphoristische Ton-Sätze und Sätzchen ohne eigentlichen Kunstwerth, und nur insofern von Interesse, als sie eine Reihe gegensätzlicher Stimmungen veranschaulichen, in denen bereits das, Schumann charakteristische Moment musikalischer Ausdrucksweise erkennbar wird. Etwas ausgeführter und auch anziehender als das Vorhergehende ist allein das „Finale," durch die Combination des Großvatertanzes*) mit dem ersten Stück, dessen melodische Figur in der Oberstimme erscheint, während der genannte Tanz den Baß bildet. Der grammatikalische Theil des Ganzen zeugt ebensosehr wie in den Abeggvariationen noch von einer, durch die Unbekanntschaft mit der Tonsetzkunst erklärlichen

*) Der „Großvatertanz" spielt eine gewisse Rolle bei Schumann, ebenso die „Marseillaise." Beide Weisen finden sich in seinen Werken mehrmals, die erstere namentlich in humoristischer Anwendung.

Digitized by Google

Unbeholfenheit und Ungelenkigkeit. Ueberall zeigt sich das fast durchweg vergebliche Ringen des geistreichen musikalischen Gedankens mit der Form. Geglückte Einzelheiten sind offenbar bei weitem mehr die Folge des musikalischen Instinktes als einer bewußten, mit Sicherheit sich aussprechenden klaren Anschauung.*)

Daß Schumann den Papillons eine poetische Intention zu Grunde legte, geht aus einem Briefe**) vom Jahre 1834 an seine Freundin Henriette Voigt, von der weiterhin die Rede sein wird, hervor. Es heißt dort: „Manches könnten Sie darüber von mir erfahren, wenn es nicht Jean Paul besser thäte. Haben Sie einmal eine freie Minute, so bitt' ich Sie, das letzte Capitel der Flegeljahre zu lesen, wo Alles schwarz auf weiß steht bis auf den Riesenstiefel in Fis-moll (beim Schluß der Flegeljahre ist's mir, als würde das Stück (allerdings) geschlossen, als fiele aber der Vorhang nicht herunter). — Ich erwähne noch, daß ich den Text der Musik untergelegt habe, nicht umgekehrt — sonst scheint es mir ein „thöricht Beginnen." Nur der letzte, den der spielende Zufall zur Antwort auf den ersten gestaltete, wurde durch Jean Paul erweckt."

Außer der Beendigung der Papillons***) entstanden ferner im Laufe des Jahres 1831 der erste Satz einer Sonate in G-moll (nach Schumann's eigener Angabe in der Compositionsübersicht später unter dem Titel Allegro als

*) Eine Nummer der Papillons (Nr. 8) stand ursprünglich in D-moll. In dieser Tonart spielte er sie zuerst seinem Freunde Töpken in Heidelberg unter der Firma eines Schubert'schen Walzers vor, und freute sich hinterher ungemein über das Gelingen der Mystification, seine Autorschaft schalkhaft in Anspruch nehmend.

**) Siehe Briefe von 1833 – 1854 Nr. 2.

***) Ueber dieselben s. die von Schumann mit Randglossen versehene Kritik in den Briefen vom Jahre 1833 — 1854 Nr. 1.

Digitized by Google

op. 7*) gedruckt) und Variationen über ein Originalthema in G-dur. Die Letzteren sind unbekannt geblieben. Der Sonatensatz, wenn unter ihm das als op. 8 veröffentlichte Allegro wirklich zu verstehen ist, wie nicht anders angenommen werden kann, gehört, was Form und Inhalt anlangt, zu den schwächsten Geistesprodukten Schumann's. Es ist dieses Musikstück in seinem breiten, unförmlichen Schwulst unerquicklich und giebt bei dem Mangel aller Beherrschung und Klarheit der Darstellung keiner Sympathie Raum. Schumann selbst äußert sich in lakonischer Weise darüber, indem er seiner Freundin Henriette Voigt unter dem 24sten November 1834 schreibt, „daß der Verfasser mehr tauge, als sein Werk und weniger als die, der es zugeeignet ist."**)

Das Leiden an Schumann's krankem Finger war inzwischen nicht gehoben worden; ja, nach einjähriger Frist, ungefähr im Herbst 1831 stellte sich sogar eine Erlahmung der ganzen Hand ein. Zwar konnte er dieselbe in der Folge wieder einigermaßen beim Spiel gebrauchen, um seinen persönlichen Bedürfnissen am Instrumente gerecht zu werden, aber an ein ordentliches geregeltes Klavierspiel war nun nicht mehr zu denken. Wohl mochte er den begangenen Fehlgriff, der ihn um seine schönsten Hoffnungen brachte,

*) Sicher waltet betreffs dieser Angabe ein Irrthum Schumann's ob. Als op. 7 existirt im Musikalienhandel die Toккata (C-dur). Ein Allegro für Pianoforte ist dagegen als op. 8 erschienen, doch steht dies keineswegs in G-moll. Der einzig denkbare Fall wäre der, daß zwei Compositionen mit der Werkzahl 7 bezeichnet, existirten. Davon weiß indeß Niemand etwas. So handelt es sich hier wohl um einen Schreibfehler Schumann's in seinem Notizbuche, der ihm selbst entgangen ist. Neuerdings ist von diesem Allegro eine neue Ausgabe erschienen.

**) Es ist Erneſtine v. Fricken, die man weiterhin kennen lernen wird, zugeeignet. S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 5.

Digitized by Google

nun bereuen; es ließ sich derselbe aber nicht wieder ungeschehen machen. Charakteristisch ist es, wie Schumann sich über dieses Ereigniß, auf dasselbe und die Heidelberger Zeit zurückblickend, noch im Jahre 1833 gegen seinen Freund Töpken brieflich*) ausspricht:

„Freilich irrten wir, wenn wir durch eine oft eigensinnige Mechanik erlangen wollten, was nach und nach die Ruhe und Muße des späteren Alters von selber bringt — oder: wir faßten den Henkel so fest an, daß darüber bald das Gefäß verloren ging (umgekehrt ist's freilich noch schlimmer). In dieser Hinsicht und um jene Fertigkeiten in's Gleichgewicht mit den andern Kräften zu bringen, habe ich mich oft berichtigen müssen, Vieles, was ich sonst für untrüglich hielt, als hemmend und nutzlos verworfen und oft die Potenzen auf entgegengesetztem Wege zu vereinigen gesucht. Denn wie in der physischen Welt heben und verdoppeln sich gleiche Kräfte; aber die stärkere ist der Tod der schwächern und um es auf die Kunst anzuwenden, nur durch harmonische Ausbildung der Fertigkeit und Fähigkeit (Schule und Talent) entsteht ein Künstlerisches Rundes." — „Klavier spiele ich wenig noch; — erschrecken Sie nicht — (ich bin resignirt und halte es für eine Fügung), an der rechten Hand habe ich einen lahmen, gebrochenen Finger; durch eine an sich unbedeutende Beschädigung und durch Nachlässigkeit ist das Uebel jedoch so groß, daß ich mit der ganzen Hand kaum spielen kann."

So vom Schicksal fast unvermeidlich darauf hingedrängt, betrat Schumann endlich den Boden, in dessen Erdreich das in ihm schlummernde Samenkorn schöpferischer

*) Die Mittheilung des ganzen Briefes schien an dieser Stelle nicht passend. S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 1, wo er vollständig abgedruckt ist.

Digitized by Google

Begabung aufkeimte und allmählig zu einem blüthen- und fruchtreichen, leider aber an der Krone schließlich welkenden Baume heranwuchs: er wandte sich ganz und gar der Composition zu. Hiermit war aber auch die Nothwendigkeit geboten, wie er nun recht klar fühlen mochte, das bisher so sehr vernachlässigte theoretische Studium ungesäumt zu beginnen und nachzuholen. Das geschah denn auch. Durch Vermittelung eines näheren Bekannten, Namens v. d. Lühe*) fand Schumann Gelegenheit sich an Heinrich Dorn**), der zu jener Zeit das Amt des Musikdirektors am Königl. Theater zu Leipzig bekleidete, mit der Bitte um theoretischen Unterricht zu wenden. Um sich bei dieser Gelegenheit musikalisch zu introduciren, spielte er, trotz der kranken Hand, dem genannten Meister die Variationen über den Namen Abegg vor. Diese waren nun eben kein brillanter Empfehlungsbrief; indessen zeigte sich H. Dorn bereit, dem bekundeten Wunsche des schüchternen, stillen, jungen Mannes zu willfahren.

Der Unterricht mußte mit dem Generalbaß-A-B-C begonnen werden, denn die erste, Schumann zur Probe seiner theoretischen Kenntnisse gestellte Aufgabe, bestehend in der einfachen Harmonisirung einer Choralmelodie, ergab als Facit ein Muster regelwidriger Stimmenführung. Bald aber schritt der Schüler vermöge eines eben so musterhaften als ausdauernden Fleißes — zu einem Beispiel lieferte er freiwillig stets mehrfache Varianten der Bearbeitung — über die elementaren Gegenstände der Theorie hinweg, zur Lehre des einfachen und doppelten Contrapunktes. Die Bekanntschaft mit dem letzteren nahm Schumann so sehr in Anspruch, daß er seinen Lehrmeister einmal brieflich

*) Ein ehemaliger sächsischer Officier.

**) Gegenwärtig Hofkapellmeister in Berlin.

Digitized by Google

einlud, ihm die Lection ausnahmsweise in seiner Wohnung zu geben, da er sich von der Arbeit nicht loszureißen vermöge. Dorn gewährte, und als er in Schumann's Zimmer eintrat, fand er seinen fleißigen Schüler bei einer contrapunktischen Studie und — beim Champagner, mit dem nun beide gemeinschaftlich das trockene Studium anfeuchteten.

Wie dankbar Schumann für diesen Unterricht, der ihm ja auch im Grunde erst das innere Wesen der Kunst erschloß, bis in die späteren Jahre seines Lebens blieb, geht aus seinen Briefen an H. Dorn, deren mehrere weiterhin mitzutheilen sind, deutlich hervor. —

Wurde das Ende des Jahres 1831 für Schumann solchergestalt einerseits durch die Aufnahme eines für seine Zukunft so einflußreichen Studiums von höchster Wichtigkeit, so war dasselbe andererseits für ihn noch durch einen zweiten Umstand von Bedeutung. Es galt nämlich nichts Geringeres, als das Panier begeisterter Anerkennung für eine neu auftauchende, eben so eigenthümliche als denkwürdige, auf Schumann sofort mächtig influirende Erscheinung in der Musikwelt aufzustecken. Fr. Chopin*), ungekannt und unbeachtet, zuerst mehrfach zurückgewiesen von den Pforten der Oeffentlichkeit mit den Erstlingsprodukten seines im Feuer französischer und polnischer Nationalität getauften Geistes**), hatte endlich 1831 in Wien die Herausgabe seiner Don Juan-Phantasie op. 2 ermöglicht. Von der Wahlverwandtschaft der sich in diesem Klavierwerk widerspiegelnden originellen Schöpferkraft tief ergriffen und angezogen, trieb es Schumann, seine desfallsigen Be-

*) S. dessen Biographie von Franz Liszt. Leipzig, Breitkopf u. Härtel.

**) Chopin's Vater war ein geborner Franzose, seine Mutter eine Polin.

Digitized by Google

kenntnisse der musikalischen Welt preiszugeben. Es geschah dieß in einem phantastisch übersprudelnden Erguß, der nichts weniger als eine Kritik nach herkömmlichem Zuschnitt war. Derselbe erschien in Nr. 49, Jahrgang 33 der „allgemeinen musikalischen Zeitung"*), und in ihm zeigt sich bereits jene Fülle und jener Reichthum einer fast überwuchernden, jeanpaulisirenden Phantasie, durch welche einige Jahre nachher Schumann's literarische Thätigkeit genau gekennzeichnet ist. Zugleich werden hier bereits die später bedeutungsvollen Gestalten des Florestan und Eusebius eingeführt, jedoch keineswegs schon als „Davidsbündler," als welche sie erst bei Gründung der „Neuen Zeitschrift für Musik" erscheinen. Jedenfalls ist aber von hier ab, obschon dies merkwürdige Schriftstück ziemlich spurlos vorüberging, das Auftreten Schumann's als musikalischer Schriftsteller zu datiren. Immerhin bedurfte es noch zweier weiterer Jahre um das Begonnene wieder aufzunehmen und kräftig fortzusetzen. —

Die geselligen Beziehungen, welche Schumann, wie bereits mitgetheilt wurde, während der letzten Zeit des Heidelberger Aufenthaltes schon absichtlich mied, waren und blieben auch ferner im Wesentlichen auf ein und dasselbe gleichförmige Maaß der ihm eigenthümlichen Zurückhaltung beschränkt. Außer dem fortgesetzten häufigen, aber stillen Verkehr im Wieck'schen Familienkreise, dem er damals gewissermaßen angehörte, waren es nur wenige Altersgenossen, mit denen er näheren Umgang pflog. Charakteristisch

*) Dieselbe Nummer dieser Musikzeitung enthält gleichzeitig eine Kritik des Chopin'schen Werkes von einem Ungenannten aus der „guten alten Zeit," die in jeder Hinsicht mit Schumann's Denkweise über die neue Erscheinung scharf contrastirt. Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß Chopin Anfangs überhaupt vielen und heftigen Widerstand Seitens der Kritik fand.

Digitized by Google

genug aber ist es für Schumann, daß sich unter den Letzteren immer eine Persönlichkeit befand, die von ihm einerseits als fast ausschließlicher Gesellschafter (namentlich auf meist lautlos hingebrachten Spaziergängen), andererseits als Zielscheibe seiner nicht immer liebenswürdigen Launen und Scherze ausersehen und in aller Behaglichkeit benutzt wurde. Meistens traf er mit dem auserwählten Kreise seiner Bekannten Abends in einer bestimmten Restauration zusammen, während er Tages über gewöhnlich emsig arbeitete.

Von den Sonderbarkeiten und seltsamen Gelüsten, die ihn öfters heimsuchten, ist unter Anderem hier beispielsweise gleich zu erwähnen, daß Schumann Wieck's Kinder in den Dämmerungsstunden auf sein Zimmer mitnahm, und sie durch Erzählung der abenteuerlichsten Spukgeschichten eigener Erfindung zu fürchten machte. Dann schloß er auch wohl plötzlich die Stubenthüre ab, und zündete schnell eine Spirituslampe an, bei deren unheimlichem Schein er als Gespenst in einem umgewendeten Pelz erschien, wodurch er allgemeinen Schrecken verbreitete. Eine andere öfter wiederkehrende, wirklich originelle Belustigung für ihn war die, einen der beiden Wieck'schen Söhne bei einer halben Stunde auf einem Fuße gegen eine kleine Belohnung stehen zu lassen, während er in der Stube auf und ab ging, und von Zeit zu Zeit mit zusammengekniffenen Augen — er war jedenfalls schon damals kurzsichtig — nach seiner Weise schalkisch lächelnd die angestellten Balancirübungen des Knaben in sichtlicher Ergötzung beobachtete. Dieser letztere, schon früherhin berührte charakteristische Zug Schumann's*) ist in der humoristischen Neigung begründet, sich mit innerem Behagen und schalkischer Freude an den kleinen, halb komisch erscheinenden Leiden Anderer zu ergötzen.

*) Vergl. S. 23.

Digitized by Google

Wesentlich gestärkt und gefördert durch das theoretische Studium, unternahm Schumann im Jahre 1832 mehrere verschiedenartige Compositionen, die auch, soweit sie zur Oeffentlichkeit gelangten, unstreitig den günstigen Einfluß eines geregelteren theoretischen Wissens erkennen lassen. Freilich konnte das so eben erst betriebene Studium der Compositionslehre unmöglich bei so vorgerücktem Alter — Schumann stand bereits im 22sten Lebensjahre — und einem schon ziemlich scharf ausgeprägten Ideengange sofort eine künstlerisch correkte, runde und technisch fertige Darstellungsweise bewerkstelligen. Die vollendete Beherrschung des Formellen, und insonderheit der schönen Gestaltung der Form, im höchsten künstlerischen Sinne, blieb aber auch, wie hier gleich ausdrücklich bemerkt werden soll, als natürliche Folge zu spät begonnener Studien, in gewisser Hinsicht allezeit ein Stein des Anstoßes für Schumann, dem er nur in verhältnißmäßig wenig Fällen ganz aus dem Wege zu gehen vermochte, und hiermit ist im Grunde die Achillesferse einer großen Anzahl seiner Compositionen bezeichnet.

Es ist eine bekannte Sache, daß die Technik, das sogenannte Handwerk einer jeden Kunst, gleichviel ob einer schaffenden oder ausübenden, an bestimmte Gesetze gebunden ist, und daß zum Erringen der vollständigsten Handhabung dieser Gesetze das Jugendalter, wo der schöpferische Keim die ersten Regungen zeigt, sich als der günstigste Zeitpunkt erweist. Alles in demselben Gelernte assimilirt sich schneller und glücklicher dem Wesen des Individuums und bei dem Eintritt höherer Reife hat dasselbe die Fähigkeit an der Hand, in freiem, elastischem Spiel den Geist klar und eindringlich auf die eine oder die andere Weise, je nach Größe und Beschaffenheit der Talente sprechen zu lassen. Ein Mensch dagegen, dessen geistige Fähigkeiten

Digitized by Google

weiter entwickelt sind, als das Vermögen sie mit jener Freiheit, welche im Gesetze wurzelt, zur Geltung zu bringen, wird Wollen und Können selbst bei Anwendung des eisernsten Fleißes nur annäherungsweise und in seltenen Fällen in's rechte Gleichgewicht zu setzen vermögen. Diese Erscheinung bietet Schumann's Künstlerlaufbahn der Betrachtung dar, und nicht ihm sowohl ist ein Vorwurf zu machen, wenn seine Leistungen nach formeller Seite hin häufig einzelne Mängel zeigen, sondern den hemmenden Verhältnissen, welche ihn offenbar zu spät zum Kunststudium kommen ließen.

Um zu den vorerwähnten Compositionen zurückzukehren, so sind als solche im Jahr 1832 zuvörderst entstandene nach dem Verzeichnisse Schumann's namentlich anzuführen: Intermezzi für Pianoforte, gedruckt als op. 4 in zwei Heften, und der erste Satz einer unbekannt gebliebenen Symphonie für Orchester in G-moll; außerdem fällt in diese Zeit die Uebertragung derjenigen 6 Paganini'schen Violin-Capricen für das Pianoforte, welche als op. 3 veröffentlicht wurden. *)

Die Intermezzi, der Zahl nach 6, nehmen im Ver-

*) Herr Julius Knorr zu Leipzig erwähnt einer, bei der mit demselben gehabten Unterredung hierher gehörigen Composition: „Fandango," welche verloren gegangen sei. Die ehemalige Existenz derselben wird durch folgende in Nr. 28, Jahrgg. 34 der allgem. mus. Zeitung enthaltenen Anzeige bestätigt:

„Nächstens erscheint in meinem Verlage mit Eigenthumsrecht:
Robert Schumann, 6 Capricen von Paganini, zu Studien für Pianofortespieler, die sich mehrseitig bilden wollen, eingerichtet, 2tes Werk.
„ Intermezzi per il Pianoforte Opera 3.
„ Fandango, Rhapsodie pour le Pianoforte Oeuv. 4.
Leipzig d. 1ten July 1832. Friedrich Hofmeister."

gleich zu opus 1 und 2 insofern bei weitem mehr das musikalische Interesse in Anspruch, als in ihnen selbstständige, abgeschlossene und umfangreichere, den lyrischen Formen zugehörige Gebilde gegeben werden. Auch offenbaren sie deutlich einzelne, durchaus eigenthümliche harmonische und rhythmische, nur eben Schumann eigene Gestaltungen, ohne jedoch in ihrer Totalität weder als Musikstücke, noch auch hinsichtlich der äußeren Klangwirkung das Gefühl einer Befriedigung zu hinterlassen. Die melodischen Bildungen erweisen sich als die bei weitem schwächeren, ein Beleg dafür, daß die primitive bildnerische Kraft verhältnißmäßig immer noch wenig geübt und entwickelt worden; allerdings dürfte hierbei auch der Umstand mit hemmend eingewirkt haben, daß Schumann, wie er selbst bekannte, die Gewohnheit hatte, am Klavier zu componiren, — eine, das innere Bilden und Schaffen nothwendig beeinträchtigende Manier*). Wie übrigens die Wirklichkeit sich diesem Werke als bestimmender Factor beigemischt, geht aus Nr. 2 des 1sten Heftes der Intermezzi hervor, dessen Mitte und Schluß die bedeutsamen Worte: „Meine Ruh ist hin," beigegeben sind, offenbar als Hindeutung auf einen, durch ein bestimmtes Erlebniß hervorgerufenen erregten Seelenzustand, ohne dessen berechtigte Voraussetzung die Anführung jener Worte ein leeres Spiel oder ein Unsinn wäre, und weder das eine noch das andere hat man Ursache bei Schumann vorauszusetzen.

Die Transcription der Paganini'schen Violincapricen, und zwar der Nummern 5, 9, 11 (von dieser Nummer ist nur die Einleitung benutzt), 13, 19 und 16 der Original-

*) Diese Manier des Componirens ist nach Schumann's eigener Angabe ausschließlich bis zu dem Gesangswerk „Paradies und Peri," beibehalten worden.

Digitized by Google

ausgabe, ist eine Arbeit, welche durchweg den richtigen, edeln Sinn Schumann's für die Auffassung der Compositionen Anderer bekundet. Was diese Capricen durch die Uebertragung auf das Pianoforte an Charakteristik verloren haben und nothwendig verlieren mußten, ist durch die, mit natürlichem Takt vorgenommene, den Grundcharakter jeder einzelnen Caprice treffende Harmonisirung wieder ersetzt. Es kann nicht befremden, daß die Behandlung des Harmonischen hier bei weitem fließender und fertiger erscheint als in den gleichzeitig entstandenen Originalcompositionen Schumann's; denn während er in den Paganini'schen Capricen als einem Fertigen nur die, sich von selber gebende harmonische Füllung hinzuzufügen brauchte, so hatte er in seiner eigenen Ideenwelt einen Stoff zu bilden und abzuklären, dessen Beherrschung er noch lange nicht gewachsen war.

Schumann legte einigen Werth auf diese Arbeit als Studie; sicher ist sie ihm als solche auch von Nutzen gewesen. In einer ziemlich ausführlichen Vorrede*), welche bereits eine Hindeutung auf Mendelssohn enthält, ist die Absicht und der Zweck dieser Bearbeitung motivirt.

Die vorerwähnten Arbeiten nahmen Schumann's Zeit und Kräfte bis zum Winter 1832 in Anspruch, da er sich denn zu einem heimathlichen Besuch nach Zwickau aufmachte. Er verband damit zugleich die Absicht den frisch geschaffenen Symphoniesatz vom Orchester seiner Vaterstadt probiren zu lassen, um ihn nun auch mit leiblichem Ohre zu hören, wozu ihm in Leipzig die Gelegenheit gefehlt haben mochte. Es blieb aber nicht bei einer bloßen Probe;

*) Den Werth derselben, so wie überhaupt die pianistische Bedeutung der Transcriptionen, vermag nur ein Klavierspieler zu ermessen.

Digitized by Google

das Stück wurde auch öffentlich zu Gehör gebracht, und zwar in einem Conzerte, welches die dreizehnjährige Clara Wieck am 18ten November desselben Jahres in Zwickau gab. Während der Aufführung seiner Composition hörte Schumann aus einem bescheidenen Verstecke unbemerkt zu. Zwei Tage nach diesem Conzert, also am 20sten November fuhr man gemeinschaftlich nach der nahe gelegenen Gebirgsstadt Schneeberg, wo zwei Brüder Schumann's habilitirt waren. Schumann verweilte hier, während Clara Wieck mit ihrem Vater nach Leipzig zurückkehrte, und brachte überhaupt den ganzen Winter 18$\frac{3}{3}$ abwechselnd in Zwickau und Schneeberg bei seiner Familie zu. Seine Hauptbeschäftigung war, wie in Leipzig während der letzten Zeit, die Composition, obwohl die kranke Hand, welche ihm noch immer vielfache Quälereien verursachte, gelegentlich wieder seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Insbesondere übte er in aller Stille eifrig den Contrapunkt, durch das unablässige Studium des Altmeisters Bach dazu angeregt. Aber auch einige kürzere Stücke für Pianoforte schrieb er, namentlich die, in den „Albumblättern" op. 124 mit abgedruckten Sätze, als: Impromtü, Scherzino, Burla*), Larghetto und Walzer, so wie ferner einen zweiten und dritten Theil zu der Symphonie in G-moll. Diese machte ihm viel Noth, wie aus folgendem, an Friedrich Wieck gerichteten Briefe ersichtlich ist:

Zwickau, am 10ten Januar 1833.

Verehrtester Freund,

In aller Eile eine Entschuldigung, wenn ich eine herausbringe — großes Conzert in Schneeberg — Thierfelder**) schrieb nach der Sinfonie — völliges Umstürzen des

*) Soviel als Scherz.

**) Ehedem Stadtmusikus in Schneeberg.

Digitized by Google

ersten Satzes — Umschreiben der Stimmen und Partitur — Nachtragen der andern Sätze — Arbeit bis über die Ohren — Und Sie fragen und zürnen noch? Im Ernst — an Sie zu schreiben ist eine leichte Sache; aber zu einem Brief an Clara fühlte ich mich noch nicht stark genug. Glauben Sie mir das?

Meinen schönen Dank für Ihre Aufmerksamkeit; die Iris-recension bekam ich gestern im Original und freute mich sehr; das giebt rascheres Blut und Lust zur Arbeit.*) — Ihre Idee dünkt mich sehr neu nur etwas pariserisch. — Auf die neuen Chopin'schen Sachen freue ich mich wie ein Kind. Daß er so viele Stücke auf einmal drucken läßt, mißfällt mir, weil es wenig klug ist.**) Denn der Ruf geht auf Zwergfüßen und darf nicht ausgefordert werden; freilich der Ruhm fliegt dann auf Sturmflügeln, wie bei Clara. Grüßen Sie mir die liebe, gute, von der ich die Mazurek bald zu hören und zu sehen hoffe. Sie haben es zu verantworten, daß Zwickau zum erstenmal in seinem Leben begeistert war. Wenn von ihr gesprochen wird, so ist jedes Auge wie sprechender und lebhafter.

Ich habe mich hier sehr eingepuppt und sitze äußerst still im Gespinnst. Daher mein Schweigen. Für den Geist giebt's wenig Nahrung hier, aber genug für's Herz. Anfang Februar komme ich bestimmt mit der vollständigen Sinfonie unter dem Arme. Können Sie etwas dazu

---

*) Hier ist die Rede von einer in Rellstab's „Iris" Jahrgang 4 S. 3. enthaltenen Recension über Schumann's opus 3.

**) Mit Ende des Jahres 1832 war von der Musikalien-Handlung Probst-Kistner die zu gewärtigende Veröffentlichung von nicht weniger als 8 Chopin'schen, meist umfangreichen Werken auf einmal angekündigt worden.

Digitized by Google

beitragen, daß sie zur Aufführung käme*), so wäre das die schönste Aufmunterung.

Daß der Schumann ohne Mensch damals mitfuhr**), ist mir sehr spaßhaft vorgekommen, obgleich die Mutter außer sich war. Ich frage aber, Clara, wer der Schumann ohne Mensch gewesen ist? (Es überfällt mich ein Schauder, wenn ich so von mir, wie von einer dritten Person schreibe.) — Die Sinfonistengleichnisse in Clara's Brief sind prächtig und haben viel Lachen in Zw— gemacht, namentlich die naive Parantheſe „hier hat mir der Vater geholfen." Mir war es ordentlich, als sagte Clara mir es heimlich in's Ohr. —

Fink's Recension über die Euryanthevariationen ist denn doch zu toll.***) Er will gestreichelt sein; ich dächte, es wäre Ursache da, daß man ihn einmal kitzele, streichele, kneipe u. s. w. —

Hofmeister†), den Sie vielmal grüßen wollen, habe ich in bedeutende Angst gebracht. Ich schrieb nämlich einfältig genug, daß ich mir mit den Intermezzi's eher den Dank des Kritikers und Künstlers, als den des Publikums zu erwerben hoffe. Natürlich war es, daß er antwortete: „Ihre Aeußerung machte mich sehr stutzig; als Kaufmann

*) Die vollständige Symphonie kam niemals in Leipzig, und auch sonst nicht weiter zur Aufführung.

**) Sonder Zweifel bezüglich auf die Rückkehr Wieck's von Schneeberg nach Leipzig ohne Schumann.

***) Fink war damals Redacteur der allgemeinen musikalischen Zeitung. Die erwähnte Recension bezieht sich auf die Herz'sche Klaviercomposition op. 62. Weder die eine noch die andere will viel besagen, allein man sieht aus den obigen Aeußerungen über Fink schon die Gereiztheit Schumann's gegen die Leipziger Kritik, welche sich im folgenden Jahr durch die Gründung der neuen Zeitschrift für Musik Luft machte.

†) Musikalienhändler in Leipzig.

Digitized by Google

muß mir an der Gunst des Publikums Alles, an der des Kritikers nichts gelegen sein." Da bin ich schön angekommen mit meinem Kosmopolitismus. —

Schwägerin Thereſe iſt in Gera; an Roſalien, die ich binnen vier Tagen in Schneeberg (am 17ten iſt das Conzert)*) ſehe, ſoll Ihr Auftrag mündlich und gern ausgerichtet werden. — Die Mutter und die Brüder grüßen Sie und Clara. Wie oft ſprechen wir von Ihnen! — Faſt alle Tage.

An Clara'en ſchreib ich von Schneeberg ausführlich. Ich denke mir, das Klavierconzert müſſe aus C-dur oder A-moll gehen. Ihre Capricen ſtudire ich der Antonie von Tilly ein. Die Bürgermeiſter Ruppius**), die mich einen Schlingel nannte, empfiehlt ſich.

Ihre Frau Gemahlin und Clara'n grüß ich freundſchaftlich, ſo wie Sie. Was hab ich Ihnen nicht zu danken!

R. Schumann.

Schumann kehrte anſtatt Anfangs Februar, wie er gewollt hatte, erſt im Laufe des März nach Leipzig zurück. Das Logis im Wieck'ſchen Hauſe gab er auf, — nicht ſowohl aber ſeine intimen Beziehungen zu demſelben — um eine Sommerwohnung in Riedel's Garten zu beziehen, den er nicht allein am Tage durch ſein Muſiktreiben, ſondern auch in lauen Nächten öfters mit ſeinen Bekannten belebte. Dies Letztere geſchah bisweilen auf ergötzliche, und man muß zugeben, ausnahmsweiſe auch auf etwas burſchikoſe Weiſe, die indeſſen immer noch einen gewiſſen poetiſchen Anſtrich behielt. So verließ die Schumann'ſche

*) Es wurde indeß bis zum 12ten Februar 1833 aufgeſchoben, und in demſelben der erſte Satz von Schumann's G-moll Symphonie wiederholt aufgeführt.

**) Pathe von Schumann; vergl. S. 7.

Digitized by Google

Gesellschaft, von welcher namentlich die Gebrüder G. und E. W., sämmtlich damalige Studiosen, regelmäßige Theilnehmer geworden waren, eines späten Abends das stabile Restaurationslokal, um die nächtliche Ruhe zu suchen. Man begleitete Schumann unter lebhaften Gesprächen, und beim Riedel'schen Garten angekommen, beschloß man in allgemeiner Uebereinstimmung in ihm dieselben fortzusetzen, und zu dem Ende einen traulichen Ruheplatz zu suchen. Einer solchen Lockung vermochte selbst das verschlossene Gitterthor und der unerweckbare Pförtner kein Hinderniß zu bieten, denn jenes wurde figürlich und wörtlich mit der Behendigkeit wohlgeübter Turner überstiegen. Kaum war aber in einer Laube Platz genommen worden, als die liebenswürdigen Abenteurer in ihrer geistigen Erregung, in die eine lebhafte Conversation und das vielleicht gar zu reichlich genossene Getränk des König Gambrinus sie versetzt hatte, auch alsbald den Mangel einer entsprechenden materiellen Recreation empfanden. Zum Glück erinnerte man sich indeß noch zeitig genug, daß der Garten die edle Eigenschaft habe, den wohlbestellten Keller eines Weinhändlers, bei dem man hinreichend accreditirt war, zu besitzen. Gedacht, gethan; er wurde mit eben der Geschicklichkeit und Leichtigkeit geöffnet, vermöge deren man das erste Hinderniß besiegt, und siehe da, im Finstern hatte man sogleich die feinste Sorte glücklich herausgefühlt, natürlich aber auch sofort am andern Morgen die improvisirte Zeche, welche ohne Zweifel eine sehr heitere war, gewissenhaft bezahlt, — Schumann allerdings doppelt, da er sich in Folge dieser Schwärmerei einen Anfall vom kalten Fieber zuzog.

Im Uebrigen hatte das Leben Schumann's in diesem idyllischen Aufenthalt, wie die Mittheilungen seines zeitweiligen Stubengenossen Günther besagen, etwas wohlgeordnetes, freilich nicht nach herkömmlichen Begriffen. Am

Digitized by Google

Tage studirte er; Abends besuchte er ein gewisses Restaurationslokal, wo er im Kreise seiner Freunde mehrere Stunden zubrachte; er war aber meist in sich gekehrt und scheinbar passiv dabei, so daß es den Anschein haben konnte, als ob nicht sowohl der gesellige Verkehr, sondern das öfters in reichlichem Maaße genossene Bier ihn dorthin gezogen habe. Wenn er Nachts heimkehrte, entkleidete er sich halb, notirte das Er- und Durchlebte in sein Tagebuch, berechnete seine Baarschaft, und beschloß dann das Tagewerk mit einer Aufzeichnung der musikalischen Ideen, die ihm etwa im Laufe des Abends gekommen waren. Oft spielte er das Niedergeschriebene auch auf dem Pianoforte durch, und phantasirte nach Befinden dann noch eine Weile darüber. Kein Zweifel, da Schumann's Art zu leben, auf seine Weise überhaupt sehr viel Beständigkeit, ja eine gewisse Einförmigkeit des äußern Daseins erkennen läßt, daß diese Lebensarten von ihm bis zu seinem Eintritt in die familiäre Existenz ziemlich regelmäßig fortgesetzt wurden.

Als erste Arbeit des Jahres 1833 findet sich in Schumann's Compositionsübersicht das zweite Heft der Uebertragung von Paganini's Violincapricen für Pianoforte, unter der Werkzahl 10 edirt, verzeichnet; es ist die Fortsetzung der im vorhergehenden Jahre unternommenen Transcriptionen, die sich von diesen aber durch eine bei weitem freiere Bearbeitung unterscheidet. Speciell sind es die Capricen 12, 6, 10, 4, 2 und 3 der Originalausgabe, die hier den Pianofortespielern geboten werden.*)

Sodann folgen die Impromptü's für Pianoforte. Dieses Musikstück erschien zuerst unter dem Titel: Impromptus sur une Romance de Clara Wieck pour le Piano-

*) Näheres über diese Transscriptionen sagt Schumann selbst in seiner Zeitschrift, Vierter Band. S. 134.

Digitized by Google

forte, Oeuv. 5. Dédies à Monsieur Fr. Wieck, Publié 1833, Août. Ihm zu Grunde liegt, wie schon die Aufschrift besagt, eine Romanze oder vielmehr ein einfaches Thema von Clara Wieck, kurz vorher von ihr nebst dazu gehörigen Variationen als op. 3 veröffentlicht. Eine Bearbeitung dieses Thema's war für Schumann bei dem lebhaften, jedoch damals wohl nur noch immer erst rein künstlerischen Interesse, welches er Clara Wieck widmete*), anziehend; er schrieb darüber 11 verschiedene Sätze, die nicht sowohl „Impromptü's" als „Variationen im freien Styl" hätten benannt werden sollen, da sie in der That für Impromptü's, unter denen man freie Improvisationen vermuthen müßte, einerseits zu ausgeführt sind, andrerseits sich mehrentheils streng an's Thema anlehnen.

Der Anfang ist originell genug, indem zunächst der dem Thema untergelegte Baß durchaus Solo einherstolzirt. Die Veränderungen erscheinen, nachdem das Thema eingeführt worden, mit Verwebung und Unterbauung des Thema's, so wie auch dessen Basses in verschiedenartig contrastirendem Wechsel der Stimmungen; überall offenbart sich eine üppige Phantasie, deren überreiche Gebilde indeß der objectiven Klarheit Eintracht thun. Im Ganzen läßt sich der Fortschritt der Technik, so wie ein immer entschiedeneres, kräftigeres Durchbrechen des Schumann'schen Idiom's gegen die früheren Compositionen nicht verkennen, wenngleich auch immerhin noch vielfach Härten, und heftige unvermittelte Modulationen mit unterlaufen, denen man

*) Es ist mir mitgetheilt worden, daß Schumann schon damals von einer möglichen Verbindung mit Clara Wieck andeutungsweise gesprochen habe; indeß dürfte dies doch höchstens nur auf einer Schumann'schen Träumerei beruht haben, wie sich aus einem ins Jahr 1834 fallenden Ereigniß mit Recht schließen läßt.

Digitized by Google

leicht die Mängel formeller Beherrschung anfühlt. Daß die Mondnächte des Riedel'schen Gartens mit den drein flötenden Nachtigallen auch ab und zu eine Rolle spielen, merkt man bei einiger Bekanntschaft mit Schumann's poetisirender Art an der 10ten Variation, einem ungemein phantastischen Stück.

Die dem Titel beigefügte Jahreszahl hat keinen andern Zweck, als die Zeit der Veröffentlichung, wie es bei Büchern stets geschieht, zu fixiren. Schumann war der Ansicht, daß dies Verfahren in mehrfacher Hinsicht von positivem Werthe sei, und wollte es einführen. Gleichwohl hatte es bei dem bloßen Versuch sein Bewenden, wozu wohl hauptsächlich die Abneigung der Verlagshändler, welche es natürlich nicht ungern sehen, wenn Compositionen möglichst lange den Anschein von Novitäten behalten, beigetragen haben dürfte.

Die neue, in den vierziger Jahren veranstaltete und von Schumann selbst redigirte Auflage dieses Werkes, weicht mehrfach von der ersten Ausgabe ab. Nicht allein finden sich in ihr wesentliche Verbesserungen des Harmonischen, sondern auch zwei Variationen (mit ihnen die 10te, eine der interessantesten) sind ganz weggeblieben, von denen nur die dritte durch eine neu hinzucomponirte ersetzt ist. Endlich hat auch der Schluß des Ganzen eine zweckmäßige Aenderung erfahren. Für den Musiker ist ganz besonders die specielle Vergleichung beider Ausgaben interessant, da aus ihr hervorgeht, wie und in welchem Grade der Componist im Verlaufe der Jahre seine Ansichten änderte.

Ferner unternahm Schumann eine Umarbeitung der in Heidelberg componirten Toccata, wie schon aus der Transposition von D-dur — in dieser Tonart stand sie ursprünglich — nach C-dur erhellt, so wie die ersten Entwürfe zu seinen Klaviersonaten in G-moll (op. 22) und

Digitized by Google

Fis-moll (op. 11). Die Toccata, als 7tes Werk edirt, ist höchst wahrscheinlich auf Anregung eines gleichnamigen Musikstückes von Czerny*), mit dem sie auch Anfangs — aber allerdings auch nur da — eine entfernte Aehnlichkeit hat, entstanden; wie diese ist sie bei ziemlich bedeutendem Umfang im Etüdenstyl gehalten, ohne in erfinderischer Hinsicht einen besonderen Werth beanspruchen zu können. Hauptsächlich scheint sie für technische Zwecke berechnet, wie auch aus einer Aeußerung Schumann's in seiner Zeitung Bd. 4, S. 183 hervorgeht, wo er sagt, daß sie „vielleicht eines der schwierigsten Klavierstücke sei." Endlich sind noch zwei Hefte Variationen über den Sehnsuchtswalzer von Schubert und über das Allegretto aus Beethoven's A-dur-Symphonie, als diesem Jahre angehörig, zu erwähnen. Weder die einen noch die andern sind bekannt worden.

Schumann verließ im September 1833 das bisher innegehabte Sommerlogis und bezog wieder eine Wohnung in der Stadt, und zwar im sogenannten Helfer'schen Hause, Burgstraße Nr. 21, 4 Treppen hoch. Hier sollte er bald von einem bedenklichen, auf sein späteres Schicksal hindeutenden Zustand heftigster innerer Erregung heimgesucht werden, der seine Freunde in nicht geringe Besorgniß versetzte. Rosalie, eine der drei Schwägerinnen Schumann's starb, wahrscheinlich unvermuthet, und die Nachricht von diesem Ereigniß bewirkte sofort bei ihm eine Gemüthsbewegung, welche sich besonders während einer Nacht, betreffs deren sein Notizbuch die Anmerkung enthält: „die fürchterliche Nacht des 17ten Octobers" bis zur krankhaften Exaltation, verbunden mit den peinigendsten Aengstigungen stei-

*) op. 92.

gerte.*) Diese letzteren veranlaßten ihn seinen schon erwähnten zeitweiligen Stubengenossen Günther zu bitten, wieder für eine Weile zu ihm zu ziehen, um nicht allein und hilflos zu sein, was auch geschah. Zwar erfolgten nun keine weiteren Anzeichen von innerer Aufregung mehr, aber eine „fürchterliche Melancholie" (so besagt das Notizbuch), die nur allmälig ihren Rückzug nahm, bemächtigte sich statt dessen Schumann's, und bewirkte einige Zeit hindurch einen vollständig apathischen Zustand bei ihm. Inwiefern dies Ereigniß mit durch angestrengtes Arbeiten, durch Verkürzung der Nachtruhe, und durch materielle Genüsse**) hervorgerufen worden sein kann, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls dürfte es aber im Zusammenhange mit andern eigenthümlichen bereits angeführten Erscheinungen betrachtet, die Voraussetzung eines angeborenen organischen Gehirnleidens, welches hier gleichsam in das erste Stadium der Entwickelung trat, wahrscheinlicher machen. Bemerkenswerth ist es, daß Schumann nach dieser Katastrophe bis an sein Lebensende eine ausgesprochene Scheu vor dem Aufenthalt in hohen Stockwerken hatte, wie er denn auch bald nachher ein Logis in einer tieferen Etage desselben Hauses bezog.

Wohlthätig zerstreuend und abziehend von dem erlittenen Unfalle wurde für Schumann die demnächst geschlossene Bekanntschaft eines Malers, Namens Lyser***), ganz

*) Von einer Seite her erhielt ich die Mittheilung, daß Schumann sich in dieser Nacht habe zum Fenster hinausstürzen wollen. Doch wird dieser Angabe von anderer Seite widersprochen, weshalb sie nicht verbürgt werden kann. Auffallend jedoch ist es immer, daß Schumann seit dieser Zeit den Aufenthalt in hohen Stockwerken sorgfältig vermied.

**) Vergl. S. 115.

***) Maler Lyser aus Hamburg war taub, interessirte sich aber des-

Digitized by Google

besonders aber diejenige Ludwig Schunke's*) aus Stuttgart, welcher Letzterer im December 1833 von Wien nach Leipzig kam, um hier zu verweilen. Schumann und Schunke, von gleicher Begeisterung für die Kunst erfüllt, obwohl durchaus entgegengesetzte Naturen, schlossen bald nach der ersten Begegnung ein inniges Freundschaftsband.

Das folgende Jahr, nach Schumann's eigenem Ausspruch „das merkwürdigste seines Lebens", wurde reich und bedeutungsvoll für ihn an tief eingreifenden Vorgängen. Von diesen ist als hauptsächlichstes zuvörderst die Begründung der „Neuen Zeitschrift für Musik" anzuführen. Hierüber aber möge Schumann selbst als sicherster Gewährsmann sprechen, und deshalb das eingeschoben werden, was er als Vorwort seinen im Jahr 1854 veröffentlichten „gesammelten Schriften" vorausschickt:

„Zu Ende des Jahres 33 fand sich in Leipzig allabendlich und wie zufällig, eine Anzahl meist jüngerer Musiker zusammen, zunächst zu geselliger Versammlung, nicht minder aber auch zum Austausch der Gedanken über die Kunst, die ihnen Speise und Trank des Lebens war, — die Musik. Man kann nicht sagen, daß die damaligen musikalischen Zustände Deutschlands sehr erfreulich waren. Auf der Bühne herrschte noch Rossini, auf den Clavieren fast ausschließlich Herz und Hünten. Und doch waren nur erst wenige Jahre verflossen, daß Beethoven, C. M. v. Weber und Franz Schubert unter uns lebten. Zwar Mendelssohn's Stern war im Aufsteigen und verlauteten von einem Polen: Chopin wunderbare Dinge, — aber eine

senohngeachtet lebhaft für Musik. Er wurde Mitarbeiter an der „Neuen Zeitschrift für Musik."

*) Ueber Schunke finden sich Mittheilungen in der Neuen Zeitschrift für Musik, Jahrgang 1835 Nr. 36, S. 145 ff. und Bd. 4, S. 182.

Digitized by Google

nachhaltige Wirkung äußerten diese erst später. Da fuhr denn eines Tages der Gedanke durch die jungen Brauseköpfe: laßt uns nicht müssig zusehen, greift an, daß es besser werde, daß die Poesie der Kunst wieder zu Ehren komme. So entstanden die ersten Blätter einer neuen Zeitschrift für Musik."

In dem Vorstehenden ist die nächste Veranlassung zur Gründung der „Neuen Zeitschrift für Musik" ausgesprochen. Es galt eben vermöge derselben einen geistigen Kampf gegen die, damals den Markt der Oeffentlichkeit überschwemmenden, meist gehaltlosen, oft nur auf grobe Sinnlichkeit berechneten Erzeugnisse der Kunst aufzunehmen, so wie die nachtheiligen Einflüsse derselben auf den Geschmack des großen Publikums zu paralysiren, gleichzeitig auch jüngeren aufstrebenden Talenten die Wege zu ebnen. Daneben darf aber nicht vergessen werden, daß auch die Erbitterung über die zahme, schlaffe Kunstkritik (namentlich über die von Fink vertretene Leipziger) *), welche sich mehr und mehr der „jüngern Musiker" bemächtigt hatte, mit den Entschluß zur Begründung eines selbstständigen, unabhängigen Kunstorgans behufs Führung einer freimüthigen Aussprache hervorrief. „Es ist fast unerklärlich, wie dieser kritischen Honigpinselei nicht schon längst Einhalt gethan worden ist," schreibt Schumann an Töpken. **)

An dem neuen Unternehmen waren zunächst als Musiker außer Schumann betheiligt: Ludwig Schunke, Julius Knorr und Friedrich Wieck, wenngleich die faktische Mitwirkung der drei letztgenannten in den Spalten der Zeitung nur kurze Zeit und in vereinzelten Fällen statt-

*) Vergl. S. 112.

**) Siehe Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 3.

Digitized by Google

fand.*) Dagegen wurde bald nach dem Erscheinen der „Neuen Zeitschrift für Musik," deren erste Nummer am 3. April 1834 in mehreren tausend Exemplaren die Presse verließ, eine Persönlichkeit gewonnen, welche längere Zeit hindurch mit dem regsten Eifer sich den Interessen der Zeitschrift widmete. Es war dies Carl Banck**), der zu Anfang des Sommers 1834 in Angelegenheiten seiner zu veröffentlichenden Compositionen von Berlin nach Leipzig kam, sehr bald darauf zu Schumann in nahe freundschaftliche Beziehungen trat, und von diesem Anregung dazu erhielt, seinen Aufenthalt dauernd in Leipzig zu nehmen, um sich den aufgenommenen kunstlitterarischen Bestrebungen anzuschließen. So machte Banck sich in der Folge nicht allein um die Zeitung verdient durch seine vielfache Mitarbeiterschaft, — alle mit den Chiffern 6, 16, 26, B, und C—k unterzeichneten Aufsätze und Kritiken rühren von seiner geistreichen Feder her — sondern auch durch seine lebhafte Betheiligung an den beschwerlichen Redaktionsgeschäften. Außerdem aber führte er auswärtige ihm befreundete Persönlichkeiten der Zeitung als Mitarbeiter zu, namentlich: C. Koßmaly, Riefstahl,***) G. Nicolai,†) Schüler††) und den, unter dem Namen Alexander schrift-

*) Die Beiträge von Knorr haben die Chiffre 1, diejenigen Schunke's sind mit 3 unterzeichnet. Fr. Wieck schrieb unter seinem vollen Namen. Hiernach läßt sich das, was die Genannten in die Spalten der Zeitung lieferten, controliren.

**) Es ist der rühmlichst bekannte, gegenwärtig in Dresden als Kunstkritiker lebende Liedercomponist C. Banck.

***) Der bekannte, später in Frankfurt a. M. verstorbene, damals aber in München lebende Violinist.

†) Ein damaliger preußischer Beamter in Berlin.

††) Ehedem Kammersänger in Rudolstadt.

Digitized by Google

ſtellernden Maler Simon*), und wurde ſo auch nach dieſer Seite hin der Unternehmung weſentlich förderlich.

Das jugendliche Feuer und die Friſche des Geiſtes, welche ſich gleich Anfangs und auch während der erſten Jahre in der Zeitſchrift widerſpiegelte, und einen ſchneidenden Contraſt zu der halbſchürigen, verzopften Leipziger Kritik bildete, gewann dem neugeſchaffenen Kunſtorgane bald nach ſeinem Entſtehen eine lebhafte Theilnahme im muſikaliſchen Publikum Deutſchlands. Schon im Auguſt nach der Begründung, alſo nach Verlauf von vier Monaten, konnte Schumann an Töpken ſchreiben**): „Prag allein zieht mit 50, Dresden mit 30, Hamburg mit 20 Exemplaren davon.“ Aber auch einheimiſche und auswärtige großentheils tüchtige Mitarbeiter waren bald in bedeutender Zahl für den Zweck, welchen die feurigen Leipziger Jünglinge erſtrebten, thätig. Von dieſen nennen die verſchiedenen Jahrgänge der „Neuen Zeitſchrift für Muſik“ außer den bereits Angeführten, als die hauptſächlichſten folgende Männer***): Dr. A. J. Becher, C. F. Becker, Julius Becker, H. Dorn, C. Eichler, J. Feski, J. Fiſchhof, A. Gathy, C. Gollmick, Dr. Heinroth, Stephan Heller, H. Hirſchbach, Prof. Kahlert, Kriegsrath A. Kretzſchmer, Dr. E. Krüger, Prof. Lobe, Oswald Lo-

*) Von ihm rühren die Compoſitionen zu Oberon in dem Wielandszimmer des Weimaraner Schloſſes her; auch hat er das Verdienſt die urſprüngliche Struktur des Innern der Wartburg entdeckt, und zu der ſpäter unternommenen Reſtauration deſſelben Veranlaſſung gegeben zu haben. Simon wanderte 1849 nach Chili aus, und iſt dort neuerdings, eingegangenen Nachrichten zufolge, von Wilden erſchlagen worden.

**) Siehe Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 3.

***) Es iſt natürlich hier nur von der Zeit die Rede, während welcher Schumann die Redaction der neuen Zeitſchrift für Muſik führte.

Digitized by Google

renz, Maler Lyser, J. Mainzer, C. A. Mangold, G. Nauenburg, H. Panofka, A. Schiffner, Dr. C. Seidel, J. F. E. Sobolewski, Dr. K. Stein (Käferstein), F. A. Truhn, und A. W. v. Waldbrühl. Außer diesen traten zeitweilig oder auch nur vorübergehend, so weit es hat ermittelt werden können, hinzu: C. Alt, G. v. Alvensleben, H. Berlioz, L. Böhner, Wilhelmine v. Chezy, C. Christern, Dr. Deyks, Joachim Fels (Theodor Hagen), Prof. Fröhlich, L. Fuchs, F. A. Gelbke, Dr. Glock, Musikdir. Götze, W. R. Griepenkerl, Gustav Heuser, Graf v. Hohenthal, F. W. Markull, Prof. A. B. Marx, Musikdir. Montag, Musikdir. Mosewius, Otto Nicolai, Ernst Ortlepp, H. Paris, L. Rellstab, A. Schindler, C. T. Seiffert, Eduard Schulz, Ritter Seyfried, Dr. Fr. Stöpel, Capellmeister Strauß, Ten Brink, J. Thomson, Ulex, Richard Wagner, W. Wagner, Musiklehrer Weber und Ernst Wenzel. —

Was die Tendenz der „neuen Zeitschrift für Musik" betrifft, so ist diese bereits angedeutet. Uebereinstimmend damit spricht Schumann sich wiederholentlich in der Zeitschrift selbst aus, wie folgt:

„Unsre Gesinnung war vorweg festgestellt. Sie ist einfach, und diese: an die alte Zeit und ihre Werke mit allem Nachdruck zu erinnern, darauf aufmerksam zu machen, wie nur an so reinem Quelle neue Kunstschönheiten gekräftigt werden können, — sodann, die letzte Vergangenheit, die nur auf Steigerung äußerlicher Virtuosität ausging, als eine unkünstlerische zu bekämpfen, — endlich eine neue poetische Zeit vorzubereiten, beschleunigen zu helfen." Und ferner: „Die Erhebung deutschen Sinnes durch deutsche Kunst, geschah sie nun durch Hinweisung auf ältere große Muster, oder durch Bevorzugung jüngerer Talente,

Digitized by Google

— jene Erhebung mag noch jetzt als das Ziel unserer Bestrebungen angesehen werden. Den rothen Faden, der diesen Gedanken fortspinnt, könnte man allenfalls in der Geschichte der Davidsbündler*) verfolgen, eines wenn auch phantastisch auftretenden Bundes, dessen Mitglieder weniger durch äußere Abzeichen, als durch eine innere Aehnlichkeit sich erkennen lassen. Einen Damm gegen die Mittelmäßigkeit aufzuwerfen, durch das Wort, wie durch die That, werden sie auch künftighin trachten. Geschah dies früher auf ungestümere Art, so wolle man dagegen die warme Begeisterung in die Schaale legen, mit der das Echt-Talentvolle, Echt-Künstlerische an jeder Stelle ausgezeichnet wurde. Wir schreiben ja nicht die Kaufleute reich zu machen, wir schreiben den Künstler zu ehren."

Die in Vorstehendem kundgegebene Tendenz läßt sich namentlich in den ersten Jahrgängen der Zeitschrift, welche auch, was die gesammte Haltung betrifft, unstreitig die werthvollsten sind, vielfach erkennen.

Insofern es Schumann's in derselben bekundete schriftstellerische Thätigkeit angeht, so wird man sich einer außerordentlichen Anerkennung seiner desfallsigen Leistungen nicht erwehren können. Objective Klarheit, absolute Schärfe und Bestimmtheit der Kritik, wie sie einem reformatorischen Geiste (als welcher Schumann doch wohl in gewissem Sinne angesehen sein wollte) ziemt, findet man in denselben freilich nicht. Dagegen entschädigen sie durch eine üppige, blühende und phantasiereiche, nur bisweilen zu lebhaft an Jean Paul erinnernde Fülle von Gedanken, deren meist metaphorische Einkleidung gleichwohl oft treffend und bezeichnend ist. In solcher Weise wird den Meistern der Vergangenheit eine warme, überzeugte Verehrung, den viel-

*) Ueber diese weiterhin.

Digitized by Google

versprechenden Jüngern ein rückhaltlos anerkennendes, anfeuerndes und aufmunterndes Entgegenkommen zu Theil, wogegen eine entschiedene, wenn auch häufig noch wohlwollende Sprache, gewürzt mit feinem Humor, der großen Schaar der Mittelmäßigkeit begegnet. Daß Schumann's Feuereifer ihn bisweilen auch zu weit in seiner Anerkennung für junge Talente führte, hat er selbst indirekt in der Vorrede zu seinen gesammelten Schriften bekannt, wo er sagt, daß die meisten in denselben ausgesprochenen Ansichten noch heute (nämlich im Jahre 1854, wo die gesammelten Schriften erschienen) die seinigen seien. Also nicht alle. Und in der That wäre dies zu viel verlangt, denn nur äußerst wenige Menschen werden sich der Bevorzugung rühmen dürfen, mit demjenigen, was sie in Jahren jugendlicher Schwärmerei gesagt oder geschrieben haben, in gereiftem Alter wieder durchaus übereinzustimmen. So viel aber steht fest, daß die etwaigen Irrthümer Schumann's, zu denen er in einseitiger Ueberschätzung einzelner Kunstleistungen sich fortreißen ließ, — Irrthümer, die doch immer noch einen liebenswürdigen Anstrich haben, — gegen das Viele durch ihn beförderte Gute und Tüchtige verschwinden. Die Spalten der „Neuen Zeitschrift für Musik" thun es dar, daß Schumann einerseits den damals schon im Schwunge begriffenen Ruf Franz Schubert's, Mendelssohn-Bartholdy's, Ferdinand Hiller's und Wilhelm Taubert's befestigte, andererseits denjenigen Norbert Burgmüller's, Chopin's, Robert Franz's, Niels W. Gade's, Stephan Heller's und Adolph Henselt's mit begründete.*). Auch wurden Männer wie Bennett, Berlioz, Eduard Frank, und Verhulst

*) Man könnte entgegnen, daß die genannten Tonsetzer auch ohne Schumann's schriftstellerische Mitwirkung zu der ihnen gebührenden Anerkennung gekommen sein würden. Dies mag wahr sein. Nichts

durch ihn in die musikalische Welt eingeführt. Darf man es solchergestalt nicht verkennen, daß die „Neue Zeitschrift für Musik“ sich als ein die Kunstinteressen jener Periode wesentlich beeinflussendes und lebhaft förderndes, werthvolles Organ geltend machte, so ist es doch auch nicht zu bezweifeln, daß die Leitung derselben für Schumann speciell mit einem nicht unerheblichen Nachtheil verbunden war, und dies zwar durch die an sich selbst gestellte Prätension, mittelst ihrer einer neuen Kunstrichtung, für deren Hauptträger er sich hielt, Bahn brechen zu wollen, wie aus vielen, vereinzelt in seinen Briefen vorkommenden Aeußerungen deutlich hervorgeht. Schumann gehört zu den Naturen, die in stets unbefriedigtem Ehrgeiz nach Vollbringung einer großen umwälzerischen That lechzen. Er konnte sich nicht genug thun. „Ich habe eine Virtuosität im Festhalten der unglücklichen Ideen — es ist der böse Geist, der sich dem äußern Glück entgegenstellt und es verhöhnt. Diese Selbstquälerei treib' ich oft bis zur Versündigung an meinem ganzen Wesen — dann genüg' ich mir nimmer, ich möchte in einen andern Körper oder fortrennen Ewigkeiten lang — —“ schreibt er seiner Freundin Henriette Voigt.*) Ist nun auch die Existenz solcher Naturen, aus denen die Eroberer neuer Geistesgebiete hervorgehen, durchaus berechtigt, so fehlte es Schumann doch an derjenigen Eigenschaft, vermöge deren allein ein sicheres Fortschreiten auf unbekannten Bahnen möglich ist: die objective Klarheit. Daher denn auch bei ihm die oft paradoxen und widersprechenden Kundgebungen in Wort und That, nach denen er bestrebt war, neue Gestaltungen in's Dasein zu

desto weniger bleibt ihm der Ruhm, sie zur Hauptsache, und zwar durch eine sofortige rückhaltlose Würdigung zur Anerkennung gebracht zu haben, unverkürzt.

*) Siehe Briefe vom Jahr 1833—1854. Nr. 4.

Digitized by Google

rufen, weil er glaubte, daß in den überkommenen Formen nichts mehr von Bedeutung zu leisten sei, und dann plötzlich wieder die hingebende Nacheiferung klassischer Muster.

Die in dieser Beziehung bei Schumann mehrfach wahrnehmbare Unklarheit konnte nothwendig nur nachtheilig auf seine schöpferische Thätigkeit zurückwirken, denn da sie es in letzter Instanz nimmer zu einer Verwirklichung des von ihm geträumten Ideales kommen ließ, er aber in dem, seiner Natur gemäßen ehrgeizigen Streben dieses geträumte Ideal endlich doch noch zu erreichen fortdauernd beharrte, so ist es erklärlich, daß sein Schaffen öfters ein angestrengtes, angstvolles und aufreibendes sein mußte, während er überall da, wo er nicht mehr geben wollte als er konnte, wahrhaft Schönes und Bedeutendes geliefert hat. In genauester Wechselwirkung hiermit steht der, tief in Schumann's Natur gegründete Hang, bei seinen schöpferischen Gestalten viel weniger den natürlichen, als einen besonderen Weg zu gehen, und für den einfachen und schönen Ausdruck den originellen und geistreichen zu wählen.

Es ist hier gleich noch die, mit Gründung der musikalischen Zeitung genau zusammenfallende, und Schumann angehörende Idee der Davidsbündlerschaft zu erörtern. Ueber diese sagt er selbst in dem schon angezogenen Vorwort seiner gesammelten Schriften:*) „Und hier sei noch eines Bundes erwähnt, der ein mehr als geheimer war, nämlich nur in dem Kopf seines Stifters existirte, der Davidsbündler. Es schien, verschiedene Ansichten der Kunstanschauung zur Aussprache zu bringen, nicht unpassend, gegensätzliche Künstlercharaktere zu erfinden, von denen Florestan und Eusebius die bedeutendsten waren, zwischen denen vermittelnd Meister Raro stand. Diese

*) Siehe auch Briefe vom Jahr 1833—1854. Nr. 14.

Digitized by Google

Davidsbündlerschaft zog sich wie ein rother Faden durch die Zeitschrift „Wahrheit und Dichtung" in humoristischer Weise verbindend."

So originell an und für sich die Idee dieser Bündlerschaft, welche ihre Entstehung der Historie von der Bekämpfung der Philister durch David verdankt, erscheinen mag, und auch wohl ist, so kann man sie doch nur als die einfache Emanation des Schumann'schen Geisteslebens auffassen. Sie gewährte ihrem Schöpfer die Möglichkeit eines entsprechenden unmittelbaren Ausdrucksmittels für jene, ihm innewohnende Fülle wechselnder, contrastirender, romanhafter Stimmungen, die das geistige Wesen Schumanns scharf charakterisiren. Dabei beschränkte er sich aber nicht blos auf dasjenige, was, in seinem Innern kreisend, je nach der Stimmung dem Florestan oder Eusebius*), oder auch gar beiden vereint in den Mund gelegt wurde, sondern er strebte auch das, was er an Eigenthümlichkeiten bei den, mit ihm im nächsten Verkehr stehenden Personen gewahrte, in den Kreis seiner Ideenwelt zu ziehen, um gewissermaßen die letztere zu ergänzen. So entstanden neben Florestan und Eusebius die Figuren des Raro und des Serpentinus, unter denen eigentlich Friedrich

*) Die Wahl dieser beiden Pseudonymen scheint keine zufällige oder willkürliche zu sein; wenigstens läßt der Name Eusebius eine Absichtlichkeit erkennen. Schumann giebt selbst den Fingerzeig dazu in dem ersten seiner jeanpaulisirenden „Schwärmbriefe an Chiara," wo es am Schlusse heißt: „Vergiß nicht manchmal auf dem Kalender den 13. August nachzusehen, wo eine Aurora deinen Namen mit meinen verbindet." In dem sächsischen Kalender führen aber die Tage des 12., 13., und 14. August die Namen Clara, Aurora, Eusebius. — In Florestan suchte Schumann die kräftige, leidenschaftliche, in Eusebius dagegen die milde, träumerische Seite seines Gemüthes zu personificiren. —

Digitized by Google

Wieck und Carl Banck*) zu verstehen sind. Auch zeigt sich bisweilen ein Jonathan, mit dem vielleicht Ludwig Schunke gemeint war. Begreiflich ist es daher, wenn Schumann an Töpken schreibt: „Wir leben jetzt einen Roman,**) wie er vielleicht noch in keinem Buche gestanden.“***) Im Grunde war es eine Art geistigen Versteckenspielens, das Schumann hinter den Masken der von ihm erdichteten sogenannten Davidsbündler trieb. Die Schattenseite eines solchen Verfahrens, welches natürlich das möglichste Zusammenfassen einer Ideenwelt unter einen allgemeinen Gesichtspunkt wesentlich beschränkt, wo nicht gar ausschließt, hat Schumann später wohl selbst erkannt. Denn nicht allein schreibt er bereits 1836 an H. Dorn: „Florestan und Eusebius ist meine Doppelnatur, die ich wie Raro gern zum Mann verschmelzen möchte,“ sondern er bedient sich seiner romanhaften Gebilde weiterhin auch immer seltener, bis sie endlich von dem Schauplatz seiner litterarischen Thätigkeit mit sehr vereinzelten Ausnahmen, in denen ihn noch einmal die alte Laune angewandelt haben mag, ganz verschwinden. Daß das wahrhaft proteusartige Phantom der Davidsbündlerschaft Anfangs vielfach mißdeutet wurde,

*) Carl Banck schrieb sogar gelegentlich unter dem Namen Serpentinus. S. Neue Zeitschrift für Musik Bd. 4. S. 108, 130, 135, und 139.

**) Von glaubwürdiger Seite her ist mir versichert worden, daß Schumann lange mit der Idee umgegangen sei, einen Roman „Die Davidsbündler“ zu schreiben. Derselbe kam aber wohl niemals zur Ausführung.

***) S. Briefe vom Jahr 1833—1854. Nr. 3.

Schumann zog übrigens die Grenze der Bündlerschaft noch weiter. „Der Davidsbund ist nur ein geistiger romantischer, wie Sie längst gemerkt haben. Mozart war ein eben so großer Bündler, als es jetzt Berlioz ist, Sie es sind, ohne gerade durch Diplom dazu ernannt zu sein,“ schreibt er an Heinrich Dorn. S. Briefe vom Jahr 1833—1854. Nr. 14.

Digitized by Google

und auch wohl zu lästigen Anfragen Veranlassung gab, leuchtet aus einer Erklärung hervor, welche Schumann im ersten Bande seiner Musikzeitung S. 152 erließ, und die also lautete: „Es gehen mannigfache Gerüchte über die unterzeichnete Bündlerschaft. Da wir leider mit den Gründen unserer Verschleierung noch zurückhalten müssen, so ersuchen wir Herrn Schumann (sollte dieser einer verehrlichen Redaktion bekannt sein) uns in Fällen mit seinem Namen vertreten zu wollen.

Die Davidsbündler.

Ich thu's mit Freuden. R. Schumann."

Der geschäftliche Betrieb der „Neuen Zeitschrift für Musik" ist aus folgendem, an den, damals in Jena lebenden und unter der Pseudonymität K. Stein's als musikalischer Schriftsteller namentlich in der „Cäcilia" und in der „allgemeinen musikalischen Zeitung" aufgetretenen Dr. phil. Keferstein*) von Schumann eigenhändig gerichteten Schreiben ersichtlich:

Ew. Wohlgeboren

Für den Aufschluß Ihres Incognito's sind wir Ihnen Dank schuldig, doppelten über den Entschluß mitzuwirken in der neuen Sache, von der wir so erfüllt sind, wie Ihr Tonleben.

Verantwortlich ist der Verleger Hartmann**), Redaktoren die Unterzeichneten. — Wir wissen nicht, wie weit Sie die Zeitung kennen; sonst würden Sie über die Tendenz, welche die ältere Zeit anerkennen, die nächst vergan-

*) Gegenwärtig Pastor in Wickerstedt bei Jena.

**) Ehedem Buchhändler in Leipzig.

Digitized by Google

gene als eine unkünstlerische bekämpfen, die kommende als eine neue poetische vorbereiten und beschleunigen helfen soll, kaum in Zweifel sein. — Daß in zwanzig Nummern nicht Alles geschehen kann, überlassen wir Ihrem billigen Urtheil. —

Gern würden wir Ihnen die Formgröße Ihrer Arbeiten durchaus überlassen, gern jeder Ihrer Forderungen nachkommen, stünde jenem, was kaum zu sagen nöthig, nicht das Stückwesen einer Zeitschrift, diesem nicht die vielfache Aufopferung eines Verlegers bei Begründung eines neuen Instituts entgegen.

Ihrer gefälligen Entscheidung stellen wir anheim, ob Ihnen die Länge von einem, höchstens anderthalb (Druck) Bogen für einen Aufsatz und das Honorar von .... Thalern für den einzelnen (Druck)Bogen genehm und genug scheint.

Lieb wäre es uns zu erfahren, wenn Sie irgend eine Arbeit (sei's eine ästhetische oder fantastische oder novellistische) beendigt glauben. Auch würden Sie uns durch eigenes Beifügen passender Motto's verbinden.

Die Einsendung des Manuscriptes wünschen wir direkt durch Post, worauf Ihnen unverzüglich das Honorar angewiesen wird.

Sie möchten diese Zeilen in Freundschaft aufnehmen, wie sie in Hochachtung für Ihren dichtenden Kunstsinn geschrieben sind.

Die Redaktoren:

Leipzig
am 8ten Juli 34.

Ludwig Schunke, Robert Schumann,
J. Knorr, Fr. Wieck.

Ein zweites einflußreiches Erlebniß im Jahre 1834 wurde für Schumann die intime Beziehung zu einer jungen Dame, Ernestine v. Fricken aus dem, an der böh-

Digitized by Google

misch-sächsischen Gränze gelegenen Städtchen Asch. Diese kam im April desselben Jahres nach Leipzig in das Haus Friedrich Wiecks, um unter dessen Anleitung im Pianofortespiel sich auszubilden. Schumann lernte sie hier gleich nach ihrer Ankunft kennen, und faßte schnell eine leidenschaftliche, vollkommen erwiderte Neigung zu ihr, die aber schließlich doch nicht das Resultat einer dauernden Verbindung zu Wege brachte, welche Schumann seinen eigenen Aeußerungen zufolge eine Zeitlang beabsichtigt hatte.*)

Den Schilderungen Derjenigen zufolge, welche Ernestinen gekannt haben, war sie weder von Angesicht besonders schön, noch auch hatte sie eine hervorstechende geistige Begabung. Es scheint also, daß Schumann sich lediglich durch das jugendlich Blühende und sinnlich Fesselnde ihrer äußeren Erscheinung angezogen sah, und daß nur der Poet in ihm ihr jene Eigenschaften andichtete,**) die man bei dem Gegenstande seiner Neigung so gerne voraussetzt, wenn sie auch gar nicht vorhanden sind.

Endlich ist hier auch noch als ein drittes auf Schumann einwirkendes Ereigniß die Bekanntschaft mit Henriette Voigt, der schon frühe heimgegangenen***) kunstgebildeten Gattin des Kaufmanns Karl Voigt in Leipzig zu erwähnen. Diese einflußreiche Bekanntschaft verdankte Schumann seinem neu erworbenen Freund Ludwig Schunke. Sie wurde nur mit vielem Widerstreben gemacht; denn trotz allem Zureden Schunke's konnte sich Schumann lange

---

*) Der Grund, welchen Schumann für seinen Rücktritt in einem Gespräch mit mir angab, ist für jetzt nicht wohl mittheilbar.

**) S. Briefe vom Jahr 1833—1854. N. 4.

***) Sie starb am 15ten October 1839; Schumann errichtete ihr ein Freundesdenkmal in seiner Zeitung.

S. Neue Zeitschrift für Musik, Band 11. S. 158 ff.

Digitized by Google

nicht entschließen, seine Scheu vor einem neu anzuknüpfenden Verhältniß zu überwinden, und trat erst wirklich in das genannte gastliche Haus ein, nachdem er mehrmals vor der Schwelle desselben Kehrt gemacht.

Zu näherem Verständniß der wechselseitigen Beziehungen zwischen Schumann, seiner nachmaligen Freundin Henriette Voigt und Ernestine, erfolgt hier die Einschaltung dreier Briefe Schumanns an die Erstere.

(Leipzig) Vom 25sten August 1834.

Schumann an Henriette Voigt.

Gestern und vorgestern habe ich mich recht in mich eingewickelt, daß kaum die Flügelspitzen heraussahen — hätte mich eine Hand berührt, husch! wäre ich in die Höhe aufgeschwirrt und auf und davon, damit mich nur Niemand störe in meinem Sein, Denken und Lieben. — Ich habe Steine hingeworfen und Diamanten zurückerhalten oder lieber, ein Deukalion, athmende Lebensgestalten, die die Zukunft zu sprechenderen und höheren erziehen wird. —

Gerade was man verbergen will, ist die unbehülfliche Ecke, die Jeder sieht. Denn daß es eigentlich Ernestine war, (obschon gegen ihren Willen) die den Schleier zwischen uns festhielt, wußt' ich, daß Sie wußten — daß Sie ihn aber so zart abhoben und daß ich jetzt hinter ihm eine warme Freundeshand drücken kann, war mehr, als ich erwarten durfte, da überdieß jede andere Hand in so stummer und scheinbar zurückstoßender Nähe sich zurückgezogen hätte. Als ich daher Ihren Brief gelesen hatte, hab' ich ihn ganz sacht eingeschlossen und nicht wieder gelesen, auch jetzt nicht, um den ersten Eindruck recht rein mitzunehmen für die künftige Zeit. Ach! sollte einmal eine kommen, die mir nichts gelassen, als diese Zeilen, so will ich sie wieder

Digitized by Google

vorſuchen und den Schatten dieſer Hand feſt und innig in meine drücken.

Mittags.

Die vorigen Zeilen muß ein Mädchen geſchrieben haben — — zu etwas anderem. Der Aufſatz über Berger geht vorwärts: die Form, in die ich ihn gekleidet, iſt kühn und wird mir Ihr Mißfallen zuziehn*) — ich plaudere aber nicht aus der Schule — machen Sie ſich daher auf Arges gefaßt! — Sagten Sie mir nicht, daß die letzte Studie nach einer Stelle aus Dante's Comödie entſtanden ſei? Wie heißt die Stelle? Wiſſen Sie ſonſt noch etwas —, was ich benutzen und einbauen könnte? Doch morgen, ſpäteſtens übermorgen komme ich ſelbſt: halten Sie mich nicht für verſtockt, wenn ich wieder nicht rede.**) — Denn was Ihr Brief enthält, verträgt keine Antwort, als ein Auge — aber welches! —

Ludwig***) iſt ſehr, ſehr krank. Der Arzt ſpricht nur noch von einem Winter — das ſind ja .... (unleſerlich) Ausſichten! Schenke mir der Himmel Kraft zum Verlieren! — Welchen Troſt gäben Sie mir, wenn Sie Erneſtinens Vater zu be-

---

*) Henriette Voigt war eine Schülerin Ludwig Bergers.

**) Wie ſehr man Schumanns Schweigſamkeit und öfters räthſelhaftes Weſen in einem ihm nahe befreundeten Hauſe tolerirte, geht aus Folgendem hervor: Schumann trat eines Abends unangemeldet in's Zimmer, nickte freundlich, die Lippen in pfeifender Stellung, wie er gewöhnlich that, wenn ihm innerlich wohl war, legte den Hut ab, öffnete das Klavier, griff einige Accorde auf demſelben, verſchloß es wieder, und verſchwand wie er gekommen, nur Adieu nickend, ohne ein einziges Wort geſprochen zu haben. Dies Alles war aber das Werk weniger Augenblicke.

***) Mit dieſem Ludwig iſt Schunke gemeint. Er hatte ein verzehrendes Bruſtleiden.

Digitized by Google

wegen suchten, daß er ihr im späteren Winter auf einen Monat oder länger zurückzukommen erlaubte — Und Sie können das, Niemand so wie Sie. Was uns bevorstehen möge, so steht doch der Glaube fest in mir, wie nie zuvor, daß es noch herrliche Menschen giebt — und diesen Glauben will ich in dem Namen „Henriette" zusammenfassen.

R. S.

Desgleichen.

(Ohne Datum.)

(Leipzig, wahrscheinlich Ende August 1834.)

Eigentlich habe ich Ihnen heute gar nichts zu sagen — nur ein Händedruck soll dieser Brief sein, nichts weiter. Es fiel mir nämlich heute Morgen mein Reichthum ein, drei Namen*) machen ihn aus. Da dacht ich, das willst du doch gleich unserer Henriette schreiben. Also der Puls geht noch.

Verzeihung wegen des Ringes! Edelsteine ziehen Geistesfunken aus, sagt man; es haben sich auch unter ihm viel musikalische Romane begeben, die ich „Scenen" nennen will. Eigentlich sind's Liebeslilien, die der Sehnsuchtswalzer**) zusammenhält. Die Zueignung verdient und schätzt nur eine As-durseele, mithin eine, die Ihnen gliche, mithin Sie allein, meine theure Freundin.

Robert S.

---

*) Nämlich Erneſtine v. F., Henriette Voigt, und Ludwig Schunke.

**) Ob Schumann noch irgend ein auf den Sehnsuchtswalzer bezügliches Musikstück außer den im Jahre 1833 componirten Variationen (vergl. S. 118) geschrieben hat, ist mir unbekannt.

Digitized by Google

Desgleichen.

(Ohne Datum.)

(Leipzig, wahrscheinlich Anfang September 1834.)

Bis zum Niederstürzen war ich erschöpft vom gestrigen Tag, da kam Ihr Brief. Wie eine Engelhand hat er mich berührt. Das war ein Tag und eine Nacht und heute Morgen — jeder Nerv eine Thräne. Wie ein Kind hab' ich geweint über Ernestinens Worte am .... (unleserlich) — wie ich aber die anderen Zeddel an Sie las, da brach's entzwei — die Kraft. Ist's Schwäche, wenn ich das sage? meine Ernestine ist's, die ich so über alle Maßen liebe und Sie sind es, Henriette, meine geliebte Freundin. Ihr Herrlichen, was kann ich Euch denn bieten für Eure hohe Güte! — Man sagt, daß sich liebende Menschen auf irgend einem Stern wiederfänden, den sie ganz allein einnähmen und beherrschten. Wir wollen diese schöne Sage für eine Wahrheit vorausnehmen. Wenn ich heute Abend herumschwärme, so will ich mir einen recht milden auslesen und ihn Euch zeigen, giebt's Gelegenheit — vielleicht auch einem Vierten. Verlassen Sie mich nicht! Ich bin's immer.

Ihr

R.

Die musikalische Productivität Schumanns konnte während des Jahres 1834, wie aus der, vorzugsweise der Zeitung zugewendeten Thätigkeit leicht erklärlich wird, qualitativ nicht bedeutend sein. In der That entstanden auch nur zwei Klaviercompositionen, von denen zuvörderst die „Etudes symphoniques", als opus 13 veröffentlicht, zu nennen sind. Ihnen zu Grunde liegt ein Thema, welches nach Schumanns Angabe von dem Vater Ernestinens herrührt, und so zeigt Schumann, wie schon bei den „Abegg-

variationen" und „Impromptu's" sich auch hier in einem gewissen Sinne wieder als Gelegenheitscomponist. Die sogenannten „Etudes symphoniques", 12 an der Zahl, sind ein Seitenstück zu den Impromptu's; wie diese, obwohl ein fast entgegengesetztes Colorit tragend, gehören sie in die Kategorie der Variation, und bekunden in gleichem Maße das Vermögen einer mannigfaltigen, reichen Bildkraft über ein gegebenes Thema. Aber einen entschiedenen Vorzug haben sie vor den Impromptu's voraus; es ist der der größeren Klarheit und Prägnanz, eine Erscheinung die nicht befremden kann, da zwischen beiden genannten Werken die nicht veröffentlichten Variationen über den Sehnsuchtswalzer und über das Allegretto aus Beethovens A-dur-Symphonie liegen, Schumann also in der Variationenform vielfache Uebung gehabt hatte.

Das letzte Stück der „symphonischen Etuden" ist, obwohl theilweise auf das Thema gebaut, im eigentlichen Sinne keine Variation, sondern ein selbstständiger, ausgeführterer und der Rondoform angehöriger Musiksatz.

Im Jahre 1852 veranstaltete Schumann eine neue Ausgabe dieses Werkes, nachdem die erste vergriffen worden, und Schubert in Hamburg, das Verlagsrecht von Haslinger in Wien an sich gebracht hatte. Diese neue Ausgabe unterscheidet sich von der ursprünglichen, abgesehen von einigen unwesentlichen Abänderungen, durch den Titel, welcher gegenwärtig bezeichnender lautet: Etudes en forme de Variations, ferner durch eine zweckmäßige formelle Verbesserung im letzten Stücke, passend Finale benannt, so wie endlich durch die Hinweglassung zweier Variationen, nämlich der dritten und der neunten.

Die zweite im Jahre 1834 unternommene, aber erst im folgenden Jahr vollendete Tonschöpfung war der „Carneval" unter dem Titel: „Scènes mignonnes sur 4 Notes

Digitized by Google

pour Piano', op. 9," und wohl bei keinem andern Schumann'schen Werk lassen sich so direkte Beziehungen zur Wirklichkeit erkennen, als bei diesem. Schumann selbst sagt von ihm: „er entstand in ernster Stimmung und in eigenen Verhältnissen." Wirklich ist es so, und das unwillkürliche Beginnen, Alles, was des Musikers Inneres in der letzten Zeit mächtig bewegt hatte, durch das Medium der Tonsprache in einem Cyklus einzelner, jedoch durch ein inneres Band eng verknüpfter Musikstücke zur Erscheinung zu bringen, gewann solchergestalt Boden. Das Ganze wurde nach seinem Entstehen mit dem Begriff eines Maskenspieles — daher die Benennung „Carneval" — in Verbindung gebracht, bei welchem gleichsam das einzeln Erlebte, nachträglich personificirt, in bunter Reihe erscheinen sollte. So erklären sich die Musikstücke mit den Ueberschriften: Florestan, Eusebius, Chopin, Chiarina (Clärchen), Erstrella (Ernestine), Paganini, Papillons (mit Beziehung auf opus 2), — zwischen denen die typischen Maskenfiguren des Pierrot und Arlequin, des Pantalon und der Colombine gleichsam hindurchschlüpfen — und schließlich auch der Marsch der „Davidsbündler" gegen die „Philister".

Ueber die erste Entstehung dieses merkwürdigen Werkes giebt das folgende kleine Billet Schumanns an Henriette Voigt Aufschluß.

Meine theure, immersorgende Freundinn,

Hier die Beilage*). Es drückt mich, daß ich vor den Augen der Mutter den verliebten Betrug gegen den Vater weiter treiben soll. Doch möchte ich auch Ernestine etwas Direktes sagen. Was meinen Sie zu meinem lustigen

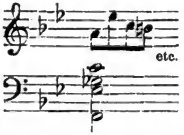
*) Sie betraf jedenfalls einen Brief an Ernestine.

Digitized by Google

Postscript? etwa „schön, daß ich gerade komme, ehe der „Brief abgeht, dem ich den Wunsch anhänge, daß Sie „(Ernestine) [außer den andern] manchmal vielleicht auch die „Tonleitern in Es, C, H, vielleicht auch A spielen möchten. „Denn eben habe ich herausgebracht, daß Asch ein sehr „musikalischer Stadtname ist,*) daß dieselben Buchstaben „in meinem Namen liegen, und gerade die einzigen mu„sikalischen drinnen sind, wie nachstehende Figur zeigt, die „übrigens freundlich grüßt.

Robert Schumann."

Jedenfalls komme ich vor eilf. Was machen wir Ihnen nicht zu schaffen! — Das Postscript gefällt mir übrigens nicht, da es geschmacklos ist; das Zufallsspiel bleibt aber immer sonderbar und liebenswürdig:



Das klingt sehr schmerzvoll. — Ich sitze im Compositionsfeuer, darum Verzeihung!

(Leipzig) 13|9 34. R. Schumann.

Wenn hier die Gelegenheit gegeben ist, einen interessanten Blick in die Werkstatt des schaffenden Künstlers (wer möchte bezweifeln, daß jeder Meister mehr oder weniger ähnliche Veranlassungen zu manchem seiner Werke gehabt habe?) zu thun, so erfährt man Weiteres über die gedachte

*) Vergl. S. 133.

Digitized by Google

Composition aus einem Briefe Schumanns an Ignaz Moscheles vom 22ſten September 1837, in welchem es heißt:

„Der Carneval iſt auf Gelegenheit entſtanden meiſtentheils und bis auf 3 oder 4 Sätze immer über die Noten: A S C H gebaut, die der Name eines böhmiſchen Städtchens, wo ich eine muſikaliſche Freundin hatte, ſonderbarer Weiſe aber auch die einzigen muſikaliſchen Buchſtaben aus meinem Namen ſind. Die Ueberſchriften ſetzte ich ſpäter drüber. Iſt denn die Muſik nicht immer an ſich genug und ſprechend? Estrella iſt ein Name, wie man ihn unter Portraits ſetzt, das Bild feſter zu halten*); Reconnaiſſance eine Erkennungsſcene, Aveu Liebesgeſtändniß, Promenade ein Spazierengehen, wie man es auf deutſchen Bällen Arm in Arm mit ſeiner Dame thut. Das Ganze hat durchaus keinen Kunſtwerth; einzig ſcheinen mir die vielfachen verſchiedenen Seelenzuſtände von Intereſſe.“ —

Man erſieht aus Vorſtehendem, daß Schumann den Carneval drei Jahre nach ſeiner Entſtehung ſehr ſtreng beurtheilt, indem er ſeiner Schöpfung allen Kunſtwerth abſpricht, womit er indeſſen jedenfalls über die Wahrheit hinausgeht. Ohne Kunſtwerth iſt der Carneval keineswegs, wenigſtens im Vergleich zu demjenigen nicht, was ihm vorausgegangen war. Sind auch die Formen der einzelnen Stücke meiſtens klein und einige Nummern abgerechnet, wenig ausgeführt, ſo prägt ſich in ihnen doch ein gedrängter, organiſcher Bau, und mit geringen Ausnahmen, wie z. B. ſtellenweiſe in der, jedenfalls erſt zuletzt entſtandenen „Préambüle“ mit ihrer Beziehung zum Schluß-

*) Schumann ſagte mir im Jahre 1853 in Bonn, auf mein Befragen über dieſen Namen, daß er ſich Erneſtine, über deren Beziehungen zu ihm er damals gleichzeitig Aufſchluß gab, darunter gedacht habe.

Digitized by Google

stück, auch vollständige Klarheit des Gedankens aus. Charakteristisch und neu darin ist ohne Ausnahme Alles, der Grundgedanke, die melodischen harmonischen und rythmischen Bildungen, deren Mannigfaltigkeit, wenn man bedenkt, daß das Grundmotiv der meisten Stücke auf immer dieselben vier Noten basirt ist, eine reiche, elastische Erfindungskraft bekundet. Mit einem Wort, man hat ein durch und durch echt Schumannsches Musikstück im angenehmen Sinne, mit unzähligen geistvollen, durch das Wort kaum zu bezeichnenden Bezügen vor sich, wie es wenig andere von ihm giebt. Vieles darin ist geradezu reizend, anmuthig, graziös und geschmackvoll, das Finale aber in seiner Entwickelung durchaus humoristisch und derb komisch, namentlich durch die sehr wirksame Einführung der „Philister" mit dem Großvatertanz, welcher letztere hier als höchst ergötzlicher Gegensatz zu den festen markirten Rythmen des, im ¾ Takt gravitätisch einherschreitenden Davidsbündlermarsches erscheint und mit diesem den Kampf aufnimmt, aus dem natürlich die Davidsbündler schließlich siegreich hervorgehen. Man könnte dies letztere Stück tendentiös nennen, womit indessen kein Vorwurf verbunden wäre, da es für sich als Musikstück des Anziehenden genug hat. Im Uebrigen möchte es als Beleg dienen dürfen, daß eine tendentiöse Musik, in der sich auch andere und größere Meister gelegentlich versuchten, überhaupt existiren kann.*)

*) Daß nicht alle für den „Carneval" bestimmten und gefertigten Stücke in die veröffentlichte Ausgabe aufgenommen wurden, geht aus op. 124 hervor, welches 3 Stücke (Romanze, Walzer und Elfe) mit der Jahreszahl 1835 über die Buchstaben A S C H enthält. Das in die „bunten Blätter" op. 99 mit aufgenommene dritte Stück der Albumblätter mit der Jahreszahl 1836, gehört, da es gleichfalls über die vier Noten A S C H componirt ist, wahrscheinlich in das Jahr 1834 oder in den Anfang des Jahres 1835.

Digitized by Google

Das Ende des Jahres 1834 brachte für Schumann ein trauriges Erlebniß; er verlor, während er sich zum Besuche bei seiner Familie in Zwickau aufhielt, den ihm so nahestehenden Freund Ludwig Schunke, welcher am 7ten December seinem verzehrenden Brustleiden erlag.*) Dies Ereigniß blieb, da Schunke Mitredacteur der neuen Zeitschrift für Musik gewesen war, in Verbindung mit dem Rücktritt Knorr's und Wieck's von der Redaction, nicht ohne wichtigen Einfluß auf die fernere Geschäftsordnung derselben. Schumann nämlich, nachdem er von den Mitbegründern des litterarischen Unternehmens allein übrig geblieben war, betrachtete sich nun auch als alleinigen Besitzer desselben und beabsichtigte die Zeitschrift unter dem Vorwande mannigfacher Unordnungen, welche sich der Verleger in Betreff derselben hatte zu Schulden kommen lassen,**) anderweitig in Commission zu geben. Gegen ein solches Verfahren protestirte jedoch Hartmann, der mit pecuniären Opfern den Verlag der Zeitschrift auf seine eigene Gefahr hin ins Werk gesetzt, und so lange ohne sonderliche Erfolge für seine Kasse fortgesetzt hatte. Die hierüber entstandenen Differenzen zwischen Schumann und Hartmann, während deren mehrwöchentlicher Dauer Carl Banck auf Ersuchen des Letzteren die Redaction ausschließlich führte, wurden durch Zahlung einer Abstandssumme Seitens Schumann an Hartmann erledigt, so daß mit Jahresschluß 1834***) das bisherige Verhältniß als ein rechtlich gelöstes betrachtet werden konnte. Von hier ab trat Schumann allerdings in den alleinigen Besitz der Zeitschrift, an welcher Carl

*) Siehe Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 6.

**) Siehe Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 3 und 6.

***) Siehe die Erklärung Hartmanns am Schlusse des ersten Bandes der neuen Zeitschrift für Musik.

Digitized by Google

Banck hauptsächlich mit ihm thätig blieb, und deren Verlag bis Ende Juni 1837 der Buchhändler Johann Ambrosius Barth in Leipzig übernahm.*)

Die dem Jahr 1835 angehörigen Tonschöpfungen bestehen in den beiden bereits 1833 begonnenen Sonaten in Fis-moll op. 11, und G-moll op. 22. Die erstere erschien unter dem absonderlichen Titel: „Pianoforte-Sonate, Clara**) zugeeignet von Florestan und Eusebius. Sie ist eine ächte „Davidsbündlercomposition" voller reicher, aber durchaus unvermittelter, contrastirender Stimmungen, und die vorgeschobene Autorschaft der beiden mächtigsten Bündler um so erklärlicher und passender.

In keinem andern Falle gewinnt der, mit Bezug auf die, während der ersten Hälfte der dreißiger Jahre entstandenen Compositionen, von Schumann selbst gethane Ausspruch „wüstes Zeug"***), mehr Wahrheit, als gerade bei dieser Sonate. Niemand wird die vielen einzelnen bedeutenden Momente, überhaupt den kühnen, gewaltigen Anlauf, den Schumann hier genommen, verkennen, ebensowenig aber übersehen dürfen, daß das Einzelne sich nicht dem

*) Nach Ablauf dieser Zeit übergab Schumann den Debit der Zeitschrift dem Buchhändler Robert Friese, in dessen Händen sie auch fernerhin verblieb. Die Handlung von Friese ist gegenwärtig noch im Besitze einer Anzahl von Exemplaren der neuen Zeitschrift für Musik, welche gegen ein ermäßigtes Honorar auf buchhändlerischem Wege zu erlangen sind.

**) Clara Wieck.

***) Mit dieser Aeußerung, die eine besondere Vertretung verlangt, hatte es folgende Bewandtniß. In Düsseldorf äußerte ich einmal gesprächsweise gegen Schumann den Wunsch, einige seiner frühesten Klaviercompositionen von seiner Gattin zu hören, worauf er abwehrend und in ironischer Weise erwiderte: „wüstes Zeug". Ob nun diese Aeußerung von Herzen gegangen ist, möchte gleichgiltig sein. Etwas Wahres ist daran.

Digitized by Google

Ganzen eint, daß es an der organischen Entfaltung, an dem logischen Fortspinnen des Gedankens durchaus fehlt, und daß ein schwülstiger, mitunter unschöner Ausdruck fast überall dominirt. Es ist keine Frage, daß die meiste Schuld hieran der Mangel formeller Beherrschung trägt. Zumal die complicirte Sonatenform, welche von Schumann bisher ganz unberührt geblieben war, mußte ihm fürs Erste unbesiegbare Schwierigkeiten in den Weg legen, und es ist wohl durchaus nicht zufällig oder ohne innern Grund, daß die beiden schon 1833 begonnenen Sonaten erst im Jahr 1835 wieder hervorgesucht und vollendet wurden. Ueberall offenbart sich in der Fis-moll-Sonate ein angst- und mühevolles, dennoch zu keinem befriedigenden Resultat führendes Ringen mit der Form.*) Dürfte ihr somit kein positiver Kunstwerth zuzusprechen sein, so ist sie doch als Entwickelungswerk für die Folgezeit wichtig. Sie bildet in Schumann's künstlerischer Entwickelungsgeschichte gewissermaßen ein Grenzgebirge, dessen Engpässe gewaltsam durchbrochen werden mußten, um dem Strom der Gedanken ein geregeltes Bette zu bereiten**). Der gethane Fortschritt bekundet sich deutlich genug an der G-moll-Sonate; denn diese hat vor ihrer Schwester den entschiedenen Vorzug größerer Bestimmtheit und Formenklarheit voraus, wenn auch Einzelnheiten, wie beispielsweise der Mittelsatz des Andante's, noch nicht zur völligen Durchbildung des Gedankens

*) Die Beurtheilung der Fis-moll-Sonate durch Ignaz Moscheles, welche, auf Schumann's besonderen Wunsch geschrieben, (siehe Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 12) im fünften Bande S. 135 ff. der neuen Zeitschrift für Musik erschien, s. Anhang G.

**) Die vor mehreren Jahren veranstaltete neue Ausgabe dieser Sonate unterscheidet sich von der ersten durch nichts weiter, als durch die Berichtigung einiger Fehler, und durch den Titel, der jetzt an Stelle von „Florestan und Eusebius", Schumann als Autor nennt.

Digitized by Google

gelangen. Das werthvollste Stück freilich, der letzte Satz, wurde erst Ende 1838 also 3 Jahre später während der zeitweiligen Anwesenheit Schumann's in Wien an Stelle des ursprünglich vorhandenen Finale's componirt, wie sich denn auch in ihm bei einer genauen Vergleichung mit den drei ersten Theilen der Sonate eine weit mehr beherrschende, meisterliche Handhabung der Form erkennen läßt. Die Gliederung und Formirung der Gedanken und des Periodenbaues, die Gestaltung im Großen, der bestimmte geistige Ausdruck — Alles das ist hier in einem Grade vorhanden, daß die Intentionen des Componisten scharf und klar hervortreten. Der Grundcharakter des letzten Stückes einigt sich übrigens dem tief melancholischen, von der Gluth einer verhaltenen Leidenschaft gesättigten Ausdrucke der vorhergehenden Sätze, so daß das Werk in seiner Totalität ein sprechendes Bild der höchst bewegten, innerlich aufgeregten Seelenzustände giebt, von denen Schumann, wie sich sogleich zeigen wird, während der zwischen 1836 und 1840 liegenden Periode erfüllt und beherrscht wurde.

Der Anfang des Jahres 1836 war für Schumann ein in zwiefacher Hinsicht bedeutungsvoller. Zunächst betraf ihn der herbe Verlust seiner Mutter, die am 4. Februar verschied*), und fast gleichzeitig mit diesem für ihn erschütternden Ereigniß begann eine denkwürdige Periode seines Lebens.

Das Verhältniß Schumann's zu Ernestine von F. nämlich, welches sich nach deren, im September 1834 erfolgten Abreise von Leipzig mehr und mehr gelockert hatte, wurde im Januar 1836 von beiden Seiten auf freund-

*) Nach dem amtlichen Todtenregister der St. Katharinenkirche zu Zwickau.

Digitized by Google

schaftliche Weise gelöst*), wogegen sich bei Schumann eine andere Neigung feststellte, in der er bis an sein Ende beharrte. Es war die tiefinnige Neigung zu seiner nachmaligen Gattin, zu Clara Wieck, für die er zwar schon früher, wie man gesehen hat, ein sehr lebhaftes Interesse zeigte, jedoch sicher nicht in dem Sinne eines Liebenden, welche Annahme um so mehr Wahrscheinlichkeit erhält, als Clara Wieck jetzt erst in das jungfräuliche Alter trat.

Diese Wendung des Geschickes war für Schumann zugleich der Beginn eines sich jahrelang hinziehenden Kampfes um den Besitz seiner Geliebten, — eines Kampfes, welcher ganz dazu gemacht war, die geheimsten Tiefen der Seele zu erschüttern und aufzuregen, das schmerzvollste Weh zu erzeugen. Aber wie die vom Orkane gepeitschte, aus tiefstem Grund aufbrausende, wildschäumende See wunderbare Naturschätze, die es in seiner Tiefe birgt, an's Ufer wirft, so sollte das durch diesen inneren Kampf erzeugte heftige Wogen in des Mannes Brust, werthvolle Perlen der Kunst an's Tageslicht emporheben. In diesem Sinne schreibt Schumann unter dem 5. September 1839**) an H. Dorn: „Gewiß mag von den Kämpfen, die mir Clara gekostet, Manches in meiner Musik enthalten und gewiß auch von Ihnen verstanden worden sein. Das Conzert, die Sonate, die Davidsbündlertänze, die Kreisleriana und die Novelletten hat sie beinah allein veranlaßt."

Eine eigenthümliche Constellation der Verhältnisse hielt Schumann zunächst von dem Gegenstande seiner Inbrunst und Liebe fern, denn er besuchte das Wieck'sche Haus, aus Gründen, die sich der Berührung entziehen, lange Frist

*) Es geht dies aus einem Briefe Schumann's hervor, der sich zwar in meinen Händen befindet, jedoch nicht mittheilbar ist.

**) Siehe Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 31.

Digitized by Google

hindurch nicht; ja, er konnte um diese Zeit nicht einmal mit Gewißheit von der Erwiderung seiner Gefühle überzeugt sein, und es ist ohne Zweifel, daß in dem, kaum erst mit Ernst seinerseits begonnenen Verhältniß zu seiner späteren Gattin, eine wesentliche und andauernde Unterbrechung entstanden war. „Meine Sterne stehen sonderbar verschoben," schreibt er unter dem 2. März an seine Schwägerin Therese, und ferner unter dem 1. April 1836*): „Ueber Wieck's und Clara sprechen wir mündlich, ich bin in einer kritischen Lage, aus der mich herauszuziehen noch Ruhe und klarer Blick fehlt. Doch steht es so, daß ich entweder nie mit ihr mehr sprechen kann, oder daß sie ganz mein Eigen wird." Dazu kam, daß Clara Wieck mit ihrem Vater eine Kunstreise antrat, wodurch die Möglichkeit einer Annäherung Seiten Schumann's noch mehr erschwert wurde. Die Liebe aber macht bekanntlich erfinderisch, und so fand Schumann einen Ausweg, der ihm wenigstens den Trost gewährte, durch dritte Hand von seiner Auserwählten zu hören. Diesen Ausweg eröffnete er sich durch folgenden, an Aug. Kahlert**) nach Breslau gerichteten, höchst merkwürdigen Brief, bei dem unentschieden bleiben mag, wie manche Annahme darin auf dem Spiele seiner Phantasie beruht.

Leipzig d. 1ten März 1836.

Mein verehrtester Herr,

Für heute geb ich Ihnen nichts Musikalisches zu entziffern und lege Ihnen, (um ohne Umschweife gleich auf die Sache einzugehen), vor Allem die dringende Bitte an's Herz, daß, wenn Sie nicht auf einige Minuten im Leben,

*) Siehe Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 9 und 11.

**) Er war damals bereits Mitarbeiter an der neuen Zeitschrift für Musik. S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 7.

Digitized by Google

einen Boten zwischen zwei getrennten Seelen abgeben wollten, Sie wenigstens nicht zum Verräther an ihnen werden möchten. Ihr Wort darauf im Voraus!

Clara Wieck liebt und wird wieder geliebt. Sie werden es leicht an ihrem leisen, wie überirdischen Thun und Wesen gewahren. Erlassen Sie mir, vor der Hand, Ihnen den Namen des Anderen zu nennen. Die Glücklichen handelten jedoch, sahen, sprachen und versprachen sich ohne des Vaters Wissen. Dieser merkt es, will mit Aexten drein schlagen, untersagt bei Todesstrafe jede Verbindung*) — nun ist es schon tausendmal da gewesen. Das schlimmste aber war, daß er fortreiste. Von Dresden lauten die letzten Nachrichten. Genaues wissen wir aber nicht; ich vermuthe und bin beinahe überzeugt, daß sie im Augenblick sich in Breslau aufhalten. Wieck wird Sie jedenfalls gleich besuchen und Sie einladen, Clara zu hören. Jetzt meine sehnlichste Bitte, daß Sie mich von Allem, was Clara angeht, ihrer Gemüthsstimmung, ihrem Leben, soviel sie direkt oder indirekt erfahren können, rasch in Kenntniß setzen möchten, — so wie daß Sie, was ich Ihnen als theuerstes Geheimniß anvertraut, als solches wahren möchten, und von diesem meinem Briefe weder dem Alten, noch Clara, noch überhaupt Jemanden mittheilen.

Spricht Wieck über mich, so wird es vielleicht nicht auf eine für mich schmeichelhafte Weise geschehen. Lassen

*) Man darf nicht vergessen, daß hier der Poet aus Schumann spricht, so wie auch das, was unmittelbar vorher gesagt ist, sich nur auf fern liegende Träumereien beziehen kann. Ein fest geschlossenes oder ausgesprochenes Verhältniß zwischen Schumann und Clara Wieck bestand um diese Zeit nicht. Daß der erstere es wünschte, ist eine andere Sache. Schuldige Rücksichten verbieten hier detaillirte Erörterungen anzustellen.

Digitized by Google

Sie sich dadurch nicht irre machen. Sie werden ihn kennen lernen, es ist ein Ehrenmann, aber ein Rappelkopf — —

Noch bemerke ich Ihnen, daß es Ihnen ein Leichtes sein wird, sich bei Clara in Gunst und Vertrauen zu setzen, da sie von früher von mir, der ich die Liebenden mehr als begünstigte, gehört, daß ich mit Ihnen im Briefwechsel stehe. Sie wird glücklich sein, Sie zu sehen und Sie darauf anzusehen.

Ihre Hand, Unbekannter, in dessen Gesinnung ich soviel Edelmuth setze, daß er mich nicht täuschen wird. Schreiben Sie bald. Ein Herz, ein Leben hängt daran, ja mein eignes; denn ich bin's selbst für den ich bitte.

Robert Schumann.

Die „kritische Lage" Schumann's, von der er seiner Schwägerin in Bezug auf Clara Wieck schreibt, währte bis ins Jahr 1837 hinein, wie aus seinen ferneren brieflichen Aeußerungen gegen seine Schwägerin unzweifelhaft hervorgeht: „C. liebt mich noch so warm wie sonst; doch habe ich völlig resignirt," schreibt er ihr, und ferner: „In einer tödtlichen Herzensangst, die mich manchmal befällt, hab' ich Niemanden, als Dich, die mich ordentlich wie im Arme zu halten und zu schützen scheint." *)

Inzwischen machte er seinem gepreßten Herzen Luft durch zwei umfangreiche, und in vieler Hinsicht sehr bedeutsame Compositionen. Die eine derselben war das schon erwähnte „Conzert für Klavier allein," die andere die Phantasie in C-dur für Pianoforte op. 17. Nach dem Compositionsverzeichniß Schumann's entstand das letztgenannte Werk zuerst und zwar speciell auf Anregung des, unter dem 17. December 1835 von Bonn aus ergangenen,

*) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 15 und 16.

Digitized by Google

sich bald darauf durch ganz Deutschland verbreitenden Aufrufs für das in genannter Stadt zu errichtende, und im August 1845 errichtete Beethovendenkmal. Schumann beabsichtigte nämlich, indem er dieses Tonstück schuf, den etwaigen Ertrag desselben dem Fond für das Denkmal des großen Meisters beizusteuern, und sie deshalb „Obolus" zu nennen. Desgleichen sollten die einzelnen Sätze in folgender Reihe die Ueberschriften „Ruinen", „Triumphbogen" und „Sternenkranz" tragen, deren symbolische Ausdeutung einem Jeden überlassen bleiben möge. Später jedoch gab Schumann die Idee einer Veröffentlichung dieses Musikstückes für den besagten Zweck aus Gründen, die nicht bekannt worden sind, gänzlich auf, und mit ihr die Bezeichnungen, von denen eben die Rede gewesen ist. Statt dessen fügte er dem Werke als Motto die Strophe von Fr. Schlegel:

„Durch alle Töne tönet
Im bunten Erdentraum
Ein leiser Ton gezogen
Für den der heimlich lauschet."

hinzu, und dedicirte es beim Erscheinen Franz Liszt.

Kein passenderer Titel hätte für dieses Musikstück gefunden werden können, als ihm durch die Bezeichnung „Phantasie" gegeben worden ist. Alle drei Sätze haben einzeln betrachtet — die Aufeinanderfolge derselben ist freilich abweichend vom Herkömmlichen — auf den ersten Blick zwar etwas der Sonatenform nahekommendes, allein bei genauerer Bekanntschaft gewahrt man als charakteristisches Moment der Phantasie eben die freie Vermischung verschiedener Kunstformen. So trägt der erste Abschnitt des ersten Satzes, im wesentlichen aus dem, bis zum 19. Takte laufenden Hauptgedanken entwickelt, unverkennbar den Charakter der Sonatenform; dann folgt ein Mittelsatz in der Liedform, der nur einmal durch den vorübergehenden Ein-

Digitized by Google

tritt des Hauptgedankens unterbrochen wird, und zum Schluß tritt wieder der erste Abschnitt mit einigen Modificationen auf.

Der zweite, dem Hauptgedanken nach marschartige Satz, gehört großentheils der Rondoform an; er wird aber auch nach dem ersten Abschnitte durch einen zweitheiligen liederartigen Zwischensatz unterbrochen, der dann in seiner weiteren Ausführung mit einer, dem Hauptmotiv entnommenen punktirten Figur unterbaut und vermischt ist, und schließlich wieder zum ersten Thema zurückführt.

Der dritte und letzte Satz gehört durchaus der Liedform an; es sind zwei Hauptsätze in C und As, die schließlich eigenthümlich gemischt in eine Coda auslaufen.

Das ganze Werk ist seinem Inhalt nach ohne Bedenken dem Bedeutensten beizuzählen, was Schumann in der ersten bis zum Jahr 1840 sich erstreckenden produktiven Periode überhaupt geschaffen hat. Die Motive sind bei aller Originalität ungemein intensiv, und auch von einem in den meisten Fällen bedeutenden melodischen Reiz, freilich eher in dem Sinne eines Beethoven, als in demjenigen eines Haydn oder Mozart; es ist etwas durchaus Titanenhaftes, Weltenstürmerisches in ihnen, das auf den Fittigen einer helllodernden Phantasie dahinbrausend, fesselnde Gewalt ausüben müßte, wenn die Darstellung des Ganzen, so Großartiges und Tiefgehendes sie auch enthält, eine vollendetere, plastischere wäre. Die Hemmnisse, welche sich dem Strom der Mitempfindung beim Anhören dieses Werkes stellenweise entgegensetzen, werden hauptsächlich durch jene eigenthümlichen complicirten rhythmischen Bildungen erzeugt, die später erst zum vollständigen Durchbruch kommen und hier, wie auch in den vorhergehenden Werken, das Maaß einer schönen Bewegung bisweilen aufheben. Das letzte Stück allein möchte hiervon auszuschließen sein,

Digitized by Google

wie es denn überhaupt den Anforderungen an eine maßvolle Darstellung am nächsten kommt, obwohl es den beiden ersten, was die Großartigkeit und Schwunghaftigkeit der Grundgedanken betrifft, nachsteht.

Die zweite Composition, in erster Ausgabe unter dem Titel „Concert sans Orchestre" als opus 14 herausgegeben, war ursprünglich als Sonate gedacht, und demgemäß auch so benannt. Der Verleger Tobias Haslinger indeß, stellte im Hinblick auf die von Schumann gewünschte Veröffentlichung derselben, die seltsame Forderung jener ganz unpassenden Bezeichnung eines „Conzertes ohne Orchester," und Schumann fügte sich dieser Verlegerlaune, sah sich nun aber in Folge dessen, um wenigstens die Form einigermaßen mit dem Titel in Uebereinstimmung zu bringen, genöthigt, das dazu gehörige Scherzo ganz wegzulassen.*)

Bei der zweiten Auflage, die dieses Tonstück im Jahre 1853, durch die Schubert'sche Verlagshandlung erlebte, nachdem sie sowohl dieses opus, als auch die „symphonischen Etüden" käuflich an sich gebracht hatte, trat der erste Titel wieder in sein altes wohlbegründetes Recht, und auch das ehedem herausgeschnittene Scherzo.**)

Das ganze Werk ist in der, durch Beethoven überkommenen, erweiterten Sonatenform gehalten. Dem geistigen

*) Von Interesse ist das Urtheil, welches Moscheles über dies ihm dedicirte Stück in dieser Gestalt damals brieflich gegen Schumann aussprach. Es ist abgedruckt in der neuen Zeitschrift für Musik Bd. 6 S. 65. S. Anhang H.

**) Trotz aller Bemühungen ist es mir nicht gelungen, ein Exemplar der ersten Ausgabe dieses Werkes zu erlangen, weshalb es mir auch unmöglich ist, anzugeben, inwiefern sich dieselbe etwa noch außer den oben erwähnten Abänderungen von der zweiten Ausgabe unterscheidet.

Digitized by Google

Ausdruck nach steht es in naher verwandtschaftlicher Beziehung zu den Sonaten op. 11 und 22; nur ist Alles noch größer, breiter darin angelegt. Ein Allegro tief bewegten, leidenschaftlichen Charakters hebt an. Es sind mächtig contrastirende Seelenzustände, die sich darin abspiegeln, und die bald in wild bewegten, bald in wehmuthsvollen Weisen sprechen. Das zweite Stück, welches sich dem Menuettenstyl durch seine Bewegung in etwas nähert, ist ruhiger, gemäßigter, als das erste, und bildet so gewissermaßen einen Gegensatz zu demselben. Die hierauf folgenden Variationen über ein Andantino von Clara Wieck, von schwermüthigem, träumerischem Ausdruck, ergänzen die Grundstimmung des ersten Satzes, wogegen das Finale „Prestissimo possibile" wieder ganz und gar den, von Grund aus bewegten, himmelstürmenden Charakter, welchen der erste Satz ausdrückt, aufnimmt und verfolgt, nur mit dem Unterschiede, daß kaum ein zweites, beruhigenderes Element bemerkbar wird, sondern Alles in aufhaltsamem Sturme, wie verzweiflungsvoll, dem Schlusse entgegendrängt. Solchergestalt bietet es keinen Ruhepunkt; der Genießende wird, ohne zur Besinnung kommen zu können, fortgerissen, und zuletzt drängt sich unwillkürlich die Empfindung auf, in einem Tonmeere, dessen Wellen über dem Haupt unaufhörlich zusammenschlagen, umhergeworfen zu werden.

Was das rein technische dieser Sonate betrifft, so bietet sie mannigfache Vergleichungspunkte mit der unmittelbar vorher besprochenen Phantasie in C op. 17 dar, weshalb eine Wiederholung des dort Gesagten überflüssig erscheint.

Außer den beiden eben erwähnten Werken fällt in das Jahr 1836 noch die Conception einer, jedoch wie es scheint, niemals zur Ausführung gekommenen Sonate in F-moll,

Digitized by Google

der Zahl nach überhaupt die vierte, so wie die Fertigung mehrerer kleiner Klavierstücke, unter diesen die in op. 124 mit aufgenommenen Nummern 5 (Phantasietanz) und 7 (Ländler). —

Der Weg, welchen man Schumann als schaffenden Musiker so weit hat zurücklegen sehen, war verhältnißmäßig von nur geringen äußeren Erfolgen begleitet. Es ist dies leicht begreiflich; denn wenn den bisher betrachteten Compositionen auch keineswegs tiefer Ernst, echt künstlerisches Streben und reiche schöpferische Kraft, gepaart mit poetischer Intention abzusprechen ist, so fehlen ihnen doch fast durchaus diejenigen Eigenschaften, welche Kunstwerken eine schnellere, allgemeinere Anerkennung und dauernden Werth verliehen: plastische Vollendung und sinnliche Genüge. Dies ist auch ohne Frage der Grund, weshalb gerade diese Werke Schumann's bei weitem weniger in großen musikalischen Kreisen Eingang gefunden haben, als eine Anzahl seiner fernerhin entstandenen Compositionen. Hielt es doch schon schwer genug denselben überhaupt den Weg in die Oeffentlichkeit zu bahnen. „Die Verleger wollen nichts von mir wissen" schreibt er an Moscheles, und an Dorn*): „Uebrigens können Sie wohl glauben, daß, fürchteten die Verleger nicht den Redacteur, auch von mir die Welt nichts erfahren würde, vielleicht zum Besten der Welt." Dazu kam, daß die öffentliche Kritik nicht denjenigen Antheil an den Schumann'schen Compositionen nahm, den sie verdienten — die allgemeine Leipziger Musik-Zeitung ignorirte sie sogar sieben Jahre lang durchaus — und daß er selbst, wenige Ausnahmen abgerechnet, es grundsätzlich vermied, in seiner Zeitschrift über seine schöpferische Thätigkeit referiren zu

*) S. Briefe von 1833—1854 Nr. 10 und 14.

Digitized by Google

lassen. „Die Caecilia ist das einzige Blatt, worin etwas über mich gesagt werden darf. Meine Zeitung ist für Andere da, und Fink hütet sich wohl, Dummes über mich zu sagen, wie er es würde, wenn er öffentlich darüber spräche," berichtet er an Keferstein.*) Nur in zwei Fällen hatte Schumann um diese Zeit die Freude, von gewichtiger Seite her, eine theilnehmende öffentliche Beurtheilung seiner Leistungen zu erfahren; einmal von Moscheles und dann von Franz Liszt.**) Er legte auf diese Beurtheilungen viel Gewicht, und hielt sie noch später „für das Beste, was über ihn geschrieben worden."

Wohl begreiflich ist's da, wenn Schumann unter dem Drucke solcher Verhältnisse gelegentlich seufzen mochte, und eine vertrauliche Aeußerung wie folgende***): „Oft wird mir's bange. Auf der Höhe der Zeit und der Erscheinungen zu stehen, fortzuhelfen, zu bekämpfen, selbstständig zu bleiben — Aller innern und geheimeren Verhältnisse nicht gedacht, da schwindelt mir's oft," darf nicht befremden. Jeder Mensch trägt das Bedürfniß einer Anerkennung seiner Leistungen in sich, und auch Schumann, obschon er von der Vorsehung eine gewisse, nicht geringe Dosis von Selbstachtung und Selbstbewußtsein empfangen hatte, konnte sie nicht entbehren. „Ohne Aufmunterung keine Kunst. Auf den beliebten einsamen Inseln in einem stillen Ocean würden ein Mozart, ein Raphael Landbauern geblieben sein," schreibt er an Fischhof†) und an H. Dorn††):

*) S. Briefe von 1833—1854 Nr. 17.

**) Der Aufsatz von Moscheles befindet sich, so weit er Sch. betrifft, im Anhange sub G; derjenige von Liszt, welcher in der Gazette musicale erschien, ist im Anhange sub J nachzulesen.

***) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 16.

†) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 6.

††) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 31.

Digitized by Google

„Sehr würde ich mich freuen, wenn Sie mich in Ihre Gallerie mit anbringen wollten, denn die Welt weiß eigentlich so gut wie nichts von mir. Sie wissen ja auch warum? Manchmal bildet man sich wohl ein, man bedürfe dessen nicht; im Grund aber halte ich es lieber mit Jean Paul, wenn er sagt: „„Lust und Lob ist das Einzige was der Mensch unaufhörlich einschlucken kann und muß."" Wirklich freute sich Schumann auch aufrichtig über jedwede Anerkennung, die seinen künstlerischen Bestrebungen etwa zu Theil wurde. Er durfte sie aber, wie gesagt, damals weniger in der Oeffentlichkeit, als vielmehr im vertrauten Kreise auserwählter Kunstgenossen suchen. In diesem Sinne mußte ihm sicher der nähere persönliche Verkehr mit Männern, wie Felix Mendelssohn Bartholdy, Moscheles, Chopin, Sterndale-Bennett, Lipinski, Ludwig Berger, später Franz Liszt und Anderen,*) die sich in Leipzig mittlerweile theils ansässig gemacht hatten, theils aber ab und zu gingen, wohlthätig sein. Inwiefern Mendelssohn, bei entschieden entgegengesetzter Kunstrichtung, damals an Schumanns Streben Theil genommen hat, möchte sich schwer bestimmen lassen. Jedenfalls stand Schumann zu ihm bald nach seiner Ankunft in Leipzig, welche im Spätsommer 1835 erfolgte, bereits in einem näheren Verhältniß, wie seine bewundernden Aeußerungen über den Meister erkennen lassen. So schreibt er: „Mendelssohn ist der, an den ich hinanblicke, wie zu einem hohen Gebürge. Ein wahrer Gott ist er," und „es vergeht wohl kein Tag, wo er nicht ein paar Gedanken wenigstens vorbringt, die man gleich in Gold eingraben könnte."**)

*) Siehe Briefe von 1833—1854. N. 15 und 37.

**) S. Briefe vom Jahr 1833—1854. N. 11 und 15.

Digitized by Google

Noch an einen Umstand ist hier zu erinnern, der außer den bereits angeführten Gründen vielleicht mit dazu beitrug, die Aufmerksamkeit des musikalischen Publikums von Schumanns musikalisch-schöpferischer Thätigkeit in etwas abzulenken: seine in der Zeitschrift geoffenbarte schriftstellerische Thätigkeit. Diese war in der That anziehend genug, um den Componisten fürs Erste etwas in den Hintergrund zu drängen. Auch verhinderte sie nebst den Redactionslasten die Möglichkeit, daß Schumann sich ungestört und mit allem Nachdruck dem musikalischen Schaffen hingeben konnte, denn Carl Banck, der früher in Betreff der Leitung der Zeitung eine große Stütze für Schumann gewesen, war durch seine, bereits im Sommer 1836 erfolgte Abreise von Leipzig, der weiteren Mitwirkung entzogen worden. Seinen näheren Bekannten entging dieses Mißverhältniß keineswegs, und sein Freund Keferstein rieth ihm daher brieflich, die Zeitung ganz aufzugeben, und sich ausschließlich dem Kunstschaffen zuzuwenden. Hierauf antwortete Schumann unter dem 31sten Januar 1837*): „Die Zeitschrift aufgeben hieße den ganzen Rückhalt verlieren, den jeder Künstler haben soll, soll es ihm leicht und frei von der Hand gehen. An große Compositionen kann ich jetzt freilich nicht denken; so seien es wenigstens kleinere." Später dachte Schumann allerdings, wie man bald sehen wird, anders. Vor der Hand aber blieb's beim Alten, und während der nächsten Jahre entstanden fast nur Musikstücke kleinen Umfanges für das Pianoforte, wie das Compositionsverzeichniß Schumanns erweist. Von diesen fallen in das Jahr 1837 die Phantasiestücke (zwei Hefte op. 12), und die Davidsbündlertänze (zwei Hefte op. 6).

*) S. Briefe vom Jahr 1833—1854. Nr. 17.

Digitized by Google

Die Phantasiestücke*) gehören zu den bekannten, allgemein verbreiteten Werken Schumanns; er betrat mit ihnen ein Gebiet der Composition, welches er sich, gleich wie Mendelssohn in dem „Lied ohne Worte", selbst erschloß, und das nach ihm von vielen Tonsetzern der Neuzeit mit mehr oder weniger Glück angebaut worden ist. In dieser Hinsicht haben diese Tongebilde nicht allein Wichtigkeit für die Entwickelung Schumanns, sondern auch für diejenige eines großen Theiles der gegenwärtigen Pianofortemusik. Daß Niemand nach Schumann das Phantasiestück in so eigenthümlicher, gerade den Ton des Phantastischen so treffenden Weise behandelt hat, liegt in der Natur der Sache, da die Copie niemals das Original erreichen kann.

Die Phantasiestücke, durchaus dem Bereiche der Liedform angehörig, bieten „Starkes und Zartes" in wohlthuendem Wechsel. Die einzelnen Nummern fesseln eben so sehr durch das specifisch Musikalische, als durch die ihnen innewohnenden prägnanten Stimmungen. Diese letzteren suchte Schumann durch das Wort näher zu individualisiren. So entstanden die Ueberschriften in ähnlicher Weise, wie man es bereits beim „Carneval" gesehen hat. Diese Ueberschriften haben vielfache Anfechtungen erfahren; wenn man sich aber vergegenwärtigt, daß sie nach Vollendung der Stücke hinzugefügt wurden, und nur, um gewissermaßen einen poetischen Fingerzeig für die Auffassung zu geben, so können sie weder stören, noch als unberechtigt erscheinen. Etwas Anderes ist es, wenn der Componist nach einem vorgestellten Object arbeitet, und selbst diese gefährliche Art

*) Zu ihnen ist wohl auch das in op. 124 enthaltene „Leid ohne Ende" zu rechnen. Wenigstens wurde es in demselben Jahre componirt, wie die darübergesetzte Jahreszahl besagt.

Digitized by Google

des Schaffens ist mit Glück von verschiedenen Meistern der Vergangenheit unternommen worden — der Meister darf eben Alles wagen. Ueber die Zulässigkeit solcher Ueberschriften, wie die Phantasiestücke sie tragen, spricht sich Schumann selbst folgendermaßen aus:

„Was überhaupt die schwierige Frage, wie weit die Instrumental-Musik in Darstellung der Gedanken und Begebenheiten gehen dürfe, anlangt, so sehen hier Viele zu ängstlich. Man irrt sich gewiß, wenn man glaubt, die Componisten legten sich Feder und Papier in der elenden Absicht zurecht, dies oder jenes auszudrücken, zu schildern, zu malen. Doch schlage man zufällige Eindrücke und Einflüsse von Außen nicht zu gering an. Unbewußt neben der musikalischen Phantasie wirkt oft eine Idee fort, neben dem Ohre das Auge und dieses, das immer thätige Organ, hält dann mitten unter den Klängen und Tönen gewisse Umrisse fest, die sich mit der vorrückenden Musik zu deutlichen Gestalten verdichten und ausbilden können. Je mehr nun der Musik verwandte Elemente die mit den Tönen erzeugten Gedanken oder Gebilde in sich tragen, von je poetischerem oder plastischerem Ausdrucke wird die Composition sein, — und je phantastischer oder schärfer der Musiker überhaupt auffaßt, um so mehr sein Werk erheben oder ergreifen wird. Warum könnte nicht einen Beethoven inmitten seiner Phantasieen der Gedanke an Unsterblichkeit überfallen? Warum nicht das Andenken eines großen gefallenen Helden ihn zu einem Werke begeistern? Warum nicht einen Andern die Erinnerung an eine selig verlebte Zeit? Oder wollen wir undankbar sein gegen Shakespeare, daß er aus der Brust eines jungen Tondichters ein seiner würdiges Werk hervorrief, — undankbar gegen die Natur und läugnen, daß wir von ihrer Schönheit und Erhaben-

Digitized by Google

heit zu unseren Werken borgten? Italien, die Alpen, das Bild des Meeres, eine Frühlingsdämmerung, — hätte uns die Musik noch nichts von allem Diesem erzählt?" Ferner: „Dichterisch ist es wohl, eine Grundstimmung durch ein dieser verwandtes Einzelwesen zu bezeichnen." Und endlich: „Die Hauptsache bleibt, ob die Musik ohne Text und Erläuterung an sich etwas ist, und vorzüglich, ob ihr Geist innewohnt."

Die Musik also ist ihm das Wesentlichere, Wichtigere, der hinzugefügte concrete Begriff dagegen nur das, die Grundstimmung Andeutende, von der er während des Schaffens erfüllt gewesen. Demgemäß nun tragen die Phantasiestücke Ueberschriften von allgemeinem Charakter, als: „Aufschwung", „der Abend", „Grillen" (wobei gewiß Niemand im Ernst an wirkliche denken wird), „in der Nacht", „Traumeswirren", und „Ende vom Lied". Mit dem „Warum" und der „Fabel" wurde allerdings auch die Gränze des Zulässigen scharf berührt.

Daß in den Phantasiestücken sich einzelne Sonderbarkeiten finden, die den unbefangenen musikalischen Sinn stoßen, und wohl auch allezeit etwas Fremdartiges behalten werden, wie z. B. der vierte Takt im Mittelsatze (B-dur) des „Aufschwunges", einige harmonische Folgen im Mittelsatz der „Traumeswirren" ꝛc., darf im Rückblick auf das Vorhergehende nicht befremden. Sie sind als natürliche Folge zu spät begonnener Studien aufzufassen, und den wilden Trieben vergleichbar, die der Stamm eines, in vollem kräftigem Wachsthume begriffenen, veredelten Fruchtbaumes so lange jedes Frühjahr ansetzt, bis seine Rinde fest und hart geworden ist. Im Allgemeinen dagegen kann der große Fortschritt nicht verkannt werden, den die Phantasiestücke in Beherrschung des Formellen gegen die früheren

Digitized by Google

Arbeiten bekunden. Sie bilden einen Lichtpunkt unter den, während des ersten Decenniums entstandenen Werken.

Nicht eine gleiche Bedeutung dürfte den „Davidsbündlertänzen" op. 6 zuzuerkennen sein. Sie verhalten sich zu den Phantasiestücken, wie geistreiche Skizzen zu ausgeführten Genrebildern. Der musikalische Kern ist in ihdurchgehends geringer als dort, und kaum wird hier und da eine Ausführung des Grundgedankens — von Motiven kann man kaum sprechen — bemerkbar. Wie in den Büchern der Davidsbündler jeder Ausspruch durch Florestan, Eusebius oder Raro vertreten ist, so hat auch hier Schumann die Autorschaft der 18 verschiedenen Stücke*) entweder dem Florestan oder dem Eusebius oder auch beiden (man findet am Schlusse eines jeden Satzes die Buchstaben E. oder F. mitunter auch E. und F.) zuertheilt, — es ist ein förmliches Controliren und Rubriciren des Gefühlslebens. Im Grunde sind die Davidsbündlertänze ein schwächerer Nachhall der Fis-moll Sonate (op. 11). Während in dieser wenigstens der Versuch gemacht wurde, die, Schumann erfüllende Stimmungswelt in eine größere Kunstform zu bannen, ist hier eine Reihe von Stimmungen einzeln hingestellt. Einen seltsamen, ächt Davidsbündlerartigen Eindruck machen die Ueberschriften: „Etwas hahnbüchen,"**) „Sehr rasch und in sich hinein," „Hierauf schloß Florestan und es zuckte ihm schmerzlich um die Lippen," „Ganz zum Ueberfluß meinte Eusebius noch Folgendes; dabei sprach aber viel Seligkeit aus seinen Augen." Schumann scheint gegen diese genialischen Spielereien später einen Widerwillen empfunden zu haben, denn

*) Der Titel der neuen Ausgabe nennt ihrer irrthümlich sechzehn.

**) „Hahnbüchen" ist ein, in einigen Theilen Norddeutschlands verbreiteter Provinzialismus, und heißt so viel als: vierschrötig, derb.

Digitized by Google

in der neuen, noch zu seinen Lebzeiten veranstalteten Ausgabe sind sie unterdrückt. Ja, sogar das dem Titel der ersten Ausgabe hinzugefügte Motto:

„In all' und jeder Zeit
Verknüpft sich Lust und Leid:
Bleibt fromm in Lust und seid
Dem Leid mit Muth bereit,"

welches auf die erregten Seelenzustände hindeutet, unter denen die Davidsbündlertänze entstanden, ist weggeblieben. Die neue Ausgabe unterscheidet sich sonst von der alten nur durch die, nicht weiter wesentliche Aenderung einzelner Noten. —

Inzwischen war Schumann während des Jahres 1837 dem Ziele der Verwirklichung seiner Herzensangelegenheiten um ein gutes Stück näher gerückt. „Ich bin ruhig, fleißig, glücklich," sagt er seiner Schwägerin in einem kleinen Billet vom 31ſten August 1837. Es fehlte dem nunmehr geschlossenen Seelenbündniß zur Besiegelung eben weiter nichts, als die Zustimmung von Clara's Vater. Schumann bewarb sich daher förmlich, und zwar brieflich, gegen die Mitte September desselben Jahres, bei diesem um die Hand seiner Verlobten. Friedrich Wieck glaubte seine Einwilligung zu der damit beabsichtigten Verbindung nicht ertheilen zu dürfen, und die ausweichenden Gründe, behufs Motivirung seiner desfallsigen Bedenken, scheinen auch von Schumann vorerst respectirt worden zu sein; denn unter dem 15ten December 1837*) schreibt er seiner Schwägerin Therese: „Der Alte will Clara noch nicht aus den Händen geben, an der er zu sehr hängt. Und dann hat er auch wohl einiges Recht, wenn er meint, wir müßten erst noch mehr verdienen, um anständig zu leben." Dies letztere zu erreichen,

*) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 21.

Digitized by Google

faßte Schumann den, schon im Jahre 1836 in ihm aufgetauchten Plan*) einer Uebersiedelung nach Wien, wo er hoffte, sich ergiebigere Erwerbsquellen eröffnen zu können, als in Leipzig. Freilich wurde die Ausführung dieses Planes wesentlich erschwert, und schließlich, wie sich zeigen wird, unmöglich gemacht, durch die gleichzeitig beabsichtigte Dislocation der Zeitschrift, welche Schumann nicht fahren lassen wollte. Sehr allmählig und vorsichtig bereitet er, seinem verschlossenen Charakter gemäß, Fischhof, den er als Vertrauten in dieser Angelegenheit erkoren, auf seine Absicht vor. „Ihre Mittheilungen über das Wiener Kliquen-Wesen danke ich Ihnen; diese Kleinlichkeiten in so großer Stadt waren mir neu. Das Gute hält doch aus; mich kann kaum etwas irre oder außer Fassung bringen. Doch möcht' ich diese Stadt einmal sehen. Vielleicht diesen Sommer. Bleiben Sie in Wien?" schreibt er ihm am 3ten April 1838**). Als Fischhof ihn darauf zu sich in's Haus einladet, antwortet Schumann:***) „Habe ich wegen Wien so ernsthaft mich eingeladen bei Ihnen? So rasch geht es freilich nicht und kostet mich viel Vor- und Nacharbeit. Doch schicken es die Götter vielleicht. Mich verlangt es einmal hinaus. Seit acht Jahren sitze ich fest." Und ferner in einem Briefe vom 8ten Mai:†) „Ueber Vieles Andere, was Sie vielleicht interessiren wird, und sehr Wichtiges in der nächsten Zeit."

Endlich geht er nach längerem Zwischenraume offen mit der Sprache heraus und schreibt:

---

*) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 11.

**) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 24.

***) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 25.

†) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 26.

Digitized by Google

Leipzig d. 5ten August 1838.

Mein theurer Freund,

Eben empfing ich Ihren freundlichen Brief, als ich mich zum Schreiben an Sie niedersetzen wollte, und zwar in einer für mich sehr wichtigen Angelegenheit, in der ich den Rath eines Freundes bedarf, als den ich Sie jetzt kennen gelernt. Erschrecken Sie also nicht, wenn schon in acht Wochen Jemand an Ihre Thüre klopft, mein Doppelgänger, ich selbst nähmlich, noch mehr: wenn er Ihnen sagt, daß er die nächsten Jahre wahrscheinlich für immer in Wien zubringt. Alles dieses theile ich Ihnen aber im **innigsten Vertrauen** mit und mit der Bitte, gegen Jedermann **(namentlich gegen wen aus Leipzig)** davon noch still zu schweigen. Die Gründe, die mich nach Wien bringen, sind die Gründe freundlicher Art; eigene Verhältnisse sind es, die mir gebieten, meinen Aufenthalt in einer größeren Stadt als Leipzig aufzuschlagen. Mündlich hierüber mehr, was ich dem Papier nicht anvertrauen mag. Es ist entschieden, daß ich spätestens Mitte October in Wien sein muß. Und die Zeitung? werden Sie sagen, die laß ich natürlich nicht; während der drei Monate October bis December wird sie von Oswald Lorenz*) besorgt; und vom Januar an soll sie in Wien gedruckt werden. Und da brauch' ich denn Ihre gütige Hand. Natürlich bedarf die Zeitung der Concession, die wohl das dortige Censuramt unter Graf Sedlnytzky zu ertheilen hat. Daß man keine großen Schwierigkeiten machen wird, da es ja ein reines Kunstblatt, das seit seinem Erscheinen in den Oesterreichischen Staaten vertrieben worden ist, bin ich beinahe überzeugt. Doch kenn' ich die Vorsicht der dortigen

*) Einer der zu Leipzig damals lebenden Mitarbeiter an der Zeitschrift.

Digitized by Google

Behörden und den langsamen Gang in ähnlichen Verhandlungen vom Hörensagen, so daß ich schon jetzt wirken, d. h. sobald als möglich mein Gesuch um ein Privilegium für das Erscheinen der Zeitschrift in Wien einreichen möchte, damit die erste Nummer des künftigen Bandes schon Mitte December von Wien aus verschickt werden kann. Völlig unbekannt mit den dortigen Gesetzen und Formen, in denen so ein Gesuch gestellt sein muß, bitte ich Sie nun dem armen Künstler, der sonst nie etwas mit Polizei und Censur zu schaffen gehabt, gütigst beistehen zu wollen. Ich werde nie vergessen, was Sie in dieser Sache für mich thun.

So bäte ich Sie denn, daß Sie sich bei einem Rechtsgelehrten dort erkundigten, unter welcher Addresse, in welcher Form ein solches Gesuch abgeschickt und abgefaßt werden muß. Vielleicht könnten Sie von selbem gleich eines nach dem Schema abfassen lassen, das ich auf der andern Seite geschrieben, und mir dann zuschicken, wo ich es dann in's Reine schreiben ließe und vielleicht durch unseren Gesandten den Fürsten Schönburg, an den ich empfohlen bin, an den Graf Sedlnytzky befördern würde.

Sodann, wissen Sie, ob die dortige Behörde Ausweise über mein früheres Leben, über Vermögensumstände (es ist Alles in bester Ordnung) ꝛc. ꝛc. verlangt, und soll ich diese gleich im Gesuch mit vorbringen?

Endlich: wen schlagen Sie Friesen*) als Commissionär vor. Wir haben uns bereits an Haslinger und Diabelli gewandt, aber nicht die Antwort erhalten, wie wir sie gewünscht hätten. Und überhaupt wäre mir ein Buchhändler lieber, da ich dann nichts von etwaigen Eingriffen der Verleger zu befürchten habe. Friese bleibt

*) Der ehemalige Verleger der Zeitschrift in Leipzig.

Digitized by Google

nämlich nach wie vor Verleger (ich bin Eigenthümer); der Umzug ist ihm sogar lieb, da er dabei nur gewinnen kann. Auf die Zeitschrift käme somit die Firma einer Wiener Handlung und die von Friese.

Sollte ich Ihnen übrigens sagen, wie Manches Schöne ich mir von der Zukunft erwarte, wie die Zeitschrift dadurch großartiger, einflußreicher werden, eine Vermittelung zwischen Nord und Süden herstellen soll, so müßte ich neue Bogen anfangen, nähmlich herunterschreiben. Sie sind der Einzige, den ich in Wien habe, den ich als so verständig wie tüchtig und bescheiden kennen gelernt. Werden Sie sich auch in mir täuschen? Werden Sie mir freundlich gesinnt bleiben? Hoffen Sie nicht manches Schöne von der Zukunft, die uns gewiß nicht trügen wird?

So schließ ich denn mehr als je erregt und mit dankbarstem Herzen. Nehmen Sie sich meiner an; mein Lebensglück hängt mit daran; ich bin nicht mehr allein. Dieß Alles für Sie allein.

Heute haben wir den 5ten; am 11ten ist der Brief in Ihren Händen; bis zum 19ten wären Sie vielleicht im Reinen und den 24sten könnte ich Antwort haben. Mit Verlangen seh' ich ihr entgegen.

Ihr

Schumann.

Gesuch, woraus nun der gehörige juristische Brey zu machen:

Der Unterzeichnete, Sachse von Geburt, in Leipzig wohnhaft, Tonkünstler, Redacteur und Eigenthümer der neuen Zeitschrift für Musik, wünscht seiner Liebe zur Kunst, wie seiner geschäftlichen Verbindungen halber seinen bisherigen Wohnort Leipzig mit Wien zu vertauschen. Die Zeitschrift, die nie andere als musikalische Interessen berührt

Digitized by Google

hat, ist seit ihrem Entstehen (1834) in der Monarchie von höchster Behörde erlaubt und vielfach gelesen. Er sucht um die Erlaubniß nach, daß sie vom 1ſten Januar 1839 (oder vom 10ten Band an), in Wien erscheinen dürfe. Ueber seine sonstigen Verhältnisse wird er alle erforderlichen Ausweise beibringen. Geschäfte halten ihn ab, eher als bis Mitte October selbst nach Wien kommen zu können, daher er schon jetzt sein Gesuch schriftlich einreicht, und um Berücksichtigung bittet.

(Dies Alles mit der gehörigen Gehorsamkeit.)

Componiren kann ich besser, he? — Nun nochmals Dank für Ihren lieben Brief. Vom Tagebuch hätte ich gern die Fortsetzung. Ihre Briefe habe ich sämmtlich richtig empfangen. Die Berichte über Liszt waren mir zu alt worden, und im Anfang, da ich sie empfing, war nicht gleich Platz zum Einrücken. Was ist denn das police musicale? Wegen der Lieder müssen Sie einige Nachsicht mit uns haben; es liegen immer wenigstens gegen neunzig Hefte zum Recensiren da, so viel Lorenz auch abmacht. Bald sehen wir uns. Ich rauche viel Cigarren und sehe ziemlich roth. Wie viel kostet ein anständig Logis für ein Jahr? Womöglich eine Treppe? 100 bis 120 Thaler? Bitte, stehen Sie dem Fremdling bei! Adieu."

Gleich nach Empfang der Antwort auf diesen Brief, folgte ein zweiter in Betreff der Uebersiedelung nach Wien:

Leipzig, den 25ſten August 1838.

Meinen innigen Dank für Ihren schönen Brief, der mir so viel Licht giebt; zwar giebt es noch Berge bis zu

Digitized by Google

Ihnen und nach Wien; indeß muß ich darüber; „heitern Sinn und reine Zwecke — nun man kömmt wohl eine Strecke" sagt Göthe. Bleiben Sie mir nur treu und gewogen.

Meine Abreise von hier hängt nur allein von den Empfehlungsbriefen des Fürsten Schönburg an Metternich und Sedlnitzky ab, ohne welche es thöricht wäre die Reise zu unternehmen. Erhalte ich sie, so geht es den 22ſten September von hier fort. Nun hab ich aber Angst, daß am Ende trotz der Empfehlungen die Zeitschrift nicht vom 1ſten Januar an in Wien erscheinen könnte. Es wäre mir das höchst traurig, einmal der verlorenen Zeit halber, mit der ich geizen muß, dann der Rückreise halber, und daß ich dann noch einige Monate in Leipzig bleiben müßte, da die Zeitschrift bis zum Juni 1839 ohnmöglich ohne mein Hiersein gedeihen könnte. Sie geben mir einige Hoffnung, daß ich bis Januar im Reinen sein könnte; hegen Sie aber jetzt, wo Sie vielleicht die Sache wiederholt überlegt haben, starken Zweifel, daß ich es bis Schluß dieses Jahres durchsetzen könnte, so schreiben Sie mir aufrichtig, da ich dann erst im März von hier fort will. Erwägen Sie auch, daß die Zeitschrift schon Anfang December in Wien gedruckt, Mitte des Monates December verschickt werden müßte! Es bleiben mir also zu den Verhandlungen der October und November übrig. Wird es also möglich sein, in acht Wochen mit der Censur im Klaren zu sein?

Ihre freundlichen Rathschläge wegen der Empfehlungen von hiesigen Behörden habe ich im Augenblick befolgt. Ich erhalte außer einem gewöhnlichen polizeilichen Zeugniß eine besondere Empfehlung des Magistrates. Dem österreichischen Consul hier, an den doch am ersten von Wien aus berichtet wird, lasse ich mich in diesen Tagen durch Mendelssohn vorstellen, der ihn genauer kennt (er ist Musikfreund

Digitized by Google

— der Consul). Statt der Creditbriefe bring ich lieber gleich baares Geld mit. Ein Vorweis von 1000 Thalern genügt wohl? Wann nicht, so bring ich hypothekarische Zeugnisse des Magistrates über verliehene Summen. Schreiben Sie mir ja darüber!

Ihre Einladung bei Ihnen zu wohnen, nehme ich mit herzlichem Dank an, sobald ich allein komme. Es ist nämlich möglich, daß mein Verleger Friese (ein sehr lieber bescheidener Mann), mit mir reist, um das Geschäftliche schnell in Ordnung zu bringen; da könnte ich mich doch nicht gut von ihm trennen, eben so wenig Ihnen aber zumuthen, uns beide zu beherbergen.

Meinen Sie aber, daß Friesen's Mitkommen überhaupt noch von wenigem Nutzen für die Zeitschrift sein dürfte, (im Falle nähmlich die Zeitschrift nicht mit Januar 39 anfangen könnte), so schreiben Sie mir darüber Ihre Herzensmeinung. Mir wäre es natürlich sehr lieb, machte Friese Alles selbst mit einem Commissionair dort ab, da ich mich hierauf nicht verstehe. Ich dachte neulich an ***, der vielleicht später ganz Verleger werden könnte. Hat er Mittel? Kennen Sie ihn? Oder Artaria?

Lewy kommt in diesen Tagen hier an. Er soll ein gescheidter Mann sein. Schreiben Sie mir über ihn! Er hat davon gesprochen, selbst eine musikalische Zeitung in Wien zu gründen, auch geäußert, mich zu diesem Zweck nach Wien einzuladen. Compagnieschaft macht meist banquerott. Indeß werde ich immer mit Dank seinen Rath anhören. Mit meiner Redaction in Wien sollen Sie zufrieden sein. Die Localsachen werde ich aber mehr en gros (in Briefen ꝛc.) behandeln. Doch über Alles dieses mündlich.

Jetzt, mein lieber Freund, schreiben Sie mir noch einmal womöglich bis achten September, worauf Sie dann meinen festen Entschluß, die Angabe meiner Abreise, über

Digitized by Google

Alles wie weit ich vorgerückt bin dahin, auf das Genaueste erfahren werden. Was Sie mir jetzt thun, thun Sie mir nicht für den Augenblick, sondern für das Glück meines ganzen Lebens. Sie schreiben von mystischen Andeutungen; auch darüber wird Auge gegen Auge am deutlichsten sprechen. Sie sind herzlich gegrüßt!

Wann reist Thalberg von Wien ab? Mit Ihrem Rath des Incognito stimme ich ganz überein. Wenn es irgend möglich ist.

Becker schreibt mir mit einem Gruß für Sie, daß er eine Abschrift des Bach'schen Stückes so eben an Hrn. Fuchs absende, der sie Ihnen dann zu Ihrer Benutzung überlassen werde. Das Orgelarchiv ist längst besorgt durch ..... (unleserlich) u. M. Die fehlenden Nummern der Zeitschrift bring' ich selbst mit. Den beiliegenden Brief an Vesque*) besorgen Sie mirwohl rasch. Bennett kommt wahrscheinlich im December nach; er zieht in die Stube, die ich zu Michaelis verlasse. An dem werden Sie Ihre Lust haben!

Noch Eines! Wie hoch wohnen Sie? Ich bekomme an hohen Stellen Schwindel und Ueblichkeiten, und kann mich in hohen Stocks nicht lange aufhalten.**)

Vesque weiß von meinem Plan. Könnte er nicht vielleicht wie gelegentlich dem Graf Sedlnytzky von mir und meinem Vorhaben sprechen? Sprechen Sie ein Wort mit ihm darüber; bitten Sie ihn.

Daß Sie mir, mein Theurer, Alles recht geheim halten, die mystischen Andeutungen namentlich, und auch All

---

*) Vesque von Püttlingen, ein hochgestellter Beamter in Wien, bekannt als Gesangscomponist J. Hoven.

**) Vergl. S. 119.

Digitized by Google

das Andre, darauf glaub ich mich nach Ihrem ganzen schönen Thun für mich wohl verlassen zu können.

In Dank und Liebe

Ihr

S.

Furcht.

Sedlnytzky wird doch im October auch in Wien sein?

Nachschrift. Zum Briefe an Vesque finde ich heute keine Zeit, daher ich diesen allein abgehen lasse.

Glauben Sie wirklich, daß sich Haslinger den Verlag der Zeitschrift entgehen lassen wird?

Ende September trat Schumann die Reise, unterwegs in Prag ein paar Tage verweilend, nach Wien an. Ueber sein dortiges mehrmonatliches Leben, so wie über das, was er in Bezug auf seine Pläne und Wünsche zu hoffen hatte, geben die beiden folgenden, an seine Verwandten in Zwickau gerichteten Briefe werthvolle Aufschlüsse*):

Wien, den 10ten October 1838.

Meine Lieben,

Euch von Allem zu unterrichten, was sich seit unserer Trennung um mich und in mir begeben, habe ich im Augenblick noch nicht Ruhe genug. Gleich zwei Tage nach meiner Ankunft hier wurde ich durch so trübe Nachrichten aus L. erschreckt, daß sich mein Sinnen nur allein dahin richtete.**) — — —

die Hälfte Zeit mehr braucht. Aufgenommen hat man mich überall mit Freundlichkeit, auch der Polizeiminister, bei dem ich vorgestern Audienz hatte. Er sagte mir, daß meinem Hiersein gar nichts im Wege stünde, und gelegt werden könne, — sobald sich ein Oesterreichischer Verleger an die Spitze mitstelle. Könnte ich diesen nicht finden, so würde es für mich als Ausländer Schwierigkeiten geben ꝛc. Vor Allem möcht' ich den ersten Weg einschlagen und ihn dann wieder besuchen. So will ich denn mich an Haslinger wenden — heute oder Morgen zu ihm gehen. Welche kleinliche Parteien, Coterien ꝛc. es hier giebt, glaubt Ihr kaum, und festen Fuß zu fassen, gehört viel Schlangennatur dazu, von der, glaub' ich, wenig in mir ist.

Nun getrost! — Unsre große Hoffnung ist auf Fr. v. Cibbini gestützt; sie kann Alles! Clara hat einen herrlichen Brief an sie geschrieben und ihr alles vertraut. Sie kommt aber erst bis zum 24ten zurück.

Die wichtigsten Besuche hab' ich ziemlich alle abgethan. Thalberg ist auf dem Lande; Seyfried war sehr herzlich und erfreut. Am Besten werde ich mich bei Herrn v. Vesque und bei der Cavalcabo*), die Ihr Beide aus der Zeitung kennt, einwöhnen. Bei Vesque war ich vorgestern zum Diner; von solch feiner Küche hatte ich noch keinen Begriff. Bei der Cavalcabo traf ich den Erzbischoff Pyrkner, den berühmten Dichter; er hat einen klaren ausdrucksvollen Kopf und flößt Ehrerbietung ein. Meine häufigsten Begleiter sind Fischhof und der junge Mozart. Wie viel hätte ich Euch noch zu schreiben über andere Bekanntschaften, und was ich Alles sonst gesehen und erfah-

*) Julie v. Webenau, geb. Baroni Cavalcabo, eine Dame, die in Wien lebte, und durch verschiedene Pianoforte- und Gesangscompositionen sich bekannt machte. Sie war eine Schülerin von Mozart's Sohn.

Digitized by Google

ren. Euch aber im Vertrauen es zu sagen: lange und allein möchte ich hier nicht leben; ernstere Menschen und Sachen werden hier wenig gesucht und wenig verstanden. Einen Ersatz giebt die schöne Umgebung. Gestern war ich auf dem Kirchhof, wo Beethoven und Schubert liegen. Denkt Euch, was ich auf Beethoven's Leichenstein fand: eine Feder, noch dazu eine aus Stahl. Das war mir ein gutes Zeichen; ich werde sie heilig aufbewahren.

Kurrers haben mich sehr lieb aufgenommen, wie alle Prager. Da wirst Du staunen, Therese, wenn Du das alte Prag siehst; es ist weit merkwürdiger als Wien in seiner äußeren Gestalt, Wien dagegen um das Zehnfache lebhafter. Mit knapper Mühe hab' ich eine Stube in der Stadt gefunden, merkt es Euch, Schön Laternengasse Nr. 679 im ersten Stock, was nicht mehr kostet für 1 Monat als 22 Guld. C. M. Für Fremde, die die Wege und Stege noch nicht verstehen, ist es fürchterlich theuer, wenigstens dreimal theurer als in Leipzig; bei mehr Kenntniß läßt sich aber ziemlich gut mit demselben Geld, als man in Leipzig braucht, auskommen. Der Tisch ist freilich ausgezeichnet. Cigarren hat mir Haslinger geschickt, die allerfeinsten, was mich sehr erquickt.

Nun lechze ich nach Nachrichten von Euch und von Clara. Einen Vertrauten hab' ich in so kurzer Zeit natürlich noch nicht finden können, und so zehre ich Alles in mich hinein. Ich könnte krank werden, wenn mir nicht so viel durch den Kopf ginge. Einen großen Genuß macht mir die ganz treffliche Oper, namentlich die Chöre und das Orchester. Davon haben wir in Leipzig keinen Begriff. Auch das Ballet würde Dich unterhalten. Im deutschen Schauspiel, bekanntlich das erste in Deutschland, war ich noch nicht, auch noch nicht in den kleinen Possentheatern.

Digitized by Google

Ihr wißt wohl nicht, daß ich auch Serre's in Maxen*) besucht. Wie es da zugeht, ist auch nicht zu beschreiben; es fließt da Alles von Freude und Reichthum über; dann kann Jeder thun, was ihm eben gefällt; ich mochte gar nicht wieder fort. Etwas Gefahr ist bei so schönem sinnlichem Leben freilich immer. Eine Frau von Berge, die Clara ihre Mama nennt, eine prächtige, lustige gesunde Frau in den 30gern gefiel mir ganz besonders; auch die Majorin**) selbst, die voll Leben übersprudelt.

Clara ist hier wahrhaft vergöttert worden; wo ich hinhöre, sagt man mir's und spricht in den liebendsten Ausdrücken von ihr. Ein aufmunternderes Auditorium kann man aber schwerlich in der Welt finden; es muntert viel zu viel auf; im Theater hört man mehr Händeklatschen als Musik. Das ist sehr lustig; ich ärgere mich zuweilen darüber.

Nun in den nächsten Wochen wird es sich mit unsern Angelegenheiten entscheiden. Kann ich nicht hier bleiben, so ist mein fester Entschluß, ich gehe nach Paris oder London.***) Nach Leipzig komme ich nicht zurück. Doch will es Alles bedacht sein. Fürchtet nicht, daß ich übereilt handele. Sobald ich Euch etwas Gewisses melden kann, schreibe ich es. Antwortet nur gleich.

In Liebe und Sehnsucht küß' ich Euch

Euer

R.

*) Ein Rittergut bei Dresden, wo Schumann sich später, als er in Dresden wohnte, zeitweilig besuchsweise aufgehalten hat.

**) Majorin Serre; sie ist die Besitzerin von Maxen.

***) Von dieser in Erregtheit gethanen Aeußerung einer Uebersiedelung nach Paris oder London war weiter keine Rede. Man sieht aber, daß Schumann geneigt war, das Aeußerste zu unternehmen, um zum Ziele zu gelangen.

Digitized by Google

Schumann an seine Schwägerin Therese.

Wien d. 18ten December, Mittwoch 1838.

Meine liebe Therese,

Bogen und Bücher hätt ich Dir vollzuschreiben und kann keine Zeit finden. Für heute sollst Du nur einen Gruß zum heiligen Abend bekommen. Du wirst ihn wohl so feiern wie ich — den Kopf in die Hände gestützt, an Altes Vergangenes denkend — ich werde in den Gedanken bei Dir sein mit meiner Klara, sehe Dich einen Baum anputzen — ja die schöne Zeit wird noch kommen, wo wir Drei uns bescheeren wollen, vielleicht eher als Jemand glaubt. — Daß Du in Leipzig warst, ist mir wie ein Traum; wie es Dir manchmal zu Muth gewesen sein mag, kann ich mir so gut denken. Klara war in Dresden; sie ist traurig, Dir so wenig antworten zu können. Verzeih ihr. Du weißt, daß sie die Liebe und Anhänglichkeit und Dankbarkeit selbst ist. Sie macht mich sehr glücklich in diesem materiellen Wiener Leben. Glaubst Du, Therese, hinge es von mir ab, morgen ginge ich nach Leipzig zurück. Leipzig ist gar kein so kleiner Ort, als ich gedacht. Hier klatschen und kleinstädtern sie trotz Zwickau. Namentlich muß ich mich als eine öffentliche Person von Ruf ungemein in Acht nehmen; sie lauschen mir jedes Wort ab. Auch zweifle ich, ob an der sogenannten Wiener Gutmüthigkeit mehr ist als ein bloßes freundliches Gesicht; ich selbst habe grade keine schlimmen Erfahrungen gemacht; aber ich muß oft Wunder von Andern und über Andere hören. Und nun namentlich Künstler suche ich vergebens, d. h. Künstler, die nicht allein eines oder zwei Instrumente passabel spielen, sondern ganze Menschen, die den Shakespeare und Jean Paul verstehen. Nun — der Schritt ist gethan und mußte gethan werden. Die Zeitung verliert

Digitized by Google

aber offenbar, wenn sie hier erscheinen muß. Das thut mir sehr weh. Hab ich nur erst meine Frau, dann will ich Alles vergessen, was mir die ganze Sache für Kummer und schlaflose Nächte gemacht. Viel könnte ich Dir erzählen von meinen großen Bekanntschaften, von der Kaiserin, die ich gesehen, und in die ich mich verliebt (wirklich eine Spanierin ist sie), vom Burgtheater, was wirklich ausgezeichnet, von Thalberg, mit dem ich gute Bekanntschaft geschlossen, von meiner Zeitung, zu der ich noch immer nicht die Concession habe, so daß sie noch ein halbes Jahr in Leipzig erscheinen muß, — und daß ich mich oft sehr wohl befinde, aber noch viel öfters zum Erschießen melancholisch, und daß die Novello*) Braut ist mit einem meiner liebsten Freunde, was mich herzinnig gefreut hat — Dies Alles sollte ich Dir in Länge auseinandersetzen. Aber ich weiß nicht, wie hier die Tage hinfliegen; (heute sind es schon 12 Wochen, daß ich hier bin) und die Poststunde, hier um vier Uhr, ist schon wieder da. Also nur noch das Wichtigste. Klara geht Anfang Januar nach Paris und später wahrscheinlich nach London. Da wären wir denn in ziemlicher Entfernung von einander. Manchmal ertrag ich es kaum. Aber Du weißt den Grund; sie will sich noch verdienen, und wir haben's nöthig. Beschütze sie denn der gute Gott, dies gute treue Mädchen. Ich gehe vielleicht im Frühling auf einen Monat nach Salzburg, vielleicht komme ich auch nach Leipzig, wenn es nothwendig wäre (der Zeitung halber, wegen der ich mit Gerold und Friese zusammen conversiren muß). Jedenfalls bleiben wir die ersten Jahre in Wien, wenn man uns keine Schwierigkeiten in den Weg legt. Am Ende muß ich gar Oesterreichischer Bürger werden. Geld hier zu verdienen, ist nicht

*) Die bekannte englische Sängerin Clara Novello.

Digitized by Google

schwer; sie brauchen gescheute Leute. Also es wird schon gut mit uns gehen. Habe nur keine Angst, meine liebe Therese. — Hat Euch Laurentius nicht eine Nummer des Humorist mitgebracht, wo ein Aufsatz von Lyser über mich darin stand; ich gab ihn Laurentius für Euch mit. Was macht Eduard? Er soll mir doch gleich schreiben. Kann er mir vielleicht eine Anweisung von 25—35 Thalern mitschicken, so wäre ich sehr froh darüber. So wenig verschwenderisch ich lebe, so muß ich doch überall anständig erscheinen, und das hat mich im Anfang, wo ich die wohlfeilen Quellen noch nicht so kannte, doch sehr viel Geld gekostet. Auch habe ich meinen neuen Flügel, den ich mir gekauft, bis Mitte Januar zu zahlen versprochen, und ich weiß nicht, wo Alles hernehmen, da ich meine Staatspapiere, die ich für K. bestimmt, nur mit großem Schmerz einlösen würde. Also kann Eduard entbehren, so soll er mir es zur Liebe thun. Karl hat ja seine ..... (unleserlich) verkauft? Ich las es in einer öffentlichen Zeitung. Schreibe mir darüber, und überhaupt über Alles und so bald als möglich. — Es ist die höchste Zeit zum Schluß, damit Du den Brief zum Christ-Abend bekömmst. Also küsse ich Dich herzlich nur noch.

Bleib mir so gut wie ich Dir. Von ganzem Herzen

Euer

Robert.

Es ergiebt sich zur Genüge aus den beiden letzten der eben mitgetheilten Briefe, daß Schumann's illusorische Vorstellungen von Wien, nachdem er die dortigen Verhältnisse aus eigener Anschauung hatte kennen lernen, allgemach schwanden. Obschon ihn aber die dortige musikalische Atmosphäre nicht anmuthete, so war er doch fest entschlossen, seinen Wohnsitz für die Folge in der Kaiserstadt zu neh-

Digitized by Google

men, um die lang ersehnte Verbindung mit Clara Wieck zu ermöglichen. Schumann verweilte bis Anfang April 1839 in Wien*), worauf er unverrichteter Sache nach Leipzig zurückkehrte. Es scheinen sich seinen Plänen unübersteigliche Hindernisse in den Weg gestellt zu haben, denn mit dem Verlassen Wien's war von einer Uebersiedelung dahin nicht mehr die Rede.**)

Also verblieb Schumann vor der Hand zu Leipzig in den gewohnten Verhältnissen, und sein ganzes Bestreben ging nun darauf hinaus, sich hier einen häuslichen Heerd zu gründen. Dies war mit mancherlei Schwierigkeiten für ihn verbunden, da Fr. Wieck, der Vater seiner Verlobten, bei der Verweigerung seiner Zustimmung zur Schließung der beabsichtigten Ehe glaubte beharren zu müssen. Schumann betrat hierauf den Weg Rechtens***), und so wurde seine Verbindung mit Clara Wieck erst im Jahre 1840

*) Es ist hier noch der Verdienste zu gedenken, welche Schumann sich während seines halbjährigen Wiener Aufenthaltes um die Veröffentlichung mehrerer nachgelassener Compositionen Fr. Schubert's, die er bei dessen Bruder vorfand, erworben hat. Mit der ihm eigenen rühmenswerthen Begeisterung für Alles, was ihn sympatisch berührte, war er thätig für die Herausgabe Schubert'scher Manuscripte. Die C-dur-Symphonie sandte er sogleich an Mendelssohn nach Leipzig, welcher sie in einem Abonnementconzert des Gewandhauses, und zwar zuerst am 12ten December 1839 (wahrscheinlich war dies überhaupt die erste öffentliche Aufführung des bedeutenden Werkes), zu Gehör brachte.

**) Seltsamer Weise stellte sich in späteren Lebensjahren wieder der Wunsch, in Wien leben zu wollen, bei Schumann ein; wenigstens sprach er mitunter mit sichtlichem Behagen davon. Bekanntlich aber führte er diese Idee niemals aus.

***) Rücksichten machen es wünschenswerth, auf diesen Schritt, und das, was im Gefolge desselben war, für jetzt nicht näher einzugehen.

Digitized by Google

möglich, da dann das Königl. Appellationsgericht zu Leipzig den väterlichen Consens supplirte. *) —

Es sind nachträglich noch die, im Jahre 1838 vor der Wiener Reise geschriebenen Compositionen zu nennen. Sie bestehen in den Novelletten, vier Hefte (op. 21 **), in den Kinderscenen (op. 15) und in der Kreisleriana (op. 16). Diese drei Werke bieten ebensoviel Interesse in musikalischer, wie in psychologischer Hinsicht dar.

Die Novelletten verdanken ihre Entstehung offenbar besonderen Erlebnissen; dies verriethe sogleich die Bezeichnung „Novelletten", wenn es nicht schon eine bereits angezogene briefliche Aeußerung Schumann's gegen Dorn thäte, nach welcher die Novelletten zu denjenigen Compositionen gehören, „die Clara veranlaßt hat." Aber auch der Inhalt dieses Werkes deutet auf Seelenzustände, wie sie des Mannes Brust bewegen, der liebend, bald hofft, bald zweifelt, bald aufjubelt, bald schmerzhaft zusammensinkt. So ist hier die Scala vom Melancholischen bis zum Heitern, Hellen, Kräftigen durchschritten.

Die Novelletten, den Lied- und Rondoformen angehörend, möchten, was Erfindungskraft betrifft, in eine Linie mit den Phantasiestücken (op. 12) zu stellen sein; sie sind aber im Allgemeinen nicht so concis und plastisch gestaltet wie diese, und werden überhaupt den formellen Forderungen bei weitem weniger gerecht. Hieraus erhellt, daß Schumann immer noch nicht überall im freiesten Maaße über die rein musikalische Materie zu herrschen vermochte,

*) Nach den betreffenden Akten wurde das desfallsige Erkenntniß des Königl. Appellationsgerichtes zu Leipzig am 1. August 1840 den Betheiligten publicirt.

**) Mit ihnen zugleich entstand jedenfalls Nr. 9 in op. 99. Auch fallen in das Jahr 1838 die in op. 124 mit enthaltenen Nummern 9, 10, 14 und 18, wie die darüber gesetzten Jahreszahlen bezeugen.

Digitized by Google

denn daß es am guten Willen, Alles aufs Beste zu machen, nicht gefehlt hat, dürfte schwerlich zu bezweifeln sein.

Als eine gesteigerte Fortsetzung der Novelletten könnte der Cyklus der Kreisleriana*) betrachtet werden. Derselbe ist in jeder Beziehung bedeutender, nicht allein als op. 21, sondern auch als Alles Andere, was vorhergegangen. Ueberall spricht sich eine, bis zum Ueberschwänglichen ausgreifende Energie der Leidenschaft aus, wie sie Schumann überhaupt nur in wenigen seiner Werke geäußert hat. Dazu offenbart sich durchweg ein Reichthum der Phantasie, eine Fülle wahrhaft neuer Gestaltungen, gepaart mit einer, für den damaligen Standpunkt Schumann's so bedeutenden stofflichen Beherrschung, daß dies Werk zu einer außerordentlichen Anerkennung nöthigt.

Das Epitheton „Kreisleriana" ist offenbar ein, den Hoffmann'schen Schriften entlehntes. Wie in diesen die Leiden des Kapellmeisters Kreisler mit dem Worte geschildert werden, so beabsichtigte Schumann in seinem Werke, die Gemüthsbewegungen, welche ihn damals beherrschten, musikalisch auszudrücken.**) Daher auch der durchgehends tief ernste, schwermüthige, sich theils in ruhigen, getragenen, theils in stürmischen Weisen aussprechende Charakter, welcher wie ein unsichtbares Band die einzelnen Stücke umschlingt und so gewissermaßen zu einem größeren Ganzen vereinigt. Die Formen der, in der Kreisleriana enthaltenen

*) Dies Werk erschien, nachdem die ursprüngliche Haslinger'sche Ausgabe vergriffen war, vor mehreren Jahren in neuer Ausgabe bei Whistling in Leipzig, welcher das Verlagsrecht an sich gebracht hatte.

**) Mit eben demselben Rechte hätte Schumann sein Werk auch „Wertheriana" oder gar „Schumanniana" betiteln können. Es scheint aber, daß das Anlehnen an die Figur des Kreisler, ihm passender gewesen ist, weil man sie sich am Klavier zu denken hat.

Digitized by Google

acht Nummern sind, wie die der Novelletten, auf die Lied- und Rondoform zurückzuführen.

Die Kinderscenen op. 15, welche ihrer Entstehung nach — berichtet das Compositionsverzeichniß Schumann's nämlich getreu — zwischen die beiden eben genannten Werke fallen, sollen als Rückblicke eines Erwachsenen in die Jugendzeit gelten, und das thun sie denn auch wirklich. Mit reinem, naivem und echt kindlichem Sinn, sind hier in einer Reihe von Bilderchen, Zustände und Empfindungen aus der Kinderwelt musikalisch wiedergegeben, und es gehört in den meisten Fällen wohl nur ein geringer Grad von Einbildungskraft dazu, um dem Dichter zu folgen, der schließlich sich verbeugend, einige schüchterne, nachsichtserbittende Worte spricht. Es zeugen die Kinderscenen, wie vielleicht kein anderes Werk Schumann's, von der Feinheit und Sinnigkeit seines Gefühlslebens; mit dem richtigsten poetischen Takt ist in denselben ein Ton angeschlagen, der noch nachhallen dürfte, wenn schon lange der Flugsand der Zeit all' die Erzeugnisse, welche im Gefolge dieser Erscheinung aufgetaucht sind, verschüttet haben wird. Die eigentliche Bedeutung dieses Werkes wurde Anfangs von der öffentlichen Kritik theilweise wohl verkannt, wie aus folgender, ziemlich erregter brieflicher Mittheilung Schumann's an Dorn*) hervorgeht: „Ungeschickteres und Bornirteres ist mir aber nicht leicht vorgekommen, als es N. N.**) über meine Kinderscenen geschrieben. Der meint wohl, ich stelle mir ein schreiendes Kind hin und suche die Töne danach. Umgekehrt ist es. Doch läugne ich nicht, daß mir einige Kinderköpfe vorschwebten beim Componiren; die Ueberschriften entstanden

*) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 31.

**) Es war ein bekannter, noch lebender und sogar in Ansehen stehender Kritiker.

Digitized by Google

aber natürlich später und sind eigentlich weiter nichts als feinere Fingerzeige für Vortrag und Auffassung. R. R. sieht aber wahrhaftig nicht viel über das ABC hinaus manchmal und will nur Akkorde."

Die Kinderscenen, welche durchaus der Liedform angehören, haben weiteste Verbreitung gefunden, und zählen zu denjenigen Werken Schumann's, welche seinen Ruf als Componist zuerst in den großen musikalischen Kreisen begründeten. Sie sind in sich vollendete Musikstücke, — Musikstücke, in denen Form und Inhalt in vollkommenem Gleichgewicht steht. —

Während des Wiener Aufenthaltes entstanden zunächst in den Monaten October, November und December 1838: Scherzo, Gigue und Romanze, enthalten in op. 32, (die in diesem Hefte befindliche Fughette wurde erst im folgenden Jahre componirt,) der letzte Satz zur G-moll-Sonate (op. 22)*) und mehrere kleine Stücke, namentlich Nr. 2, 4 und 5 der in op. 99 mitabgedruckten Albumblätter. Ferner schrieb Schumann in Wien während der Monate Januar, Februar und März 1839: Arabeske (op. 18), Blumenstücke (op. 19), Humoreske (op. 20)**), die ersten Sätze des Faschingschwanges aus Wien (op. 26), Nachtstücke (op. 23) und einige kleine Stücke, von denen die, unter der Bezeichnung „drei Stücklein" und „Prälu-

*) Vergl. S. 146.

**) Ueber diese drei Compositionen schreibt Sch. seiner Freundin H. Voigt (s. Br. vom Jahr 1833—1854 Nr. 30): „Auch sind drei neue Compositionen (aus Wien) angelangt und warten auf Sie — darunter eine Humoreske, die freilich mehr melancholisch, und ein Blumenstück und Arabeske, die aber wenig bedeuten wollen; die Titel besagen es alle ja auch und ich bin ganz unschuldig, daß die Stengel und Linien so zart und schwächlich."

Digitized by Google

dium" in op. 99 enthaltenen Tonsätze, so wie auch Nr. 19 in op. 124 namhaft zu machen sind. Endlich wurden noch Entwürfe zu einem Conzertsatz für Klavier mit Orchester und zu einem Allegro in C-moll, gleichfalls für Klavier, gemacht, die jedoch liegen geblieben zu sein scheinen.

Nach der Rückkehr von Wien entstanden während des Jahres 1839 nur noch: Fughette in G-moll (enthalten in op. 32), der letzte Satz des Faschingschwanges (op. 26), und drei Romanzen für Klavier (op. 23).

Von allen diesen Compositionen fordert allein der Faschingschwang aus Wien zu einigen wenigen Bemerkungen auf; er ist, wie schon der Titel besagt, auf Veranlassung des Wiener Faschings entstanden, und auch wohl größtentheils während desselben geschrieben worden. Nr. I bietet in seinen rasch wechselnden und contrastirenden, meist liederartigen Tonsätzchen, von denen das erste mehrmals wiederkehrt, gleichsam ein Bild des bunten, durcheinanderfahrenden Faschinglebens. Hat Schumann, wie sich nicht bezweifeln läßt, dies wirklich darstellen wollen, so ist es ihm trefflich gelungen. Von einer formellen Einheit kann bei einer solchen Idee kaum die Rede sein, und auf diese muß man allerdings bei dem ersten Stücke von Vorne herein vollständig Verzicht leisten. Anziehend bleiben aber immerhin die einzelnen, mosaikartig nebeneinander gestellten Sätze durch die ihnen eigene Charakteristik. Im Treiben und Wogen des Maskenspieles blickt auch (Seite 7) gar humoristisch die Marseillaise hindurch. Ja, Schumann that sich noch später auf das versteckte Anklingen derselben Etwas zu Gute, weil sie, wie er sagte, damals gerade in Wien verboten gewesen sei. Als Nr. II folgt eine träumerische aber kurze und unausgeführte Romanze, an welche sich ein muthwilliges, ziemlich ausgelassenes Scherzino Nr. III, anschließt. Nach einem sehr schwärmerisch-innigen

Digitized by Google

Intermezzo, Nr. IV, welches vielleicht das werthvollste Stück des Werkes ist, folgt dann ein Finale Nr. V, in der gewöhnlichen Sonatenform gehalten. Die vier letzten Sätze lassen, mit Ausnahme des Scherzino's, kaum eine Beziehung zum Faschingschwang erkennen. Vielleicht hat Schumann sie unwillkürlich hinzugefügt, um mit der Formlosigkeit des ersten Stückes einigermaßen zu versöhnen. —

Bevor in der Darstellung weiter vorgeschritten wird, scheint es um so angemessener, einen allgemeinen Rückblick auf die bis jetzt zurückgelegte Bahn des schaffenden Musikers in Schumann zu werfen, als er fortan, wie sich sogleich zeigen wird, andern Gebieten der Composition seine Thätigkeit zuwendete, während die Klaviercomposition ihn bisher fast ausschließlich in Anspruch genommen hatte. Dies einseitige Beharren in ein und derselben Richtung des Schaffens ist ein charakteristischer Zug an Schumann, welcher in der Folge noch mehrmals sich bemerklich macht; er deutet vor Allem auf das Bestreben hin, sich in einer bestimmten Sphäre der Kunst heimisch zu machen, und die Kunstorgane, welche in derselben zur Anwendung kommen, beherrschen zu lernen. Leider aber darf man sich nicht verhehlen, daß es Schumann mitunter an der richtigen Erkenntniß fehlte, diejenigen Mittel zu ergreifen, vermöge deren allein die Beherrschung einer einzelnen Kunstgattung erreichbar ist.

Schumann nahm, wie man gesehen hat, als schaffender Musiker seinen Ausgangspunkt vom Pianoforte; es ist dies aus doppelten Gründen erklärlich. Einmal war es das einzige Instrument, auf dem er von Jugend an sich hatte bewegen und aussprechen lernen, mithin das einzige, welches er näher kannte; dann auch mußte der ursprüng-

Digitized by Google

liche Entschluß, sich ganz der virtuosen Laufbahn widmen zu wollen*), ihm Veranlassung dazu geben, zunächst für dieses Instrument zu schreiben. Das inzwischen aufgenommene, und allgemach ein reiferes Urtheil über die Unzulänglichkeit der Erstlingswerke seiner Muse in ihm erzeugende Compositionsstudium, konnte nur dazu beitragen, ihn für die Dauer an die Klaviercomposition zu fesseln; denn es ist sehr begreiflich, daß Schumann bei seinem ehrgeizigen Streben, welches ihm in vielen Fällen keineswegs zum Nachtheil anzurechnen sein dürfte, das Begehren in sich tragen mußte, erst Leistungen von künstlerischer Bedeutung in einem Fache hingestellt zu haben, ehe er sich an ein anderes wagte. Rechnet man hierzu, daß Schumann später durch seine ernsten und tiefeingreifenden Beziehungen zu Clara Wieck eine direkte Veranlassung hatte, für das Pianoforte zu componiren, so erklärt sich aus alledem zusammengenommen die Erscheinung der Stabilität, welche Schumann's Streben während der ersten neun Jahre seines Wirkens als schaffender Musiker kennzeichnet.

Die Bahn, welche Schumann während dieser Periode durchschritten, bietet eine höchst eigenthümliche Erscheinung im Allgemeinen dar, — eine Erscheinung, wie sie vielleicht in der Geschichte der Musik noch niemals beobachtet worden, wie sie vielleicht auch nicht wiederkehrt. Sie gründet sich im Wesentlichen auf die Art der Entwickelung, welche im Vergleich zu dem normalen Bildungsgange, im gewissen Sinne eine entgegengesetzte genannt werden muß. Wie sich nämlich bei allen produktiven Geistern der Kunst — die Musik ist zunächst hier gemeint — deren Leben genauer bekannt worden, ein stufenweiser, folgerechter, organischer Entwickelungsgang, und mit ihm ein entsprechendes Schaffen

*) Vergl. S. 73 u. 87.

Digitized by Google

vom knabenhaften schöpferischen Versuche bis zur harmonisch ausgebildeten Meisterschaft verfolgen läßt, so arbeitet Schumann sich als musikalisch-schöpferischer Geist, aus einer schon reich entfalteten, gleichwohl aber ungeordneten, unbeherrschten Ideenwelt, auf dem Wege allmähliger innerer Reinigung hindurch zu größerer Klarheit. Dies ging ganz natürlich zu; denn während ein, in frühzeitiger Zucht und Schule, nach und nach vom Kleinen zum Großen, vom Einfachen zum Complicirten normal entwickelter Geist, bloß den Schulstaub von den Füßen zu schütteln braucht, um mit Freiheit und Leichtigkeit sich in der Bahn fortzubewegen, welche zur Meisterschaft führt; so gebrach es Schumann, als er in einem schon vorgerückten Alter den Entschluß faßte, sich der Musik und insbesondere der Composition zu widmen, an allen den technischen Fertigkeiten und Kenntnissen, ohne die nun einmal ein Tonsetzer stets der Willkür und dem Zufalle überlassen bleiben muß. Er war ohne seine Schuld von einer tüchtigen, frühzeitigen musikalischen Durchbildung zurückgehalten worden, und außerdem hatte sich in ihm das Vorurtheil der Ueberflüssigkeit einer solchen erzeugt. Daher vermißt man auch in den ersten Jahren von Schumanns Musikerthum durchaus den klaren Goldgrund, jene feste, sichere Basis, auf der allein eine stetige und gedeihliche Fortentwickelung möglich ist, denn die Studien, welche er nachträglich in richtiger Erkenntniß dessen, was ihm fehlte, noch aufgenommen hatte, konnten unmöglich sogleich Früchte tragen, unmöglich eine, nach musikalischer Seite hin, verfehlte Jugendbildung sofort paralysiren. Mit unsäglicher Mühe mußte er suchen, das nachträglich und später sich anzueignen, was man in den Kinderschuhen spielend lernt. Dies läßt sich recht deutlich an der Mehrzahl der bisher erwähnten Compositionen erkennen. Sie gleichen den rohen, aus der Tiefe der Erde emporgeschafften Erzen, welche nach

Digitized by Google

Durchlaufung aller Reinigungsprozesse einen verhältnißmäßig nur geringen Ertrag an reinem, edlen Metall liefern. Und als ein solcher Ertrag sind von allen während der Jahre 1830—1839 entstandenen und bekannt gewordenen Compositionen, **streng genommen**, nur die Phantasiestücke (op. 12), die Kinderscenen (op. 15), und die Kreisleriana (op. 16) zu betrachten, so Bedeutendes und Schönes auch alle übrigen Werke im Einzelnen enthalten. In ihnen ist Form und Inhalt wesentlich Eins, und bei aller Originalität der Ideen, bei aller Eigenthümlichkeit der Ausführung bis in's Detail, findet sich hier eine so glückliche Mischung der, Schumann eigenen Melodik, Harmonik und Rhythmik, daß der Genuß gar nicht, oder doch nur in sehr vereinzelten, wohl zu übersehenden Momenten getrübt wird; wohingegen alle übrigen näher beleuchteten Werke mehr oder weniger ein Mißverhältniß, entweder nach der Seite des Melodischen, des Harmonischen oder des Rhythmischen erkennen lassen. Das melodische Element findet sich, wie schon früher ausgesprochen wurde, Anfangs sehr spärlich und embryonenartig. Erst nach und nach sieht man es zu festeren Gestaltungen von charakteristischem Gepräge sich entwickeln und bilden. Ungleich hervorstechender zeigen sich von Hause aus die harmonischen und rhythmischen Elemente, nicht selten aber ohne jene Beherrschung, in deren Gefolge Klarheit und Schönheit sind. Den harmonischen Combinationen fehlt öfters die organische Entfaltung, das eng und unzertrennlich Gesponnene folgerechter Modulation, wofür sprunghafte, unvermittelte und stechende, wenn auch oft interessante Akkordverbindungen Platz greifen, den rythmischen dagegen mangelt zuweilen klare, plastische Gestaltung. Daß die letzteren in ihren mannigfachen, seltsamen, jedenfalls den letzten Beethoven'schen Werken entlehnten Verrückungen und Verschränkungen, ein höchst eigenthümliches

Digitized by Google

Moment bei Schumanns Musik ausmachen, daß durch sie eine aparte, ganz und gar seinem Wesen entsprechende, schwebende und verschwimmende, oft reizvolle Bewegung hervorgebracht wird, muß man einerseits zugeben. Andererseits aber darf man sich doch nicht verhehlen, daß sie auch in zu ausschließlicher Einseitigkeit, Monotonie erzeugend, zur Anwendung gebracht wurden, und daß dadurch die Schumann'sche Musik nicht selten einer gewissen körperhaften Consistenz entbehrt. Später, und zwar schon in den drei genannten Werken, die als ein glückliches künstlerisches Resultat der bereits absolvirten schöpferischen Periode zu betrachten sind, wurde das überwiegend hervortretende rhythmische Element, mehr und mehr in die Gränzen des Maaßhaltens zurückgedrängt, und einigte sich dann mit der, gleichfalls abgeklärteren Melodik und Harmonik zu einem Ganzen.

Es ist hier gleich noch auf zwei Besonderheiten der Schumann'schen Musik hinzuweisen; die eine betrifft speciell seine Klaviercompositionen, die andere die Art seiner musikalischen Arbeit überhaupt, den Bau und die Durchführung eines Musikstückes im Allgemeinen nämlich. In Hinsicht der ersteren ist zu bemerken, daß Schumann sich eine eigene, ihm ausschließlich angehörige Klaviertechnik zugebildet hat. Sie offenbart sich nicht allein in dem von ihm zur Anwendung gebrachten Figurenwesen, sondern ebensosehr in dem Gebrauch der weiten Akkordlagen und des Ueber- und Durcheinander der Hände. Daß hierin zuerst sich Chopin's Einwirkung bemerklich macht, ist zweifellos und nachweisbar; allein weiterhin geht doch Schumann in dieser Beziehung, dem genannten Einflusse sich mehr und mehr entziehend, durchaus seinen eigenen Weg, und man kann allerdings von einer specifisch Schumannschen Klaviertechnik, wie von der anderer Meister sprechen. Die beste und

Digitized by Google

sicherste Anschauung hierüber, verschafft man sich durch gründliches Studium und Vergleichung seiner Klavierwerke mit den Compositionen anderer Einflußreicher für die technische Ausbildung dieses Instrumentes, wozu es nicht durchaus erforderlich ist, daß man Klavierspieler von Fach sei.

Was nun den zweiten der oben berührten Punkte anlangt, so erlaubt sich auch hier Schumann Abweichungen von dem Herkömmlichen. Selten aber findet sich in seinen Compositionen — es ist hier noch immer zunächst von den bereits betrachteten die Rede — das, was man unter dem Begriff „thematische Arbeit" versteht, und wodurch, wie die Instrumentalwerke Haydn's, Mozarts und Beethovens insbesondere zeigen, sich ein organisch gegliederter Auf- und Ausbau, in stetiger Steigerung der Grundmotive, bis zu einem Gipfelpunkt nach kunstgemäßen Anschauungen erzielen läßt. Schumann verfährt dagegen in den meisten Fällen anders; er zerlegt seine Motive, die eigentlich häufig nur melodische Figuren sind, nicht weiter, um, wie die erwähnten Meister, neue Gestaltungen dadurch ins Dasein zu rufen, wieder aufzubauen, zu erweitern, zu steigern, bis endlich die vielfältigen, zur Bildung des Ganzen erforderlichen Combinationen gewonnen sind, sondern er läßt meist den Grundgedanken in seiner ursprünglichen Gestalt, in verschiedenen modulatorischen Positionen kreislaufartig wiederkehren, gleichsam ihn durch mannigfache Regionen führend. Es ist, als ob man ein und dieselbe Gegend durch verschiedene farbige Gläser sähe, wobei diese immer dieselbe bleibt, und nur das abweichende des Colorits einen Reiz ausübt. Nun ist gewiß, daß mit dieser Art der Gestaltung eines Musikstückes bei dem kleineren Genre, wo die Stimmungen immerhin vorherrschend sein mögen, Wirkungsvolles erreicht werden kann, wie es denn auch so häufig

Digitized by Google

bei Schumann der Fall ist. Allein bei größeren Kunstformen, in die Schumann gleichfalls diese Manier hinübergetragen hat — es sei hier beispielsweise nur an Manches in seinen Streichquartetten (op. 41), und an die Instrumentaleinleitung zu „Paradies und Peri" (op. 50) erinnert, dürfte sie sich schwerlich günstig erweisen. Man verlangt da mehr, als ein bloßes schönes, freies Spiel mit einer anmuthigen melodischen Figur, deren modulatorisch aufgebaute Reprisen endlich Monotonie erzeugen, und der Musiker zumal, kann sich nicht ganz befriedigt fühlen. Daher machen auch solche Tonstücke, wie die beregten, in denen die thematische Arbeit mehr in den Hintergrund tritt, den Eindruck einer geistvollen Improvisation am Klavier, und gewiß ist hier die Gewohnheit Schumanns, bis op. 50, Alles an diesem Instrumente zu componiren*), nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf die Gestaltung seiner Schöpfungen geblieben. —

*) Vergl. S. 108.

Digitized by Google

III.

Robert Schumann's Künstlerlaufbahn.

Leipzig — Dresden — Düsseldorf.

1840 — 1854.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Jahr 1840 bezeichnet, wie schon bemerkt wurde, einen entschiedenen Wendepunkt in der Künstlerlaufbahn Schumann's. Ehe diese Erscheinung näher beleuchtet wird, ist zuvor eines Ereignisses zu gedenken, welches in den Beginn dieses Zeitabschnittes fällt. Es betrifft die Promotion Schumann's zum Dr. philosophiae.

Wie aus Schumann's Briefen hervorgeht, hatte er schon Anfang 1838 die Absicht, sich um diese Würde zu bewerben*); doch führte er sie erst jetzt wirklich aus. Hierbei bediente er sich der Hilfe und Mitwirkung seines Freundes Keferstein**), auf dessen Rath er ein Gesuch wegen Erlangung des Doctortitels, an den damaligen Dekan der philosophischen Facultät der Universität Jena, Hofrath Reinhold richtete. Aus demselben dürfte folgender Auszug wegen der darin enthaltenen Selbstbekenntnisse von Interesse sein: „Daß ich eine Reihe Jahre hindurch mir und meinen Ansichten treu geblieben bin, stärkt mich oft in meinem Glauben daran; denn Irrthum kann nicht so lange haften. Einer treuen Verehrung für das Ueberkommene, das Alte, bin ich mir vor Allem bewußt, nicht minder habe ich jedoch auch die Talente der

*) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 23.

**) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 33, 34, 35 und 36.

Digitized by Google

Gegenwart zu fördern gesucht, fußen sie nun auf dem Alten wie zum Theil Mendelssohn, oder haben sie wirklich Eigenthümliches und Neues ersonnen, wie etwa Chopin. Als Componist gehe ich vielleicht einen von allen andern verschiedenen Weg; es spricht sich nicht gut über die geheimsten Dinge der Seele. — So möchten Sie denn freundlich anblicken, was ich Ihnen vorgelegt, und auch der Zukunft vertrauen und dem höheren Mannesalter, wo es sich ja immer erst am deutlichsten zeigt, was Kern war, was nur Hoffnung."

Der, dem Gesuche Schumann's, um die Erlangung der Doctorwürde ordnungsmäßig beigefügte Lebenslauf lautet wörtlich:

„Ich bin zu Zwickau in Sachsen geboren, den 8. Juni 1810. Mein Vater war Buchhändler, ein höchst thätiger und geistreicher Mann, der sich namentlich durch seine Einführung der ausländischen Classiker in Taschenausgaben, durch die zu ihrer Zeit vielgelesenen Erinnerungsblätter, durch eine Menge wichtiger kaufmännischer Werke und noch kurz vor seinem Tod durch Uebersetzung mehrerer Byron'scher Werke bekannt gemacht hat. Meine Mutter war eine geborne Schnabel aus Zeitz. Ich genoß die sorgfältigste und liebevollste Erziehung. Starke Neigung zur Musik zeigte sich schon in den frühesten Jahren, ich erinnere mich ohne alle Anleitung Chor- und Orchester-Werke schon in meinem 11ten Jahre geschrieben zu haben.*) Der Vater wollte mich auch durchaus zum Musiker bilden; die

*) Diese Angabe Schumann's ist abweichend von der in seinem Notizbuche sich vorfindenden; denn in Betreff der Composition des 150. Psalm's, wenn dieser hier gemeint ist, wie nicht gut anders möglich, da kein anderer Compositionsversuch der Art weiter angeführt ist, findet sich in letzterem die Notiz: „1822 oder 23 der 150. Psalm mit Orchester."

Digitized by Google

Verhandlungen, die deshalb mit C. M. v. Weber in Dresden gepflogen wurden, zerschlugen sich jedoch. So erhielt ich denn eine gewöhnliche Gymnasialbildung, nebenbei mit ganzer Liebe meine musikalischen Studien verfolgend, und nach Kräften selbst schaffend. 1828 bezog ich die Universität Leipzig, hauptsächlich um philosophische Vorträge zu hören*), so namentlich bei Prof. Krug, 1829 ging ich nach Heidelberg, wohin mich Thibaut und sein Ruf als ausgezeichneter Musikkenner und Forscher vor allem gezogen hatte. Hier fing ich an, mich ausschließlich mit Musik zu beschäftigen, worin mich bedeutende Fertigkeit des Klavierspiels um so schneller vorwärts brachte. Zu weiterer Fortbildung ging ich 1830 nach Leipzig zurück, vollendete bei dem damals anwesenden Musik-Direktor Heinrich Dorn, jetzt Capellmeister in Riga, meinen Compositionscursus**) und gab meine ersten Compositionen heraus. Die Kritik nahm mich wohlwollend auf. Durch einiges Vermögen gegen die Schattenseiten musikalischen Künstlerlebens gesichert, konnte ich mich ganz dem Studium der höhern Composition widmen. Es war damals die Zeit der Bewegung in ganz Europa, die auch auf das künstlerische Zusammenleben in Leipzig Einfluß übte, indem ich in Gemeinschaft mit einigen andern Musikkundigen, von denen namentlich mein früh verschiedener Freund Ludwig Schunke

*) Es könnte auffallend sein, daß Schumann an dieser Stelle mit keiner Sylbe des ihm obgelegenen juristischen Studiums erwähnt; da es aber trotz aller guten Vorsätze faktisch niemals zu diesem Studium kam, so fand er es wohl überflüssig, überhaupt dieses Umstandes zu gedenken.

**) Auch diese Angabe ist nicht genau und wörtlich zu nehmen. Man hat gesehen, daß Schumann, wie jeder andre Schüler, den theoretischen Unterricht bei Dorn von vorne beginnen mußte, und daß vorher von einem „Compositionscursus" noch nicht die Rede gewesen war.

Digitized by Google

zu nennen ist, auf den Gedanken der Herausgabe einer neuen musikalischen Zeitschrift kam, der auch im April 1834 ausgeführt wurde. Die Zeitschrift erwarb sich Beifall, und steht im Augenblick durch eine gesteigerte Theilnahme des Publikums sicher. 1835 ging die Redaction auf mich allein über. War ich so genöthigt, meine Kräfte zu spalten, so überwog doch immer die productive Thätigkeit und milderte das auch oft Mißliche jenes andern Wirkungskreises. In dieser Stellung befinde ich mich noch; sie brachte es mit sich, daß ich mit den meisten der jetzt lebenden Künstler in nahe Verbindung kam, die von Jahr zu Jahr sich mehrten, wo ich es mir denn vorzüglich angelegen sein ließ, das Streben der bedeutendsten jüngern Talente zu fördern. So wurde Chopin, Clara Wieck, Henselt u. A. namentlich durch die Zeitschrift bekannt.

Wichtige äußere Lebensmomente wüßte ich keine zu bezeichnen. Neuerdings wurde mir die freundliche Auszeichnung, von der Gesellschaft zur Beförderung der Tonkunst in Rotterdam, von dem deutschen Nationalverein zu Stuttgart und der Musikgesellschaft Euterpe in Leipzig zum correspondirenden und Ehrenmitglied ernannt zu werden.

Von musikalischen Compositionen sind bis jetzt 22 erschienen, von denen auch Liszt*), Clara Wieck, Henselt u. A. öffentlich spielten. Auch schrieb ich Einiges unter dem Namen Florestan und Eusebius. In der Zeitschrift rühren die meisten kritischen Artikel über Instrumentalmusik von mir und haben entweder meinen Namen, oder auch den

*) Ueber die Versuche Franz Liszt's, die Schumann'sche Musik in öffentliche größere Kreise einzuführen, siehe dessen Mittheilungen Anhang K.

Digitized by Google

von Floreſtan und Euſebius, ſo wie die Zahlen 2 und 12 zur Unterſchrift.

Leipzig den 17. Februar 1840.
Robert Schumann.

In Folge der Bewerbung Schumann's um den Doktorhut, wurde der Antrag betreffs Creirung zum Dr. phil. durch den Dekan der philoſophiſchen Fakultät, Hofrath Reinhold, an dieſe ſelbſt, unter dem 22. Februar 1840 geſtellt und das Diplom zwei Tage ſpäter, als am 24. Februar ausgefertigt und ſofort Schumann übermittelt. Es iſt in dem üblichen Style abgefaßt, wie folgt:

Viro praenobilissimo atque doctissimo
Roberto Schumann
Zwickaviensi
complurium societatum musicarum sodali
qui rerum Musis sacrarum et artifex ingeniosus et judex elegans modis
musicis tum scite componendis tum docte judicandis atque praeceptis
de sensu pulchritudinis venustatisque optimis edendis magnam nominis
famam adeptus est
Doctoris Philosophiae honores
dignitatem jura et privilegia
ingenii, doctrinae et virtutis spectatae insignia atque ornamenta
detulit est.

Die ſchöpferiſche Thätigkeit Schumann's während des Jahres 1840, war eine, der früheren durchaus entgegengeſetzte. Sie galt ausſchließlich der Lyrik. Ein reicher Liederſtrom entquoll der Dichterbruſt des Meiſters, und mit

Digitized by Google

Recht darf man daher dieses Jahr geradezu das „Liederjahr" nennen. Unter dem 19. Februar 1840 berichtet er an Keferstein*): „Ich schreibe jetzt nur Gesangsachen, großes und kleines, auch Männerquartette, die ich meinem verehrten Freund, der eben diese Zeilen liest, zueignen möchte, wenn er mir freundlich verspricht, mich nicht mehr vom Componiren abzuhalten. Darf ich? Kaum kann ich Ihnen sagen, welcher Genuß es ist, für die Stimme zu schreiben im Verhältniß zur Instrumentalcomposition, und wie das in mir wogt und tobt, wenn ich in der Arbeit sitze. Da sind mir ganz neue Dinge aufgegangen und ich denke auch wohl an eine Oper, was freilich nur möglich, wenn ich ganz einmal von der Redaction los bin."

Dieses plötzliche Hinüberspringen in ein Gebiet der Composition, welches von Schumann bisher nur in ein paar einzelnen Fällen, also ganz vorübergehend betreten wurde, und zwar zu einer Zeit, wo es sich um rein dilettantische Bestrebungen handelte, erklärt sich durch die Einwirkung eines besonderen Umstandes. Wie nämlich Schumann selbst in einem Briefe an H. Dorn ausdrücklich bemerkt,**) daß Clara Wieck eine Anzahl seiner, in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre entstandenen Werke für Pianoforte „beinah allein veranlaßt habe", so ist hier mit voller Ueberzeugung auszusprechen, daß eben auch sie wiederum den entscheidenden Anstoß zum Erfassen des lyrischen Elementes gab; und es läßt nur eine natürliche Steigerung des Seelenzustandes bei Schumann erkennen, wenn er in dem beglückenden Vorgefühl der Zuversicht, nach jahrelangen geistigen Kämpfen, ein, seinen Herzenswünschen entsprechendes Ziel vor sich zu sehen, zum Worte griff, um seinen

*) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 35.
**) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 31.

Digitized by Google

Empfindungen noch unmittelbareren Ausdruck zu geben, als bisher. So ist es denn zur Hauptsache und zunächst eine keusche, ja heilige Feier beglückendster Inbrunst und Liebe, die Schumann als Mensch und als Künstler — Beides in Einem — in dem Reich der Lyrik begeht, oft hell aufjubelnd und jauchzend, aber auch nicht ganz ohne jenen schmerzlichen Zug, der hier und da als ein Reflex erduldeten Wehes und bangen Zweifels noch durchschimmert. Mit Worten läßt sich das freilich eben so wenig nachweisen, als das Wesen der Liebe an sich darstellbar ist, aber dem offenen Blick zeigt sich in den, während des Jahres 1840 componirten Liedern erotischen Inhalts, mit denen auch sehr bezeichnend die lange Liederreihe nach Schumann's Compositionsverzeichniß beginnt, das ganze, durch die Gewalt einer edeln Leidenschaft in die tiefste Erregung versetzte und entzündete Menschenherz.

Der Zahl nach sind es 138 verschiedene Gesangsstücke größeren und kleineren Umfanges, theils für eine Singstimme, theils für's Ensemble, welche im Laufe des Jahres 1840 nach und nach entstanden. Dieselben folgen hier in der Reihe, in welcher Schumann's Compositionsverzeichniß sie aufführt:

„Liederkreis von Heine op. 24. — Myrthen, vier Hefte op. 25. — 3 Gedichte von Geibel für mehrstimmigen Gesang op. 29. — 3 Gedichte von Geibel op. 30. — Die Löwenbraut, die rothe Hanne, die Kartenlegerin nach Beranger von Chamisso op. 31. — 6 Gesänge für vierstimmigen Männergesang op. 33. — 4 Duette von R. Burns, A. Grün ꝛc. für Sopran und Tenor mit Pianoforte op. 34. — 12 Gedichte von J. Kerner, eine Liederreihe op. 35. — 6 Gedichte von Reinick op. 36. — 12 Gedichte aus

Digitized by Google

Rückert's Liebesfrühling, 2 Hefte op. 37.*) — 12 Gedichte von Eichendorff op. 39.**) — 4 Gedichte von Anderſon

*) Dieſes Werk enthält 3 Lieder von der Gattin Schumann's (weshalb auch der Titel beide Namen nennt), und zwar die Nummern 2, 4 und 11. Nachdem Fr. Rückert die Bekanntſchaft dieſes, auf ſeine Poeſieen entſtandenen Liederheftes machte, veröffentlichte er im Berliner Taſchenbuch vom Jahre 1843 folgendes Gedicht:

An Robert und Clara Schumann.

Lang iſt's, lang
Seit ich meinen Liebesfrühling ſang;
Aus Herzensdrang,
Wie er entſprang,
Verklang in Einſamkeit der Klang.
Zwanzig Jahr
Wurdens, da hört ich hier und dar
Der Vogelſchaar
Einen, der klar
Pfiff einen Ton, der dorther war.
Und nun gar
Kommt im ein und zwanzigſten Jahr
Ein Vogelpaar,
Macht erſt mir klar,
Daß nicht ein Ton verloren war.
Meine Lieder
Singt ihr wieder,
Mein Empfinden
Klingt ihr wieder,
Mein Gefühl.
Beſchwingt ihr wieder,
Meinen Frühling
Bringt ihr wieder,
Mich, wie ſchön
Verjüngt ihr wieder:
Nehmt meinen Dank, wenn auch die Welt
Wie mir einſt, ihren vorenthält.

**) Bei der ſpäter nothwendig gewordenen neuen Ausgabe dieſes Werkes, (Whiſtling, Leipzig) kam das erſte in demſelben befindliche Lied,

Digitized by Google

übersetzt von Chamisso und eines aus dem Neugriechischen op. 40. — 8 Lieder aus Chamisso's „Frauenliebe und Leben" op. 42. — Drei Balladen und Romanzen für eine Singstimme mit Pianoforte, 1. Heft op. 45. — „Dichterliebe", 16 Lieder von H. Heine op. 48. — Balladen und Romanzen 2. Heft op. 49. — Desgleichen 3. Heft op. 53. — „Belsazar", Ballade von Heine, op. 57. — 3 Duette für zwei weibliche Stimmen, op. 43. —

Die vorstehend verzeichneten lyrischen Compositionen, deren große Zahl einen unumstößlichen Beweis für die reiche, mannigfaltige productive Kraft Schumann's, so wie für die Leichtigkeit und Schnelligkeit mit der er geschaffen, liefert, sind in jeder Beziehung echte Kinder Schumann'schen Geistes. Sie lassen seinen ganzen innern Menschen mit allen Licht- und Schattenseiten erkennen. Tiefe und Wärme des Gemüths, phantastische Versenkung der Auffassung, geistreiche Fülle und poetische Sinnigkeit des Ausdrucks, und eine bis ins Detail gehende, vorzugsweise der Pianofortebegleitung einverleibte, meist sehr glückliche Charakterisirung, — alle diese Eigenschaften finden sich hier in seltener Vereinigung; aber auch Barockes, ja, Unschönes läuft mit unter, und man könnte kaum begreifen, wie Schumann, als ästhetisch gebildeter Mann im Stande war, eine derartige prosaische Poesie, als:

„In Lappland sind schmutzige Leute,
Plattköpfig, breitmäulig, klein,
Sie kauern um's Feuer und backen
Sich Fische, und quäcken und schrei'n."

und:

„Ein hochbeglückter Weib als ich
War nicht auf Thal und Höh:

„der frohe Wandersmann", in Wegfall, und wurde durch ein anderes, „In der Fremde", ersetzt.

Digitized by Google

Denn damals hatt' ich zwanzig Küh',
O weh, o weh, o weh!
Die gaben Milch und Butter mir,
Und weideten im Klee,
Und zwanzig Schaafe hatt' ich dort,
O weh, o weh, o weh,
Die wärmten mich mit weichem Vließ,
Bei Frost und Winterschnee." *) ꝛc.,

oder auch selbst Gedichte wie die Kartenlegerin, der Schatzgräber, die rothe Hanne, und Nr. 11 in op. 48 in Musik zu setzen, wenn man sich nicht zu vergegenwärtigen hätte, daß seine eigenthümliche Organisation, wie im Leben, so auch in der Kunst, ein Sichbewegen in Extremen nicht allein begünstigte, sondern auch geradezu veranlaßte.

Trotzdem aber ist es keine Frage, daß den, in Rede stehenden Schumann'schen Liedercompositionen im Allgemeinen, nach geistiger Seite hin, ein Ehrenplatz in der ersten Reihe der Meister lyrischer Kunst gebührt.

Durch Schumann ist das deutsche Lied, wie es uns von Beethoven und Franz Schubert überkommen, im Einzelnen weiter ausgestaltet worden. Er fußt auf beiden genannten Meistern, hat aber noch bei dem Streben nach innerer Einheit einen innigeren, detaillirteren Anschluß an die Einzelmomente des Gedichtes bezweckt und erreicht, und dadurch diese Kunstgattung faktisch gefördert. Das von ihm hierin Geleistete selbst vollkommen würdigend, schreibt er an Kahlert: **) Meinen Liedercompositionen wünschte ich, daß Sie sich sie genauer ansähen. Sie sprechen von meiner Zukunft. Ich getraue mir nicht, mehr ver-

*) Es ist wohl denkbar, daß dieses Burns'sche Gedicht im Originale eine andere, höhere Bedeutung gewinnen könne; ich vermag dies nicht zu beurtheilen.

**) S. Briefe vom Jahr 1833–1854 Nr. 41.

Digitized by Google

sprechen zu können, als ich (gerade im Lied) geleistet, und bin auch zufrieden damit."

Es wurde vorhin ausgesprochen, daß Clara Wieck den entscheidenden Anstoß zum Erfassen des lyrischen Elementes gegeben habe, und daß ihr mittelbar die Entstehung der, im Jahre 1840 componirten Lieder erotischen Inhalts zuzuschreiben sei. Betreffs des andauernden Beharrens nun, im Felde der Lyrik, ist darauf hinzuweisen, was schon mit Beziehung auf die erste Schaffensperiode Schumann's während der dreißiger Jahre gesagt wurde. Wie dort im Bereiche der Klaviermusik ein entschiedenes, einseitiges Festhalten einer besonderen, einmal in Fluß gerathenen Geistesströmung sich dokumentirt, so zeigt sich auch hier auf lyrischem Boden wiederum dieselbe Erscheinung, welche, wie bereits bemerkt, offenbar mit dem Bestreben zusammenhängt, eine bestimmte Kunstsphäre erschöpfend zu durchmessen, zu durchforschen, und sie sich formell unterthan zu machen. Hiervon aber ganz abgesehen, so war das anhaltende Schaffen in der Gattung des Liedes, für Schumann noch mit dem besonderen, hoch zu veranschlagenden Vortheil einer, im Vergleich zu dem Errungenen noch specifischeren Ausbildung des melodischen Elementes verbunden, obschon man nicht sagen kann, daß er damit durchaus die Fähigkeit, in breitesten melodischen Zügen zu gestalten, erlangt habe. Der faktisch errungene Vortheil indessen, macht sich in den Erzeugnissen der Folgezeit gegenüber denjenigen der vorhergegangenen Periode immerhin fühlbar genug. Dies erkennend, schreibt er später an C. Reinecke:*) „Zur Ausbildung eignen melodischen Sinnes bleibt immer das Beste, viel für Gesang, für selbstständigen Chor zu schreiben." Freilich hätte Schumann noch günstigere Resultate

*) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 46.

Digitized by Google

für die Vokalcomposition im Besonderen erzielen müssen, wenn er um einen Schritt weiter in seiner Erkenntniß gegangen wäre, und neben dem Streben nach prägnanterer, plastischerer Durchbildung des Melodischen, zugleich die unabweisbaren Forderungen des Gesangsgemäßen zu berücksichtigen bestrebt gewesen wäre. In dieser Hinsicht gewähren aber leider seine Gesangscompositionen, weder die beregten, noch auch die weiterhin entstandenen, mit verhältnißmäßig wenigen Ausnahmen, in denen offenbar nur zufällig, oder instinctiv das Rechte getroffen wurde, keine Befriedigung. Jedenfalls fehlte ihm hier der richtige Standpunkt, und der in seinen Schriften niedergelegte Ausspruch: „Von Sängern läßt sich Manches lernen, doch glaube ihnen auch nicht Alles," beweist, daß er den, nicht gerade auf der flachen Hand liegenden Theil jener Anforderungen, welche das Wesen des Gesanglichen an den Componisten stellt, für leere, unberechtigte Capricen der Sänger hielt. Diese Meinung mußte nothwendig durch die, in Schumanns Wesenheit begründete Eigenschaft, sich gegen gewisse wohlberechtigte An- und Einsprüche (gleichviel von welcher Seite her) zu verschließen, eine kräftige Stütze erhalten. Er glaubte, um für den Gesang zu schreiben, bedürfe es außer melodischer Gestaltung*) nur noch der Berücksichtigung des Stimmenumfanges einer jeden Stimmgattung; im Uebrigen habe sich der Sänger den Intentionen des Componisten, die als rein Geistiges höher ständen, zu fügen. So wahr dies Letztere nun auch an und für sich in einem gewissen Sinne ist, so darf doch derjenige nur mit Sicherheit und Nachdruck sich darauf stützen, welcher das Naturell der menschlichen Stimme, die

*) Daß die Begriffe des Melodischen und Gesangsgemäßen nicht zu identificiren sind, wird als selbstverständlich vorausgesetzt.

Digitized by Google

eben kein todter, wiedererſetzbarer Mechanismus, ſondern ein belebter, beſeelter, aber gleichwohl ſehr empfindlicher Organismus iſt, in ihren Myſterien belauſcht und ergründet, mit einem Wort, der das Weſen des Geſanges durchaus ſtudirt hat. Von einem desfallſigen eingehenden Studium geben aber die Vokalcompoſitionen Schumann's durchaus keine Beweiſe, im Gegentheil läßt ſeine Behandlungsweiſe der Singſtimme nur zu häufig in Bezug auf das rein Geſangliche die freieſte Willkür erkennen. Lieder wie Nr. 1 in op. 25 (Widmung), Nr. 1 in op. 36 (Sonntags am Rhein), Nr. 9 in op. 37, Nr. 4 in op. 39 (Waldesgeſpräch), Nr. 4 in op. 40 (der Spielmann), Nr. 15 in op. 48, und Nr. 2 in op. 53,*) veranſchaulichen ſchlagend das Geſagte. Es zeigt ſich in ihnen ein öfters unvermittelter, plötzlicher, die Stimme erſchöpfender und erlahmender Wechſel ganzer, bald hoch bald tief liegender Perioden, ſo wie auch nicht ſelten eine ſprunghaft unſangliche Tonverbindung. Dazu geſellt ſich noch eine, ohne Rückſicht auf die gewählte Stimmenlage vorherrſchend zur Anwendung gebrachte, aber gerade bei der ſo conſonantenreichen deutſchen Sprache zur größten Vorſicht auffordernde ſyllabiſche Textbehandlung, die dem Sänger in vielen Fällen die Möglichkeit freier Tonbildung, und was damit zuſammenhängt, ſchöner, geſanglicher Darſtellung weſentlich erſchwert, wo nicht gar abſchneidet.

Einen weiteren Mangel richtiger Erkenntniß bekundet Schumann in der Art und Weiſe, wie er für eine beſtimmte Stimmengattung ſchreibt, und wären in dieſer Hinſicht beiſpielsweiſe die Geſänge Nr. 2 in op. 35 und Nr. 6 in op. 36 als Belege anzuführen; ſie ſind ausdrücklich dem „Tenor" zugedacht, liegen aber für einen ſolchen im Ganzen

*) Nur die eklatanteſten Fälle ſind hier angeführt.

Digitized by Google

zu tief, und müssen daher wirkungslos bleiben. Dieselbe Bewandtniß hat es mit der Sopranstimme des Duetts Nr. 12 in op. 37. Wenn es aber in Bezug auf die zweite Stimme desselben heißt: „Tenor oder Bariton", so bezeichnet dies recht eigentlich Schumann's naiven Standpunkt in Sachen des Gesanges.

Otto Jahn sagt in seiner Biographie Mozart's treffend: „Daß der Gesang heutzutage nicht mehr der Ausgangspunkt der musikalisch-künstlerischen Bildung zu sein pflegt, ist schwerlich als ein günstiger Umstand anzusehen;" in diesem Ausspruch liegt der Schlüssel zur Erklärung des Mißverhältnisses, welches Schumann's Vokalcompositionen hinsichtlich der Handhabung des rein gesanglichen Theiles wahrnehmen lassen. Dieses Mißverhältniß eben, findet seinen ursprünglichen Grund in den Umständen, unter welchen er die Singstimme in den Bereich seiner schöpferischen Thätigkeit hineinzog.

Schumann war, wie man gesehen, am Klavier aufgewachsen, und hatte während einer Reihe von Jahren fast ausschließlich für dieses, ja, ohne Ausnahme an diesem Instrument geschaffen. Ganz erklärlich ist es hiernach, daß er ohne alle Kenntniß der mannigfachen Bedingungen, welche sich an die sachgemäße Behandlung der Singstimme knüpfen, sein mußte. Daher aber auch das viele Gesangwidrige, man könnte sagen, Instrumentale, Klaviermäßige in seiner Vokalmusik. — —

Die weiterhin noch in großer Anzahl entstandenen, und theils für Solostimmen, theils für den Chor geschriebenen Liedercompositionen sind im Wesentlichen von derselben Beschaffenheit, wie die eben Besprochenen; nur erreichen sie diese, vereinzelte Ausnahmen abgerechnet, hinsichtlich des Schwunges und der Gefühlstiefe nicht wieder.

Digitized by Google

Zu Anfang September 1840 war der wichtige Moment für Schumann herbeigekommen, wo sein äußeres Leben eine völlige Umgestaltung erfahren sollte; es war der Moment seiner ehelichen Verbindung. Seine Verlobte hielt sich um diese Zeit gerade besuchsweise im thüring'schen Bade Liebenstein bei einer Freundin E. L. auf. Von dort nach Leipzig über Weimar, um hier Conzert zu geben, zurückkehrend, trafen sich die Liebenden in letztgenannter Stadt, im Hause des dort lebenden und wirkenden Musikdirectors Montag, wobei es Schumann auf eine Ueberraschung abgesehen hatte, in deren Gefolge nicht allein Jubel, Wonne und Entzücken für die zunächst Betheiligten, sondern auch wohlthuendste Erhebung für einige, gerade in Weimar anwesende Freunde war.

Wenige Tage darauf, und zwar am 12ten September fand in der Kirche zu Schönfeld*), einem, Leipzig nahegelegenen Dorfe, die lang ersehnte Vereinigung durch Priesterhand statt; von hier an beginnt nun für Schumann, da er sich völlig seinem ehelichen Glücke, (welchem im Laufe der Jahre acht Kinder**) entsprossen), und dem Berufe hingab, ein noch stilleres beschauliches Leben, als er ehedem geführt; nur ab und zu wurde dasselbe durch Kunst- oder Erholungsreisen unterbrochen.

Mit dem Jahr 1841 tritt Schumann als schaffender

*) Das Trauungsregister der Gemeinde Schönfeld besagt: „Dr. R. Schumann, musical. Componist und Einwohner in Leipzig, hinterlassener ehelicher Sohn von August Schumann, gewesenem Buchhändler in Zwickau, wurde mit Jungfrau Clara Josephine Wieck, Friedrich Wiecks, Instrumentenhändler in Leipzig, ehelich ältester Tochter erster Ehe, getraut den 12. September, Sonnabend vor Dom. XIII. p. Trin., Vormittag um 10 Uhr."

**) Von diesen acht Kindern ist eines schon frühzeitig seinem Vater in die Ewigkeit vorausgegangen.

Digitized by Google

Musiker abermals in eine neue Phase der Entwickelung; er wendet sich zurück zur Instrumentalmusik aber in einem anderen Sinne, als er sie verlassen. Während er nämlich vorher mit Ausschluß einiger weniger, der Sonatenform angehöriger Werke vorzugsweise das Streben erkennen läßt, sich formell neu zu gestalten, so macht sich jetzt, wo von ihm das symphonische Element ergriffen wurde, ein entschiedenes und ausdauerndes Anschließen an die überkommenen großen Formen der Instrumentalmusik bemerkbar. Diese Reaction ist ganz erklärlich; einem so strebsamen Geiste, wie Schumann, konnten die bisher erlangten Erfolge im Gebiete der Instrumentalmusik im Vergleich zu den Anstrengungen, die sie ihm verursacht, nicht genügen. Schon im Jahr 1839 schreibt er an H. Dorn*): „— — — und dann giebt es nur Symphonieen von mir zu verlegen und zu hören. Das Klavier möcht ich oft zerdrücken, und es wird mir zu eng zu meinen Gedanken. Nun hab ich freilich im Orchestersatz noch wenig Uebung; doch denke ich noch Herrschaft zu erreichen."

Aber nicht allein das Unbefriedigtsein jener, auf der früher eingeschlagenen Bahn erzielten Resultate, erklärt die plötzliche Umkehr zu dem Ueberkommenen. Schumann hatte erkannt, daß, um mit Freiheit schaffen zu können, erst formelle Beherrschung erlangt sein müsse. Hierauf bezüglich schreibt er später an L. Meinardus: „Wenn man in freien Formen schaffen will, so muß man erst die gebundenen für alle Zeiten gültigen Formen beherrschen." Und hier möchte der Einfluß Mendelssohns, überhaupt vielleicht der einzige dieses Meisters auf Schumann, erkennbar sein; denn daß bei Beiden hier und da verwandte Elemente zu Tage treten, ist nur als eine Folge ihrer

*) Siehe Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 29.

Digitized by Google

Zeitgenossenschaft aufzufassen, — eine Erscheinung, die sich mehr oder minder bei allen andern gleichzeitig lebenden schaffenden Geistern bemerkbar macht. Im Wesentlichen war, und blieb Mendelssohn Mendelssohnisch, und Schumann Schumannisch.

Es ist natürlich, daß eine Künstlernatur, wie diejenige Mendelssohns, Schumann imponirte und beziehentlich zur Nacheiferung anspornte, denn gerade das, was ihm theilweise mangelte, womit er neun Jahre lang unaufhörlich gekämpft hatte, fand er bei Mendelssohn als Haupteigenschaft im vollsten Maaße: formelle Vollendung. Sehr natürlich ist es daher, daß Schumann endlich noch, gegen seine ursprüngliche Ansicht, eine Beherrschung des Formellen auf dem Wege zu erlangen suchte, auf dem Mendelssohn sie, gleich allen andern Meistern der Kunst gefunden hatte, nämlich im Anschluß an die Meisterwerke der Vergangenheit. Wie überraschend ihm dies gleich gelang, beweist die erste in diesem Sinne unternommene künstlerische That; es ist die B-dur-Symphonie op. 38.*) Mit ihr beginnt in Schumanns Componistenlaufbahn eine Reihe verschiedenartiger Instrumentalwerke, welche in ihrer meisterlichen Haltung großentheils unstreitig zu den werthvollsten und genußbringendsten Compositionen gehören, die er überhaupt geschaffen. Der B-dur-Symphonie folgten im Laufe des Jahres 1841 an gleichartigen Compositionen noch, Ouverture, Scherzo und Finale, in E-dur (op. 52)**), ferner die, Ende 1851 bezüglich der Instrumentation vervollständigte und als op. 120 edirte Symphonie in D-moll — es zeigt

*) Sie kam nebst op. 52 zum ersten Mal in einem öffentlichen Conzert von Clara Schumann im Gewandhause zu Leipzig, am 6ten December 1841 zur Aufführung.

**) Das Finale dieses Werkes wurde im Jahr 1845 umgearbeitet.

Digitized by Google

sich also auch hier wieder das überwiegende Beharren in einer bestimmten Kunstthätigkeit — und endlich der Entwurf zu einer Symphonie in C-moll, die indessen unvollendet geblieben ist.*) Außerdem entstand noch ein später, als erster Satz zum Klavierconzert op. 54 verwendetes Allegro für Pianoforte mit Orchester, und eine Composition für Gesang zur „Tragödie" von Heine mit Orchesterbegleitung.**)

Schumann hat die symphonische Form, auf dem Studium der Meisterwerke dieser Gattung — namentlich auf denen Beethovens — fußend, in seinem Geiste erfaßt und behandelt. Demgemäß ist der Inhalt seiner desfallsigen Werke durchaus Schumannisch, und was ihnen einen höheren Kunstwerth verleiht, ist der Umstand, daß dieser Inhalt mit der überlieferten Form im Wesentlichen in Einklang gebracht ist. Kaum machen sich noch jene formellen Uebergriffe und Auswüchse bemerklich, denen man in der ersten schöpferischen Periode so häufig begegnet. Eine um so unbedingtere Anerkennung aber fordert die überraschende Gewandtheit, mit der Schumann sogleich die Orchesterinstrumente behandelte, deren Naturell ihm nur wenig be-

*) Schumann wollte sie später ausarbeiten, konnte sich jedoch seinen eigenen Aeußerungen zufolge nicht mehr in die Skizze hineinfinden.

**) Wahrscheinlich ist das Wort: „Orchesterbegleitung" ein Schreibfehler Schumanns. Mir ist nur eine Composition dieser 3 Lieder Heine's unter dem Titel „Tragödie" bekannt; sie findet sich in op. 64 mit abgedruckt. Außerdem müßte Schumann noch eine Composition unternommen haben, wenn seine Angabe richtig sein sollte. Davon besagt aber sein Compositionsverzeichniß nichts. In das Jahr 1841 gehören noch an kleinen, in dem eben genannten Verzeichniß nicht mitaufgeführten Arbeiten, die in op. 99 enthaltenen Nr. 1 (der Albumblätter), 12 und 13, so wie Nr. 16 in op. 124.

Digitized by Google

kannt sein konnte. Freilich finden sich auch Einzelheiten, die den Mangel einer ausreichendsten Bekanntschaft mit der Technik, namentlich der Blasinstrumente bekunden, allein diese Unebenheiten verschwinden im Ganzen, und man darf hier über zu schwierige oder gewagte technische Aufgaben nicht klagen. Die durch Schumanns Instrumentation erzeugte Klangfarbe ist nicht überall durchaus schön; er besaß nicht in dem Grade jenes primäre Gefühl für das wohllautende Tonelement, welches bei den größten Meistern der Vergangenheit eine specifische Eigenschaft bildet, und z. B. bei Mozart zur größten Bewunderung nöthigt. Aber sie erweist sich stets charakteristisch. Man fühlt, daß in dieser Hinsicht immer die Wirkung erreicht ist, welche beabsichtigt wurde.

Durch die beregten symphonischen Werke, wie auch durch diejenigen, welche der späteren Zeit angehören, löste Schumann das Problem, an welches er lange Zeit selbst nicht zu glauben vermeinte,*) Eigenthümliches und Bedeutendes in einer schon völlig ausgestalteten und bis zur Spitze entwickelten Kunstgattung zu schaffen. Ebendieselbe Bewandniß hat es auch mit seinen in dem folgenden Jahre componirten, in den Bereich der Kammermusik gehörenden Werken. Es bestehen dieselben speciell in den drei Quartetten für 2 Violinen, Viola und Violincello op. 41,**) in dem allbekannten, überall mit ungetheiltem

*) Wie schwankend Schumann in seinen Ansichten war, beweist neben vielem anderen auch die, in späterer Zeit wieder gethane Aeußerung, daß man in der Sonaten- und Ouvertürenform nichts mehr leisten könne. Gleichwohl schrieb er noch in den letzten Lebensjahren zwei Sonaten und mehrere Ouverturen.

**) Diese 3 Streichquartette sind leider noch immer zu wenig gekannt und geschätzt. Sie bieten freilich hinsichtlich des Zusammenspielens sehr große Schwierigkeiten, und verlangen eine liebevolle Hingabe der Ausführenden.

Digitized by Google

Enthusiasmus aufgenommenen Pianofortequintett op. 44, und in dem Pianofortequartett op. 47. Die Phantasiestücke op. 88, für Pianoforte, Violine und Violoncello, deren Entstehung gleichfalls in das Jahr 1842 fällt, haben die Vorzüge der eben genannten Werke nicht; sie stehen in keiner Weise mit denselben auf gleicher Höhe. Ursprünglich sollten sie im Zusammenhange betrachtet, als Klaviertrio gelten; doch sah Schumann später wohlweislich von dieser Bezeichnung ab, die allerdings nach den üblichen Begriffen wenig gepaßt hätte. An und für sich interessiren die Phantasiestücke hauptsächlich durch die ihnen zu Grunde liegenden Stimmungen.

Das Pianofortequintett op. 44. nimmt nicht allein unter den Schumannschen Geistesprodukten einen sehr hohen Rang ein, sondern überhaupt, unter allen denen seiner Zeitgenossenschaft bis zu der Markscheide hinauf, welche die neuere Musik von der sogenannten „klassischen", mit Beethoven schließenden Periode trennt. Vielleicht ist es sogar als das bedeutendste, seit Beethovens riesiger Erscheinung entstandene Kunstwerk im Kammerstyl zu bezeichnen. Denn es birgt bei aller Gedrängtheit, Geschlossenheit und Abrundung der Form, welche hier wie ein schönes, kleidsames, eine edle Gestalt umhüllendes Gewand erscheint, eine so reiche Kraft und Originalität der Erfindung, einen so kräftigen und kühnen, und doch nirgends excentrischen Aufschwung, eine so glückliche Polarisation aller, zur Gestaltung des „wahren Kunstwerkes" erforderlichen Kräfte und Faktoren, daß man vergeblich nach einer zweiten derartigen Composition der Neuzeit in dieser Gattung sucht. Was diesem Tonstücke aber noch als ein ganz besonderer Vorzug anzurechnen sein dürfte, ist der Umstand, daß der, in demselben von vorn herein genommene Aufschwung, sich durch alle vier Sätze ebenmäßig in steter Steigerung fortsetzt, und

Digitized by Google

daß am Schlusse des Finale's, während man nach allem Vorhergegangenen die Kraft des Componisten endlich erschöpft glauben könnte, sogar das Ganze sich noch in gewaltiger Weise, durch die geistvolle Combinirung der beiden ersten Motive des ersten und letzten Stückes, gipfelt. So gewährt dies Werk gleichsam das Bild eines Wanderers, der durch eine reiche, blühende, am Bergeshange sich ausbreitende Landschaft hinziehend, immer höher steigt, bis er zuletzt auf der Spitze des Berges selbst angelangt, rückblickend noch einmal mit dem Auge auf dem Punkte, von welchem er ausgegangen, in freudiger Betrachtung des zurückgelegten, genußspendenden Weges weilt.

Das Pianofortequartett, op. 47, erweist sich in vieler Hinsicht dem Quintett ebenbürtig, und wenn es auch nicht so durchaus körnig und kraftvoll, nicht so aus dem Vollen geschnitten ist, wie dieses, so entschädigt es auf der andern Seite durch feinere detaillirte Ausgestaltung. —

Es ist schon mehrfach von dem stillen, in sich gekehrten Wesen Schumann's die Rede gewesen. Dieses ihn so sehr charakterisirende Wesen mußte in der, inmittelst geschlossenen Ehe nur noch um so typischer werden, je weniger Schumann einerseits fortan Gelegenheit hatte, in diejenige Berührung mit der Außenwelt zu treten, welche einem Einzelstehenden in gewissen Fällen durchaus nicht erspart bleibt, und jemehr andererseits seine Gattin in bewunderungswerther weiblicher Aufopferung, alles Gewöhnliche des Daseins möglichst von ihm ferne zu halten suchte, was hemmend oder störend auf seine Berufsthätigkeit hätte einwirken können, oder was sie derselben vielleicht auch nicht für würdig halten mochte. So bildete sie recht eigentlich die Vermittlerin zwischen ihrem Gatten und dem praktischen Leben überall da, wo nicht die zwingende Macht besonderer Beziehungen vermochte, die Schranke seines äußer-

Digitized by Google

lich passiven Verhaltens fallen zu machen. Unter diesen Umständen ist nichts begreiflicher, als daß Schumann's ohnehin schon schwer zugängliche und unmittheilsame Persönlichkeit, nur um so weniger zur Bethätigung einer Wirksamkeit in weiteren öffentlichen Kreisen geneigt und geeignet sein konnte. Dies bewahrheitete sich denn auch zunächst bei dem, im Hinblick auf seine künstlerische Bedeutung ihm anvertrauten Wirkungskreise an der Leipziger Musikschule, welche am 2. April 1843, unter Oberleitung Felix Mendelsohn-Bartholdy's, und unter Mitwirkung der bedeutendsten, damals in Leipzig lebenden künstlerischen Persönlichkeiten, so wie der besten vorhandenen Lehrkräfte eröffnet wurde. Schumann's Lehrfächer waren laut des vom Directorium der Musikschule erlassenen Programms: Pianofortespiel, Compositionsübungen und Partiturspiel. Offenbar handelte es sich hier bei weitem mehr um die Gewinnung der bedeutenden künstlerischen Persönlichkeit in Schumann, als um den Lehrer. Zu einem solchen mangelte ihm vor allem diejenige Eigenschaft, ohne welche das Lehramt kaum gedacht werden kann, nämlich eine beredte Mittheilsamkeit*), überhaupt die Fähigkeit, sich mit Sicherheit verständlich zu machen.**) Es wäre durch-

*) Als damaliger Schüler der Leipziger Musikschule hatte ich selbst Gelegenheit, dies aus eigener Anschauung wahrzunehmen, indem ich in eine der, von Schumann zu ertheilenden Klavierstunden beordert wurde, um die Violinstimme in dem B-dur Trio von Franz Schubert op. 99, welches einer der Schüler spielen sollte, auszuführen. Die Stunde verging aber, ohne daß Schumann kaum den Mund geöffnet hatte, obwohl, wie ich mich genau erinnere, genug Veranlassung dazu vorhanden war.

) Wie sehr Schumann dies selbst fühlte, geht aus einem an * gerichteten Briefe hervor, welcher also beginnt:

„Euer Wohlgeboren

wünscht der Unterzeichnete in einer für ihn höchst wichtigen Angelegen-

Digitized by Google

aus ungerecht und unzulässig, Schumann hieraus einen Vorwurf formiren zu wollen, wie es denn überhaupt unbillig wäre, von Jemanden die Bethätigung einer Eigenschaft zu verlangen, welche er gar nicht besitzt.

Schumann's Beziehungen zur Musikschule währten, mit Ausnahme einer Periode, in welcher er während des Jahres 1844 abwesend von Leipzig war, bis zu seiner, Ende des Jahres 1844 erfolgten Uebersiedelung nach Dresden. Sie waren ohne allen Einfluß auf ihn, und Schumann blieb, was er bisher gewesen: der, eifrig in aller Stille schaffende Künstler. Diesem Umstande verdankte er denn nach dem Vorgange der lieblichen, ja, reizenden Variationen für zwei Pianoforte's op. 46, zunächst die, in's Jahr 1843 *) fallende Entstehung eines seiner umfangreichsten Werke: „das Paradies und die Peri," **) veröffentlicht als op. 50. Die nächste Veranlassung dazu erhielt er durch seinen schon mehrfach erwähnten Jugendfreund Emil Flechsig. Dieser, welcher neben seinem Berufe als Theolog, in weiterer Ausbildung seiner, während der Jünglingsjahre gemeinschaftlich mit Schumann genährten Neigung zur Poesie,

---

heit wo möglich noch heute zu sprechen. Da ich mündlich mich aber vielleicht nicht so klar und deutlich auszusprechen vermag, erlaube ich mir vorläufig Ihnen Folgendes der strengsten Wahrheit gemäß mitzutheilen."

*) Im Jahr 1843 wurden auch die Nr. 11 (op. 99) und 6 (op. 124) geschrieben.

**) Zum ersten Male aufgeführt im Gewandhaussaale zu Leipzig unter Leitung des Componisten am 4. December 1843, und acht Tage darauf unter lebhaftester Theilnahme des Publikums wiederholt. Diese Aufführungen wurden ganz besonders durch die Mitwirkung von Frau Livia Frege geschmückt, welche, obgleich damals schon von ihrer erfolgreichen Künstlerlaufbahn in's Privatleben zurückgetreten, die Parthie der, gewissermaßen für sie gedachten und geschriebenen „Peri" mit wärmster Hingebung und bezaubernder Anmuth ausführte.

Digitized by Google

die Ueberſetzung des, in Lalla Rookh von Thomas Moore enthaltenen Gedichtes „das Paradies und die Peri" unternommen hatte, theilte dieſelbe ſeinem Freunde Schumann behufs Benutzung zu einer muſikaliſchen Compoſition mit. Dies geſchah bereits im Jahre 1841, und obwohl Schumann ſofort nach der Bekanntſchaft mit dem genannten Gedichte, das allerdings nicht allein durch die Fülle von Stoff, ſondern auch durch die ihm eigene ſpecifiſche Färbung, ganz wie für des Tondichters Phantaſie geſchaffen war, mit heller Begeiſterung die Idee verfolgte, es in Muſik zu ſetzen, ſo kam er doch erſt nach Verlauf zweier Jahre dazu.

Die, der Compoſition zu Grunde gelegte Ueberſetzung von Emil Flechſig mußte nothwendig, da ſie im engen Anſchluß an das Original gehalten war, eine formelle Umgeſtaltung erleiden, um ſie brauchbar für eine Compoſition in größerer Form unter Anwendung ausgedehnter Kunſtmittel zu machen. Dieſe Umgeſtaltung unternahm Schumann ſelbſt, und hier zeigt er wieder jene ihm eigenthümliche Unklarheit, vermöge deren er nicht im Stande war, den Stoff ganz zu durchdringen; denn trotz mancher zweckmäßigen Arrangements iſt ſchließlich doch der ganze Text, wie er der Muſik, untergelegt wurde, ein, die formelle Einheit des Ganzen ausſchließendes Produkt geblieben. Theilweis liegt dies zwar ſchon in der Dichtung ſelbſt begründet, aber eine kritiſch klarere, ſicherere Hand, als diejenige Schumann's, hätte zweifelsohne doch eine feſtere, einheitlichere Geſtaltung in den Text zu bringen gewußt. Durch die getroffene Anordnung, wie ſie hier ſich zeigt, iſt es kaum möglich, dieſes Kunſtprodukt mit Beſtimmtheit einer der beſtehenden Kunſtgattungen beizugeſellen. Am Nächſten kommt es der Cantatenform, aber auch von dieſer iſt es weſentlich unterſchieden durch die Einführung einer er-

Digitized by Google

zählenden Person, die ohne alle Betheiligung an der Sache selbst, ein äußerliches Band für die einzelnen Momente der Handlung, dieselben aneinanderreihend, bildet. Diese erzählende Person ist offenbar dem Evangelisten in den Bach'schen Passionsmusiken nachgebildet, aber keineswegs mit derjenigen inneren Berechtigung, mit der unvermeidlichen Nöthigung, auf Grund deren Johann Sebastian Bach dieses Verfahren unternommen hat. Bach durfte, da er zu seinen Passionsmusiken der, in den Evangelien aufgezeichneten Leidensgeschichte Christi sich bediente, nicht willkürlich verfahren. Er hatte in dem biblischen Texte ein Gegebenes, vollkommen Fertiges, ja, mehr als dies: ein Stück Dogma vor sich, an dem er nichts zu ändern wagen durfte, ohne die ursprüngliche, unantastbare Bedeutung desselben zu zerstören. Hiermit war denn auch für ihn die Nöthigung der Beibehaltung des recitirenden Evangelisten verbunden; es mußte hier auf Rechnung einer, nicht aus den Augen zu setzenden Pietät, ein ästhetischer Fehler begangen werden. Ein derartiger Zwang konnte indeß für Schumann um so weniger vorhanden sein, als er bei der erforderlichen Umgestaltung des Gedichtes durchaus an keine Rücksicht gebunden war, sondern rein nach ästhetischen Grundsätzen verfahren durfte. Hieraus erhellt, wie das Ganze in formeller Hinsicht so zu gestalten gewesen, daß die erzählende Person, als die Einheit aufhebend, in Wegfall gekommen wäre. Jedenfalls hätte dabei auch der erlahmende, an Monotonie und zu großer Ausdehnung leidende dritte Theil des Werkes,*) dem allerdings — da

*) Uebrigens wäre die schleppende Haltung des dritten Theiles schon in etwas durch Auslassung der Stelle von „Jetzt sank des Abends goldner Schein" bis „Sie schwebt herab im frohen Hoffen" zu mildern gewesen. Unbedenklich ist bei Aufführungen des Werks der Gesang für den Baß in Fis-moll wegzulassen.

Digitized by Google

er eigentlich gar keine Handlung enthält — auch noch die Einschaltung eines geeigneten Motives dienlich gewesen wäre, gewinnen müssen.

Die Abweichungen des Textes zu „Paradies und Peri" von dem Originalgedichte rühren, wie schon bemerkt, durchaus von Schumann's Hand her. Sie bestehen, mit Ausnahme einiger zweckmäßiger Kürzungen, in der Hinzufügung des Chors der „Genien des Nils", des Chors der „Houri's", des Solo's der Peri: „Verstoßen", des Quartetts: „Peri ist's wahr", des Solo's: „Gesunken war der goldne Ball" und des Schlußchors, welcher letztere indeß nur als Staffage figurirt, während er mit die Hauptrolle behufs wirkungsvollen Abschlusses des Ganzen hätte spielen sollen.

Trotz der formellen Mängel des Textes, die nur im wesentlichen berührt wurden, übt das Werk von musikalischer Seite her eine ungemeine Anziehungskraft aus, und dies zwar durch die Innigkeit und Wahrheit des Ausdrucks, so wie durch die blendende, schimmernde Färbung, man möchte sagen, durch die orientalische, lichtvolle Wärme, die das Ganze durchzieht und ausströmt. Schumann hat es verstanden, den Grundton der Dichtung meisterlich zu treffen und vermöge des Reichthums seiner Phantasie musikalisch wiederzugeben. Als sehr rühmenswerthe Eigenschaften sind hervorzuheben: der schöne, kaum irgendwo durch die früher bemerkbaren Eigenheiten Schumann's getrübte melodische Fluß, so wie die klare Gliederung der musikalischen Gedanken; und namentlich in dieser Hinsicht ist ein, durch das formenstrengere, während der beiden vorhergehenden Jahre stattgehabte Schaffen bewirkter Fortschritt unverkennbar. Dagegen vermochte Schumann gleich, wie in den , während des Jahres 1840 entstandenen lyri-

Digitized by Google

schen Compositionen, auch hier nicht den Anforderungen an das gesangliche Element vollkommen zu entsprechen. Die Schwierigkeiten, welche die, nicht selten unzureichende Handhabung der Singstimme den Ausführenden entgegenstellen, werden indeß noch erhöht durch eine an sich zwar reiche, blühende, aber doch zu dicke, die Vokalparthieen mitunter geradezu einwickelnde Instrumentation. Es fehlt an gewissen Stellen durchaus das schöne Gleichgewicht zwischen dem Vokalen und Instrumentalen. Auch Declamationsmängel, wie sie sich Seite 46 Takt 10—11, Seite 63 Takt 12—13, und Takt 23—26, Seite 64 Takt 24—25, Seite 69 Takt 3—5, Seite 85 Takt 19, Seite 102 Takt 21—22, Seite 114 Takt 3—5, Seite 117 Takt 16 und Seite 118 Takt 6—10 des Klavierauszuges zeigen, und die den dichterischen Gedanken zerreißen, wirken beeinträchtigend.

Das Paradies und die Peri hat nächst den Phantasiestücken op. 12, den Kinderscenen op. 15, einer Anzahl jener, im Jahr 1840 componirten Lieder und des Klavierquintetts op. 44, am meisten zur Anerkennung von Schumann's schöpferischer Begabung in weiteren Kreisen beigetragen. Es fand dies Werk schnelle Verbreitung, und erlebte in Folge dessen viele Aufführungen, ja sogar zwei in New-York im Jahre 1848*), worüber Schumann große Freude hatte.**) —

Die gleichförmige Ruhe, in welcher Schumann lebte und schuf, wurde durch den Wunsch seiner Gattin, nach längerer Pause wieder einmal eine größere Kunstreise zu

---

*) S. Signale für die mus. Welt; Jahrgg. 6 S. 235.

**) Schumann schreibt unter dem 1. Januar 1848 an F. Hiller: „Die Stimmen der Peri wirst Du in den nächsten Tagen bekommen. Großen Spaß hat mir die Nachricht gemacht, daß sie in New-York nächstens zur Aufführung kommt."

Digitized by Google

unternehmen*), für eine Zeitlang während des folgenden Jahres (1844) unterbrochen. Diese Reise war schon früher, obgleich gegen den Wunsch Schumann's, intendirt, wie aus einem Briefe an Keferstein**) hervorgeht, in welchem Schumann schreibt: „Die Reise nach Petersburg hab' ich Klara'n feierlich angeloben müssen; sie wolle sonst allein hin, sagte sie. Ich traue es ihr in ihrer Sorglosigkeit für unser äußeres Wohl auch zu. Wie ungern ich aus meinem stillen Kreise scheide — das erlassen Sie mir zu sagen. Ich denke nicht ohne die größeste Betrübniß daran, und darf es doch Klara nicht wissen lassen." Jetzt erst jedoch kam sie zur Ausführung. Das seltene Künstlerpaar machte sich Ende Januar 1844 auf den Weg, der über Königsberg, Mitau und Riga genommen wurde. In der erstgenannten Stadt gab Clara Schumann zwei, in Mitau und Riga zusammen fünf Conzerte. In Petersburg selbst fanden vier Conzerte statt, in denen eben so sehr die, bei der Gelegenheit aufgeführten Compositionen Schumann's, als das unvergleichliche Spiel seiner Gattin enthusiasmirte. Ueber den mehrwöchentlichen Aufenthalt in der Czaarenstadt giebt ein Brief Schumann's an Friedrich Wieck näheren Aufschluß. Hier ist er:

St. Petersburg, d. 1sten April 1844.

Lieber Vater,

Ihren freundlichen Brief beantworten wir erst heute, da wir Ihnen doch auch gern über den Erfolg unseres

*) Clara Schumann hatte seit ihrer Verheirathung erst eine größere Kunstreise wieder unternommen, und zwar nach Copenhagen, aber ohne ihren Gatten, da die Berufsverhältnisse ihm nur die Mitreise bis Hamburg, wo er wieder umkehrte, gestatteten. S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 40.

**) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 38.

Digitized by Google

hiesigen Aufenthaltes berichten wollten. Wir sind nun vier Wochen hier. Klara hat vier Concerte gegeben und bei der Kaiserin gespielt; wir haben ausgezeichnete Bekanntschaften gemacht, viel Interessantes gesehen, jeder Tag brachte etwas Neues — so ist denn heute herangekommen, der letzte Tag vor unserer Weiterreise nach Moskau, und wir können, wenn wir zurückblicken, ganz zufrieden sein mit Dem, was wir erreicht. Wie viel habe ich Ihnen zu erzählen und wie freue ich mich darauf. Einen Hauptfehler hatten wir gemacht; wir sind zu spät hier angekommen. In so einer großen Stadt will es viele Vorbereitungen; Alles hängt hier vom Hof und der haute volée ab, die Presse und die Zeitungen wirken nur wenig. Dazu war Alles von der italienischen Oper wie besessen, die Garcia hat ungeheures Furore gemacht. So kam es denn, daß die beiden ersten Concerte nicht voll waren, das dritte aber sehr, und das vierte (im Michaelstheater) das brillanteste. Während bei andern Künstlern, selbst bei ***, die Theilnahme immer abgenommen, hat sie bei Klara sich immer gesteigert und sie hätte noch vier Concerte geben können, wenn nicht die Charwoche dazwischen gekommen und wir doch auch an die Reise nach Moskau denken müssen. Unsere besten Freunde waren natürlich Hensel's, die sich unserer mit aller Liebe angenommen, dann aber und vor Allem die beiden Wielhorsky's,*) zwei ausgezeichnete Männer, namentlich Michael eine wahre Künstlernatur, der genialste Dilettant, der mir je vorgekommen, — beide höchst einflußreich bei Hof und fast täglich um Kaiser und Kaiserin. Klara, glaub' ich, nährt eine stille Passion zu

*) Es sind die beiden Grafen, Gebrüder Wielhorsky, Joseph und Michael, die auf dem Pianoforte und Violincell als kunstgebildete Dilettanten bekannt sind, wenigstens in Rußland. Der eine derselben ist vor kurzer Zeit gestorben.

Digitized by Google

Michael, der, beiläufig gesagt, übrigens schon Enkel hat, d. h. ein Mann über die 50 hinaus, aber frisch und ein Jüngling an Leib und Seele. Auch an dem Prinzen von Oldenburg (Kaisers Neffe) hatten wir einen sehr freundlichen Gönner, wie an seiner Frau, die die Sanftmuth und Güte selbst ist. Sie führten uns gestern selber in ihrem Palais herum. Auch Wielhorsky's erzeigten uns eine große Aufmerksamkeit, indem sie uns eine Soirée mit Orchester gaben, zu der ich meine Symphonie*) einstudirt hatte und dirigirte. Ueber Henselt mündlich; er ist ganz der Alte, — — — — — — zum Oeffentlichspielen ist er nicht mehr zu bringen; man hört ihn nur beim Prinzen von Oldenburg, wo er auch einmal in einer Soirée die zweiflügeligen Variationen von mir mit Klara spielte.

Kaiser und Kaiserin sind sehr freundlich mit Klara gewesen; sie spielte dort gestern vor 8 Tagen im engen Familienkreise zwei ganze Stunden lang. Das Frühlingslied**) von Mendelssohn ist überall das Lieblingsstück des Publikums geworden; Klara mußte es in allen Concerten mehrmal wiederholen; bei der Kaiserin sogar 3 mal. Von der Pracht des Winterpalastes wird Ihnen Klara mündlich erzählen; Herr von Ribeaupierre (der frühere Gesandte in Constantinopel) führte uns vor einigen Tagen darin herum; das ist wie ein Märchen aus „tausend und Einer Nacht."

Sonst sind wir ganz munter; auch von den Kindern haben wir die besten Nachrichten.

Nun denken Sie sich meine Freude: mein alter

*) Die B-dur-Symphonie op. 38.

**) Heft V. der „Lieder ohne Worte" Nr. 5.

Digitized by Google

Onkel*) lebt noch; gleich in den ersten Tagen unsers Aufenthaltes hier war ich so glücklich, den Gouverneur aus Twer kennen zu lernen, der mir sagte, daß er ihn ganz gut kenne. Ich schrieb also gleich hin und empfing vor Kurzem von ihm und seinem Sohn, der Commandeur eines Regimentes in Twer ist, die herzlichste Antwort. Nächsten Sonnabend feiert er seinen 70jährigen Geburtstag, und ich denke, daß wir da grade in Twer sind.**) Welche Freude für mich und auch für den alten Greis, der nie einen Verwandten bei sich gesehen.

Vor dem Weg nach Moskau hat man uns bange gemacht; in Uebrigen glauben Sie uns, es reist sich in Rußland nicht schlimmer und besser, als irgendwo, eher besser, und ich muß jetzt lachen über die fürchterlichen Bilder, die mir meine Einbildung in Leipzig spielte. Nur theuer ist es sehr (hier in Petersburg zumal, z. B. Wohnung täglich 1 Louisd'or, Kaffee 1 Thlr., Mittagessen 1 Dukaten ꝛc. ꝛc.)

Wir denken wieder über Petersburg zurückzukommen (ohngefähr in 4 Wochen), nach Reval zu Land zu reisen, von da mit dem Dampfschiff nach Helsingfors und über Abo nach Stockholm, und dann wahrscheinlich die Canaltour nach Copenhagen in unser liebes Deutschland zurück.***) Anfang Juni hoffe ich gewiß sehen wir Sie wieder, lieber Papa, und vorher schreiben Sie uns noch oft, vor der Hand immer nach Petersburg mit Henselt's Adresse. Henselt schickt uns die Briefe dann nach.

*) Es war der älteste Bruder von Schumann's Mutter, Carl Gottlob Schnabel, welcher als Medic. practic. nach Rußland auswanderte, um als Wundarzt in dortige Militairdienste zu treten.

**) Es geschah also.

***) Dieser Plan kam nicht zur Ausführung; das Künstlerpaar kehrte auf dem gewöhnlichen Wege nach Deutschland zurück.

Digitized by Google

Alwin*) hat uns mehrmal geschrieben, es scheint ihm ganz leidlich zu gehen; in Reval werden wir wohl das genauere erfahren. — Molique ist gestern wieder nach Deutschland zurück; — — — — — — — — — — — — —

Die hiesigen Musiker haben sich alle höchst freundlich gegen uns gezeigt, namentlich Heinrich Romberg; für ihre Mitwirkung im letzten Concert lehnten sie alle Entschädigung ab; es wurde uns dabei nichts zugemuthet, als sie sämmtlich in Wagen abholen zu lassen zum Concerte, was wir denn mit größter Zufriedenheit thaten. Sehr viel, so sehr viel hätte ich Ihnen noch zu schreiben; aber wir haben heute noch viel zu präpariren zu der Moskauer Reise; so nehmen Sie denn das Wenige liebreich auf. Grüßen Sie Ihre Frau und Kinder herzlich von Clara und mir und behalten mich lieb.

R. S.

P. S.

Heute ist ein kleines Jubiläum für mich — Sie wissen wohl — der 10te Geburtstag unserer Zeitschrift. Von den Beilagen senden Sie wohl Einiges nach Leipzig; bitten Sie aber, daß nichts verloren gehen möge. Noch eine Bitte; Schreiben Sie doch an Wenzel ein paar Worte, er möge sich, wenn er in Zeitungen etwas Allgemein-Interessantes oder mich besonders Interessirendes findet, die Nummern der Blätter merken und für mich aufnotiren, man bekömmt hier fast gar keine Zeitungen zu sehen. Die Gedichte**) würden wohl auch Dr. Frege's***) interessiren."

---

*) Ein Sohn Friedrich Wieck's, gegenwärtig Mitglied der Kaiserl. Kapelle zu Petersburg.

**) Schumann dichtete während der russischen Reise Verse, unter andern über den Kreml in Moskau.

***) Vergl. S. 217.

Digitized by Google

Nachdem Clara Schumann in Moskau trotz der bereits sehr vorgerückten Jahreszeit drei Conzerte gegeben hatte, kehrte das Künstlerpaar in die Heimath zurück, wo es Anfangs Juni eintraf. Inzwischen war in Schumann's Innerem ein Plan reif geworden, dessen Ausführung sogleich nach der Wiederankunft in Leipzig erfolgte. Er betraf den Rücktritt von der musikalischen Zeitung. Fast scheint es, daß diese durch das Mißlingen der beabsichtigten Verlegung nach Wien, ihm gleichgiltiger geworden war; denn so enthusiastisch er noch unmittelbar vor der Wiener Reise von der Zeitung und ihrer Zukunft spricht,*) so apathisch äußert er sich betreffs seiner Stellung zu ihr, ganz seiner früheren Ansicht entgegengesetzt, unmittelbar nach der Rückkunft von Wien**): „Ich bin im Grund sehr glücklich in meinem Wirkungskreis; aber könnte ich erst die Zeitung ganz wegwerfen, ganz der Musik leben als Künstler, nicht mit so vielem Kleinlichen zu schaffen haben, was eine Redaction ja mit sich bringen muß, dann wäre ich erst ganz heimisch in mir und auf der Welt. Vielleicht bringt dies die Zukunft noch;" schreibt er um diese Zeit an H. Dorn. Und an Keferstein unter dem 19. Februar 1840***): „Die Redaction der Zeitung kann nur Nebensache sein, mit so großer Liebe ich sie auch hege. Ist doch jeder Mensch auf das Heiligste verpflichtet, die höheren Gaben, die in ihn gelegt sind, zu bilden. Sie selbst schrieben mir, wie ich mich erinnere, vor einigen Jahren das Nämliche und ich habe seitdem wacker fortgearbeitet. Ich schreibe Ihnen das, mein verehrter Freund, weil ich in Ihren letzten Zeilen einen kleinen Vorwurf über meine Redactionsverwaltung

*) Vergl. S. 167.

**) Siehe Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 29.

***) Siehe Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 35.

Digitized by Google

zu sehen glaube, den ich wahrhaftig nicht verdiene, eben weil ich soviel außerdem arbeite und weil dieses das Wichtigere ist und die höhere Bestimmung, die ich in diesem Leben zu erfüllen habe." Und wirklich läßt die neue Zeitschrift für Musik gegen Ende der dreißiger Jahre eine Abnahme des ursprünglichen Interesses Seiten Schumann's erkennen. Die Correspondenzartikel, denen man Anfangs nur selten begegnet, nehmen an Stelle der freien Aufsätze mehr und mehr überhand, womit natürlich ein allmähliges Sinken des Kunstorgans von der Höhe, auf der es zuvor stand, verbunden war. Vielleicht wäre trotzdem die Redaction, welche Ende Juni 1844 faktisch an Oswald Lorenz überging*), von Schumann beibehalten worden, wenn nicht eine körperliche und geistige, besorgnißerregende Folgen erzeugende Abspannung ihm den Rücktritt von der Leitung der Zeitschrift doppelt wünschenswerth gemacht hätte. Mit dem gestörten Gesundheitszustande Schumann's stand außer dem Rücktritt von der schriftstellerischen Thätigkeit wahrscheinlich auch eine theilweise Umgestaltung seines bürgerlichen Lebens statt, indem er zu Ende des Jahres 1844 Leipzig für immer verließ, um zunächst in Dresden seinen Wohnort zu nehmen.**) Ehe wir ihn jedoch dorthin begleiten, sind zuvor noch die, während des Jahres 1844 überhaupt entstandenen Tonschöpfungen zu nennen. Die Ausbeute war im Vergleich zu den vorhergegangenen Jahren quantitativ nicht sehr bedeutend, und bestand lediglich in

*) S. neue Zeitschrift für Musik. Bd. 20, S. 204. Nach Oswald Lorenz ging die Zeitschrift mit Anfang 1845 an F. Brendel über, welcher ihr noch gegenwärtig vorsteht.

**) Es hieß damals allgemein, daß Schumann aus Verletztheit, nicht zum Dirigenten der Gewandhausconzerte gewählt worden zu sein, Leipzig verlassen habe. Ich muß es dahin gestellt sein lassen, was und wieviel hieran wahr ist.

Digitized by Google

der Composition des Epilogs zu Goethe's Faust für Solostimmen, Chor und Orchester*), so wie eines Chores und einer Arie zur Oper: „Der Corsar" nach Byron.**)

Schumann ging im Herbst 1844 nach Dresden; die vollständige Uebersiedelung dorthin erfolgte jedoch erst im December desselben Jahres, nachdem er nebst seiner Gattin mit einer, am 8. December stattgehabten musikalischen Matinée förmlich öffentlich von Leipzig Abschied genommen hatte.***)

---

*) Durch die Freundlichkeit des Herrn Bergmeister Becker zu Freiberg, eines Freundes Schumann's, ist mir der Einblick in den Manuscript-Klavier-Auszug dieser bis jetzt noch nicht veröffentlichten Composition zu Theil geworden. Sie scheint eine große Steigerung aller in Schumann sich vereinigenden schöpferischen Factoren zu offenbaren. Doch ist es eine mißliche Sache, nach dem Klavierauszug zu urtheilen. Eine durchweg tiefsinnige Auffassung des mystischen Textes läßt sich aber nicht verkennen. Der Schlußchor: „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan" ist zweimal componirt, weil Schumann mit dem zuerst gesetzten Chor sich nicht zufrieden geben konnte. Er war ihm seinen eigenen Aeußerungen zufolge „zu weltlich". Auch der Chor: „Gerettet ist das edle Glied" wurde nachcomponirt, und zwar, wie Schumann's Compositionsverzeichniß besagt, im Jahr 1848, ob zum zweiten Mal, ist mir nicht bekannt. Die ganze Composition wurde im Jahre 1849 in drei Städten zu gleicher Zeit öffentlich aufgeführt, in Leipzig, in Dresden und Weimar, und zwar bei Gelegenheit der Feier von Goethe's hundertjährigem Geburtstage, also am 29. August.

**) Aus Schumann's im December 1840 angefangenen Projectirbuch geht hervor, daß er beabsichtigte, eine Oper „der Corsar" nach Byron's Gedicht zu componiren. Wenigstens findet sich dieser Stoff unter der Rubrik „Operntexte" (von diesen weiterhin) von Schumann's Hand mit verzeichnet. Wahrscheinlich war er auch schon im Besitze eines desfallsigen Textbuches, dem die oben angeführten, bis jetzt noch unbekannt gebliebenen Bruchstücke angehört haben mögen.

***) In Nr. 51 der „Signale für die mus. Welt" vom Jahr 1844 heißt es: „Robert und Clara Schumann haben Leipzig verlassen und werden ein halbes Jahr in Dresden leben, ihre in voriger Woche ver-

Digitized by Google

In Dresden wartete seiner eine schlimme Zeit; er war hier während des ersten Jahres sehr leidend, lebte zurückgezogener denn je, und war vor allem darauf bedacht, seine schwankende Gesundheit wiederherzustellen. Sein körperliches Befinden zeigte eine Reihe von krankhaften Symptomen, die in dem folgenden, von der Hand des zu Dresden lebenden Dr. med. Helbig herrührenden, sehr schätzbaren Beitrage näher bezeichnet sind:

„Rob. Schumann kam im October 1844 nach Dresden und war namentlich durch die Composition des Epilogs von Goethe's Faust so sehr in Anspruch genommen worden, daß er bei Abfassung des Schlusses dieses Musikstückes in einen krankhaften Zustand verfiel*), der sich durch folgende Erscheinungen aussprach: Sobald er sich geistig beschäftigte, stellten sich Zittern, Mattigkeit und Kälte in den Füßen und ein angstvoller Zustand ein mit einer eigenthümlichen Todesfurcht, die sich durch Furcht vor hohen Bergen und Wohnungen**), vor allen metallenen Werkzeugen (selbst Schlüsseln), vor Arzeneien und Vergiftungen zu erkennen gab. Er litt dabei viel an Schlaflosigkeit und befand sich in den Morgenstunden am schlechtesten. Da er an jedem ärztlichen Recepte so lange studirte, bis er einen Grund gefunden hatte, die ihm verschriebene Arznei nicht einzunehmen, so verordnete ich kalte Sturzbäder, welche

anstaltete Matinée war also ein sinniger Abschiedsgruß, ein „pour prendre congé" seltener Art, das freilich ihren Freunden das Scheiden noch fühlbarer gemacht hat. Möge das Künstlerpaar bald zu uns zurückkehren mit neuen Liedern und Melodieen."

*) Schumann maß die Schuld seines Zustandes den Anstrengungen der Faustcomposition bei, während derselbe doch offenbar als natürliche Folge allmählich sich entwickelter organischer Leiden, deren Beginn sich schon im 23. Lebensjahre gezeigt hatte (vergl. S. 119), aufzufassen sein dürfte.

**) Vergl. S. 171.

Digitized by Google

auch seinen Zustand so weit verbesserten, daß er wieder seiner gewöhnlichen (einzigen!) Beschäftigung, der Composition, nachhängen konnte. Da ich eine ähnliche Gruppe von Krankheitszufällen mehrmals bei solchen Männern, namentlich bei Expeditionern, beobachtet hatte, welche im Uebermaaß mit einer und derselben Sache (stetem Addiren ꝛc.) beschäftigt waren, so führte dies zu dem Rathe, daß Schumann sich mindestens zeitweis mit einer Geistesarbeit anderer Art, als Musik, beschäftigen und zerstreuen möge. Er wählte selbst bald Naturgeschichte, bald Physik ꝛc., stand aber schon nach 1—2 Tagen davon ab, und hing, er mochte sein, wo er wollte, in sich gekehrt seinen musikalischen Ideen nach."

„Lehrreich für den Beobachter, waren die mit dem hohen Grad von Entwickelung des Musik- und Gehörsinnes zusammenhängenden Gehörstäuschungen und das eigenthümliche Gemüthsleben des Mannes. Das Ohr ist der Sinn, welcher in Nacht und Finsterniß am thätigsten ist, am spätesten einschläft, am frühesten erwacht, durch den sich selbst bei Fortdauer des Schlafs auf den Menschen durch Zuflüstern wirken läßt, der am meisten mit dem Gefühlsvermögen in Verbindung steht und in dessen Nähe die Organe der Vorsicht, Rache, Offensive, des Tonsinns*) ꝛc. gelegen sind. Wer die Attribute der Finsterniß und Nacht,

*) Obwohl die pathologische Anatomie uns noch die Antwort schuldig ist, ob und welchen Nutzen sie seit je für das Heilen der Krankheiten gehabt habe: so wird sich doch der Naturforscher, Phrenolog und Psycholog freuen, welchen Ausspruch die Anatomie über Schumann's Hirnbau thun wird. Ein Gypsabguß seines merkwürdigen Kopfgebäudes und eine Raumangabe seiner Schädelhöhle (nach Morson) sind nicht blos zu Vergleichungen mit Beethoven, Mozart, Haydn ꝛc., sondern auch in psychologischer Hinsicht höchst wünschenswerth und um so sicherer von den Obducenten zu erwarten, als

Digitized by Google

welche aufzuzählen der Raum nicht gestattet, sich vergegenwärtigt und damit Schumann's Gemüthsleben vergleicht, dem wird hierüber Vieles erklärlich werden. Wenn wir bedenken, daß das Auge kein Licht empfinden, das Hirn keinen Gedanken verstehen könnte, wenn ersteres nicht Licht, letzteres nicht Gedanken in sich schaffen könnte, so wird uns auch ein Aufschluß über Schumann's Gehörstäuschungen werden."

So weit der ärztliche Bericht, welcher besagt, daß Schumann's krankhafter Zustand durch den Gebrauch kalter Sturzbäder dahin verbessert wurde, um der Composition sich wieder widmen zu können. Allerdings war er, weil in einem organischen Leiden beruhend, nicht mehr zu heben, und in der Folge machten sich auch von Zeit zu Zeit — die meisten der vorliegenden, aus Dresden herrührenden Briefe enthalten Klagen über körperliches Unwohlsein — mehr oder weniger Anzeichen von krankhafter Disposition bemerkbar. So konnte er, wie man weiterhin aus einem Briefe an F. Hiller ersehen wird, den Anblick des Sonnenstein (eine Irrenanstalt bei Pirna in der Nähe von Dresden) nicht ertragen, und nach Mendelssohn's Dahinscheiden fühlte er in der Furcht, eines gleichen Todes sterben zu müssen,*) sich sehr niedergedrückt.**) Selbst seinen Freunden fiel Schumann's abnormer Zustand in besorgnißerregender Weise auf, und Dr. Keferstein berichtet: „Als ich in den vierziger Jahren Schumann in Dresden aufsuchte, fand ich ihn bereits sehr leidend, durch anhaltendes

---

gerade der jetzige reale Standpunkt obiger Wissenschaft alle Theorie umgehend sich blos an das rein Objective hält.

(Anmerkung des Herrn Dr. Helbig.)

*) Felix Mendelssohn-Bartholdy starb angeblich in Folge der Apoplexia nervosa, und zwar am 4. November 1847.

**) Mittheilung des Herrn Dr. Helbig.

Digitized by Google

Arbeiten waren seine Nerven so geschwächt, daß ich schon damals um sein Leben ernstlich besorgt wurde. — Auffallend war mir unter andern auch der Umstand, daß er mir Steinwein vorsetzte, den er sich, für theures Geld, vom Brockenwirth verschrieben hatte, indem er behauptete, daß er nirgends so gut zu haben sei. — Er mied geflissentlich allen Umgang*) und suchte mit seiner Klara die einsamsten Spaziergänge."

Alles vorstehend Mitgetheilte zusammengefaßt, läßt kaum einen Zweifel darüber aufkommen, daß das wahrscheinlich von der Natur in Schumann vorgebildete organische Gehirnleiden, mit dem Jahr 1844 in das zweite Stadium der Entwickelung trat. Es kann keine Frage sein, daß Schumanns abermals, und stärker hervorgetretener krankhafter Zustand einen Einfluß auf seine schöpferische Thätigkeit ausgeübt hat. Doch würde man sehr irren, wenn man voraussetzen wollte, daß die, in die folgenden Jahre fallenden Geistesprodukte, schon offenbare Spuren des über Schumann verhängten tragischen Endes in und an sich trügen. Diese Geistesprodukte sind trotz ihres mitunter düstern Hintergrundes alle, mit ganz vereinzelten, in die allerletzte Zeit fallenden Ausnahmen, den, Schumann innewohnenden intellectuellen Kräften gemäß empfangen und geboren, und die Mängel, welche etwa an ihnen

*) Später gab Schumann sich wieder nach und nach dem Verkehr mit Andern hin, namentlich mit Berthold Auerbach, Eduard Bendemann, Ferdinand Hiller, Julius Hübner und Robert Reinick. Auch interessirte er sich lebhaft für die, im Herbst 1845 in Dresden eingerichteten Abonnementconzerte, unter F. Hillers Leitung, die aber in Folge von dessen Berufung zum städtischen Musikdirektor nach Düsseldorf (Ende 1847) wieder einschliefen. Schumann war sogar Directorialmitglied dieser Conzerte. S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 42.

Digitized by Google

haften, sind lediglich auf Rechnung der, überhaupt Schumann fehlenden kritischen Schärfe und Klarheit zu stellen. Als nachweisbare Folge seines Leidens dagegen dürften anzunehmen sein: zunächst zeitweilige Unterbrechungen des Schaffens, und dann eine auffallende, fast unnatürliche, mit 1847 beginnende Steigerung der productiven Thätigkeit, die im Jahr 1849, in welchem Schumann nahe an 30 Werke größeren und kleineren Umfanges schrieb, ihren Höhepunkt erreichte.

Wann Schumann sich in Dresden seinen musikalischen Arbeiten wieder aufs Neue zugewendet hat, ist unklar. Sein Compositionsverzeichniß enthält betreffs derselben blos folgende Notizen:

„1845 (Dresden) Viele contrapunktische Arbeiten.*) — Vier Fugen für das Pianoforte (op. 72). — Studien für den Pedalflügel 1^tes Heft (op. 56). — 6 Fugen über den Namen Bach für Orgel (op. 60). — Skizzen für den Pedalflügel (op. 58). Intermezzo und Rondo, Finale als Schluß meiner Phantasie für Pianoforte — als Conzert (op. 54) erschienen. — Symphonie für Orchester in C-dur skizzirt."

Auch hier zeigt sich wiederum das Beharren in einseitigem künstlerischem Schaffen; in diesem Falle ist es aber, da die Mehrzahl der eben genannten Arbeiten dem strengen Styl angehören, ganz augenfällig, daß Schumann eine noch freiere Handhabung des Formellen, als ihm bereits zu Gebote stand, erstrebte. Es war gleichsam die Vorbereitung zu größeren, in der nächsten Zeit zu unternehmenden schöpferischen Anläufen.

*) Der in op. 124 unter Nr. 20 abgedruckte Canon gehört dazu.

Digitized by Google

Die Studien op. 56 und die Skizzen op. 58 für den Pedalflügel*) sind anziehend durch das Combinatorische wie durch das Erfinderische. Die ersteren haben aber ungleich mehr Bedeutung als die zweiten; manches in ihnen klingt ziemlich stark an Bach'sche Kunst an, die Schumann dabei besonders vorgeschwebt haben mag. Von den beiden Fugenwerken op. 72 und 60 beansprucht das letztere, welches 6 Fugen auf den Namen Bach enthält, eine außerordentliche Anerkennung. Namentlich die fünf ersten Fugen lassen eine so sichere und meisterliche Handhabung der strengsten Kunstformen erkennen, daß Schumann schon allein durch diese sich vollen Anspruch auf den Namen eines tiefsinnigen Contrapunktisten erworben hat. Dabei offenbaren sie eine mannigfaltige Bildkraft auf ein und dieselben vier Noten, indem der Grundton in allen von einander abweichend, und, was im Verein mit formeller Beherrschung immer als Hauptsache gelten muß, von poetischer Stimmung ist. Es sind eben ernste Charakterstücke. Die sechste Fuge scheint ein zu Gunsten der Praxis vielleicht nicht ganz lösbares Problem zu bieten, weil die darin zur Anwendung gebrachte gemischte gerade und ungerade Bewegung, auf der Orgel eine klare Darstellbarkeit in Frage stellen dürfte.

Das Klavierconzert op. 54, dessen erster Satz bereits 1841 („Phantasie" benannt) entstand, ist ein Meisterwerk

*) Die Idee für den „Pedalflügel" zu schreiben, ist wenig praktisch zu nennen, da dergleichen Instrumente höchst selten im Gebrauch sind. Veranlassung dazu mag Schumann speciell durch die Einführung eines Pedalflügels bei der Leipziger Musikschule zur Vorübung der Schüler der Orgelklasse empfangen haben. Man kann aber sehr wohl diese, von Schumann für den Pedalflügel verfaßten Compositionen auf einem gewöhnlichen Klavier ausführen, indem man einen zweiten Spieler die Pedalstimme eine Octave tiefer übernehmen läßt.

Digitized by Google

in jeder Hinsicht; mehr aber als ein pianistisches, nämlich ein symphonisches, als welches es gleich bei seinem ersten Erscheinen in der Oeffentlichkeit*) anerkannt wurde.

Die C-dur-Symphonie op. 61 endlich, der Entstehung nach die dritte, vollendet im Jahre 1846, darf als eine glücklich gesteigerte Fortsetzung der im Jahre 1841 unternommenen symphonischen Schöpfungen betrachtet werden. Sie ist reifer, männlicher, kräftiger, tiefer combinirt als jene, und namentlich bei weitem orchestraler in ihrer ganzen Haltung wie im Einzelnen. Die Einleitung des ersten Satzes „Sostenuto assai" war ursprünglich zu etwas Anderem bestimmt, und schon componirt, als Schumann den Plan faßte, die Symphonie zu schreiben.**) Nach Schumanns eigener Angabe fällt die Conception dieser Symphonie noch in die erste Zeit seines krankhaften Zustandes. Er äußerte: „ich skizzirte sie, als ich physisch noch sehr leidend war; ja ich kann wohl sagen, es war gleichsam der Widerstand des Geistes, der hier sichtbar influirt hat, und durch den ich meinen Zustand zu bekämpfen suchte. Der erste Satz ist voll dieses Kampfes und in seinem Charakter sehr launenhaft, widerspenstig."

Das Jahr 1846 war für Schumann in productiver Hinsicht wenig ergiebig; sein Compositionsverzeichniß nennt außer der Vollendung der C-dur-Symphonie op. 61 nur noch die Chorlieder op. 55 und 59.***) Wahrscheinlich war sein körperliches Befinden einer reicheren Thätigkeit im

---

*) In Dresden am 4ten December 1845 zuerst in einem Concert durch Frau Clara Schumann zu Gehör gebracht.

**) Die erste öffentliche Aufführung dieser Symphonie fand in einem Gewandhausconcerte am 5ten November 1846 statt.

***) In Schumanns Verzeichniß sind bei op. 59, 5 Lieder angegeben; dasselbe enthält, wie es gedruckt ist, nur 4. —

Digitized by Google

Wege, und auch wohl mit die Ursache einer, Ende November oder spätestens Anfangs December desselben Jahres angetretenen Reise nach Wien, woselbst seine Gattin in vier Conzerten neue Triumphe feierte. Das Künstlerpaar verweilte mehrere Wochen in Wien, und gab vor der Rückreise nach Dresden, am 15ten Januar 1847, eine Abschiedsgesellschaft, bei welcher eine Elite von Kunstnotabilitäten, als: Bauernfeld, Deinhartstein, Dessauer, Eichendorf, Grillparzer, Besque von Püttlingen (Hoven), Jansa, Jenny Lind, Adalbert Stifter ꝛc. — versammelt war.*) Auf der Rückreise wurden in Prag zwei glänzende Conzerte veranstaltet, in denen Schumann nach Aufführung seines Klavierquintetts und der zum Vortrag gekommenen Lieder, die Auszeichnung stürmischen Hervorrufs zu Theil ward.**) An diese Excursion nach Süden, knüpfte sich sogleich eine andere gen Norden, nämlich nach Berlin, wo Schumann, unter freilich erschwerenden Umständen, eine von der Singakademie veranstaltete Aufführung seines „Paradies und Peri" selbst leitete.***) Nachdem noch zwei eigene Conzerte und eine in Schumanns Behausung veranstaltete musikalische Matinée stattgefunden, kehrte das Künstlerpaar Ende März nach Dresden zurück. Auch eines dritten Ausfluges, den Schumann mit seiner Gattin nach dreimonatlicher Ruhe, also im Juli 1847 unternahm, ist hier gleich zu gedenken. Er galt seiner Vaterstadt Zwickau, die ein kleines Musikfest unter Leitung des gegenwärtig dort noch wirkenden Musikdirektors Dr. Klitzsch veranstaltete, bei welchem es namentlich auf die Aufführung einiger Schumannscher Werke abgesehen war. Das Programm enthielt

*) Signale für die musikalische Welt vom Jahr 1847. S. 45.

**) Signale für die musikalische Welt vom Jahr 1847. S. 62.

***) Signale für die musikalische Welt vom Jahr 1847. S. 84—85

Digitized by Google

von diesen die zweite Symphonie C-dur op. 61, das Klavierconzert op. 54, gespielt von Clara Schumann, und das Chorlied „zum Abschied" op. 84, welche Piecen Schumann selbst dirigirte. Uebrigens bot Zwickau Alles auf, um seine Gäste gebührend zu ehren, wie schon daraus hervorgeht, daß man dem Künstlerpaar einen Fackelzug und eine Abendmusik brachte, zu welcher letzteren Dr. Klitzsch eigends eine Dithyrambe componirt hatte. Die mit diesen Reisen verbundene Abwechselung und Zerstreuung scheint auf Schumann einen wohlthätigen Einfluß ausgeübt zu haben, denn es findet sich in seinem Compositionsverzeichniß eine ziemlich bedeutende Anzahl dem Jahre 1847 angehöriger Arbeiten vermerkt, deren Reihe wortgetreu folgende ist: „2 Romanzen von E. Mörike für 1 Singstimme mit Pianoforte op. 64.*) Ouverture für Orchester zu Genoveva. — Der Schlußchor zur Scene aus Faust (Das Ewig-Weibliche zieht[v]). — 2tes Trio für Pianoforte, Violine und Violoncello (in D-moll) op. 63. — „Lied zum Abschied" für Chor und Blasinstrumente (op. 84). — 3tes Trio für Pianoforte, Violine und Cello (in F-dur) op. 80.**) — Vierzeilen und Ritornelle von Rückert als Canon's für mehrstimmigen Männergesang (8 Nummern) op. 65.***) „Zum Anfang" von Rückert für 4stimmigen Männerchor.[v] – 3 Gesänge von Eichendorff, Rückert und Klopstock für

*) Zu diesem opus gehört, wie es im Druck erschienen ist, noch „Tragödie" von Heine. Vergl. S. 212.

**) Die beiden Klaviertrios op. 63 und 80 sind hier als 2tes und 3tes aufgeführt, weil Schumann die unter der Werkzahl 88 herausgegebenen Phantasiestücke zuerst als 1stes Trio bezeichnet hatte. Vergl. S. 214. Nachdem sich dies änderte, wurden die genannten Tries wie natürlich, der Reihe nach das erste und zweite.

***) Dies Werk enthält, wie es gedruckt ist, nur 7 Stücke.

Digitized by Google

Männerchor (op. 62). — Solfeggien für Männerchor°. — Solfeggien für gemischten Chor.° — 1ster Akt zur „Genoveva" fertig skizzirt. — Lied von F. Hebbel für 2 Sopran und 2 Tenöre.° *)"

Die Klaviertrios op. 63 und 80 reihen sich hinsichtlich ihres Kunstwerthes den im Jahr 1842 entstandenen, ins Gebiet der Kammermusik gehörenden Tonschöpfungen, natürlich mit Ausnahme von op. 88, ebenbürtig an. Das erste desselben ist ein ernstes charaktervolles und tiefsinniges, trotzdem aber durchaus klares Werk, das andere dagegen ein heiteres, helles Tongemälde, welches nur in den beiden mittleren Sätzen einen leisen Anflug von Schwermuth, gleich einem tiefen Abendroth, an sich trägt.

Die größte und bedeutsamste im Jahr 1847 begonnene, jedoch erst Anfang August 1848 völlig beendigte Arbeit, die Oper Genoveva, giebt zu mannigfachen Betrachtungen Veranlassung. Wie man gesehen, dachte Schumann schon im Jahre 1840 daran,**) sich auch in der schwierigsten aller Kunstgattungen, der Oper, zu versuchen. Ein solches Streben ist ganz erklärlich bei einer so reich ausgestatteten Natur, giebt aber noch keine Gewähr für die thatsächliche dramatische Begabung, wie man sich nur zu häufig überzeugen kann. Der Versuch indessen, sich in der höchsten gegebenen Kunstform zu bethätigen, ist und bleibt aber immer so nothwendig als ehrenwerth. Auch Schumanns einzige Oper, kann nur die Geltung eines Versuchs, und zwar, wenn man sich an den rein dramatischen Theil derselben hält, diejenige eines nur theilweise geglückten beanspruchen.

*) Die mit einer ° bezeichneten Compositionen sind noch nicht veröffentlicht.

**) Vergl. S. 200.

Digitized by Google

Lange war Schumann hinsichtlich der Wahl des Sujets schwankend, wie aus seinem Projektirbuch hervorgeht, in welchem folgende von ihm ins Auge gefaßten Stoffe verzeichnet sind: „Faust, Till Eulenspiegel, el galan (Calderon), Hanko (Beck), Niebelungenlied, Wartburgkrieg, Brücke von Mantible (Calderon), Abailard und Heloise, der falsche Prophet (aus Lalla Rukh), der letzte Stuart, Kunz v. d. Rosen, Atala (Chateaubriand), die hohe Braut (König), der Paria, der Corsar (Byron), Maria Stuart, Sakontala (Uebersetzung von Gerhard), der deutsche Bauernkrieg (Kolhas), Sardanapal (Byron), die Glockendiebe (Mörike), der steinerne Fingerzeig (Immermann), der Schmied von Grethna-Green, und der todte Gast (L. Robert).“ — In wiefern diese Stoffe zur Verwendung eines dramatisch-musikalischen Kunstwerkes sich eignen, dies hier zu erörtern, dürfte nicht der geeignete Ort sein; es genüge zu erfahren, daß Schumann keinen einzigen derselben benutzt hat, und daß wahrscheinlich in Folge von Berathungen mit Robert Reinick*) seine Aufmerksamkeit auf die Sage der heiligen Genoveva, für welche man sich auch entschied, gelenkt wurde.

Robert Reinick, in seiner Sphäre eine eben so lyrisch empfindende Natur, wie Schumann in der seinigen, aber doch mit mehr Klarheit und Bestimmtheit des Urtheils begabt, als dieser, erklärte sich auch bereit, den Text zu bearbeiten, welchem Schumann die Tieck'sche und Hebbel'sche Dramatisirung dieses Stoffs zu

*) Der bekannte, zu Dresden am 7ten Februar 1852 verstorbene Lyriker. Seiner Gattin verdanke ich die hierher gehörigen Mittheilungen betreffs des Textes zur Genoveva. Siehe auch R. Reinicks Lieder, 4. Auflage, mit dessen Lebensskizze von Berthold Auerbach S. XXV.

Digitized by Google

Grunde gelegt wissen wollte; und wirklich gab er sich dieser ebenso verfänglichen als undankbaren Arbeit hin. Sehr richtig hatte er empfunden, daß eine Genoveva ohne das Kind und die Hirschkuh gar keine sei, und nur mit Widerstreben auf Schumanns dringendes Begehren von diesen Attributen bei der Bearbeitung abgesehen, wohingegen ihm die vielleicht unlösbare Schwierigkeit entgangen zu sein scheint, aus zwei so scharf entgegengesetzten Produkten, wie die romantisch zerfließende „Genoveva" Tieck's, und das etwas haarsträubende, ungeheuerliche gleichnamige Drama Hebbel's, ein drittes tüchtiges hervorgehen zu lassen.

Der von Reinick gefertigte Text*) genügte Schumann keineswegs; er benutzte daher des Dichters mehrwöchentliche Abwesenheit von Dresden, zu den ihm nöthig scheinenden Abänderungen,**) und der Text erhielt in Folge dessen seine gegenwärtige Gestalt. Dieselbe war so abweichend von der früheren, daß Reinick, nachdem er die Varianten kennen gelernt hatte, sich veranlaßt sah, auf seine Autorschaft allen Verzicht zu leisten, daher der Titel des gedruckten Textbuches auch nur einfach besagt: „nach Tieck und Hebbel."

Nun war Schumann zufrieden mit der stofflichen Unterlage zu seiner Oper, ohne indessen die dramatischen Mängel derselben gewahr zu werden. „Genoveva! dabei

*) Reinick hatte zwei verschiedene Entwürfe gemacht; in dem einen derselben war die Verbannung Genoveva's in ausgedehnterer Weise behandelt, so daß während derselben noch, wie es auch ganz motivirt sein dürfte, anderweitige Handlung eingeschoben werden sollte. Hiervon sah aber Schumann ab, und sein Wunsch, die Verbannung und Rückkehr Genoveva's ins Schloß im 4ten Akt unmittelbar aufeinander folgen zu lassen, blieb maaßgebend.

**) Wahrscheinlich geschah dies unter Beihülfe Hebbel's.

Digitized by Google

denken Sie aber nicht an die alte sentimentale. Ich glaube, es ist eben ein Stück Lebensgeschichte, wie es jede dramatische Dichtung sein soll; wie denn dem Texte mehr die Hebbel'sche Tragödie zum Grund gelegt ist," schreibt er an H. Dorn.*)

Diese illusorische Aeußerung steht im Widerspruch zur Sache selbst.

Die Textbehandlung, — es ist hier nicht von der Diktion die Rede — zur Schumannschen „Genoveva" ist zum großen Theil wenig wirksam im Allgemeinen, und verräth auch eine unsichere Hand, was die Anlage und Einführung der Hauptmomente betrifft.**) Die uralte, aber nichts desto weniger schöne Legende von der heiligen Genoveva ist beinahe zerstört. Das kummervolle, thränenreiche Leben der schuldlos verbannten Gattin in der Einöde, die Wunder, welche hier zur Erhaltung ihrer selbst und ihres Kindes geschehen, ja dies Kind selbst, — Alles dieses, was so tief im sittlichen Gefühl begründet liegt, zur innigen Mitleidenschaft anregt, und mit dem Volksbewußtsein von der Genoveva auf's engste, unzertrennbarste verbunden ist, kommt hier in Wegfall.***)

So ist nun allerdings zum größten Theil die „alte sentimentale" Genoveva glücklich beseitigt, mit ihr aber

---

*) Siehe Briefe vom Jahr 1833—1854. Nr. 56.

**) Da ich bei den, im Sommer 1850 auf der Leipziger Bühne stattgehabten drei Aufführungen des Werkes nebst allen Proben mitwirkend betheiligt gewesen bin, so glaube ich mich um so eher zur rückhaltlosen Aussprache meiner Ansicht berechtigt.

***) Man könnte entgegnen, daß es sehr schwierig, vielleicht unmöglich sei, diese Momente der Sage dramatisch darzustellen; dies wäre blos ein Fingerzeig dafür, daß man überhaupt kein Motiv für die Bühne wählen solle, dessen Darstellbarkeit problematisch ist.

Digitized by Google

zugleich die Sympathie, die jedes theilnehmende Gemüth für die rührend einfache Erzählung empfinden muß. Kaum ist noch etwas weiter übrig geblieben, als die Liebesintrigue Golo's mit ihren unmittelbaren Folgen. Aber wie illusionsraubend ist diese eingeführt! Wahrlich, es bedarf keiner Prüderie, keiner besonderen Scharfsinnigkeit, um sich hier abgestoßen zu fühlen. Der von Golo vorgeschobene Schuldige ist ein alter, greiser Mann; tragikomisch wirkt es daher, daß die Diener und der Graf an seine angebliche Buhlschaft mit der Gräfin glauben, was gerade soviel heißt, als wenn das Publikum daran glaubte. Ein widerstrebendes Gefühl erzeugt es aber beim Zuschauer, diesen armen, alten Mann umgebracht zu sehen, und von wem? vom Dienertroß, der unmittelbar vorher noch auf die Keuschheit und Züchtigkeit seiner tugendhaften Gebieterin, die gleichzeitig in den Thurm abgeführt wird, schwören könnte. Es ist ein unerquickliches Gemisch von Wahrheit und Unwahrheit, von Natur und Unnatur hier vereint.

Die Verbannung der Genoveva ist in den vierten und letzten Akt verlegt. Kaum hat sie begonnen, so wird sie auch wieder aufgehoben, und Genoveva kehrt ebenso schnell in das gräfliche Schloß zurück, als sie es verlassen. Hierüber etwas weiteres anzuführen, wäre überflüssig. Es liegt alles auf der Hand, und schon vorhin wurde ausgesprochen, was mit dem, durch die gewaltsame Zusammenziehung des Stoffes bewirkten Arrangement hier geopfert ist.

Soweit der Text; die Musik, ungleich werthvoller als dieser, offenbart, wie fast immer bei Schumann einen seltenen Reichthum schöpferischer Kraft, gepaart mit tiefer, edler Auffassung. Trotzdem hat sie, als dramatische Musik betrachtet, mannigfache, wenn auch keineswegs befremdende Schwächen. Diese sind eben in Schumanns Naturell be-

Digitized by Google

gründet. Dasselbe, vorwiegend lyrischer Beschaffenheit, vermochte nicht, sich so weit zu verläugnen, um durchaus die Höhe dramatischen Ausdruckes zu erreichen. Die früheren Vokalcompositionen Schumanns lassen zwar einzelne geglückte Anläufe zum Dramatischen erkennen, — so namentlich „Paradies und Peri" — aber diese dürften noch nicht die Befähigung zu dramatischer Kunst überhaupt constatiren. Den besten, ja, unumstößlichen Beweis hierfür liefert die Genoveva. In ihr sind die lyrischen Parthien die bei weitem gelungensten, die dramatischen dagegen nur theilweise befriedigend, nicht selten aber lahmend und erschlaffend. Eine rühmliche Ausnahme hiervon macht vor Allem das Finale des zweiten Aktes. Mehr jedoch als das Gesagte, möchte den Mangel ausreichenden dramatischen Talentes bei Schumann die Umgehung des Recitativs, wie sie in der Genoveva sich zeigt, bekunden. Man könnte dieses Verfahren als einen Versuch zur Erstrebung größerer formeller Einheit bezeichnen wollen, und vielleicht hat Schumann selbst etwas derartiges dabei im Sinne gehabt. Im Grunde aber war es doch wohl nur die, mit dem Uebergewicht der lyrischen Natur in Schumann zusammenhängende Unfähigkeit, das recitativische Element als einen Hauptbestandtheil dramatisch-musikalischer Kunst zu erfassen und zu bewältigen. — Wie man für alles Unhaltbare und Unzulängliche zuletzt einen scheinbar giltigen, oft sogar täuschenden Vorwand anführen kann, so äußerte Schumann*) betreffs der, in der Genoveva unbezweifelt recitativisch aufzufassenden, von ihm aber arioso-mäßig gehaltenen Parthien, daß das Recitativ sich durchaus überlebt habe, und daß es ganz unmöglich sei, in der herkömmlichen Weise dasselbe fortzubehandeln. „In der Genoveva," sagte er, „ist aber trotzdem kein Takt, der nicht durch und

*) Auf mein ausdrückliches Befragen.

Digitized by Google

durch dramatisch wäre." So bewahrheitete er unbewußt den treffenden Ausspruch Göthe's: „Charaktere machen oft die Schwäche zum Gesetz." Es läßt sich kaum bezweifeln, daß Schumann über die Anforderungen des Dramatischen in einem Irrthum befangen war. Gewiß fiele es Niemand ein, in seiner Oper Mozartsche oder Gluck'sche Recitative zu erwarten und zu fordern; aber Schumann'sche unbedenklich. Das Recitativ ist in der Oper der eigentliche Träger der Handlung und mit seiner Umgehung erzeugt sich, wie es denn häufig in der Genoveva der Fall ist, eine Monotonie, eine Steifheit und Sprödigkeit des (gesungenen) Monologs und Dialogs, die schließlich in hohem Grade ermüdend und keineswegs aufgewogen wird durch alle sonstigen musikalischen Schönheiten.

Was über die Behandlung der Singstimme in der Genoveva zu sagen wäre, ergiebt sich einfach aus dem schon früher betreffs Schumanns Gesangscompositionen Erörterten.

Die Ouverture ist ein unantastbares Musikstück, von hohem Kunstwerth, und den besten Instrumentalwerken Schumanns beizugesellen.

Die Genoveva erlebte ihre erste scenische Darstellung am 25ſten Juni 1850 auf der Leipziger Bühne*) unter des Componisten eigener Direktion. Ihr folgten am 28ſten und 30ſten desselben Monats noch zwei weitere. Seitdem ruht aber die Oper, und hat den Weg auf andre Bühnen nicht gefunden. Nur neuerdings geschah dies, freilich ohne Schumanns Dazuthun einmal, indem die Weimarsche Hof-

*) Bei der Generalprobe waren von Kunstnotabilitäten zugegen: Niels W. Gade, Ferdinand Hiller und Ludwig Spohr. Die Ouverture wurde bereits in einem, für den Leipziger Orchesterfonds veranstalteten Conzert am 25ſten Februar 1850 aufgeführt.

Digitized by Google

bühne auf Franz Liszt's Veranlassung „Genoveva" ihrem Repertoir einverleibte.

Wie bereits erwähnt, wurde die Oper Genoveva schon im Jahr 1847 begonnen, jedoch erst 1848 vollendet, und zwar nach Schumanns Compositionsverzeichniß bis zum 5ten August.

Außerdem nennt dasselbe für das Jahr 1848 noch: „3 Gesänge von T. Ullrich, F. Freiligrath und J. Fürst für Männerchor mit Begleitung von Harmoniemusik (ad libitum). — Chor zu Faust „Gerettet ist das edle Glied" B-dur.*)

Vom 30sten August bis 14ten September: Weihnachtsalbum für Kinder, die gern Klavier spielen (42 Stücke) (op. 68).

Im October Ouverture zu Byrons Manfred für Orchester (op. 115). Bis 23sten November: die übrige Musik zu Byrons Manfred.

Vom 25sten November bis 20sten December: „Dein König kömmt in niedern Hüllen," von Rückert, Cantate für Chor und Orchester (op. 71).**)

Im December 3 Stücke zu vier Händen für das Klavier. Noch 3 Stücke zu vier Händen (op. 66). 5 zweihändige Stücke für Klavier (Waldscenen).

Das „Weihnachtsalbum," gedruckt unter dem Titel: „40***) Klavierstücke für die Jugend (op. 68) ist eine ebenso anspruchslose, als liebenswürdige Gabe, welche in der musikalischen Litteratur einzig in ihrer Weise dasteht, trotz der mannigfachen Nachahmungen, die sind im Laufe

*) Beides bis jetzt noch nicht veröffentlicht.

**) Zum ersten Mal aufgeführt in einem für die Armen im Leipziger Gewandhaus veranstalteten Conzert am 10ten December 1849.

***) Es sind der Zahl nach 43 in der veröffentlichten Ausgabe.

Digitized by Google

der Zeit gefunden hat. Schumann zeigt hier, daß er ein poetisches Verständniß für die Jugend und ihre Lebensarten besaß. Daß dies Werk ihm lieb und werth war, und daß es nicht, wie man vielfach vermuthet hat, aus Anlaß einer bloßen materiellen Speculation entstanden ist, geht aus folgender brieflichen Aeußerung gegen C. Reinecke*) hervor, die auch den Sinn, welcher ihm zu Grunde liegt, erkennen läßt: „Haben Sie denn vielen Dank für die Mühe und den Fleiß, die Sie diesen meinen älteren Kindern gewidmet; auch meine jüngsten — vorgestern abgegangenen — bitten um Ihre Theilnahme. Freilich liebt man die jüngsten immer am meisten; aber diese sind mir besonders an's Herz gewachsen — und eigentlich recht aus dem Familienleben heraus. Die ersten der Stücke im Album schrieb ich nämlich für unser ältestes Kind zu ihrem Geburtstag und so kam eines nach dem andern hinzu. Es war mir, als fing ich noch einmal von vorn an zu componiren. Und auch vom alten Humor werden Sie hier und da spüren. Von den Kinderscenen unterscheiden sie sich durchaus. Diese sind Rückspiegelungen eines Aeltern und für Aeltere, während das Weihnachtsalbum mehr Vorspiegelungen, Ahnungen, zukünftige Zustände für Jüngere enthält.

Die Musik zu Byron's „Manfred" scheint eine ganz eigenthümliche Bedeutung in Schumann's Dasein zu beanspruchen; man kann sich kaum des Gedankens erwehren, daß sein eignes Seelenleben, und die Vorahnung von dem, später ihn betreffenden schrecklichen Schicksal sich darin abspiegelt. Denn was ist dieser Byron'sche Manfred anders als ein unstät herumirrender, hirnverwirrter, von schreckhaften Gedanken gequälter Mensch, und der wahnwitzige,

*) Siehe Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 52.

Digitized by Google

seelentödtende Verkehr mit Geistern, — der in der Dichtung freilich nur symbolisch zu nehmen ist — war ja auch das charakteristische Moment von Schumanns Krankheit. Ohne Frage wäre mindestens alle Berechtigung zu der Annahme vorhanden, daß Schumann sich durch das Gefühl der Wahlverwandtschaft zu diesem Stoffe ganz besonders hingezogen fühlte, denn er äußerte einmal gesprächsweise: „Noch nie habe ich mich mit der Liebe und dem Aufwand von Kraft einer Composition hingegeben, als der zu Manfred." Ja, als er einmal in Düsseldorf die Dichtung unter vier Augen vorlas, stockte plötzlich die Stimme, Thränen stürzten ihm aus den Augen, und eine solche Ergriffenheit bemächtigte sich seiner, daß er nicht weiter lesen konnte. Nach alle diesem scheint es, daß Schumann sich leider nur zu sehr in diesen schauerlichen Stoff vertieft und daß dadurch die Idee desselben zuletzt bei ihm zur fixen geworden.

Die Musik zu „Manfred" besteht aus einer Ouverture und 15 theils melodramatisch, theils in geschlossener musikalischer Form gehaltenen Nummern. Die ganze Musik, namentlich die des Melodramas, ist meisterlich*) und in Betreff der Charakteristik tief durchdacht. Die Ouverture macht freilich allem Uebrigen den Vorrang streitig; sie ist ein gewaltiges Seelengemälde, voll hoch tragischen Schwunges, und dürfte in ihrer ganzen geistigen Größe alle anderen Instrumentalwerke Schumanns überstrahlen, wenn auch vielleicht zuzugeben wäre, daß sie wegen ihres düstern, melancholischen Charakters, — schwerlich dürfte man zum „Manfred" eine „heitere, ansprechende" Musik verlangen

*) Hiervon ist nach Seite des Gesanglichen der „Hymnus der Geister Ariman's" durchaus auszunehmen.

Digitized by Google

oder erwarten wollen — nicht so allgemeiner Sympathien sich erfreuen möchte, als diese oder jene seiner Symphonien oder anderweitigen Instrumentalwerke. An ihr fühlt man aber deutlich heraus, mit welcher Hingebung, mit welchem Aufwand von seelischen Kräften sie gedacht und geschrieben wurde.

Bis jetzt hat nur eine Bühne die scenische Darstellung des „Manfred" — das Gedicht ist für den Gebrauch in allen drei Theilen verändert und gekürzt*) — versucht, und zwar die Weimaraner, (auf Fr. Liszt's Anregung) zu Anfang 1852 mit mehrfachen Wiederholungen. Schwerlich dürfte auch eine weite Verbreitung des Werkes auf diesem Wege zu gewärtigen sein, da das Gedicht, so geistreiche Züge es immer enthält, für die Masse zu wenig anmuthend ist. Man findet darin keine Menschen von Fleisch und Blut, und kann deshalb auch nicht als Mensch mit empfinden. Die „zwischen Himmel und Erde" schwebende Geisterwelt, wird, in der Kunst zur Anwendung gebracht, wohl eine Zeitlang interessiren, niemals aber wahre und dauernde Befriedigung gewähren. Dazu kommt hier noch das tiefdämonische Element, das mehr erschreckt als erschüttert, mehr Mitleid erregt als wahres Mitgefühl, mehr verletzt als versöhnt. Ungleich feinfühliger und harmonischer (in dem Grundtone des Düstern, Melancholischen), als das Gedicht, erscheint die Schumannsche Musik, durch welche ihr Schöpfer sich wahrlich nicht das kleinste Denkmal als Tondichter gesetzt hat.

Das Adventlied (op. 71), ist die erste Composition Schumanns während seiner Künstlerlaufbahn (so weit sie bis jetzt betrachtet wurde), mit welcher seinerseits eine

*) Ich vermag nicht anzugeben, von wessen Hand diese Abänderungen herrühren.

Digitized by Google

Annäherung an die „geistliche Musik“ geschieht. Es liegt derselben ein Rückert'sches Gedicht zu Grunde, das in betrachtender Weise über Christi Einzug in Jerusalem sich ergeht, und mit dem Anruf an den Herrn „von großer Huld und Treue“ schließt. Auffallend ist es, daß Schumann diesen Weg wählte, um seinen religiösen Gefühlen und Anschauungen Ausdruck zu geben, während ihm doch, wie jedem Andern, die Bibel näher gelegen hätte. Zufällig kann diese Erscheinung nicht genannt werden. Sie dürfte vielmehr tief in Schumanns Wesenheit, in seinen Glaubensbekenntnissen begründet sein; denn die im folgenden Jahre unternommene Composition des Rückertschen Gedichtes, „Verzweifle nicht,“ für zwei Männerchöre, welche Schumann ausdrücklich „religiöser Gesang“ nennt, ist eine Kundgebung ganz in dem Sinne und Geiste des „Adventliedes.“

An einen, erst in den letzten Lebensjahren erworbenen Freund, Namens Strackerjan*) schreibt Schumann unter dem 13ten Januar 1851:**) „Der geistlichen Musik die Kraft zuzuwenden, bleibt ja wohl das höchste Ziel des Künstlers. Aber in der Jugend wurzeln wir Alle ja noch so fest in der Erde mit ihren Freuden und Leiden; mit dem höhern Alter streben wohl auch die Zweige höher. Und so hoffe ich, wird auch diese Zeit meinem Streben nicht zu fern mehr sein.“ Wirklich schrieb Schumann auch im Jahr 1852 noch eine Messe und ein Requiem, Beides auf die lateinischen Worte; allein von diesen Werken wäre wohl nur der Messe eine kirchliche Bedeutung zuzuschreiben, denn nach Vollendung des Requiems sagte er: „das schreibt man für sich selbst,“ mithin hat er dabei weniger an die

*) Oberlieutenant in Oldenburgischen Diensten.

**) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 58.

Digitized by Google

Verherrlichung der Kirche, als an seine eigene Verklärung gedacht. Dieser vereinzelte Fall ist daher um so weniger von Gewicht, als Schumann's geistige Richtungen im Jahr 1852 nicht mehr ganz frei waren,*) sondern bereits einen krankhaften Charakter angenommen hatten, der mit Beginn seiner Geistesumnachtung in eine Art von Mysticismus ausartete. Die Sache, von der oben die Rede gewesen, lag vielmehr noch tiefer, und wird durch Schumanns angeführte briefliche Aeußerung kaum erklärt werden können.

Schumann war im Denken wie im Handeln durchaus das, was man einen „freisinnigen Geist" nennt. Von der Kirche und ihren Satzungen blieb er sein Lebelang fast unbe-

*) Schon im Laufe des Jahres 1851 offenbarte die Geistesrichtung Schumanns eine unverkennbare Schwäche der Urtheilskraft. Er hatte die gesammelten Schriften von Elisabeth Kulmann kennen gelernt, und schrieb an mich darüber unter dem 11ten Juni desselben Jahres nach Dresden: „Außerdem habe ich ein merkwürdiges Buch kennen gelernt: Elisabeth Kulmann's sämmtliche Dichtungen, das mich seit 14 Tagen beschäftigt. Suchen Sie es sich zu verschaffen. Ich kann nicht mehr sagen, als „es ist ein Wunder, das sich hier uns zeigt." Sehen Sie Bendemann, Hübner, Reinick, Auerbach, so grüßen Sie sie von mir; machen Sie doch einen oder den andern von ihnen, namentlich Auerbach, auf die Kulmann aufmerksam; ich glaube, sie werden es mir danken." Ich las das Buch, konnte aber Schumanns Enthusiasmus nicht theilen, wovon ich die Schuld in mir suchte. Als ich indeß die Urtheile Sachverständiger über die Poesien des, in jugendlichem Alter verstorbenen Mädchens hörte, und meine Meinung in denselben von der Beschaffenheit der Kulmannschen Dichtungen bestätigt fand, wurde mir allgemach Schumanns Begeisterung klarer. Im Herbst desselben Jahres nach Düsseldorf zurückgekehrt, hörte ich aus seinem Munde wiederholentlich die begeistertsten Aussprüche über das junge Mädchen, dessen Talente zwar unbezweifelbar sind, aber doch nicht den Grad künstlerischer Entwickelung und Durchbildung zeigen, um hohen Ansprüchen zu genügen. Ja, Schumann hatte das Portrait der von ihm Gepriesenen über seinem Schreibtisch, mit einem Lorbeer bekränzt, aufgehangen, und verehrte sie überhaupt wie eine Heilige.

Digitized by Google

rührt, — ein bestimmender Einfluß hatte im elterlichen Hause nach dieser Seite hin nicht stattgefunden, — während er allein in der Humanitätslehre die einzig berechtigte Instanz für das Thun und Lassen erkannte. „Wenn man die Bibel, Shakespeare und Göthe kennt und in sich aufgenommen hat, so ist es genug," äußerte er einmal gesprächsweise. Darf es nun unter diesen Umständen befremdlich erscheinen, wenn Schumann einerseits seine schöpferische Thätigkeit nicht der geistlichen Musik zuwendete, die doch nach herkömmlichen Begriffen eben nur für die Kirche existirt, und wenn er anderseits, um seinen Glauben zu bethätigen, den Weg wählte, welcher sich in den beiden genannten Rückertschen Gedichten ihm darbot? Schwerlich. Wer aber möchte mit dem Menschen in Schumann hierüber zu rechten wagen? Ist doch dies der Punkt in dem Erdenleben, wo alle Schulweisheit aufhört, wo kein Zwang stattfinden darf, und wo Jeder mit sich selbst aufs Reine kommen muß, nach dem weisen Ausspruche eines großen Regenten: „In meinem Staat kann Jeder nach seiner Façon seelig werden."

Uebrigens hatte Schumann eine Zeitlang die Absicht, ein biblisches Oratorium „Maria" in Angriff zu nehmen, wie sein Projectirbuch zeigt, was indessen aus begreiflichen Gründen unterblieb.

Das Adventlied läßt sich keiner der bestehenden Kunstgattungen beigesellen. Schumann war hierüber selbst im Unklaren. In seinem Compositionsverzeichniß nennt er es „Cantate", in seinen Briefen „Motette". Genau genommen ist es aber weder das eine noch das andere. Der gedruckten Ausgabe ist ebendeshalb auch keine generelle Bezeichnung hinzugefügt. Ein Bedenken wäre noch hinsichtlich der musikalischen Behandlung des Textes auszusprechen; sie erscheint nämlich zu breit und zu weitschichtig angelegt,

Digitized by Google

wie auch der Begriff des „Liedes" mit der Anwendung so reicher, ausgedehnter Kunstmittel im Widerspruch steht. Die Musik selbst ist von edelm Ausdruck, aber ohne begeisterten und begeisternden Inhalt.

Als ein äußeres, für Schumann nicht unwichtiges Ereigniß des Jahres 1848, ist die Begründung des Dresdner Chorgesangvereins*) zu bezeichnen, dessen technisch-musikalische Leitung ihm zu Theil wurde, nachdem er schon Ende 1847 die Direktion der Liedertafel übernommen hatte, welche durch Ferdinand Hiller's Berufung von Dresden, als Musikdirektor nach Düsseldorf auf ihn übergegangen war. An den genannten, ihm befreundeten Meister schreibt er unter dem 1. Januar 1848**): „Oft gedenken wir Deiner. Auch in der Liedertafel, die mir Freude macht und zu manchem anregt. — — Auch der Chorverein tritt in's Leben — den 5ten zum ersten mal. Bis jetzt sind 117 Mitglieder — d. h. 57 wirkliche, die andern zahlende."

Die Leitung dieser Vereine mußte für Schumann nicht allein eine willkommene Direktionsübung, sondern auch durch die damit in Verbindung stehende praktische Beschäftigung, eine wohlthätige Unterbrechung seines in einseitiger Richtung hinströmenden Geisteslebens sein. Er war dadurch gezwungen mit Anderen und Anderem (so weit dies überhaupt bei ihm möglich wurde) zu verkehren, was nur eine

*) Siehe Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 49.

**) Der Dresdner Chorgesangverein wurde faktisch am 5. Januar 1848 mit durch Schumann begründet, und von ihm bis zu seiner Uebersiedelung nach Düsseldorf (im Sommer 1850) dirigirt. Nach dieser Zeit löste sich zwar der Verein nicht auf, er hielt aber keine regelmäßigen Zusammenkünfte, und begann erst wieder 1855 am Stiftungstage, also am 5. Januar, unter Leitung des Herrn Pfretzschner, von Neuem eine geregelte Thätigkeit. Neuerdings trat der Chorgesangverein zur Dreyßigschen Singakademie hinüber, so daß er in der That faktisch nicht mehr besteht.

Digitized by Google

belebende Wirkung auf sein körperliches und geistiges Uebelbefinden ausüben konnte. Dies vollkommen erkennend, schreibt er auch F. Hiller*): „Der Verlaß auf die Kräfte steigert sich doch mit der Arbeit; ich seh' es recht deutlich — und kann ich mich auch noch nicht recht gesund halten, so steht es doch auch nicht so schlimm, als es Grübelei manchmal vormalt." Und ein Jahr später**): „Namentlich hat mir doch die Liedertafel das Bewußtsein meiner Direktionskräfte wieder gegeben, die ich in nervöser Hypochondrie ganz gebrochen glaubte."

Von der Leitung der Liedertafel sah Schumann aber, sich allein auf den Chorgesangverein beschränkend, bald ab. „Viel Freude macht mir mein Chorverein (60—70 Mitglieder), in dem ich mir alle Musik, die ich liebe, nach Lust und Gefallen zu recht machen kann. Den Männergesangverein hab' ich dagegen aufgegeben; ich fand doch da zu wenig eigentlich musikalisches Streben — und fühlte mich nicht hinpassend, so hübsche Leute es waren," berichtet er wiederum an den ihm befreundeten Kunstgenossen.***)

Der Chorgesangverein, welcher, wie ersichtlich ist, Schumann ganz besonders an's Herz gewachsen war, gab zweifelsohne direkte Veranlassung zu manchen demnächst entstandenen Vokalcompositionen, deren das vorliegende Compositionsverzeichniß für's Jahr 1849 eine große Zahl enthält. Ueberhaupt war dies Jahr das, nach quantitativer Seite hin bei weitem ergiebigste in Schumann's Leben. Schon unterm 10. April 1849 schrieb er (allerdings auch mit Bezug auf 1848) an Hiller: „Sehr fleißig war ich in dieser ganzen Zeit — mein fruchtbarstes Jahr war es —

*) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 49.

**) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 54.

***) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 54.

Digitized by Google

als ob die äußeren Stürme den Menschen mehr in sein Inneres trieben, so fand ich nur darin ein Gegengewicht gegen das von Außen so furchtbar hereinbrechende." Und Ende 1849 desgleichen: „Aeußerst fleißig war ich in diesem Jahre, wie ich Dir wohl schon schrieb; man muß ja schaffen, so lang es Tag ist."

Mit dem „von Außen so furchtbar hereinbrechenden" meinte Schumann die politische Bewegung von 1848 und insbesondere den Dresdner Maiaufstand des Jahres 1849. Der letztere vertrieb ihn, wie viele andere friedliebende Menschen für einige Wochen aus der Stadt*), während welcher Zeit er seinen Aufenthalt in Kreischa bei Dresden nahm, nicht aber etwa aus principieller Ueberzeugung gegen die Sache selbst, sondern weil ihm der wüste Zustand unbequem war, wozu vielleicht gar die bereits erwähnte krankhafte Todesfurcht**) mit beigetragen hat. Diese Gegensätze bilden bei ihm einen seltsamen Contrast. Schumann gehörte in politischer Hinsicht, gleichwie in religiöser, zu den Freimüthigen im guten Sinne. Er nahm jederzeit innerlich lebhaften Antheil an allen Weltbegebenheiten. Aber viel zu fern lag es seinem äußerlich passiven Verhalten, seine Meinung gegen Andere offen und rückhaltlos auszusprechen, geschweige denn gar irgendwie thätigen Antheil an politischen Akten zu nehmen. So war Schumann innerlich ein Liberaler, äußerlich dagegen ein durchaus Conservativer, und man hat ihn sich als ersteren nicht etwa in Volksversammlungen zu denken, sondern am Schreibtisch, in der Hand die Feder, welcher bei dieser Gelegenheit die „Märsche" op. 76 entflossen, deren Entstehungsgrund Schu-

*) Man sagte mir, Schumann's Abzug von Dresden sei so plötzlich und schnell vor sich gegangen, daß er nicht einmal Zeit gefunden habe, seine Kinder mitzunehmen.

**) Vergl. S. 230.

Digitized by Google

mann selbst, durch die auf's Titelblatt gesetzte Jahreszahl 1849 angedeutete.

Die in's Jahr 1849 fallenden Compositionen sind nach dem Compositionsverzeichniß folgende:

„1849 (Dresden) Noch*) 4 zweihändige Clavierstücke (Waldscenen) (op. 82). —

(Februar) 3 Soiréestücke für Clarinette und Pianoforte (op. 73), — den 14. Februar: Romanze und Allegro für Horn und Pianoforte (op. 70). — Vom 18.—20.: Concertstück für vier Ventilhörner mit großem Orchester. — (op. 86)**) —

Im März: 14 Balladen und Romanzen (von Göthe, Mörike, Uhland, Eichendorff, J. Kerner) für Chor (Heft I. op. 67. — Heft II. op. 75).***) — 12 Romanzen für Frauenchor (4, 5 und sechsstimmig). — op. 69. Heft 1 — op. 91. Heft 2. — Spanisches Liederspiel für Sopran, Alt, Tenor und Baß. (12 Nummern) mit Begleitung des Pianoforte (op. 74)†). —

Im April: 5 leichte Stücke im Volkston für Violoncell und Pianoforte (op. 103). April und Mai: 35—40 Lieder zu meinem Jugendalbum (op. 79).††) —

---

*) Dieses „noch" bezieht sich auf die Ende 1848 bereits geschriebenen fünf, den „Waldscenen" angehörigen Stücke.

**) Zum erstenmal aufgeführt in einem Conzert für den Orchesterpensionsfond im Leipziger Gewandhaus am 25. Februar 1850.

***) Die veröffentlichten Ausgaben von op. 67 und 75 enthalten nicht 14 Stücke, wie oben angegeben, sondern nur 10.

†) Von dem spanischen Liederspiel op. 74 sind in dem gedruckten Heft nur 10 Nummern vorhanden.

††) Das Jugendalbum enthält, wie es veröffentlicht ist, nur 29 Lieder. Auch wurde der Titel umgeändert in „Liederalbum für die Jugend." Dies Werk sollte wohl ein Seitenstück zu op. 68 sein. „Sie werden es am besten aussprechen, was ich damit gemeint habe, wie ich namentlich dem Jugendalter angemessene Gedichte, und zwar

Digitized by Google

In Kreischa bei Dresden: 18.—21. Mai. Fünf Jagdgesänge für Männerstimmen mit Begleitung von 4 Hörnern.*) 23.—26. Mai: „Verzweifle nicht" von Rückert, (op. 93) religiöser Gesang für doppelten Männerchor. (Orgel ad lib.) 1.—5. Juni: Deutsches Minnespiel aus F. Rückert's Liebesfrühling für Sopran, Alt, Tenor und Baß (8 Nummern) mit Begleitung des Pianoforte (op. 101).

In Dresden: 12.—16. Juni: IV große Märsche für Pianoforte**) (op. 76). — 18.—22. Juni: 4 Lieder der Mignon aus W. Meister von Göthe (das 1te ist auch im Jugendalbum). Noch die Ballade des Harfners und das Lied der Philine.

Juli den 2. u. 3.: Das Requiem für Mignon skizzirt***) — den 6. u. 7. die drei Lieder des Harfners. — (Sämmtlich Stücke aus W. Meister.) (op. 98) [sind in eine Sammlung zu vereinigen].†) — Juli den 13 u. 14. Scene

---

nur von den besten Dichtern, gewählt, und wie ich vom Leichten und Einfachen zum Schwierigen überzugehen mich bemühte. Mignon schließt, ahnungsvoll den Blick in ein bewegteres Seelenleben richtend," schreibt Schumann darüber an E. Klitzsch. (S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 57.) Das ist nun Alles vortrefflich gedacht, aber der Zweck dieses Liederalbums scheint doch der Hauptsache nach verfehlt, da die in demselben befindlichen Lieder, mit sehr wenigen Ausnahmen für jugendliche Stimmen kaum brauchbar sind. Sie erfordern fast alle aus- und innigebildete Sänger, und für diese dürfte wiederum der musikalische Gehalt nicht bedeutend genug sein.

*) Neuerdings als Nr. 2 (op. 137) der nachgelassenen Werke veröffentlicht.

**) Mit diesen zugleich entstand offenbar der in op. 99 als Nr. 14 abgedruckte, die Jahreszahl 1849 tragende „Geschwindmarsch."

***) Zum ersten Mal in den Düsseldorfer Abonnementconzerten am 21. November 1850 aufgeführt. Es ist unter der Werkzahl 98b. erschienen.

†) Die Lieder und Gesänge aus Göthe's „Wilhelm Meister" sind unter der Werkzahl 98a. erschienen. Es sind ihrer im Ganzen neun.

Digitized by Google

im Dom aus Göthe's Faust.° — Den 15.: Scene im Garten desgl.° — Den 18.: „Ach neige". Den 24.—26.: Scene des Ariel mit Faust's Erwachen.°

August: Die Scenen aus Faust instrumentirt. Ende August: 4 Lieder für Sopran und Tenor (Tanzlied, Er und Sie, Ich denke dein, Wiegenlied) op. 78.

10.—15. September: 2 Hefte Kinderstücke für Pianoforte zu vier Händen. (Sechs Nummern.) 18.—26. Sept.: Introduktion und Allegro für Pianoforte und Orchester (in G. op. 92). Vom 27. Sept. — 1. Oct.: Noch zwei Hefte vierhändige Kinderstücke für das Pianoforte (sechs Nummern) op. 85.

Vom 11.—16. October: 3 doppelchörige Gesänge für größere Gesangvereine („An die Sterne" von Rückert, „Ungewisses Licht", „Zuversicht" von Zedlitz).° — Ende October: „Gottes ist der Orient" — für Doppelchor.°

Den 4. Nov.: „Nachtlied" von Hebbel für Chor und Orchester skizzirt; den 8.—11. dasselbe instrumentirt *) (op. 108). Bis letzten Nov. das 2te spanische Liederspiel mit vierhändiger Begleitung des Pianoforte fertig gemacht (10 Nummern).**)

4.—5. Dec. 1849: 3 aus den hebräischen Gesängen von Lord Byron mit Begleitung der Harfe (ad lib. auch Pianoforte) op. 95. Mitte Dec. 1849: 3 Romanzen für Hoboe mit Pianoforte (op. 94); den 22. Dec.: „Schön Hedwig" von Hebbel für Declamation mit Pianofortebegleitung (op. 106); den 27. Dec. — 3. Januar 1850:

*) Zum ersten Mal in den Düsseldorfer Abonnementconzerten am 13. Mai 1851 aufgeführt.

**) Diese Composition wurde vor Kurzem unter dem Titel: „Spanische Liebeslieder", als Nr. 3 (op. 138) der nachgelassenen Werke veröffentlicht.

Digitized by Google

„Neujahrslied" von Rückert*) für Chor und Orchester skizzirt." o **)

Der mächtig potenzirten schöpferischen Thätigkeit Schumann's, während des Jahres 1849, folgte unmittelbar, wie leicht begreiflich, eine in produktiver Hinsicht ruhigere Periode. Veranlassung mit hierzu war aber auch jedenfalls die zweimalige Abwesenheit Schumann's von Dresden in der ersten Hälfte des Jahres 1850.

Zuerst unternahm Schumann mit seiner Gattin einen Ausflug nach Leipzig, Bremen und Hamburg.***) Ueber denselben schreibt Clara Schumann an Ferdinand Hiller unterm 7. Mai 1850: „Wir machten Februar und März eine schöne Reise; erst waren wir 4 Wochen in Leipzig, dann in Hamburg und wurden auf Händen getragen; den Beschluß der Reise in Hamburg machten wir mit Jenny Lind, die in meinen beiden letzten Conzerten sang." — Die zweite Veranlassung zu einer mehrwöchentlichen Abwesenheit von Dresden erhielt Schumann durch die Aufführung seiner Oper Genoveva in Leipzig, von der bereits berichtet wurde.†)

Doppelt erklärlich also ist es, wenn während der acht ersten Monate des Jahres 1850 verhältnißmäßig nur wenig an Compositionen entstand. Als solche nennt das Compositionsverzeichniß:

„1850. April. Resignation, Ergebung, der Einsiedler.

*) Zum ersten Mal in den Düsseldorfer Abonnementconzerten am 11. Januar 1851 aufgeführt.

**) Die, in der oben angeführten und wörtlich aus Schumann's Compositionsverzeichniß copirten Reihe von Compositionen mit einer 0 bezeichneten Werke sind bis jetzt noch nicht veröffentlicht.

***) S. Signale für die musikalische Welt vom Jahr 1850, S. 91.

†) Siehe S. 245.

Digitized by Google

Drei Gesänge für die Singstimme mit Pianoforte (op. 83), desgl. „Nicht so schnell" von G. L'Egrü.*)

Vom 25.—28. April. Die Scenen aus Faust: „Die vier grauen Weiber", und „Faust's Tod" skizzirt, bis zum 10. Mai fertig instrumentirt.**)

Der 10. Mai „Abendhimmel" von Wilfried v. d. Neun. Den 11. Mai „Herbstlieder" desgl. — desgl. bis 18. Mai noch 4 Gedichte von W. v. d. Neun (op. 89).

Juli. „Wandrers Nachtlied," „Schneeglöckchen," „Frühlingslust," „Ihre Stimme," „Geisternähe," „Frühlingslied," „Husarenabzug," „Gesungen," „Himmel und Erde," „Mein Garten," „Mein altes Roß."***) Lieder für eine Singstimme mit Pianoforte.

*) Dieses Lied ist in op. 77 als Nr. 5 mit abgedruckt. Dasselbe Heft enthält auch noch den, in der ersten Ausgabe von op. 39 veröffentlichten „frohen Wandersmann," so wie gleichfalls drei andre Lieder: „Mein Garten, Geisternähe und stiller Vorwurf," von denen das letztere sich nicht in Schumann's Compositionsverzeichniß vermerkt findet. Auch die in op. 27 und 51 enthaltenen Lieder fehlen sämmtlich in dem genannten Verzeichniß; ebenso die Composition zu Schiller's „Handschuh" (op. 87), deren Entstehung höchst wahrscheinlich zwischen die Jahre 1849 und 1851 fällt.

**) Der vollständige Cyklus der, von Schumann aus Göthe's „Faust" componirten Scenen umfaßt, wie sie die Tragödie giebt, der Reihe nach folgendes: Scene im Garten, Scene im Zwinger „Ach neige" ꝛc., Scene im Dom, Scene des Ariel mit Faust's Erwachen, Scene mit den vier grauen Weibern und Faust's Tod. Den Beschluß bildet der Epilog des zweiten Theiles. Schumann hat diese Bruchstücke in drei Abtheilungen gebracht, von denen die erste die Scenen des ersten Theiles, die zweite diejenigen des zweiten Theiles, und die dritte den Epilog in sich schließt. Das Ganze, welches einen Conzertabend ausfüllen würde, hat Schumann durch eine später noch an die Spitze gestellte, große Instrumental-Einleitung zum Abschluß zu bringen gesucht. Veröffentlicht ist noch nichts von allem.

***) Von diesen Liedern sind „Wandrers Nachtlied," „Schneeglöckchen," „Ihre Stimme," „Gesungen," und „Himmel und Erde" in

Digitized by Google

August: 6 Lieder von N. Lenau für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte op. 90. Requiem nach einem altlateinischen Text für eine Singstimme mit Pianoforte op. 90."

Der Spätsommer des Jahres 1850 brachte für Schumann ein höchst wichtiges, in seinen Folgen vielleicht unberechenbares Ereigniß mit sich: die Uebernahme der städtischen Musikdirektorstelle in Düsseldorf nämlich, welche damals durch die Berufung Ferd. Hiller's als Capellmeister nach Cöln erledigt worden war. Auf die Bevorwortung des Letztgenannten wurde ihm dieses Amt förmlich angetragen, wie denn auch Ferd. Hiller die einleitenden Schritte deshalb bei Schumann that, was aus den drei folgenden Briefen Schumann's hervorgeht:

Lieber Hiller,

Vielen Dank für Deine Mittheilung. Dein Vorschlag hat viel Anziehendes, doch tauchten auch einige Bedenken dagegen auf. In beiden Beziehungen, glaub' ich, möchten meine Gedanken mit Deinen eigenen zusammenstimmen, ehe Du Dich zur Annahme der Stelle entschlossest. Namentlich ist mir aber noch Mendelssohn's Ausspruch über die dortigen Musiker in Erinnerung und klang schlimm genug.*) Auch Rietz sprach mir davon zur Zeit als Du von hier nach D. zogest, und „wie er nicht begreifen könne,

op. 96 aufgenommen. „Geisternähe" und „Mein Garten" befinden sich, wie schon erwähnt, in op. 77. „Frühlingslust," „Frühlingslied," „Husarenabzug," und „mein altes Roß" endlich, gehören zu dem Liederhefte (op. 127), welches als fünftes Lied noch „Volkers Lied" (componirt 1851) enthält.

*) Bekanntlich war Mendelssohn, ehe er an die Gewandhausconzerte nach Leipzig berufen wurde, Musikdirektor in Düsseldorf. Ihm folgte Julius Rietz, gegenwärtig Dirigent der Gewandhausconzerte zu Leipzig, und diesem wiederum Ferd. Hiller.

Digitized by Google

daß Du die Stelle angenommen." Ich sagte Dir damals nichts davon, um Dich nicht zu verstimmen.

Darüber, lieber Hiller, schenke mir nun reinen Wein ein. Viel Bildung trifft man freilich überall nur selten. in Orchestern und ich verstehe es wohl auch, mit gemeinen Musikern zu verkehren, aber nur nicht mit rohen, oder gar malitiösen.

Sodann bitte ich Dich noch über dies und jenes mir Auskunft zu geben. Am Besten, ich frage eines nach dem andern:

1) Ist die Stelle eine städtische? Wer gehört zunächst zu dem Vorstand?

2) Der Gehalt ist 750 Thaler (nicht Gulden?)

3) Wie stark ist der Chor, wie stark das Orchester?

4) Ist das dortige Leben eben so theuer, als z. B. hier? Was zahlst Du für Dein Logis?

5) Kann man meublirte Logis haben?

6) Wäre für den Umzug, die theure Reise hin nicht eine billige Entschädigung zu erlangen?

7) Wäre der Contrakt nicht so zu stellen, daß ich, wo sich mir eine andre Stellung böte, aufkündigen könnte?

8) Dauern die Vereinsübungen auch den Sommer über?

9) Bliebe im Winter Zeit zu kleinen Ausflügen von 8—14 Tagen?

10) Würde sich für meine Frau irgend ein Wirkungskreis finden lassen? Du kennst sie; sie kann nicht unthätig sein.

Und nun noch ein Hauptpunkt. Vor Ostern 1850 könnte ich nicht abkommen. Meine Oper wird im Februar ganz bestimmt in Leipzig, und bald darauf vermuthlich in Frankfurt, in Angriff genommen. Da muß ich natürlich dabei sein. Ueber all dieses bitte ich Dich nun mir Aus-

Digitized by Google

kunft zu geben und dann wollen wir das Weitere beſprechen. Sehr ſchwer wird uns die Trennung von unſerm Sachſenland werden — und doch iſt's auch heilſam, aus dem gewohnten Kreislauf der Verhältniſſe einmal wieder zu neuen überzugehen. Sonſt ſind wir hier ſehr thätig. Clara giebt mit Schubert*) ſehr beſuchte Soiréen; ich habe eine Aufführung der Peri vor und bin mit einer großen Anzahl Arbeiten unausgeſetzt beſchäftigt. Darüber in meinem nächſten Brief mehr. Habe nochmals herzlichen Dank, daß Du meiner gedacht in der Sache; möge die weitern Entſchlüſſe ein guter Genius leiten. Tauſend Grüße von meiner Frau an die Deinige, wie an Dich.

Dresden, d. 19ten November 1849.

R. Schumann.

Dieſem Brief folgte ſehr bald ein zweiter, als Antwort auf einen inmittelſt von Hiller eingegangenen:

Dresden, d. 3. Decemb. 1849.

Lieber Hiller,

Die ganze Zeit her litt ich an Kopfſchmerz, der mich an allem Arbeiten und Denken hinderte. Daher die etwas verſpätete Antwort.

Dein Brief, alles was Du mir ſchreibſt, macht mir immermehr Luſt zu Düſſeldorf. Sei nun ſo gut, mir zu ſchreiben, bis wann Du glaubſt, daß die Herren Vorſtände einen beſtimmten Entſchluß wegen Annahme der Stelle von mir wünſchen. Brauchte ich mich nicht vor Oſtern zu entſcheiden, ſo wäre mir das am liebſten. Ich werde Dir ſpäter ſagen, warum? — Noch eines: ich ſuchte neulich in einer alten Geographie nach Notizen über Düſſel-

*) Königl. Sächſ. Conzertmeiſter.

Digitized by Google

dorf und fand da unter den Merkwürdigkeiten angeführt: 3 Nonnenklöster und eine Irrenanstalt. Die ersteren lasse ich mir gefallen allenfalls; aber das letztere war mir ganz unangenehm zu lesen. Ich will Dir sagen, wie dies zusammenhängt. Vor einigen Jahren, wie Du Dich erinnerst, wohnten wir in Maxen.*) Da entdeckte ich denn, daß die Hauptansicht aus meinem Fenster nach dem Sonnenstein**) zu ging. Dieser Anblick wurde mir zuletzt ganz fatal; ja, er verleidete mir den ganzen Aufenthalt. So dachte ich denn, könne es auch in Düsseldorf sein. Vielleicht ist aber die ganze Notiz unrichtig, und die Anstalt dann nur ein Krankenhaus, wie sie in jeder Stadt sind.

Ich muß mich sehr vor allen melancholischen Eindrücken der Art in Acht nehmen. Und leben wir Musiker, Du weißest es ja, so oft auf sonnigen Höhen, so schneidet das Unglück der Wirklichkeit um so tiefer ein, wenn es sich so nackt vor die Augen stellt. Mir wenigstens geht es so mit meiner lebhaften Phantasie. Erinnere ich mich doch auch etwas ähnliches von Göthe gelesen zu haben. (Sans comparaison.) —

Dein Gedicht zur Erinnerung an Chopin***) hab' ich gelesen und Dein allgewandtes Talent darin bewundert. Auch ich hatte hier eine Feier vor. Die Behörde schlug mir aber die Frauenkirche ab. Wir waren sehr ärgerlich darüber.

Da fällt mir ein, Dich zu fragen, wird im nächsten Jahre ein Rheinisches Musikfest zu Stande kommen? Und in welcher Stadt? Es sollte mir Freude machen, dabei

*) Hier hielt Schumann, wie bereits früher bemerkt wurde, sich öfter besuchsweise auf dem Gute der Frau Major Serre auf.

**) Der Sonnenstein ist eine Irrenanstalt bei Pirna.

***) Hiller hatte zu der, von ihm für Chopin in Düsseldorf veranstalteten Gedächtnißfeier ein Gedicht verfaßt.

Digitized by Google

mitwirken zu können, und schiene mir eine gute Gelegenheit, mich in den Rheinlanden einzuführen. Schreibe mir, was Du darüber denkst.

Aeußerst fleißig war ich in diesem Jahre, wie ich Dir wohl schon schrieb; man muß ja schaffen, so lang es Tag ist. Auch sehe ich mit Freuden, wie die Theilnahme der Welt an meinen Bestrebungen mehr und mehr wächst. Auch dies spornt an. Kämest Du nicht vor Deiner gänzlichen Uebersiedelung nach Köln noch einmal hieher? Es war immer die Rede davon.

Mit herzlichem Gruß

Dein

R. Schumann.

Nachdem Schumann über die, in vorstehendem Briefe geäußerten Besorgnisse beruhigt worden, war nur noch ein Skrupel wegen definitiver Annahme der Düsseldorfer Musikdirektorstelle vorhanden.

Doch Schumann spreche selbst:

Lieber Hiller,

Wir haben hier in den letzten acht Tagen zweimal die Peri herausgebracht — Du weißest, was das heißen will, und wirst mich entschuldigen, daß ich Dir noch nicht geantwortet.

So freundlich und annehmlich nun die Vorschläge sind, die Du mir im Namen des Musikvereins stellst, so kann ich als ehrlicher Mann doch nicht anders schreiben, als was ich Deinem Vorstand auch direkt schon gemeldet, daß sie wegen der definitiven Antwort sich bis Anfang April noch gedulden möchten. Im Vertrauen, lieber Hiller! Es sind hier für mich von einigen einflußreichen

Digitized by Google

Leuten Schritte gethan worden*) — und obgleich ich nicht recht daran glaube, so ist mir doch gerathen worden, mit der bestimmten Annahme einer andern Stellung noch zu warten. Desgleichen habe ich aber auch erklärt, daß dies nur bis 1ſten April der Fall sein würde.

Das kannst Du mir aber sicher nicht verdenken, daß ich, im Fall ich die hiesige Capellmeisterstelle erhielte, oder auch nur bestimmte Aussicht dazu, es binnen Jahr und Tag zu werden, den großen Umzug nach D. ersparen möchte, in wie vieler Beziehung auch die dortige Stellung mir lieber wäre.

Du weißest nun, was Du Dir vielleicht schon gedacht hast; im Uebrigen bitte ich Dich, gegen Niemanden, als die Nächstbetheiligten, der Sache zu erwähnen.

Die erste Aufführung der Peri war mir sehr gelungen, die zweite (des 3ten Theils) durch den brillanten Gesang der Schwarzbach**) zur vollen Geltung gelangt, was mich sehr freute.

Sonst ist jetzt alles in Spannung auf den Propheten

— — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — —

Gehab Dich wohl, lieber Hiller! Grüße Deine Frau herzlich und gedenke freundlich

Dresden d. 15t Januar 1850.

Deines
ergebenen
R. Sch.

---

*) Es betraf die zweite Capellmeisterstelle am Königl. Hoftheater zu Dresden.

**) Franziska Schwarzbach war damals Königl. Sächs. Hofopernsängerin. Gegenwärtig ist sie in München engagirt.

Digitized by Google

Die schwache Hoffnung, sich in Dresden einer Anstellung erfreuen zu dürfen, schwand, und Schumann wandte sich daher nach Düsseldorf, wo er sammt seiner Gattin mit offenen Armen empfangen wurde. Man hatte des Umstandes eingedenk, daß man in Schumann einen der begabtesten schöpferischen Geister der Neuzeit im Gebiete der Musik, — wenn nicht den begabtesten — zu bewillkommnen habe, eine Empfangsfeierlichkeit vorbereitet, und beim Eintreffen des hohen Künstlerpaares in Düsseldorf, welches am 2. September erfolgte, in Ausführung gebracht. Nach modernen Begriffen bestand dieselbe in einem Festessen, welchem eine musikalische Produktion Seitens des Gesang- und Musikvereines voraus ging, deren Programm den zweiten Theil aus „Paradies und Peri" enthielt. Ueberhaupt aber ließ man es nicht an den zartesten Aufmerksamkeiten gegen den neuen Dirigenten fehlen,*) die indeß auch zugleich seiner genialen Gattin mit galten, und Alles deutete darauf hin, daß man die Acquisition eines so außerordentlichen Künstlerpaares als ein hoch erfreuliches Ereigniß betrachtete.

Schumann trat sein Amt als städtischer Musikdirektor faktisch am 24. October 1850 an, an welchem Tage er zunächst als solcher in dem ersten Abonnementconzert der Saison 1850—1851**) den Dirigentenstab schwang. Seine

*) Um hier bloß ein Beispiel anzuführen, sei erwähnt, daß Schumann jederzeit, ganz der bisherigen Sitte zuwider, zu den Conzertproben in einem Wagen von Hause abgeholt wurde.

**) Das Programm dieses Conzertes enthielt notorisch folgende Musikstücke: „Große Ouverture (C-dur op. 124) von Beethoven. Conzert (G-moll) für Pianoforte und Orchester von F. Mendelssohn-Bartholdy, vorgetragen von Frau Clara Schumann. Adventlied von Rückert, Motette für Chor und Orchester, componirt von R. Schumann. Präludium und Fuge (A-moll) von J. S. Bach, vorgetragen von Frau C. Schumann. Comala von N. W. Gade.

amtlichen Funktionen waren, außer der Leitung dieser Konzerte, noch mit den wöchentlichen Uebungen des Gesangvereines und einigen, bei dem Gottesdienst der katholischen Kirche üblichen Musik-Aufführungen im Laufe des Jahres verknüpft. Wie behaglich er sich in seinem Wirkungskreise, wenigstens während der beiden ersten Jahre fühlte, geht aus einem Briefe an E. Klitzsch*) hervor, in welchem er schreibt: „Ich bin sehr zufrieden in meiner hiesigen Stellung, und wüßte, da sie meine physischen Kräfte auch nicht zu sehr in Anspruch nimmt (dirigiren strengt doch sehr an), kaum eine, die ich mehr wünschte."

Schumann war ebenso wenig Dirigent von Fach, als Lehrer.**) Es fehlten ihm die wesentlichsten Eigenschaften zu Beidem, und zunächst das Vermögen, sich mit größeren öffentlichen Kreisen in engen Rapport zu versetzen, ihnen seine Intentionen klar und anschaulich zu machen; das Letztere darum, weil er entweder gar nicht, oder doch so leise sprach, daß er nur selten dem Wortlaute nach verstanden wurde. Dann auch mangelte ihm die physische Ausdauer und Energie zu einem Direktorialposten; er war immer sehr bald erschöpft, und mußte von Zeit zu Zeit ausruhen im Verlaufe einer Probe. Endlich entbehrte er Massen gegenüber aller Um- und Uebersicht. Dagegen hatte er wiederum für sich: eine namhafte, verehrungswürdige künstlerische Persönlichkeit, der eine gewisse ernste, würdevolle und ehrfurchtgebietende Haltung eigen war. Letzterer, so wie dem Umstande, daß der Chor und das Orchester in einem trefflichen Zustande aus Hiller's Händen an ihn überging, ist es zuzuschreiben, wenn mindestens das erste Jahr seiner Düsseldorfer Wirksamkeit von guten, er-

*) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 62.
**) Vergl. S. 216—217.

Digitized by Google

freulichen Erfolgen begleitet war. Die meisten Aufführungen erwiesen sich während desselben als genußbringend, wenn man nicht den Maaßstab technischer Vollendung anlegt.*)

So blieb das Unzureichende seiner Direktorialbefähigung zunächst den Uneingeweihten verhüllt; fühlbar machte es sich erst, als sein mehr und mehr sich entwickelnder krankhafter Zustand, so wie das gleichzeitig allmählige Hervortreten einer gewissen Indolenz ihm die Möglichkeit raubte, ferner auch das nur noch zu leisten, was er früher wirklich zu leisten im Stande gewesen war, wodurch sich nach und nach ein Mißmuth und eine bedenklich um sich greifende Verstimmung (um nicht zu sagen Unwille) in den musikalischen Kreisen, welchen Schumann leitend vorstand, verbreiten und festsetzen mußte. Daß dadurch dann auch die etwa Böswilligen, deren es bei jeder Gelegenheit giebt, eine erwünschte Handhabe gegen Schumann erhielten, bedarf keiner Frage oder Verwunderung. Nichts desto weniger wurde sein Engagement von Jahr zu Jahr, vielleicht auf Grund einer billigen Pietät, verlängert, bis endlich im Herbst 1853 nach Ablauf des ersten der üblichen Winterconzerte, welches am 27. October stattfand**), Schumann seiner Funktionen als städtischer Musikdirektor von dem „Verwaltungsausschuß des allgemeinen Musikvereins" plötzlich entbunden wurde, obwohl kurz vorher, wie es hieß, der Contrakt erst wieder auf ein Jahr verlängert worden war. —

*) Da ich mich damals selbst unter den Mitwirkenden auf dem Orchester befand, so kann ich hierüber aus eigener Wahrnehmung berichten.

**) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 69.

Digitized by Google

Nachdem vorstehend im Wesentlichen, und so weit es für die gegenwärtige Darstellung nothwendig erscheint, mit wenigen Worten Schumann's praktische Wirksamkeit während seines Düsseldorfer Lebens anticipirend berührt worden ist, sind noch die erforderlichen Mittheilungen über seine, in diese Periode fallende schöpferische Thätigkeit und über andere äußere Erlebnisse nachzuholen.

Kaum war Schumann in den neuen Verhältnissen ein wenig heimisch geworden, als er neben seiner amtlichen Wirksamkeit auch sogleich wieder anfing, seinem Schaffensdrange Genüge zu thun. Für das Jahr 1850 nennt noch das Compositionsverzeichniß als in Düsseldorf Entstandenes:

„Ende September. Instrumentation des Neujahrsliedes von Rückert.*)

Vom 10.—16. October, Conzertstück für Violoncello mit Begleitung des Orchesters skizzirt, bis zum 24. instrumentirt (op. 129).

Vom 2. November — 9. December. Symphonie in Es-dur (in 5 Sätzen) skizzirt und instrumentirt (op. 97).**)

1850. December. Vom 29.—31., skizzirt: Ouvertüre zu Schillers Braut von Messina (op. 100)." ***)

Die Symphonie in Es-dur, der Entstehung nach die vierte, könnte man im eigentlichsten Sinne des Worts „die Rheinische" nennen, denn Schumann erhielt seinen Aeußerungen zufolge den ersten Anstoß zu derselben durch den Anblick des Cölner Domes, so wie theilweise auch die Feierlichkeiten der, in jene Zeit fallenden Erhebung des

*) Dies Werk wurde als Manuscript zum ersten Mal aufgeführt in den Düsseldorfer Abonnementconzerten am 11. Januar 1851.

**) Zum ersten Mal in den Düsseldorfer Abonnementconzerten aufgeführt am 6. Februar 1851.

***) In den Düsseldorfer Abonnementconzerten zuerst aufgeführt am 13. Mai 1851.

Digitized by Google

Cölner Erzbischofs v. Geißel zum Cardinal, im Laufe der Arbeit auf dieselbe influirt hätten. Dem letzteren Umstande verdankt die Symphonie wohl geradezu den fünften, in formeller Hinsicht nicht üblichen Satz (nämlich den vierten der Reihenfolge nach), ursprünglich überschrieben: „Im Charakter der Begleitung einer feierlichen Ceremonie." Bei Veröffentlichung des Werkes strich Schumann diese, des leichteren Verständnisses halber hinzugefügte Aufschrift; er sagte: „Man muß den Leuten nicht das Herz zeigen, ein allgemeiner Eindruck des Kunstwerkes thut ihnen besser; sie stellen dann wenigstens keine verkehrten Vergleiche an." In Betreff des Charakters der andern Sätze fügte er hinzu: „es mußten volksthümliche Elemente vorwalten, und ich glaube es ist mir gelungen," was auch auf zwei Stücke, (nämlich das zweite und fünfte), in ihrer planen, im guten Sinne, so weit das bei Schumann überhaupt möglich war, popurlären Haltung, mindestens Anwendung finden dürfte.

Sonsthin reiht sich die Es-dur-Symphonie im Ganzen als Tonschöpfung den andern Orchesterwerken Schumann's ebenbürtig an, und es ist kein Grund vorhanden, sie irgendwie zurückzusetzen, wenn man nicht als Kriterium die Wahrnehmung anwenden wollte, daß bei allen Meistern, selbst den größten, immer ein Werk schöner ist als das andere, womit indeß gegen die künstlerische Bedeutung der einzelnen Geistesschöpfung gar nichts entscheidendes vorgebracht ist. Es fragt sich nämlich, ob das Kunstwerk ein wirkliches sei, und wenn diese Frage, wie im gegenwärtigen Falle, zu bejahen, dann weiß man genug. So zeigt denn auch die Es-dur-Symphonie für sich betrachtet: Reichthum der Erfindung, Originalität, Frische der Empfindung, Wahrheit des Ausdrucks, geistvolle Combination, und überhaupt meisterliche Handhabung des Materials —

Digitized by Google

Eigenschaften mit einem Wort, die ihren Kunstwerth unzweifelhaft machen.

Die dem Jahr 1851 angehörenden Arbeiten sind:

„(Januar). Vom 1. — 12. Jan.: Ouvertüre zur Braut von Messina instrumentirt (op. 100). Fünf Lieder für den Mezzosopran von Ullrich, Mörike und Kinkel: (Herzeleid, Fensterscheibe, Gärtner, Volkers Lied, Abendlied) op. 107.*) Januar, vom 23. bis 2. Februar fertig skizzirt und instrumentirt, Ouvertüre zu Shakespeare's „Julius Cäsar" (op. 128).**)

März: „Märchenbilder," vier Stücke für Bratsche und Pianoforte op. 113. — Vier Husarenlieder von Lenau für Bariton und Pianoforte op. 117. „Frühlingsgrüße" von Lenau. — Noch eines von Lenau.

April bis 11. Mai: Der Rose Pilgerfahrt für Soli, Chor mit Begleitung des Pianoforte (24 Nummern) (op. 112).***) Vom 12. Mai — 1. Juni: Der Königsohn, Ballade von Uhland, für Chor und Orchester (6 Nummern, — die letzte fehlt), op. 116.†) Mädchenlieder für 2 Stimmen von Elisabeth Kulmann (1—4) op. 103. — 7 Gedichte von E. Kulmann für eine Stimme op. 104. Braut-

*) Von diesen Liedern sind in op. 107 nur die drei ersten und das letzte enthalten. Volkers Lied ist weggelassen, und befindet sich in op. 125, wogegen zwei andere noch in op. 107 aufgenommen wurden, nämlich „Im Walde," componirt 1852, und die „Spinnerin." Das letztere Lied ist in Schumann's Compositionsverzeichniß nicht zu finden.

**) Zum ersten Mal bei Gelegenheit des Männergesangfestes am 3. August 1852 in Düsseldorf zu Gehör gebracht.

***) Kam in den Düsseldorfer Abonnementconzerten zum ersten Mal am 5. Februar 1852 zur Aufführung.

†) Am 6. Mai 1852 in den Düsseldorfer Abonnementconzerten zum ersten Mal aufgeführt.

Digitized by Google

gesang von Uhland, der Sänger von demselben, für Chor.*)

Juni 1851. Noch**) fünf 4händige Stücke zum Kinderball (op. 109). Die Ballade „Königsohn" fertig componirt und instrumentirt.***)

August 1851. — Lied von W. Müller.†) — 3 Stücke für Pianoforte allein (Romanzen oder Phantasiestücke) op. 111.

September 1851. — Sonate in A-moll, für Violine und Pianoforte. — op. 105.

„Die Hütte" und „Warnung", zwei Lieder aus den Waldliedern von Pfarrius op. 119.††)

October, vom 2.—9., Trio in G-moll für Pianoforte, Violine und Violoncello — op. 110.

---

*) Bis jetzt noch nicht erschienen.

**) Dieses „noch" bezieht sich auf vier andere 4händige bereits componirte Klavierstücke, die Schumann für op. 109 bestimmt, jedenfalls aber vergessen hatte, in sein Compositionsverzeichniß einzutragen. Ursprünglich wollte Schumann den Cyklus dieser in op. 109 enthaltenen Tonstücke „Kinderball" betiteln. Als er sie nach Vollendung einmal mit seiner Gattin durchspielte, war ich zufällig zugegen, und Schumann interpretirte bei der „Préambule" im launigen Ton: „Hier fahren noch die Bediente mit den Schüsseln durch die Gesellschaft." Weiterhin im Verlaufe der Stücke meinte er dann: „nach und nach mischen sich die Großen hinein, und die Sache wird ernsthafter." Schließlich mag ihm eben das Ganze für einen „Kinderball" zu ernsthaft erschienen sein, und er wählte den Titel: „Ballscenen." Uebrigens zeigt sich Schumann's schöpferischer Geist in ihnen im liebenswürdigsten Lichte. Die Idee des „Kinderballes" wurde aber nicht aufgegeben, und nachträglich im Jahre 1853 noch effektuirt.

***) In diese Zeit, und zwar Ende Juli fällt eine Erholungsreise nach der Schweiz. S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 62.

†) Ist, wie schon bemerkt, in op. 125 mit enthalten.

††) op. 119 enthält außer diesen beiden Liedern auch noch ein drittes von Pfarrius: „der Bräutigam und die Linde", welches in dem Compositionsverzeichniß nicht zu finden ist.

Digitized by Google

October vom 26.—2. November: 2. Sonate (D-moll) für Pianoforte und Violine. — op. 121.

November, vom 7.—27.: Die Pilgerfahrt der Rose für Orchester instrumentirt.

December, 1. und 2.: Das Scherzo der Symphonie von R. Burgmüller instrumentirt.*)

December, vom 3.—19.: Clavierauszug und neue Instrumentation der ältern Symphonie in D-moll.

December, vom 19.—23.: Ouvertüre zu Göthe's Herrmann und Dorothea fertig gemacht. (Diese Ouvertüre schrieb ich mit großer Lust in wenigen Stunden.)"**)

Von den vorstehend verzeichneten Compositionen ist zunächst einiges in Betreff „der Rose Pilgerfahrt" zu bemerken. Die Composition dieses, von dem talentvollen Dichter M. Horn***) herrührenden Gedichtes war für eine, in kleinerem Rahmen zu fassende und mit bescheideneren Mitteln ausgestattete Tonschöpfung intendirt. Demgemäß wurde ursprünglich nur Klavierbegleitung dazu geschrieben. In dieser Gestalt führte Schumann das Werk kurz nach seinem Entstehen im privaten Kreise auf. Er schreibt darüber unterm 9. August 1851 an E. Klitzsch†): Auch eine kleine musi-

*) Von diesem Stücke existirte in Düsseldorf das, bis auf die Instrumentation fertige Manuscript, welches Schumann so interessirte, daß er es vollendete.

**) Diese Ouvertüre ist vor kurzem als op. 136 und zwar als Nr. 1 der nachgelassenen Werke veröffentlicht worden. Man merkt ihr sehr an, daß sie in 5 Stunden concipirt wurde. Uebrigens hatte Schumann die Absicht, ein ganzes Singspiel nach Göthe's: „Herrmann und Dorothea" zu componiren. S. die Briefe an M. Horn im Anhang, Nr. 64 u. 65.

***) Die Correspondenz Seiten Schumann's mit dem Dichter wegen des Textes s. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 59, 60, 61, 63, 64 und 65.

†) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 62.

Digitized by Google

kalische Aufführung hatten wir im vorigen Monat. Es ist ein Märchen „der Rose Pilgerfahrt" eines jungen Chemnitzer Poeten, Namens Horn, das ich für Solostimmen, Chor und Pianoforte componirt, in Form und Ausdruck etwas der Peri verwandt, das Ganze nur mehr ins Dörfliche, deutsche gezogen."

Nachdem Schumann das Werk gehört, fand er, um dasselbe größeren Kreisen zugänglich zu machen, es nicht unangemessen, eine Orchesterbegleitung hinzuzufügen, was im November des Entstehungsjahres geschah; die feine, geistreiche Instrumentation ist nur geeignet den Reiz des Colorites, von dem ein Klavier keine Ahnung geben kann, bedeutend zu erhöhen. Die formelle Haltung der „Pilgerfahrt der Rose" ist genau so, wie in „Paradies und Peri", weshalb dasjenige, was bei Gelegenheit des letztgenannten Werkes die Form betreffend, gesagt wurde, nicht erst wiederholt zu werden braucht. Im Uebrigen kann nicht bezweifelt werden, daß „der Rose Pilgerfahrt" reizende, anmuthige Tonbilder enthält; man könnte das Werk vielleicht geradezu ein „musikalisches Idyll" nennen, indessen fällt es seinem Charakter nach, durch theilweis übermäßige Süße und Empfindsamkeit in jenes Genre, welches man in der Poesie und Novellistik neuerdings treffend als die Lovely-Richtung bezeichnet.

Mit dem „Königsohn" versucht Schumann es zum ersten Mal seit seiner ersten schöpferischen Periode wieder entschieden, der Produktivität ein neues Feld zu eröffnen. Er fühlte sich in den überkommenen „für alle Zeiten gültigen Formen"*) zu Hause, und glaubte nun um so sicherer und mit um so besserem Erfolge sich durchaus auf die eigenen Kräfte stützen zu können. Die Vorläufer

*) Vergl. S. 210.

Digitized by Google

zu der, von Schumann schließlich aufgenommenen „Balladenmanie im Frakturstyl", welche er mit dem „Königsohn" begann, dem auch bald mehrere gleichartige Produkte folgten, könnte man allenfalls in dem „Adventlied" und in dem „Neujahrslied" erblicken.

Im „Königsohn" manifestirt sich klar und deutlich von Anfang bis Ende das Streben, neue formelle Gestaltungen im Großen in's Dasein zu rufen, was jedoch zu keinem glücklichen Resultate geführt hat, wie hier vorweg bemerkt werden soll. Schumann war sich nicht ganz klar über seine Absicht, ja, die feste Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit seines Calculs ließ ihn sogar die Einwürfe Anderer zuerst ganz überhören. So konnte es denn nicht fehlen, daß die von Schumann mit dem „Königsohn" eröffneten, ausschließlich für die Conzertmusik bestimmten Produktionen, nach formeller Seite hin etwas Unzulängliches haben mußten.*) In der That fehlt wenigstens dem, bis jetzt allein veröffentlichten „Königsohn" das geschlossene und einheitsvolle der Form, und zwar nicht irgend einer gegebenen Form, sondern überhaupt einer solchen, die kunstgemäßen Bedingungen entspricht. Dieser Mangel liegt in der willkürlichen Vermischung lyrischer und dramatischer Elemente begründet, welche bequem hätte umgangen werden können. Im „Königsohn" schließt Schumann sich, bis auf eine Strophe, eng an die Dichtung an, während Alles, was die Einheit eines musikalischen Kunstwerkes in größer organi-

*) Nach Allem, was ich gehört, sollen die weiterhin von Schumann unternommenen, derselben Gattung angehörigen Compositionen eben so in formeller Hinsicht beschaffen sein, wie der „Königsohn", mit Ausnahme der Uhland'schen Ballade „das Glück von Edenhall", von welcher mir mein Freund, Dr. Hasenclever in Düsseldorf, mittheilte, daß er für Schumann die Dichtung behufs der Composition in passender Weise umgearbeitet habe.

Digitized by Google

sirter Form aufhebt, zuvor aus derselben hätte entfernt werden müssen. Lediglich die letzte Strophe des Schlußgesanges ist, weil Schumann der Ansicht war, daß sie für den Abschluß eines größeren Musikstückes sich nicht eigne, weggeblieben, und durch eine andere ersetzt.*) Und hier fragt man sich billig, warum nicht Alles, wie es ursprünglich war, stehen blieb, wenn der Componist im Uebrigen die Dichtung unverändert ließ, — und andererseits wiederum, warum das Ganze nicht durchweg eine passendere formelle Umgestaltung erfuhr, wenn überhaupt an der Dichtung gerüttelt, und dieselbe dadurch in ihrem Bestande verletzt wurde. Endlich kommt noch die Frage in's Spiel, ob es ästhetisch gerechtfertigt sei, ein dichterisches Genre, wie die Ballade, in größere, breitere musikalische Formen auszuspannen, und die umfangreichsten Kunstmittel, wie beim „Königsohn" der Fall ist, in Anwendung zu bringen, da es scheint, daß dieses Aufgebot massenhafter Kunstmittel außer allem Verhältniß zu dem knapp und gedrängt gehaltenen Wesen der „Ballade" steht. An einigen Stellen im „Königsohn" ist auch dieses knappe, gedrängte Wesen musikalisch nachgebildet, während an anderen diesem ganz entgegengesetzt, ein Vers ins Breiteste ausgedehnt und vielfach wiederholt wird, wie z. B. in Nr. 4 und namentlich in Nr. 5. Dies sind Widersprüche, die selbst bei aller Freude an vielem Schönen und sehr Bedeutenden, was der „Königsohn" enthält, nicht zu übersehen, und was schlimmer ist, nicht zu lösen sein dürften.

Die bereits im Jahr 1841**) componirte, dann aber zurückgelegte, und erst Ende 1851 hinsichtlich der Instru-

*) Es ist mir unbekannt, von wessen Hand dieser veränderte Schluß herrührt.

**) Vergl. S. 211.

Digitized by Google

mentation überarbeitete und darauf der Oeffentlichkeit übergebene D-moll-Symphonie, der Entstehung nach die zweite, theilt alle Vorzüge der besten, in die mittlere schöpferische Periode Schumanns fallenden Arbeiten. Ja, es will fast bedünken, als ob sie an Kraft, Gedrängtheit und Klarheit der Conception überhaupt eine hervorragende Stellung unter allen größeren Werken des Meisters einnimmt. Sie besteht aus vier, nach dem Vorbilde der Meisterwerke dieser Gattung organisirten Sätzen, die aber unmittelbar ineinander übergehen, zu welcher Anordnung Schumann vielleicht durch die kurze, unausgeführte Romanze (an Stelle des langsamen Satzes) Veranlassung fand, wenn nicht das Streben nach größerer formeller Abrundung dazu geführt hat. Die instrumentalen Abänderungen, welche Schumann seinem Manuscript angedeihen ließ, beziehen sich lediglich auf die Blasinstrumente. Das Streichquartett wurde beibehalten, wie es ursprünglich geschrieben war. Außerdem kam ein Instrument, welches in der Romanze dem ersten Entwurf gemäß, eine Rolle spielen sollte, zum Wegfall: die Guitarre, weil Schumann glaubte, daß ihre Wirkung den üblichen Orchesterinstrumenten gegenüber eine zweifelhafte sein möchte.

Die erste Composition des Jahres 1852 war ein zweiter Versuch auf der, von Schumann mit dem „Königssohn" eingeschlagenen Bahn: Uhlands Ballade, „des Sängers Fluch" für Soli, Chor und Orchester°.*) Sie wurde vom 1—6ten Januar skizzirt, vom 10—19ten desselben Monats instrumentirt.**) Ihr folgte laut der Compositionsübersicht:

*) Diese, wie alle demnächst mit einer ° bezeichneten Compositionen sind zur Zeit noch nicht veröffentlicht worden.

**) Diese Ballade wurde als Manuscript auf dem Niederrheinischen Musikfest zu Aachen 1857 zu Gehör gebracht. So viel darüber

Digitized by Google

„Februar, vom 13—22ſten: lateiniſche Meſſe (in C) ſkizzirt". Vom 24ſten Februar bis 5ten März, dann vom 24—30ſten März die Meſſe inſtrumentirt und den Clavierauszug gemacht.

April. Vom 26ſten April bis 8ten Mai ein lateiniſches Requiem ſkizzirt.

Mai. Vom 9—15ten. Inſtrumentation der doppelchörigen Motette „Verzweifle nicht" für Orcheſter. (Comp. 1849). Vom 16—23ſten. Inſtrumentation des ganzen Requiems.

Juni. Vom 18—22ſten. Die 4 Balladen „vom Pagen und der Königstochter" ſkizzirt.*)

„Die Flüchtige" von Schelling für Declamation mit Begleitung des Pianoforte.**)

Juli. Vom 28ſten bis zum 12ten September. Inſtrumentation und Clavierauszug der Ballade: „Page und Königstochter." (Das Arrangement der 1ſten Ballade iſt von Clara.)

October und November: Clavierauszüge von „Sängers Fluch", Requiem, und zweite Abtheilung der Fauſt-ſcenen.

December. Vom 9—16ten. 5 Lieder „der Königin Maria Stuart" für Mezzoſopran mit Pianoforte op. 135. Clavierauszug der Symphonie in D-moll."

So lebhaft in der erſten Hälfte dieſes Jahres, in die eine Reiſe nach Leipzig, vom 6—23ſten März fällt, der Anlauf zum Produciren nach den vorſtehenden Angaben

---

bekannt worden, iſt es nicht blos die genannte Ballade; außer ihr gehören noch mehrere Uhland'ſche Poeſieen dazu, die mit einander zu einem Cyklus verflochten ſind. Als Verfaſſer wird Richard Pohl genannt.

*) Das Gedicht iſt das bekannte von E. Geibel. Schumanns Compoſition wurde als Manuſcript bereits am 2ten December 1852 in den Düſſeldorfer Abonnementconzerten zum erſten Mal aufgeführt.

**) Iſt mit in op. 122 enthalten.

Digitized by Google

sich zeigt, so matt sieht die zweite Hälfte desselben in dieser Hinsicht aus; fast nur Arrangements sind es, mit denen Schumann sich da beschäftigte. Dieser Umstand war wohl begründet in schärfer, auf der Basis des, sich bereits früher gezeigten krankhaften Zustandes, hervortretenden körperlichen Leiden, die als Fortsetzung der Dresdener Krankheitszufälle und als unmittelbare Vorgänger der zu Anfang 1854 sich ereignenden traurigen Katastrophe zu betrachten sind.

Schon im Jahre 1851 zeigten sich besorgnißerregende Symptome der schrecklichen, sich mehr und mehr vorbereitenden, unheimlich lauernden Krankheit. In Bezug darauf schreibt Sch. unterm 11ten Juni 1851:*) „Sonst sind wir alle leidlich wohl, ich nur manchmal von nervösen Leiden afficirt, die mich manchmal besorgt machen; so neulich nach Radecke's**) Orgelspiel, daß ich beinahe ohnmächtig wurde." Diese „nervösen Leiden" traten im Jahr 1852 verstärkt auf, und waren von eigenthümlichen Erscheinungen begleitet. Zu denselben gehörte vor Allem seine, schon vorher, aber doch nicht in so hohem Grade bemerkbar gewesene, schwerfällige Sprache. Dann auch war es höchst auffallend, daß Schumann beim Hören von Musik alle Tempi zu schnell erschienen, ja, daß er häufig geradezu langsamere verlangte, und danach auch bei seinen Musikaufführungen verfuhr, offenbar, weil er nicht mehr im Stande war, einer lebhaften Bewegung zu folgen. Seine körperliche Haltung hatte etwas gedrücktes, seine Begegnung ließ trotz aller, gegen Näherstehende kundgegebenen Freundlichkeit den Zustand der Apathie herausfühlen. Bei dem, an den vier ersten Tagen des August 1852 stattgehabten großen

*) An mich selbst.

**) Robert Radecke, ein Kunstgenosse, der gegenwärtig in Berlin wirkend, damals Schumann in Düsseldorf besuchte.

Digitized by Google

Männergesangfest zu Düsseldorf, betheiligte er sich, obgleich er zum Mitdirigenten gewählt worden war, nur mäßig, und eine Erschöpfung der geistigen und physischen Kräfte, namentlich bei den wenigen von ihm speciell dirigirten Piecen war unverkennbar.

Um seinen abermaligen krankhaften Zustand zu mildern, brauchte Schumann damals nach ärztlicher Verordnung kalte Rheinbäder; auch ging er hinterher auf Anrathen seines Arztes nach Scheveningen zur Badekur, von wo er Ende September nach Düsseldorf zurückkehrte. Sein Befinden erlaubte ihm aber nicht, sogleich seinen amtlichen Funktionen sich zu unterziehen, weshalb die Leitung der ersten beiden Winterconzerte auf seinen Wunsch von Julius Tausch übernommen wurde. Endlich erholte er sich wieder so weit, und zwar zum letzten Mal in seinem Leben, daß er sich auf's Neue, freilich mit immer mehr welkenden Kräften, seinem Berufe zu widmen vermochte. So dirigirte er, wie gewöhnlich, die Abonnementconzerte vom Dritten ab, und ließ es auch während des Jahres 1853 an einer Menge schriftlicher Arbeiten nicht fehlen. Diese sind nach dem Compositionsverzeichniß:

„1853. Januar: Harmonisirung der 6 Sonaten für Violine von J. S. Bach.

Februar, vom 27. — 12. März. Skizzirung und Instrumentation der Ballade „das Glück von Edenhall" für Männerchor, Solostimmen mit Orchester.°*)

März. Vom 15. bis 10. April: Clavierauszug von „Edenhall" und Harmonisirung der 6 Sonaten für Violoncell von J. S. Bach.°

April, 15.—19. Festouvertüre mit Gesang über das

*) Die mit einer ° bezeichneten Arbeiten sind noch nicht veröffentlicht.

Digitized by Google

Rheinweinlied für Orchester op. 123*). (Den Anfang schon im Sommer 1852 entworfen.) Den 20.—24., 2händiges Clavierarrangement der Ouvertüre, Scherzo und Finale (op. 52).

Mai. Vom 28.—9. Juni: 7 Fughetten für Pianoforte op. 126.

Juni. Vom 11.—24. Juni: Kinderscenen für Pianoforte in G-dur. — 2 leichte Sonaten für die Jugend für Pianoforte (in D-dur und C-dur) op. 118.

August, vom 4.—11. 2händiges Arrangement der Streichquartette Nr. 1 und 2 (op. 41). Vom 13.—15. Ouvertüre zu Faust skizzirt; den 16. und 17. instrumentirt.° **) — Den 20.: Geburtstagslied für Clara für 4 Stimmen.° — Vom 24.—30.: Conzertallegro mit Einleitung für Pianoforte mit Orchester op. 134.

September, den 2.—5.: Phantasie für Violine mit Orchester skizzirt (op. 131). Den 6. und 7. instrumentirt.***)

---

*) Aufgeführt zum ersten Mal beim Musikfest in Düsseldorf am 17. Mai 1853.

**) Die Ouvertüre zu Faust hatte Schumann schon mehrere Jahre hindurch beschäftigt, ohne daß er dazu gekommen wäre, wirklich eine zu schreiben. Er hielt ein solches Unternehmen für eine äußerst schwierige, kaum erschöpfend zu lösende Aufgabe, und hatte hierin allerdings Recht. Ungemein erfreut war er daher, als am Vorabend des Schlusses seiner Künstlerlaufbahn — ohne freilich das nahe Ende derselben zu ahnen — seine Absicht, die vorher componirten Faustscenen zum Abschluß zu bringen (s. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 69), noch verwirklicht wurde. Ich habe diese Faustouvertüre bei einem Besuch in Düsseldorf von Schumann und seiner Gattin im vierhändigen Klavierauszuge gehört; sie machte mir einen bedeutenden, unvergeßlichen Eindruck.

***) Von Josef Joachim zum ersten Mal öffentlich vorgetragen in den Düsseldorfer Abonnementconzerten, am 27. October 1853.

Digitized by Google

— Den 15.: Ballade vom Haideknaben von Hebbel für Deklamation mit Begleitung des Pianoforte.*) Vom 18. bis 20. „Kinderball", 6 vierhändige Klavierstücke (die Menuett schon 1850). — op. 130."**)

Außer diesen Compositionen entstanden, so viel bekannt geworden, Ende 1853 und Anfang 1854 noch: „Mährchenerzählungen", 4 Stücke für Klavier, Clarinette und Bratsche, op. 132, ein Conzert für Violine mit Orchesterbegleitung***), ein Heft Romanzen für Violoncell und Pianoforte†), und die Gesänge der Frühe op. 133. Ein Heft dreistimmiger Lieder, op. 114, welches vorher entstand, ist nicht in Schumann's Compositionsverzeichniß mit aufgeführt. —

Die krankhaften, im Jahr 1852 mehrfach hervorgetretenen Symptome zeigten sich nicht allein wiederum im Jahr 1853, sondern es kamen auch neue hinzu. Zunächst war es das sogenannte „Tischrücken", welches Schumann in vollständige Ekstase versetzte, und seine Sinne in der vollen Bedeutung des Worts berückte.††) An Ferd.

*) Ist mit in op. 122 enthalten. Vergl. S. 279.

**) Bis hieher reichte Schumann's Compositionsübersicht, als er sie mir zur Benutzung im Herbst 1853 nach Bonn schickte.

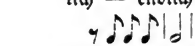
***) Es ist zur Zeit noch Manuscript.

†) Die Existenz dieses Werkes geht aus einem Briefe an Stracker-jan hervor. (S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 70.) Gedruckt ist es noch nicht.

††) Das Tischrücken hat zu jener Zeit, wo es die Runde durch die Boudoir's und Theegesellschaften nervöser Damen, ja, durch die Studirzimmer sonstihin ernster Männer machte, allerdings auch manchen besonnenen Kopf irritirt; doch unterscheiden sich diese Vorkommnisse durchaus von der krankhaften Exaltation, welche Schumann damals ergriffen hatte. Als ich im Mai 1853 besuchsweise in Düsseldorf mich aufhielt, und eines Nachmittags in Schumann's Zimmer eintrat, fand ich ihn auf dem Sopha liegend, und in einem Buche lesend. Auf mein Befragen, welches Inhaltes das letztere sei, erwi-

Digitized by Google

Hiller schrieb er darüber unter dem 25. April 1853*): „Wir haben gestern zum erstenmal Tisch gerückt. Eine wunderbare Kraft! Denke Dir, ich fragte ihn, wie der Rhythmus der 2 ersten Takte der C-moll-Symphonie wäre! Er zauderte mit der Antwort länger als gewöhnlich — endlich fing er an:

 — aber erst etwas langsam. Wie ich ihm aber sagte: „aber das Tempo ist schneller, lieber Tisch", beeilte er sich das richtige Tempo anzuschlagen. Auch frug ich ihn, ob er mir die Zahl angeben könne, die ich mir dächte; er gab richtig drei an. Wir waren alle wie von Wundern umgeben." Und desgleichen unter dem 29. April**): „Unsere magnetischen Experimente haben wir wiederholt. Es ist als wäre man von Wundern umgeben."

Dann auch stellten sich zeitweilig Gehörstäuschungen ein, der Art, daß Schumann einen Ton unausgesetzt zu hören glaubte, und auch in nervöser Erregung wirklich hörte, obschon in der ganzen Umgebung nichts, was einem

---

derte er mit gehobener, feierlicher Stimme: „Oh! wissen Sie noch nichts vom Tischrücken?" Wohl! sagte ich in scherzendem Tone. Hierauf öffneten sich weit seine, für gewöhnlich halb geschlossenen in sich hineinblickenden Augen, die Pupille dehnte sich krampfhaft auseinander, und mit unheimlichem, geisterhaftem Ausdrucke sagte er halblaut und langsam: „Die Tische wissen Alles." Als ich diesen drohenden Ernst sah, ging ich, um ihn nicht zu reizen, auf seine Meinung ein, in Folge dessen er sich wieder beruhigte. Dann holte er seine zweite Tochter herein, und fing an mit ihr und einem kleinen Tische zu experimentiren, wobei er den letzteren auch den Anfang der C-moll-Symphonie von Beethoven markiren ließ. Die ganze Scene hatte mich aber aufs Aeußerste erschreckt, und ich erinnere mich genau, daß ich meine Besorgnisse damals sogleich gegen Bekannte geäußert habe.

*) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 66.

**) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 67.

Digitized by Google

Tone hätte ähnlich sein können, wahrzunehmen war.*) Nichts desto weniger wurde diese bedenkliche Erscheinung, da sie sich immer wieder verlor, ignorirt. Daß Schumann sich fortwährend in leidendem Zustande befand, ist aus einem im Juli 1853 geschriebenen Briefe**) ersichtlich, in welchem es heißt: „Auch ich fühle mich noch nicht in meiner vollen Kraft und muß noch alle anstrengende größere Arbeiten meiden." So vermochte er sich bei dem 1853 in Düsseldorf stattgehabten Musikfeste auch nur insofern zu betheiligen, als er die Direktion des ersten Festconzertes (in welchem er noch einen entschiedenen Triumph mit seiner D-moll-Symphonie feierte), und die Leitung zweier Nummern am dritten Festtage übernahm, was aber unter großer Anstrengung geschah. Daß dieses Arrangement von ihm selbst ausging, bestätigen zwei Briefe an F. Hiller***), in denen er den letzteren um Uebernahme der anderweitigen Direktion des Festes bittet.†)

---

*) Ein jüngerer Kunstgenosse, Namens Becker, Sohn des in der Einleitung genannten Bergmeisters Becker, welcher damals in Düsseldorf lebte, berichtete mir, daß er eines Abends mit Schumann zusammen in einem Bierlokale gewesen sei. Plötzlich habe Schumann die Zeitung weggelegt und gesagt; „ich kann nicht mehr lesen; ich höre fortwährend A."

**) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 68.

***) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 66 u. 67.

†) Als Schumann Ende Juli 1853 besuchsweise in Bonn anwesend war, überfiel ihn eines Morgens nach dem Aufstehen plötzlich ein Zustand, der ihn glauben machte, daß er von einem Nervenschlag befallen sei. Er legte sich wieder zu Bett, und nur mit der größten Mühe konnte ihn der schnell hinzugerufene Arzt, Dr. Kalt, dazu bewegen, aufzustehen, und jenen Glauben fahren zu lassen. Der genannte Arzt sprach damals schon entschiedene Befürchtungen über Schumann's Zukunft gegen mich aus.

Digitized by Google

Der Schluß des Jahres 1853 brachte für Schumann noch zwei freudige Ereignisse, — die letzten, welche er überhaupt erlebt hat. Das eine derselben fällt in den Monat October, und betrifft die Begegnung mit Johannes Brahms, den er selbst noch durch ein enthusiastisches Bekenntniß in den Spalten seiner ehemaligen Zeitung*) als „Kunstmessias" der musikalischen Welt zuführte; das andere fällt in den Monat November, wo er mit seiner Gattin eine Kunstreise nach Holland antrat, die einem kleinen Triumphzuge glich. „Wir hatten eine Musikfahrt nach den Niederlanden unternommen, die vom Anfang bis zum Schluß von guten Glücksgenien begleitet war. In allen Städten wurden wir mit Freuden, ja mit vielen Ehren bewillkommnet. Ich habe zu meiner Verwunderung gesehen, wie meine Musik in Holland beinahe heimischer ist, als im Vaterland. Ueberall waren große Aufführungen der Symphonieen, gerade der schwierigsten, der 2. und 3., im Haag auch mir die Rose vorbereitet," schreibt er an Strackerjan.**)

Die „Signale für die musikalische Welt" berichten über diese Reise in Nr. 51 des eilften Jahrganges: „Robert Schumann und seine Gattin feiern große Triumphe in Holland, in Utrecht wurde er wiederholt nach Aufführung einiger seiner Compositionen gerufen und mit Kränzen überschüttet." Und in Nr. 52: „Robert Schumann und seine geniale Gattin sind hier (in Amsterdam) wie in anderen Hauptstädten Hollands mit Enthusiasmus aufgenommen worden, noch niemals habe ich Clara Schumann so schön spielen hören, als hier in Holland. Schumann fand überall die Conzerte vorbereitet und brauchte sich nur an das Pult zu stellen, um zu dirigiren. In Rotterdam und Utrecht

*) S. neue Zeitschrift für Musik, Bd. 39, S. 185.
**) S. Briefe vom Jahr 1833—1854 Nr. 70.

Digitized by Google

kam seine dritte Symphonie zur Aufführung, in Amsterdam und im Haag die zweite, auch „der Rose Pilgerfahrt" im Haag. Das holländische Publikum, dessen Bildung im Ganzen dem Besten zugewendet ist, und das neben den alten Meistern auch die neuen kennt und ehrt, hat das Künstlerpaar überall mit Freude bewillkommt und mit Ehren überhäuft."

Am 22. December traf Schumann von der holländischen Reise wieder in Düsseldorf ein, wo nun bald jenes schreckliche Ereigniß sich erfüllen sollte, welches ihn der Kunst und der Welt für immer entriß. Mit Ausnahme eines kleinen Ausfluges nach Hannover lebte Schumann in den beiden letzten Monaten (Januar und Februar 1854,) während welcher er noch seiner Familie angehörte, durchaus zurückgezogen. Neben der Redaktion seiner „gesammelten Schriften", welche er eben zum Druck vorbereitete, beschäftigte ihn diese Zeit hindurch eine litterarische Arbeit, welche er „Dichtergarten" benannte. Die Idee dazu, nach welcher es galt, möglichst Alles, was von der ältesten bis auf die neueste Zeit in den Werken namhafter Dichter gelegentlich über Musik sich findet, zusammenzustellen, hatte Schumann bereits in früheren Jahren gefaßt, und die Shakespeare'schen und Jean Paul'schen Schriften im Hinblick hierauf excerpirt. Jetzt stand er im Begriff, dasselbe noch in Bezug auf die Bibel, so wie der griechischen und lateinischen Classiker zu thun, was allerdings insofern für ihn anstrengend gewesen sein mag, als er seit seiner Schul- und Studienzeit die todten Sprachen gänzlich vernachlässigt hatte. Diese umfassende Arbeit nun sollte er nicht mehr vollenden, denn mitten in derselben traten die, in den vorhergehenden Jahren schon bemerkbar gewordenen krankhaften Symptome mit erneuerter Heftigkeit auf, und steigerten sich schnell bis zu einem solchen Grade, daß

Digitized by Google

jener unheilvolle, geistesumnachtete Zustand, von dem Schumann nicht wieder genas, demnächst die Oberhand gewann.

Zunächst zeigten sich die Gehörstäuschungen wieder. Schumann glaubte einen Ton zu hören, der ihn unablässig verfolgte, und aus dem sich allmählich Harmonieen, ja, ganze Tonstücke entwickelten. Endlich traten auch Geisterstimmen hinzu, die bald in versöhnendem, bald in verfolgendem, vorwurfsvollem Tone ihm Zuflüsterungen machten und ihm während der letzten vierzehn Tage seiner leidensvollen Düsseldorfer Existenz selbst die Nachtruhe raubten. Eines Nachts verließ er plötzlich seine Ruhestätte und forderte Licht, indem er äußerte, daß Fr. Schubert und Mendelssohn ihm ein Thema gesandt hätten, welches er sogleich aufschreiben müsse, was denn auch trotz aller Gegenvorstellungen seiner Gattin geschah.*) Dann wollte er plötzlich wieder fort in eine Heilanstalt, um sich der Pflege eines Arztes gänzlich zu übergeben, denn „zu Hause könne er nicht wieder genesen" sprach er mit Ueberzeugung aus. In einem solchen Augenblicke verlangte er einen Wagen, ordnete seine Papiere, seine Compositionen, und machte sich zum Abschied fertig. Er fühlte seinen Zustand klar, und namentlich wenn heftig aufgeregte Momente herankamen, bat er, ihm fern zu bleiben. Seine Gattin bot Alles auf, durch Zureden die Trug- und Wahnbilder, welche in Schumann's erhitzter Phantasie unaufhörlich sich kreuzten, zu verscheuchen. Kaum war dies aber gelungen, so stellte sich im nächsten Augenblick ein neues Phantom seinen wirren Sinnen dar. Zu wiederholten Malen äußerte er auch, daß er ein Sünder sei, und die Liebe der Menschen nicht verdiene. In dieser Weise ging es vierzehn Tage fort, bis

*) Ueber dieses Thema hat Schumann noch während des Ausbruches seiner Krankheit fünf Variationen für Pianoforte geschrieben.

Digitized by Google

endlich der geistige Widerstand, welchen Schumann bisher noch momentan seinen Leiden entgegenzusetzen gewußt hatte, gänzlich unterlag, und die innere Angst ihn zu einem Schritt der Verzweiflung trieb.

Es war am Fastnachtsmontag, den 27. Februar 1854, als Schumann in der Mittagsstunde den Besuch seines Arztes, des Sanitätsraths Dr. Hasenclever, so wie des Kunstgenossen Albert Dietrich empfing. Man setzte sich gemeinschaftlich. Während des Gespräches, das aufgenommen worden, verließ Schumann, ohne ein Wort zu sagen, das Zimmer. Man glaubte, er werde zurückkehren, und als dies nach einem gewissen Zeitraume nicht geschehen war, entfernte auch seine Gattin sich, um nach ihm zu sehen. Er war im Hause nirgend zu finden. Die anwesenden Freunde eilten sofort auf die Straße, um den Vermißten zu suchen, — vergeblich; er war im Negligée und ohne Kopfbedeckung in aller Stille aus dem Hause nach der Rheinbrücke gegangen, und hatte durch einen Sturz von derselben in den Strom seinem qualvollen Zustande ein Ende zu machen versucht. Die gegenwärtigen, ihm in einem Kahne sogleich nacheilenden Schifferknechte, zogen ihn wieder aus den Fluthen.*) Sein Leben war gerettet, aber welch ein trostloses?! Vorübergehende erkannten den unglücklichen Meister, so daß er nach seiner Behausung getragen werden konnte. Seine Gattin, die der größten Schonung bedurfte, ließ sich durch Zureden verhindern, ihn in seinem traurigen, beklagenswerthen Zustande zu sehen. Ein zweiter Arzt wurde zu Hilfe gerufen, denn inzwischen trat ein Paroxismus ein, der mit herab-

*) Schumann soll, nachdem er gerettet gewesen, die Schifferknechte flehentlich gebeten haben, ihn sterben zu lassen, und noch einen zweiten Versuch gemacht haben, vom Kahn aus in's Wasser zu springen.

Digitized by Google

gestimmten Zuständen wechselte. Schumann mußte fortwährend bewacht werden.

Die Aerzte fanden es rathsam, den Kranken in andere Umgebungen zu bringen, überhaupt ihm specielle ärztliche Pflege angedeihen zu lassen, und so wurde im Einverständniß mit seiner Gattin beschlossen, ihn der Privatheilanstalt des Dr. Richarz in Endenich bei Bonn zu übergeben. Dr. Hasenclever übernahm es in treuer, freundschaftlicher Hingebung diesen Beschluß auszuführen, und geleitete unter Hinzuziehung zweier Wärter den Patienten in einem Wagen am Morgen des 4. März nach seinem Bestimmungsorte, in welchem man am Abend desselben Tages anlangte. Hier war Schumann's Bleiben bis Ende Juli 1856.*) Während dieser Zeit empfing er mit Zustimmung des Arztes die Besuche von Bettina Arnim, Joachim und Brahms, welche aber, da jedesmal ein Zustand großer Aufgeregtheit folgte, weiterhin vermieden werden mußten.

*) Es scheint nicht angemessen, das traurige Bild von Schumann's Krankheit durch Anführung von Specialitäten noch zu vervollständigen. Nur eine dahingehörige Mittheilung will ich mir an dieser Stelle erlauben. Ehe ich im Sommer 1855 Bonn verließ, ging ich in Begleitung meines gerade besuchsweise anwesenden Freundes Otto von Königslöw noch einmal nach Endenich, um mich nach dem Befinden des verehrten Meisters zu erkundigen, wie ich es vorher schon häufig gethan hatte. Schumann saß gerade am Klavier, welches man ihm auf seinen Wunsch hatte hinstellen lassen, und phantasirte. Wir konnten ihn lange und ungestört durch eine Oeffnung in der Thür beobachten. Da war es denn herzzerschneidend, den edlen großen Mann in voller Gebrochenheit seiner geistigen und physischen Kräfte sehen zu müssen, dem die Kunst so vieles Schöne verdankt, der in unablässigem Eifer dem Höchsten sein stilles, aber thatenreiches Leben gewidmet hatte. Das Spiel war durchaus ungenießbar. Es machte den Eindruck, als ob die Kraft, von welcher es ausging, vollständig gelähmt war, gleich einer Maschine, deren Mechanismus zerstört, nur noch in unwillkürlichen Zuckungen fortzuarbeiten versucht.

Digitized by Google

Mit seiner Gattin pflog er eine Zeitlang einen Briefwechsel, — sie sah ihn nicht eher wieder, als im Momente des Scheidens von dieser Erde, welches am 29. Juli 1856, Nachmittags um 4 Uhr erfolgte, da denn der Todesengel sein müdes Haupt berührte.

Die sterbliche Hülle des verblichenen Meisters wurde am 31. Juli nach Bonn gebracht, von dort aus durch die Stadt unter dem Zuströmen des Volkes, welches fühlen mochte, daß es einem ungewöhnlichen Todten gelte, nach dem vorm Sternenthor befindlichen Kirchhofe geleitet, und hier unter priesterlicher Einsegnung ins Grab gesenkt.

Ferdinand Hiller, der von Cöln gekommen war, um seinem entschlafenen Freunde mit das Geleite zu seiner Ruhestätte zu geben, widmete ihm in der Cölnischen Zeitung unterm 1. August folgenden sinnigen Nachruf:

„Gestern Abends gaben wir Schumann das letzte Geleite! — Die jungen Sängerbrüder der Concordia trugen den einfachen Sarg, welchen ein Lorbeerkranz schmückte. Joachim, Brahms und Dietrich, die ihm im Leben so nahe gestanden, gingen voran, der Geistliche folgte, neben ihm der Bürgermeister von Bonn, dem sich eine bedeutende Anzahl würdiger Männer angeschlossen. Feierlich erklangen die Töne erzener Instrumente, erzener Melodieen, jener Choräle, die nun schon durch Jahrhunderte so manche Freude, so vieles Leid verklären. Feierlich bewegte sich der Zug durch die Straßen Bonn's, dessen Einwohner ihm mit theilnehmenden Blicken zu folgen schienen. Auf dem Friedhofe angelangt, bildete sich ein Kreis um das offene Grab. Hinab ward der Sarg gesenkt — aus den dichten Reihen schlüpfte hier und da eine zarte Frauengestalt hervor und ließ einen Strauß, einen Kranz ihren Händen entgleiten auf den Sarg in der Tiefe — es dauerte nicht länger, als

Digitized by Google

man eine Thräne weint. Herr Pastor Wiesmann aber ergriff eine Schaufel voll Erde und warf sie hinab, und sprach die alten, gefesteten Worte: „Von der Erde bist du kommen, zur Erde mußt du werden," und betete. Und darauf sprach er ernste Worte über die Gaben und Schicksale des Verewigten, und die Sänger der Concordia sangen ein wehmüthig Lied. Und wieder ertönte eine feierliche Choralweise — und wir nahmen Jeder eine Hand voll Erde und warfen sie hinab — eine letzte, arme, kalte Liebesgabe! Unterdessen war die Sonne hinabgesunken, und Alles löste sich auf in unbestimmte Massen und Schatten — und die Menge, welche noch eben zusammengehalten gewesen war von einem gemeinschaftlichen Gegenstande ihres Antheils, zerstreute sich — wie ja Alles schnell auseinander fällt, wo die bindende Kraft zu wirken aufgehört, wo der gestaltende Kern der Vernichtung anheimgefallen. Armer Schumann!

Und doch durften einst Könige Dich beneiden! Du beherrschtest mit einem goldnen Scepter eine herrlich tönende Welt, und schufst und wirktest darin mit Kraft und Freiheit. Und viele der Besten schlossen sich Dir an, gaben sich Dir hin, begeisterten Dich durch ihre Begeisterung und lohnten Dir durch die tiefste Neigung. Und welch eine Liebe schmückte Dein Leben! Ein Weib, angethan mit der Strahlenkrone des Genius, stand Dir zur Seite, und Du warst ihr wie der Tochter der Vater und wie der Braut der Bräutigam und wie dem Jünger der Meister und wie dem Gläubigen der Heilige. Und als sie nicht mehr an Deiner Seite sein und von Deinen Wegen jedes Steinchen entfernen durfte, da fühltest Du mitten in Träumen und Leiden aus der Ferne ihre schützende Hand, und als der Engel des Todes Mitleiden mit Dir hatte und sich Deiner geängstigten Seele nahte, um ihr wieder zu Licht und zu

Digitized by Google

Freiheit zu verhelfen, da begegnete in den letzten Stunden Dein Blick dem ihren, und liebeverklärt zog Dein müder Geist von hinnen.

Dein müder Geist! Zu viel hattest Du ihm abverlangt. Was in geweihter Stunde dem dankbar Empfangenden zu Theil werden mag, das forderteſt Du als ein Recht jeden Augenblickes. Und wie in den Orangen-Hainen Italiens in ſtets ſich drängender Ueppigkeit Blüthen und Früchte an demſelben Zweige prangen, ſo ſollte Dein Genius in ununterbrochenem Keimen und Blühen und Reifen ſeine goldenen Aepfel Dir zu Füßen legen. Lange gehorchte er willig, — und wer vermöchte zu ſagen, wie er ſich mit Dir entzweite? Ach, vielleicht war es nur ein kurzes Schmollen, wie es ja zwiſchen den beſten Freunden vorkommt, und nur unſeren blöden Augen erſchien es wie ein Zerwürfniß, und Ihr ſeid wieder im beſten Einvernehmen und lächelt über alles, was wir hier von Euch ſprechen, und lächelt milde und verzeiht uns!

Aber ich fürchte kein Lächeln niederer oder höherer Geiſter, lieber Schumann, wenn ich von der Hoheit Deines Strebens ſpreche, und von ſeiner Wahrhaftigkeit und Treue. Du warſt ein echter Künſtler, und was darin liegt von kräftigem, unbeſtechlichem Wollen, von hingebender Thätigkeit, von ausharrendem Muthe, das wiſſen nicht Viele. Und Du warſt milde und gut — und gerecht gegen Andere, ſoweit es zu ſein einem ſterblichen Menſchen verliehen iſt. Aus Deinen Melodien ſchimmert die Anmuth einer holden Seele, ſtrahlt die Wärme eines liebenden Herzens. Stille ſaßeſt Du da und horchteſt dem Wogen und Tönen und Fluthen in Deinem Innern, und all die wunderſamen Harmonien, die da lebten wie die Blumen auf dem Grunde des Meeres — aber den Einflüſterungen kleinlicher Eitelkeit, die allzu oft mit Melodien und Accorden zuſammenſummen in der Seele

Digitized by Google

des Tonkünstlers, denen gabst Du kein Gehör — sie suchten Dich auch wohl gar nicht heim; denn sie wußten, es war verlorne Mühe!

Aber Deine Werke sind Dir zu desto schönerem Schmucke geworden, und werden Deinen Namen besser zieren, als verliehene Auszeichnungen es je zu thun vermocht. Um die Grabesstätte, welche die Stadt Bonn auf ihrem schönen, an großen Erinnerungen reichen Friedhofe Dir ausgesucht, sind fünf junge Platanen gepflanzt. Die Schattenfülle, die sie in späten Jahren um Deinen Grabeshügel verbreiten werden, sei das Bild von der Wirkung Deiner Schöpfungen. Und Du ruhe jetzt, trefflicher Meister, wenn Ruhe unsterblichen Geistern beschieden, und freue Dich des Vielen Guten und Schönen, das Du geschaffen in Worten und in Tönen, und aller Liebe und Verehrung freue Dich, die Dir da blüht in so vielen Herzen im großen deutschen Vaterlande!"

Digitized by Google

Robert Schumann war von mittlerer, fast großer, ein wenig wohlbeleibter Statur; seine Körperhaltung hatte in gesunden Tagen etwas Gehobenes, Nobles, Ruhe- und Würdevolles, wogegen sein Gang gewöhnlich langsam, leise auftretend, und ein wenig bequem hinschlotternd war.*) Dem entsprechend war auch das Auge meist gesenkt, halb geschlossen, und belebte sich nur im Verkehr mit Näherbefreundeten, dann aber in wohlthuendster Weise. Die Gesichtsbildung machte einen angenehmen, gutmüthigen Eindruck, ohne daß man jedoch dieselbe hätte schön nennen können, — kaum darf man von einer geistreichen Physiognomie sprechen; der fein geschnittene Mund, meist etwas vorgeschoben, und wie zum Pfeifen zugespitzt, war nächst dem Auge die anziehendste Parthie seines vollen, runden, ziemlich lebhaft gefärbten Antlitzes. Ueber der stumpfen Nase erhob sich eine hohe, frei aufsteigende, gewölbte Stirn, die an den Schläfen sich merklich in die Breite erweiterte. Ueberhaupt hatte sein, von dunkelbraunem, vollem und

*) Im Hause, wo Schumann meist Filzschuhe trug, ging er bisweilen auf den Fußspitzen, ohne alle äußere Veranlassung. Ich kann hier natürlich nur von den letzten Lebensjahren, während welcher ich Schumann näher gekannt, sprechen.

Digitized by Google

ziemlich langem Haar bedecktes Haupt etwas Derbes, durchaus Kräftiges, man möchte sagen, Viereckiges.

Der Ausdruck der Physiognomie war bei einer gewissen Geschlossenheit der Züge für gewöhnlich ein gleichmäßig mildernster, aber wohlwollender. Das reiche Seelenleben spiegelte sich in derselben nicht so lebendig ab, wie bei sanguinischen Naturen. Wenn Schumann die freundliche Miene annahm, was indessen nicht zu häufig geschah, so konnte er geradezu bestechend auf seine Umgebung wirken.

Beim Stehen — langes Stehen wurde ihm leicht lästig — hatte er entweder beide Hände auf dem Rücken, oder doch eine Hand, während er mit der andern das Haar an der Seite, den Mund oder das Kinn nachdenklich strich. Saß, oder lag er unbeschäftigt, so ließ er oft die aufgerichteten Finger beider Hände gegeneinander spielen.

Die Art seines Verkehrs mit Anderen war sehr einfach. Er sprach eben wenig oder gar nicht, selbst wenn er um etwas befragt wurde, oder doch nur in abgebrochenen Aeußerungen, die indeß stets seine Denkthätigkeit bei einem angeregten Gegenstande verriethen. Eine manirirte Absichtlichkeit war hierin nicht zu suchen. Seine Art zu reden erschien großentheils wie ein „Fürsichhinsprechen", um so mehr, da er sein Organ dabei nur schwach und tonlos verwendete. Ueber gewöhnliche, alltägliche Dinge und Erscheinungen des Lebens verstand er sich durchaus nicht zu unterhalten, und über wichtige, ihn lebhaft interessirende Gegenstände ließ er sich nur ungern und im Ganzen selten aus. Man mußte bei ihm den günstigen Moment abpassen, konnte dann aber auch wieder stundenlang mit ihm zusammen sein, ohne daß es zu einer Unterhaltung gekommen wäre. Von seiner Schweigsamkeit einer Person gegenüber durfte man aber durchaus

Digitized by Google

nicht auf eine Sympathie oder Antipathie seinerseits schließen. Es war eben Charakterzug bei ihm, und zwar ein früh ausgebildeter.*) Gleichwohl hat er oft durch sein beharrliches Schweigen bei Personen, die ihn nicht näher kannten, oder glaubten, keine Rücksicht weiter auf diese Eigenheit nehmen zu dürfen, angestoßen.

Beim Begegnen mit fremden, und ihm nicht zusagenden Persönlichkeiten konnten Schumann's gesellige Formen oft etwas Abstoßendes annehmen. Namentlich war er sehr leicht verletzt durch eine gewisse unberufene „cordiale Zutraulichkeit" und Zudringlichkeit. Von Launen und einem etwas störrischen Sinn, namentlich während der letzten, durch anhaltende innere Leiden getrübten Lebensjahre, ist er allerdings nicht ganz freizusprechen. Doch war der Kern immer ein so edler und vortrefflicher, daß die angreifbaren Seiten seiner Persönlichkeit kaum dagegen in Betracht kommen. Am gemüthlichsten befand und zeigte er sich im engeren Freundeskreise bei einer Cigarre**) und einem Glase guten Bieres oder Weines, von welchem letzteren er dem Champagner den Vorzug gab, indem er

*) Vergl. S. 23—24. Herr Kapellmeister Dorn theilt ein hierauf bezügliches Erlebniß mit: „Als ich Schumann im Jahr 1843 nach langer Zeit zum erstenmal wieder sah, wurde gerade (am Geburtstage seiner Frau) in seinem Hause Musik gemacht. Unter den Gegenwärtigen war Mendelssohn — wir hatten kaum Zeit ein paar Worte zu wechseln, es kamen immer neue Gratulanten. Als ich fortging sagte Schumann zu mir in bedauerndem Tone: „Ach, wir haben uns gar nicht unterhalten können." Ich vertröstete ihn und mich auf die nächste Zusammenkunft und sagte lachend: „Da wollen wir uns recht ausschweigen!" „O," erwiderte er erröthend und leise, „Sie haben mich also nicht vergessen?" —

**) Schumann rauchte sehr feine und starke Cigarren, die er mitunter scherzweise „kleine Teufel" nannte.

Digitized by Google

ausdrücklich zu bemerken pflegte: „dieser schlägt Funken aus dem Geist."

Im Familienkreise war Schumann selten zugänglich; genoß man aber diese Bevorzugung, so empfing man den wohlthuendsten Eindruck. Seine Kinder liebte er nicht minder als seine Gattin, obschon er nicht die Gabe besaß, mit jenen sich andauernd und eindringlich zu beschäftigen.

Das äußere Leben, welches Schumann während der letzten Lebensjahre führte, war sehr einförmig und höchst regelmäßig. Vormittags bis gegen 12 Uhr arbeitete er. Dann unternahm er gewöhnlich in Begleitung seiner Gattin, und des einen oder andern nähern Bekannten einen Spaziergang.*) Um 1 Uhr speiste er, und arbeitete dann nach kurzer Erholung bis 5 oder 6 Uhr. Hierauf besuchte er meist einen öffentlichen Ort, oder eine geschlossene Gesellschaft, deren Mitglied er war, um Zeitungen zu lesen, und ein Glas Bier oder Wein zu trinken. Um 8 Uhr kehrte er gewöhnlich zum Nachtmahl nach Hause zurück.

Sogenannte Thee- und Abendgesellschaften besuchte Schumann selten und nur ausnahmsweise. Dagegen sah er einen gewissen Kreis von Bekannten, und Kunstfreunden bisweilen in seinem Hause. Er konnte dann, wenn er sich in guter Stimmung befand, ein sehr angenehmer Wirth sein; ja, es kamen einzelne Fälle während des Düsseldorfer Lebens vor, wo er sich ungemein heiter und

*) Traf er bei dieser Gelegenheit unterweges seine Kinder, so blieb er wohl stehen, langte seine Lorgnette heraus, und betrachtete sie einen Augenblick, indem er freundlich sagte: „Nun, ihr lieben Kleinen?" Dann aber nahm er sogleich die vorige Miene an, und setzte seinen Weg fort, als ob gar nichts vorgefallen sei.

Digitized by Google

aufgeräumt zeigte. Einmal schlug er sogar, nachdem musicirt und soupirt worden war, einen allgemeinen Tanz vor, an dem er sich zur freudigen Verwunderung aller Anwesenden selbst lebhaft betheiligte.

In Berufsangelegenheiten war Schumann streng und gewissenhaft, obgleich er fast niemals zu Aeußerungen der Heftigkeit oder Leidenschaftlichkeit bei vorkommenden Ungehörigkeiten sich fortreißen ließ, und wenn es der Fall war, bald wieder in versöhnendem und versöhntem Tone sprach. Dies Letztere geschah auch, wenn er gegen eine ihm sonst werthe Persönlichkeit einmal launisch gewesen war, was er hinterher sogleich empfand und wieder gut zu machen versuchte. Bei abweichenden Ansichten verhielt er sich gewöhnlich schweigend; dies war aber dann immer ein sicheres Zeichen seiner, nur nicht verlautbarten Opposition, auf Grund deren er bloß handelte, wie er es für Recht erkannte. Gegen Böswilligkeit und Gemeinheit der Gesinnung war er unerbittlich streng, und, wo sie einmal sich ihm gezeigt hatte, auch für immer unversöhnlich.

Von der Art und Weise, wie Schumann Kunstgenossen begegnete (als Musiker und Kritiker nämlich), ist bereits im Verlaufe der Darstellung ausführlich die Rede gewesen; in dieser Hinsicht wäre er als Muster aufzustellen. Von Neid oder Scheelsucht war keine Spur in ihm. Mit inniger Wärme und Freude erkannte er das Große, Bedeutende und Talentvolle an, namentlich wenn er sich durch verwandte Elemente angesprochen fühlte. In dem letzteren Falle zeigte er auch, was bei seiner durch und durch deutschen Denkweise und Richtung auffällt, begeisterte Theilnahme für fremdländische Kunst, obschon er sich durchaus abwehrend gegen die neuere dramatische Musik Frankreichs und Italiens verhielt, und in Bezug auf diese auch niemals zu einer gerechten, in objektiver Anschauung

Digitized by Google

beruhenden Würdigung kam. Während der letzten Lebensjahre bekundete er sogar für einige große Meister der Vergangenheit, namentlich für Haydn's und Mozart's Kunst zeitweilig weniger Interesse. Ja, er ließ selbst mitunter verletzende Worte über namhafte Werke der Genannten fallen, und mußte hierin natürlich von den Meisten mißverstanden werden; denn hauptsächlich war doch zunächst seine Krankheit die Ursache solcher Aeußerungen, wenn auch nicht zu bezweifeln ist, daß das, mit den vorrückenden Jahren immer mehr überhand nehmende Einspinnen in seine eigene Ideenwelt, einen gewissen Antheil daran hatte. —

In dem Heimgegangenen hat die Kunstwelt der Gegenwart einen ihrer hoch- und reichbegabtesten schöpferischen Geister, — einen ihrer geweihtesten Priester verloren. Sein Leben ist gleich bedeutend wie lehrreich für die Kunstgeschichte. Bedeutend durch das rastlose, dem Höchsten, Edelsten zugewandte Streben und die errungenen Erfolge, — lehrreich durch die Irrthümer, mit denen auch er, wie mehr oder weniger jeder Erdgeborene, der Endlichkeit seinen Tribut zollen mußte. Wer aber so „gestrebt und geirrt", wie er, der ist seelig zu preisen! —

Digitized by Google

Mittheilungen

des Dr. Richarz in Endenich bei Bonn

über Robert Schumann's Krankheitsverlauf und Tod.*)

„Recht gerne entspreche ich Ihrem Wunsche, über das Wesen der Krankheit und die Todesart Robert Schumanns von mir einige Mittheilungen zu erhalten. Am zweckmäßigsten werde ich dabei von dem Befunde bei Obduction der Leiche, als von einer sichern, objectiv gegebenen Basis ausgehen und einer einfachen Aufzählung der vorgefundenen hauptsächlichsten materiellen Producte der tödtlichen Krankheit eine kurze Erläuterung aus dem Grundcharakter und den Verlauf derselben folgen lassen. Was außer dem Gehirn Abnormes in der Leiche entdeckt wurde, übergehe ich als überhaupt unbedeutend und für Ihren besondern Zweck gänzlich irrelevant. Die Hauptergebnisse der Untersuchung bot natürlich, und wie mit Sicherheit zu erwarten stand, das Gehirn dar. Es wird nicht uninteressant sein, wenn ich hier die Bemerkung vorausschicke, daß sich die transversalen Markstreifen am Boden der 4ten Hirnhöhle (die Wurzeln der Gehörnerven) zahlreich und fein gebildet fanden. Von Abnormitäten zeigten sich dann, nach steigender Wichtigkeit, wie nach ihrer genetischen Wichtigkeit geordnet, folgende:

*) Auf mein besonderes Ersuchen als Beitrag für die Biographie eingesandt.

Digitized by Google

1) Ueberfüllung aller Blutgefäße, vorzüglich an der Basis des Gehirns.

2) Knochenwucherung an der Basis des Schädels, und zwar sowohl abnorm starke Entwickelung normaler Hervorragungen, als Neubildung anormaler Knochenmassen, die zum Theil mit ihrem spitzigen Ende die äußerste (die harte) Hirnhaut durchdrangen.

3) Verdickung und Entartung der beiden innern (der weichen) Häute des Gehirns und Verwachsung der innersten (der Gefäß) Haut mit der Rückensubstanz des großen Gehirns an mehren Stellen.

4) Ein nicht unbedeutender Schwund (Atrophie) des Gehirns im Ganzen, indem das Gewicht desselben beinahe 7 Unzen (preuß. Medic.-Gewicht) weniger betrug, als es nach Schumanns Lebensalter sollte.

Diese 4 Punkte stehen in der allernächsten Verbindung mit den seit vielen Jahren bei Schumann vorhanden gewesenen psychischen Zuständen; sie bezeichnen in ihrem Verein ein sehr schweres Leiden der ganzen Persönlichkeit, welches seine zartesten Wurzeln in der Regel schon im frühen Lebensalter des Menschen treibt, immer nur allmählig sich ausbildet, mit der ganzen Individualität verwächst und erst nach langer Vorbereitung in offenbares Irresein auszubrechen pflegt. Dieser Krankheitsverlauf läßt sich auch in Schumanns Leben deutlich genug nachweisen und wird insbesondere die schon seit Langem bemerkbar gewesene Schwerfälligkeit seiner Sprache gewöhnlich als die erste der von diesem Hirnzustande ausgehenden Lähmungen beobachtet. Eine der vorzüglichsten äußern Ursachen dieser Krankheit bildet geistige Ueberanstrengung, übermäßige psychische Thätigkeit im Allgemeinen, geistige Ausschweifung möchte ich sagen: eine Gefahr, welcher das künstlerische, namentlich das musikalische Schaffen sehr leicht aus

Digitized by Google

gesetzt ist. Kein Zweifel, daß solche Excesse auch bei Schumann bestanden und die Krankheit herbeigeführt haben. Dem Gehirn strömt dabei, wie jedem überangestrengten Organe, für eine gewisse Zeit und bis zu einem gewissen Maaße eine, der übermäßigen Thätigkeit entsprechend vermehrte Blutmenge zu. Nächste Folge aber ist Gefäßerweiterung, constante Blutfülle, Ausschwitzungen aus dem Blute (hier Knochenwucherung), Verdickung und Entartung der Häute: weitere Folge, Verwachsung der innersten (der Gefäß) Haut mit der Hirnsubstanz, Unfähigkeit dieser Haut, ihre Function der Blutzufuhr zum Gehirn zu erfüllen, Abnahme der Ernährung der Gehirnmasse, Schwinden derselben.

Das psychische Leiden, welches aus dieser organischen Hirnkrankheit entspringt, trägt immer den Charakter des Schwachsinns an sich, d. h. einer allmähligen Abnahme der intellectuellen Kräfte, die übrigens bei Schumann erst spät bis zu höhern Graden sich entwickelte. Die Gemüthsverfassung ist dabei in der Regel die der Exaltation, und wenn intercurrent auch kurze Perioden der Depression auftreten, so bleibt doch jene stets vorwaltend.

Unserm großen Tonkünstler war es anders beschieden: in seiner Organisation müssen die Bedingungen dafür gelegen haben, daß seine geistige Schwäche von Anfang bis zu Ende von melancholischer Depression begleitet war, wie dieses allerdings in seltenen Fällen dieser Art vorkömmt. Statt der narrenhaften Heiterkeit, des eitel erhöhten Selbstgefühls und des flachen Optimismus, die gewöhnlich solche Kranke trotz des Zusammenbrechens ihrer Kräfte beseligen und mit grandiosen Wahnbildern umgaukeln, war der diesem Geiste anerschaffene Ernst, die ihm eigene Ruhe und Schweigsamkeit, sein in sich gekehrtes beschauliches Wesen in gesunden Tagen auch die Unterlage der Gemüthsverstimmung in

Digitized by Google

der Krankheit, der Schwermuth nämlich und des Trübsinnes mit den entsprechenden Wahnvorstellungen der Verfolgung, der geheimen Berückung, Verkürzung seines Rechtes und seines Werthes, des Versagens der ihm gebührenden Anerkennung, endlich der geheimen Vergiftung.

Diese während Schumanns Krankheit ununterbrochen andauernde Melancholie war sicher das Ergebniß eines größeren Fonds von primitiver geistiger Kraft, als er da vorhanden ist, wo wie gewöhnlich die Exaltation bei diesem Leiden sich einstellt. Das ruhige Beharren und Ansichhalten der Melancholie im Leiden ist der Ausdruck von Kraft gegenüber jener Neigung zu ohnmächtigen Reactionen, welche die Schwäche kennzeichnet. Umschwebt doch der poetische Duft einer hehren Melancholie wie ein Hauch der Vergänglichkeit jede große und erhabene Erscheinung in der Weltgeschichte, wie in der Kunst (man denke nur an Beethoven).

Die Melancholie erhielt dem Kranken ein höheres Bewußtsein seiner selbst, aber auch seiner Krankheit, als es sonst unter gleichen Umständen der Fall ist; sie entstellte weniger die ursprüngliche Persönlichkeit, und bedingte eine der Schwere des Leidens angemessenere Stimmung, als die Exaltation gethan haben würde, die solchen Kranken bei augenscheinlichem Verfall der leiblichen und geistigen Kräfte nicht nur meistens jedes Bewußtsein eines Leidens raubt, sondern auch eine mit der Wirklichkeit aufs Gräßlichste contrastirende Stimmung verleiht, die das Gefühl des Beobachters aufs Tiefste verletzt, weil sie von der früheren Persönlichkeit gemeinlich nur noch ein Zerrbild erkennen läßt.

Diese Melancholie machte denn auch eine so große scheinbare Besserung möglich, wie sie Schumann im Frühjahr 1855 darbot, bei der übrigens die Fortdauer einiger der schlimmsten Erscheinungen, wenn auch in gemindertem Grade, den Kundigen nicht über den Werth der günstigen Verände-

Digitized by Google

rung im äußeren Verhalten täuschen konnte, die den Patienten damals nur wenig von seinem gewöhnlichen Erscheinen, vor der Katastrophe in Düsseldorf, verschieden zeigte.

Die Melancholie stand ferner im engsten ursächlichen Zusammenhang mit den Hallucinationen, die, anfänglich nur, oder doch hauptsächlich im Gehör vorkamen (als Stimmenhören, Hören von Worten und Redensarten, deren Bedeutung den oben genannten Wahnvorstellungen entsprach), und erst später bei zunehmender Schwäche auch im Geruch und Geschmack auftraten, gegen das Lebensende aber in diesen Sinnen die höchste Stufe erreichten, als sie für das Gehörorgan schon längst erloschen waren.

Die Melancholie endlich war es, die, obschon im obigen Sinne ein Zeichen höherer Kräftigkeit, gleichwohl das Ende des verehrten Meisters beschleunigte: während nämlich bei der Exaltation in dieser Krankheit oft ungeachtet des rapiden Unterganges aller höhern Kräfte des Organismus die vegetative Seite desselben nur wenig beeinträchtigt erscheint, war hier der Gang insofern ein umgekehrter, als die geistigen Fähigkeiten und die ihnen zugesellten Triebe, Neigungen und Gewohnheiten sich bis in die letzte Lebenszeit, wenngleich stetig sinkend, auf einer verhältnißmäßig großen Höhe behaupteten, dahingegen die allgemeine körperliche Ernährung unter dem Einflusse des auf dem Nervensystem lastenden Druckes der Melancholie nur eine gewisse Zeitlang künstlich und mühsam aufrecht erhalten werden konnte, wonach dieselbe unter häufiger Nahrungsverweigerung in ein unaufhaltsames Sinken gerieth, so daß bei äußerster Abmagerung der Tod erfolgen mußte."

Digitized by Google

Digitized by Google

Anhang.

Digitized by Google

Digitized by Google

A.

Gedicht,

verfaßt von R. Schumann zur Hochzeitsfeier ſeines Bruders Carl.

Ein heitrer Tag iſt uns erſchienen;
Froh wandelt an der Roſenhand
Der wonneſüßen Amorinen
Ein Paar in Hymens Feenland:
Und, herrlich in dem Myrthenkranze,
Der ſchüchtern durch die Locken ſchaut,
Fliegt ſie daher im Hochzeitstanze
Die ſüße, jugendliche Braut.

Die goldne Zeit der Mädchenſpiele,
Des Jünglingsalters flücht'ger Sinn,
Die freien, ſchwärmenden Gefühle
Der Jugendträume ſind dahin.
Die ernſter'n Feſſeln ſchlingt die Myrthe
Und aus dem hochzeitlichen Kranz
Entfaltet ſich die Mutterwürde
Der heil'ge Ernſt des kühnen Manns.

Wo durch die raſchen Jugendtritte
Zerſtörend einſt der Leichtſinn ſprang,
Da feſſelt jetzt der Gattin Bitte
Der ſüßen Ehe frommer Zwang.
Sie hüllt in ihren Blumenſchleier
Die wilde Unbeſonnenheit
Und das entflammte Jünglingsfeuer
Kühlt die beredte Weiblichkeit.

Digitized by Google

Wenn rings die Lebensſtürme drohten
Da tröſtet ihn der Gattin Wort:
Und den geſcheiterten Piloten,
Lenkt ſie an den erſehnten Port!
Und fielen düſtrer noch die Looſe,
In ihren Armen ſchläft er ſüß:
Sie ſchlingt um ihn die heitre Roſe,
Wenn ihn ſein Genius verließ.

So mögt Ihr durch das Leben wandeln,
Ein Geiſt im Wort und in der That,
Im Denken Eins und Eins im Handeln,
Bis ſanft der Fackelſüngling naht.
Und kommen dann auch trübe Stunden —
Getroſt! der Schmerz wird bald vergehn:
Was du als Thränen hier empfunden
Du wirſt es dort als Kronen ſehn.

B.

Gedicht,

verfaßt von R. Schumann zur Hochzeitsfeier ſeines Bruders Julius.

Blüthen in den jungen Händen,
Roſen in dem Lockenhaar,
Bringt der Frühling ſeine Spenden,
Seine Blumen lächelnd dar;
Sanft legt er die Blumenbürde
Der erwachten Menſchheit hin —
Doch im Kranze ſtrahlt die Myrthe
Als der Blume Königin.

Digitized by Google

Auf der Myrthe ſchlummern Thränen,
Auf der Myrthe glänzt die Luſt,
Und das zartverhüllte Sehnen
Bricht entfeſſelt aus der Bruſt.
Lächelnd iſt der Schmerz vergangen
Und der Liebe Genius
Drückt auf Eure Jugendwangen
Freundlich ſeinen Feuerkuß.

Was Euch einſt in ſchönen Stunden,
In der Träume Jugendland
Zart gefühlt und ſüß empfunden,
Ahnend vor der Seele ſtand,
Springt hervor in's laute Leben,
Und es ſchweigt des Buſens Streit,
Und die kühnen Träume ſchweben
Feſſellos zur Wirklichkeit.

Mag ſo ſchön, wie in den Landen
Schöpferiſcher Phantaſie'n
Einſt die Tage vor Euch ſtanden,
Euch die goldne Zukunft blüh'n.
Wie der Menſch auch wünſch' und wähle —
Was der Traum uns ſchönes beut,
Flieht mit Thränen aus der Seele
Und es gilt die Wirklichkeit.

Seid denn glücklich! mit den Blüthen,
Die die Myrthe Euch gebracht,
Naht des Lebens Sturm und Frieden
Und der innre Menſch erwacht.
Wie der Menſch ſich ſchwach auch wähne,
Glücklich kann er immer ſein;
Aber auch die ſanfte Thräne
Geht verklärt zum Himmel ein.

Mög' die Gottheit nieder ſchweben,
Wenn der Freundſchaft Engel flieht
Und der ſtumme Schmerz im Leben
Folternd durch die Seele zieht.

Digitized by Google

Ob um Euch die Stürme wüthen,
Lernt Euch selbst genug zu sein;
Eures Herzens schönsten Frieden
Sucht im traulichen Verein.

Tröstend senk' auf Eure Schmerzen
Sich ein Genius herab,
Und die zartgebrochnen Herzen
Hülle sanft ein einzig Grab.
Mögen rings die Wetter toben,
Was geheiligt in Euch steht,
Wende fromm den Blick nach Oben
Und die Thräne sei Gebet.

C.

Biographische Notizen über Fr. Wieck.

Friedrich Wieck, geboren zu Pretsch, einem Städtchen bei Wittenberg, im Jahre 1785 am 18. August, war eines dortigen Kaufmanns Sohn. Schon frühe zeigte er große Neigung zur Musik, für deren Befriedigung indessen wegen der sehr beschränkten Verhältnisse seiner Eltern nichts geschehen konnte. Durch Unterstützung wohlthätiger Freunde wurde er später in Stand gesetzt, das Gymnasium zu Torgau zu besuchen. Nachdem er dasselbe absolvirt, bezog er 1803 die Universität zu Wittenberg, um Theologie zu studiren; hier fand er im Umgang mit mehreren musikalischen Commilitonen die erwünschte Gelegenheit: seiner Liebhaberei für Musik Genüge zu thun, und zwar in so umfangreichen Maaße, daß er sich auf mehreren Instrumenten, als Harfe, Klavier, Violine, Horn und Contrabaß zugleich versuchte, „seinen musikalischen Gelüsten nothdürftige Genugthuung verschaffend", wie er sich selbst humoristisch ausdrückt. Auf dem Klavier erhielt er damals etwa 6 Lectionen von dem in Torgau lebenden, und durch eine Klavierschule seiner Zeit bekannten Musikdirektor Milchmayer, — überhaupt der einzige Unterricht, den Friedrich Wieck in seinem ganzen Leben genossen, welchem er aber doch die nothwendigsten Begriffe eines korrekten Klavierspiels verdanken will. Nach vollbrachter Studien-

Digitized by Google

zeit und einer während derſelben abgelegten Probepredigt, ging Wieck nach Dresden, um ſich dort von dem Oberhofprediger Reinhardt als Kandidat der Theologie prüfen zu laſſen. Da ſich aber nicht ſogleich Gelegenheit zu einer Anſtellung fand, trat er als Hauslehrer bei einem Baron v. Z. auf Zingſt in der Nähe von Querfurt ein. Hier erhielt ſeine Vorliebe für die Muſik neue Nahrung durch die Bekanntſchaft des in demſelben Hauſe engagirten Muſiklehrers Bargiel†). Die etwas abenteuerliche Exiſtenz in dem Hauſe ihres Brodherrn, der den curioſeſten Gelüſten nachging, nöthigte aber beide junge Männer nach einiger Zeit, bei Nacht und Nebel das Weite zu ſuchen. Ohne alle Mittel das materielle Daſein zu friſten, fanden ſie im Hauſe des menſchenfreundlichen Superintendenten F. in Querfurt gaſtfreie Aufnahme während mehrerer Monate. Bargiel wandte ſich demnächſt nach Leipzig, um ſich dort als Muſiklehrer niederzulaſſen. Wieck dagegen nahm abermals eine Stelle als Hauslehrer bei einem Herrn v. M. in Bielitz bei Bautzen an. Aber auch hier war ſeines Bleibens nicht lange. Nach mehrfachem in der Folge noch unternommenen Conditionswechſel ſah Wieck ſich genöthigt, ſeine bisherige Wirkſamkeit einſtweilen wegen Geſichtsſchmerz einzuſtellen. Sich von demſelben zu befreien, ging er nach Leipzig zu dem berühmten Hahnemann, um eine homöopathiſche Kur zu gebrauchen. Leipzig wurde von da ab für eine lange Reihe von Jahren Wieck's bleibender Aufenthaltsort. Er etablirte ein Leihinſtitut für Muſikalien und Pianoforte's und ertheilte außerdem Klavierunterricht zunächſt nach dem Logier'ſchen Syſtem, das er jedoch im Laufe der Jahre mit einer eigenen, auf rationelle Anſchauung begründeten und durch ſcharfſinnige feine Beobachtungsgabe nach und nach ausgeſtalteten Methode vertauſchte. Friedrich Wieck iſt ein geborner Lehrer des Pianoforteſpiels. Oſtern 1840 verließ Wieck Leipzig, um nach Dresden überzuſiedeln, woſelbſt er noch gegenwärtig lebt. —

†) Es iſt der Vater des gegenwärtig zu Berlin lebenden, talentvollen Componiſten Woldemar Bargiel.

D.

Biographiſche Notizen über Clara Wieck.

Clara Joſephine Wieck erblickte das Licht der Welt am 13. September 1819 zu Leipzig. Die erſten Jahre ihrer Kindheit floſſen ſtill und ruhig hin, ohne daß ſie ihre großen Talente, die ſpäterhin in höchſt vollendeter Ausbildung einen europäiſchen Ruf erlangten, offenbart hätten. Ja es ſchien ſogar Anfangs, daß ſie von der Natur nicht ſonderlich günſtig bedacht ſei, da ihr das Lernen der Sprache große Schwierigkeiten machte, was durch einen gewiſſen Grad von Schwerhörigkeit, die indeſſen für die Ausbildung der künſtleriſchen Anlagen nie hemmend geweſen iſt, bedingt geweſen ſein mag. Mit dem fünften Lebensjahre begann der Unterricht auf dem Pianoforte, deſſen unerreichte Meiſterin ſie werden ſollte. Die Ausbildung ging nach der zweckmäßigen Methode ihres Vaters nicht überſtürzend wie bei Wunderkindern, ſondern in ruhiger, ſtufenweiſer, aber deſto ſicherer harmoniſcher Entfaltung vor ſich. Nach Verlauf von vier Jahren war ſie ſo weit vorgeſchritten, um in einem öffentlichen Conzerte zum erſten Male mitzuwirken. Es geſchah dies am 20. Oktober 1828, und zwar in dem Conzert einer Pianiſtin, Namens Perthaler aus Grätz, mit der ſie vierhändige Variationen von Kalkbrenner ſpielte. Durch den vielfachen muſikaliſchen Verkehr im Wieck'ſchen Hauſe, welches zu einem Sammelplatze einheimiſcher und auswärtiger, durch Leipzig reiſender künſtleriſcher Größen wurde, fand Clara erwünſchte Gelegenheit, ihre ſo glücklich entwickelten Talente mehr und mehr geltend zu machen und zu ſteigern. In dieſer Hinſicht verdient namentlich der nachhaltige Einfluß, den Paganini's Anweſenheit in Leipzig während des Oktober 1829 auf ſie übte, beſonders erwähnt zu werden.

Neben dem Klavierſpiel verſuchte Clara ſich auf eigne Hand in der Compoſition. Mit dem eilften Jahre trat ſie als Conzertſpielerin in die Welt; der Vater unternahm mit ihr eine kleine erſte Kunſtreiſe nach Weimar, Caſſel und Frankfurt a. M. Von derſelben zurückgekehrt, bereitete ſie ſich zu einem größeren Ausflug vor, der ſie nach Paris führte. In Paris trat Clara Wieck in einem eigenen Conzerte ſo wie vielfach in größeren Privatcirkeln auf, und brachte von dort jenen Ruf mit, der für ihr Geſchick entſcheidend wurde, und überall, wo ſie ſich hören ließ, gleiche Geltung fand, während ihr vorher in

Digitized by Google

Deutſchland, und namentlich in ihrer Vaterſtadt Leipzig nur eine bedingungsweiſe Anerkennung zu Theil geworden war. Ihr Pariſer Aufenthalt, obwohl er mehrere Wochen gewährt hatte, wurde abgekürzt durch das plötzliche Auftreten und bedenkliche Ueberhandnehmen der Cholera. In Folge deſſen wandte ſie ſich mit ihrem Vater wieder nach Leipzig zurück und gab ſich hier aufs Neue eifrigſt den muſikaliſchen Studien hin, nicht nur den techniſchen unter der ferneren Leitung ihres Vaters, ſondern auch den theoretiſchen, die bereits im eilften Jahre beim Cantor Weinlig begonnen hatten, durch M. D. Kupſch fortgeſetzt und unter H. Dorns Anleitung beendigt wurden. Dabei begnügte ſie ſich nicht mit dem Studium der Harmonielehre und des Contrapunktes, ſondern übte auch fleißig die Kunſt der Inſtrumentation und des Partiturleſens. Sogar eine Zeit lang trieb ſie, um ihr Wiſſen möglichſt vielſeitig zu machen, das Violinſpiel unter Anleitung des dermaligen Violiniſten Prinz und ſpäter auch den Geſang bei dem berühmten bereits verſtorbenen Miekſch zu Dresden — beides auf Veranlaſſung ihres Vaters.

Weitere Kunſtreiſen in Begleitung ihres Vaters, auf denen ſie in Deutſchland zuerſt Chopin's Werke in die Oeffentlichkeit einführte, unternahm ſie während der Jahre 1836—1838 nach Berlin, Breslau, Dresden, Hamburg und Wien, überall die außerordentlichſten Erfolge durch ihre bewundernswerthen Leiſtungen erringend. Im Januar 1839 trat ſie ſelbſtſtändig eine zweite Reiſe über Nürnberg, Stuttgart und Karlsruhe nach Paris an, von der ſie im Auguſt deſſelben Jahres wieder nach Deutſchland zurückkehrte; den darauf folgenden Winter conzertirte ſie abermals in mehreren Städten Norddeutſchlands mit ſtets gleicher Auszeichnung. Hiermit beſchloß ſie einen Theil ihrer früh begonnenen und glänzenden Künſtlerlaufbahn als Clara Wieck, um ſie an der Seite Robert Schumann's, dem ſie ſich im September 1840 vermählte, fortzuſetzen. —

Digitized by Google

E.

Brief Gottlieb Widebein's an R. Schumann.

B(raunſchweig), 1. Aug(uſt) 1828.

Geehrter Herr!

Ihr gütiges Vertrauen hat mir Freude gemacht; wohlan denn Offenheit gegen Vertrauen. — Ihre Lieder haben der Mängel viels, mitunter ſehr; allein ich möchte ſie nicht ſowohl Geiſtes-, als Natur- oder Jugendſünden nennen, und dieſe entſchuldigt und vergiebt man ſchon, wenn hin und wieder ein rein poetiſches Gefühl, ein wahrhafter Geiſt durchblitzt. Und das eben iſt es denn ja, was mir ſo wohlgefallen hat.

Wenn ich durch jene Natur- und Jugendſünden die ſich mir offenbarende Unſicherheit in den eigentlichen Elementen, ſo wie in dem höheren Studium der Kunſt habe andeuten wollen, ſo hege ich den lebhaften Wunſch, mich Ihnen nach Jahren deutlicher mittheilen zu können. Bis dahin wollen Sie einige andere Bemerkungen nicht ungütig und mißdeutend aufnehmen.

Der ſchönen Begeiſterung im Momente heiliger Weihe ſollen wir uns gänzlich übergeben; nachher aber ſoll der ruhig prüfende Verſtand ebenfalls ſein Recht haben, und mit ſeiner Bärentatze dazwiſchenfahren, um das etwa ſich mit eingeſchmuggelte Menſchliche ohne Gnade hinwegzukratzen. Was wild iſt, mag wild aufwachſen; edlere Früchte verlangen Pflege, der Wein aber bedarf nicht ſowohl der emſigſten Pflege, als auch des Meſſers; und wäre beides im ſchönen Italien, ſo würde die dortige Himmelsgabe nicht nach Jahren verſäuern.

Vor Allem ſehen Sie auf Wahrheit. Wahrheit der Melodie, der Harmonie und des Ausdruckes — mit einem Worte auf poetiſche Wahrheit. Wo Sie dieſe nicht finden, oder auch nur bedroht ſehen, da reißen Sie hinweg und ſollt' es Ihr Liebſtes ſein.

Prüfen Sie zuerſt — jedes einzeln — die Declamation, die Melodie, die Harmonie, und dazu den Ausdruck und Geiſt, der das Ganze vergöttlichen ſoll — und harmoniren dann alle Theile zuſammen, und wird Ihnen wie im Moment, wo zwei aufgezogene Saiten zu einem einzigen Ton verſchmelzen: dann kümmern Sie ſich nicht um die Welt, Sie haben den Schleier gehoben. Finden Sie aber Zweifel,

Digitized by Google

sie mögen auch sein wie sie wollen, so glauben Sie mir wiederum: Die Sünde hat sich eingeschlichen — —

Sie haben viel, sehr viel von der Natur empfangen; nützen Sie es, und die Achtung der Welt wird Ihnen nicht entgehn. Allein, glauben Sie mir, unser Altvater hat auch hier, wie immer, Recht, wenn er sagt: „Dem glücklichsten Genie wird's kaum Einmal gelingen" ꝛc.

Ich bin mit aufrichtigster Werthschätzung

der Ihre.

G. (ottlieb) W. (ibebein)

F.

Tagebuchauszug von Wilibald Alexis (Dr. W. Häring).

„Am 11. Mai 1829. Langeweile in dem bunten Leipzig. Alles von Geschäften. — Wolken, trüb, abgefahren bei gutem schönen Wetter. — Schumann ein angenehmer junger Mann — gute Gesellschaft. Ein geheimer Postsecretair Rode, ein Species des Postmeisters Nagler, freundlicher Gefährte auf der langen Reise, wünscht mich zu — protegiren! Die Gesellschaft munter. Fr. Perthes empfiehlt mir angelegentlich einen jungen Bekannten, einen Hanseaten Godefroy — Schumann stud. juris.

Den 12. Das schöne Wetter siegt. Weimar durchflogen (Ein Stoßseufzer, daß ich einige Jahre früher mit Carl Grüneisen, damals ein junger Dichter, jetzt Prälat ꝛc. in Stuttgart, hier Goethe zum ersten Male besuchen durfte. Bei Rückkehr von dieser Reise v. 1829 gelang es mir zum zweiten und letzten Male den Greis aufzusuchen). Der Sommerwuchs noch spärlich in Thüringen; üppiger wird die Natur bei jedem Schritt nach dem Main. Eindruck von Gelnhausen.

Den 13. In Frankfurt im Schwan. — —

Den 14. — — bei Rode, dem alten Wilmanns und Georg Döring — Frankfurter Gastfreundschaft. Mit Schumann die alte wunderbare damals noch ganz mittelalterliche Stadt in allen ihren Winkeln durchstreift. (Wir fanden sie in ihrer Unregelmäßigkeit malerischer als Nürnberg.) — — — Viel mit und bei Döring — seine

Digitized by Google

gebildete Gattin — Madame Ries, Frau des Componiſten, halb Engländerin, halb Franzöſin, lebhaft, geiſtvoll.

Den 15. Schönes Wetter. Fahrt mit Döbrings und Carové. Erquickliche Ausſicht in das immer grünendere Panorama — Abfahrt — Nachtfahrt — in Wiesbaden, in der Poſt, auf Naglers Befehl empfohlen — erquickt Schumann und mich ein vortrefflicher Steinberger Cabinets-Wein.

Den 16. Entzückung durch die klaſſiſchen Orte des Rheingaues per Droſchke. Mondnacht am Rhein.

Den 17. Von Bingen mit der Jagd den Rhein hinab. Ein mehr als ſchöner Tag. Eindruck der Schattirungen beim Abend. Zweier Perſonen erwähnt: „ein Erzpreuße aus Königsberg, Schlormann, originis judaici, und — der Mainzer Mahler Krapp, der unter den Franzoſen an der Bereſina geweſen.“ Geſpräche in der Kajüte von curioſen abergläubiſchen Erinnerungen aus den rheiniſchen Räubergeſchichten eheletzter Zeit: von dem Büchlein, das feſt macht, in den Händen von dem und dem gewiß exiſtirt habe; es ſei auch gegen die Vernunft, und darum exiſtire es auch ſelten, ſehr ſelten, einige Perſonen, welche die Erzählerin ſelbſt gekannt, haben es aber, wahr und wahrhaftig beſeſſen. Wie hätte auch der „Bettelhannes“ ſonſt, der alles vor offenen Augen wegſtahl, nie gekriegt werden können! Wie der „Keſſelhannes“, den zwei Gensdarmen am Arm hielten und er ſagte zu ihnen: Haltet mich ja feſt, feſt! — Und die Gensdarmen hielten ihn mit allen Kräften feſt, auf dem ganzen Wege, und plötzlich ward's ihnen ſo leicht zu Muth, und als ſie zuſahen, hielten ſie noch ſeinen Rock, aber der Keſſelhannes war längſt über alle Berge. — Und wie wäre der „Schinderhannes“ ſo oft davon gekommen. „Hundsfott wehr dich!“ war ein verſiegelter Zauberzettel. — Drei Geſchworne ſchwuren im Marktſchiff mit. Sie beſtätigten, lächelnd oder zuſtimmend, was die ehemalige Marketenderin, Enkeltochter, Tochter und Ehefrau von drei oder vier Huſaren (außerdem Marketenderin) uns, nebſt vielem andern, alles Wahrem und Unglaublichen, erzählt hatten: von Kaiſer Karl dem Großen, der mit 70,000 Mann bei Ingelheim in die Erde geſunken war — man ſieht heute noch das Loch, wo ſie einbrachen. — Carolus Magnus war der erſte Rheinverderber, er ließ die Strudel bei Bingen wegbrechen, was dem Verdienſt der Fahrſchiffer zuerſt geſchadet hat; Napoleon that es nach ihm. Den letzten Dunſt wird der Dunſt und Dampf thun — die Dampfboote, die am Rhein ebenſo allen ehrlichen Verdienſt ſtören werden, wie ſie die Lachſe

Digitized by Google

ſchon jetzt verſcheuchten. Der Menſchheit und honetten Erwerb ſieht es überhaupt am Rhein ſchlimm entgegen. (Ein Gymnaſiaſt, ein Sohn des Geſchworenen, verſuchte, mit beſcheidener Kritik, die Wahrſcheinlichkeit dieſer Märchen zu modificiren.)

(Es war ein toller Faſtnachtsſpuk von unheimlichen Geſchichtchen, bei denen jeder den andern zu ſchrauben und ernſthaft zu glauben blieb. Für mich war es das Element einer zu jener Zeit geleſenen Novelle: „Das Dampfſchiff", vulgo die Lügenwelt genannt. Immermann, den ich ſpäter 1833 in Düſſeldorf traf, ſagte zu mir: ſie, dieſe Novelle, habe ihm den erſten Anlaß zu einer größeren Dichtung gegeben, die den Lügengeiſt im Großen und Geiſtigen zum Helden haben werde — unzweifelhaft ſeinen Münchhauſen.) Robert verſchwindet mir plötzlich in einem ungenannten Dorfe am Rhein, und — ich habe ihn nie wieder geſehen."

Dieſen Mittheilungen fügt Dr. Häring hinzu:

„Wir wurden gegenſeitig angeregt, lebhaft, freundſchaftlich, und reiſten nicht nur bis Frankfurt, ſondern auch weiter den Rhein hinab, bis ich nach Trier und Luxemburg abfuhr, um nach Paris zu reiſen. Die lebhaften Eindrücke dieſer letzteren Reiſe mögen die angenehme aber abenteuerloſe mit dem jungen Reiſegefährten verlöſcht haben. Aber ich weiß und wiederhole, wir verſtanden uns vortrefflich, waren ungemein heiter, und es war uns beiden ſchmerzlich, daß wir nicht länger mit einander bleiben konnten. Briefwechſel waren gewiß verſprochen, ob es aber zur That kam, laß ich dahingeſtellt; ich kann Briefe aus jener Zeit nicht finden. Dagegen weiß ich, daß ich immer im Sinne lebhaft an ihn dachte, in der ſichern Erwartung, wir würden uns einmal wiederſehen — wie gute alte Freunde, die am Kern ſich genügen laſſen, wenn auch alles andere, Blüthe, Farbe, Duft, Fleiſch verloren ginge. Es blieb anders — es wurde ein Vierteljahrhundert, daß wir uns nicht begegnet, geſehen, geſprochen, begrüßt hatten, bis jenen ſein verhängnißvolles Schickſal ergriff — — Möglich, daß der Umſtand, weil ich durchaus unmuſikaliſch bin, wir uns im Treiben und Wirken nicht begegnen konnten, uns ſo entfernt getrieben hat; merkwürdig bleibt aber jedenfalls ein ſo langes Nichtbegegnen ein, möchte ich ſagen, negatives Abſtoßen, während beide ſich ſo lebhaft und warm einmal berührt hatten.

Digitized by Google

G.

Beurtheilung der Fis-moll-Sonate op. 11 von Moscheles.

„Dieses Werk ist ein ächtes Zeichen des in unsern Tagen erwachten und um sich greifenden Romantismus.

Beethovens letzte Werke — während seine frühern bestimmt ausgesprochene Züge der Heldenkraft, des Uebermuths und des Zorns, der idealsten Liebe, der tiefsten Verehrung der Gottheit und der lautersten Verklärung der Natur an sich trugen — waren mehr und mehr das Organ der Schwermuth und Zerfallenheit geworden; ein dumpfes Brüten, hell ausgesprochene Laute, die auf ein schwankendes Dasein oder ein räthselhaftes Jenseits hindeuten.

Das Hinscheiden dieses Geistes ließ Vieles unaufgelöst. Die Musikwelt theilte sich im Genusse seiner unsterblichen Werke in zwei Theile. Der erste und größte beharrte in der Verehrung seiner früheren und vorletzten Werke und gefiel sich in den phantasiereichsten und verwickeltsten, weil sich ihm manches geheimnißvolle Bild, manches Labyrinth der Harmonie durchl ängeren Umgang mit ihnen enthüllte, und je länger je anschaulicher wurde. Der andere Theil fühlte sich hingezogen zu des Meisters letzten Werken, die durch das über ihnen schwebende Dunkel und durch ihre unbestimmten Umrisse ein mystisches Gefühl, eine unbefriedigte Sehnsucht nach Klarheit und Licht, Empfindungen für die die Sprache keine Worte findet, hervorriefen. Die Kunst bleibt nie stehen, sagen diese, und so glaubten sich ihre jüngsten Priester berufen, ihr fortzuhelfen, die Grenzen ihres Reichs noch zu erweitern, und da noch *fortzuschreiten*, wo Beethoven schon *überschritten* hatte. Es entwickelte sich eine neue romantische Richtung.

Sie bietet schöne Sprossen und Blüthen, aber noch zu wenig Früchte, als daß man ihr schon unbedingt den Namen einer *Schule* zugestehen könnte. Sie hat noch keine Geschichte, an der wir ihre naturgemäße Entwickelung und wahrhaftes Leben erkennen können. Bei ihrem Meister und Vorbilde Beethoven erkennen wir eine solche Entwickelung aus dem Klarsten und Einfachsten heraus bis zur herrlichsten Eigenthümlichkeit und Fülle; in einer Gesetzlichkeit wie die Natur verfährt, wie sich Lebensalter folgen. Vielleicht gelingt es uns noch, aus dieser Gesetzlichkeit sein Spätestes, was jetzt so räthselhaft vor uns steht, zu ergründen.

Digitized by Google

Auf diesem hohen, vielleicht höchsten Standpunkt baut die neue Schule ihre Anfänge. Wo sind ihre Lehrjahre? Wie wird sie das Ringen nach Bedeutung, von dem sie ausgeht, mit den Mitteln ihrer Kunst und deren Beherrschung in Einklang bringen? Wohin führt der Fortschritt?

Diejenigen, die sich an die Spitze dieser poetischen Malerei durch Töne stellen, sind Berlioz, Liszt, Hiller, Chopin, Florestan und Eusebius.

— — — — — — — — — — — — — —

Ueber die Beziehung, in der Chopin zur romantischen Schule steht, bleibt mir nichts zu sagen übrig, weil sich Florestan und Eusebius in ihren geistreichen Aufsätzen schon oft darüber ausgesprochen. Sie haben sich mit so vieler Vorliebe seinen Werken angeschlossen, daß es nicht zu verwundern ist, wenn in der vorliegenden Sonate einzelne Wendungen an ihn erinnern.

Jedoch zu ihr selbst!

Sie ist sicher das Produkt eines Geistes, obgleich der Titel zwei Namen als Verfasser angiebt. So wie Florestan und Eusebius sich oft in ihren Schriften mit Einwendungen begegnen, um dadurch ihren Ansichten ein weiteres Feld zu eröffnen und humoristischen Spielraum zu gewinnen, so scheint auch hier diese Doppelbrüderschaft gewählt, um die in der Sonate contrastirenden Elemente zu motiviren.

Die Einleitung in Fis-moll (S. 2 u. 3) fesselt durch liebathmende Schwärmerei und Sehnsucht; dieser Ton ist darin durchgängig festgehalten. Das sich daran schließende Allegro vivace ($\frac{4}{4}$ T.) ist voll Leidenschaft und Bewegung, ein stürmisch aufgeregter Charakter herrscht vor, in den sich als Gegensatz die Stimme der Sehnsucht bald klagend, bald besänftigend mischt. Der fortgesetzte Kampf dieser Elemente erzeugt das Verlangen nach einem Ruhe- oder Culminationspunkt; dieser tritt nicht deutlich hervor, wenn er nicht etwa mit dem Ende der elften Seite gemeint ist.

Doch die folgende Seite regt wieder wie früher auf; eine Besänftigung in den absterbenden Klängen S. 13 folgt dem letzten Aufwallen jener Elemente, — der kecke Hauptgedanke, der früher in allen Tonlagen durchblitzte, verhallt wie überwunden am Schluß in der Tiefe.

Ein Satz unter dem Titel „Aria" folgt — von großer Innigkeit, Sprache der Seele. Liebevolle Ergebung und selige Ruhe nach durchgestrittenem Kampfe der Leidenschaften sind die Farben des vortrefflichen Satzes.

Digitized by Google

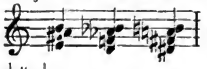
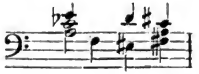
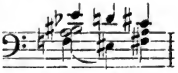
Das Scherzo allegrissimo malt den Uebermuth jugendlicher Kräfte, die jedoch nicht in unedle Polterei ausarten. S. 16 schließt sich ein piu Allegro an (was mag nach dem allegrissimo damit gemeint sein?) — es ist weniger übermüthig und um so gemüthlicher gedacht. Das Intermezzo „alla burla ma pomposo" überschrieben, hat eine parodirende Tendenz; ich denke mir, um mit Florestan dem Schriftsteller zu sprechen, ein Paar muntere Gesellen, die durch einen Zauberer in ein früheres Jahrhundert auf einen Tanzsaal unserer Altvordern gesetzt werden, wo ihnen ein ehrbares Paar mit Haarbeutel und Reifrock entgegen tanzt. Nachdem sie sich eine Weile in einem kurzen Recitative darüber belustigt haben — sogar mit Naserümpfen, was die Stelle „quasi Oboe" andeuten mag — lassen sie sich rasch entzaubern und kehren in ihr gewohntes Element zurück.

Das Finale stellt das Streben und Schaffen eines regen Geistes dar, der Vieles, der Alles umfassen möchte. Was im ersten Allegro jugendlich leidenschaftlich erschien, ist hier männlich entschlossen, was dort Sehnsucht, ist hier Zuversicht. Dennoch treten uns hier die Ausbrüche eines unstäten, mit sich selbst nicht einigen Sinnes entgegen; als wollte sich das Werk selber an dem Muthwillen des Verfassers rächen, der als ein Doppelgänger oder Entzweiter auftritt, sehe ich Zwiespalt, aber keine Versöhnung. — Der Satz hat zu wenig Verhältniß in der Zusammenstellung der Tonarten (wie S. 20 drei verschiedene heterogene Tonarten berührt, und S. 27 zu plötzlich von C- nach Es-dur modulirt). Die einzelnen Perioden haben zu wenig Beziehung auf einander, sie gehen nicht eine aus der andern hervor und durchdringen sich nicht. Das Ganze ist bilderreich, insofern jede Periode bestimmte Farben und Conturen hat, aber sie kehren unverändert zu keiner höhern Blüthe entfaltet wieder, und verschmelzen sich nicht zu einem Ganzen, in welchem ein Hauptgegenstand, dem sich geringere nothwendig anschließen, herrscht und fesselt. — Dem Florestan schwebte sicher bei diesen, so wie bei den andern Sätzen, ein Bild oder irgend ein Ausbruch bestimmter Gefühle und Leidenschaften vor. Ist vielleicht das, was die Einheit stört, eben der wesentliche Charakter desjenigen, was er zu malen gedachte?

Florestan ist unter den Romantikern derjenige, der am wenigsten auf Kosten des reinen Satzes durch dissonirende Grobheiten und Flüche wirken will. Seine harmonischen Kenntnisse und seine technische Handhabung des Stoffes sind besonderer Anerkennung werth; er greift nie

Digitized by Google

nach den ſchulbuchartigen Recipe's, um in Tönen zu moduliren. Er greift lieber nach einer Licenz — wie S. 23. T. 22 zu 24.

Die Harmoniefolge  und Seite 24 die Stelle:  oder vier Takte ſpäter 

Sein Werk verlangt im Vortrag einen gereiften Spieler, ich möchte ſagen eine Männerhand, wenn ich nicht ſähe, daß ſie Clara gewidmet iſt. Und unter den Claren kenne ich nur eine, die einer ſolchen Compoſition durch gediegenen geiſtvollen Vortrag vollkommene Gerechtigkeit widerfahren laſſen kann: — Clara Wieck.

Schließlich hoffe ich dem ſchönen Talente des Verfaſſers noch oft in vielen folgenden Werken zu begegnen. Eine ſo hohe Aufgabe, wie er ſich geſetzt hat, kann nur durch eine Reihe ſtets fortſchreitender Arbeiten gelöſt werden, in denen ſich ſein bedeutendes Schaffen zu immer größerer Klarheit entfalten muß.

L.(ondon), im October 1836. J.(gnaz) M.(oſcheles.)

II.

Beurtheilung der Fis-moll-Sonate op. 14 von Moſcheles.

In Motivirung des Titels ließe ſich Einiges einwenden. Das Werk hat weniger die Erforderniſſe eines Conzertes, und mehr die charakteriſtiſchen Eigenheiten einer großen Sonate, wie wir einige von Beethoven und Weber kennen. In Conzerten iſt man (leider) gewohnt, neben der Einheit im Style einige Rückſichten auf glänzende Bravour oder kokettirende Eleganz des Spielers genommen zu ſehen, welche in dieſem Werke keinen Platz finden konnten, ohne es von dem Standpunkte zu entfernen, den ihm Ihre Phantaſie eingeräumt hat. Der Ernſt und die Leidenſchaft, die im Ganzen herrſchen, ſtehen ſehr im Gegenſatz mit dem, was ein Conzert-Auditorium unſerer Zeit er-

Digitized by Google

wartet. Es will eines Theils nicht tief erſchüttert werden, und andern Theils fehlt es ihm an den Fähigkeiten und der muſikaliſchen Weihe, ſolche Harmonieen und geniale Verſchlingungen zu verſtehen und aufzufaſſen, wie es nur den Ohren und dem Gemüthe möglich iſt, welches bewandert iſt in der höheren Sprache der Heroen der Kunſt. In manchen Harmonieführungen ſind Diſſonanzen gebraucht, deren folgende Auflöſung nur einem erfahrenen Ohre die Härte ihres Eindrucks mildern. Die Vorhälte und Suspenſionen, deren Entwickelung zuweilen erſt im zweiten und dritten Takt ſich erklären, ſind oft herbe, obſchon gerechtfertigt. Um dadurch nicht geſtört oder beleidigt zu werden, muß man ein erfahrener Muſiker ſein, der im Voraus erräth und erwartet, wie ſich alle Widerſprüche löſen, wie ich mir einen Staatsminiſter denke, der mitten im tobenden Gewimmel eines Hofballes ſein Auge und Ohr überall zu feſſeln ſcheint, und doch es Einigen vorzugsweiſe leiht, die er diplomatiſch zu erforſchen ſtrebt.

I.

Franz Liszt über R. Schumann's Impromptu's op. 5, Sonate (op. 11, Fis-moll) und Concert sans Orchestre op. 14. Aus der „Gazette musicale" vom 12 Novembre 1837 (Nr. 46).

Ueber die Veranlaſſung zu dem nachſtehenden Aufſatz theilt Herr Hofkapellmeiſter Dr. F. Liszt Folgendes brieflich mit:

— — „Nach dem Getöſe und Geſumme, welches mein Aufſatz in der Pariſer *Gazette musicale* über Thalberg (deſſen Deutung, um es nebenbei hier zu ſagen, eine ganz verdrehte geblieben iſt) hervorrief, und auch in deutſchen Journalen und Salons nachhallte, erſuchte mich angelegentlich der damalige Eigenthümer der *Gazette musicale*, Maurice Schleſinger, einen ſehr elogieuſen Aufſatz über irgend eine neue Erſcheinung der Kunſtwelt in ſein Blatt einzurücken. Schleſinger ſchickte mir Monate lang zu dieſem Behufe allerlei Nova, worunter ich aber nichts zu finden vermochte, was mir lobenswerth erſchien, bis endlich mir am Comer-See Schumann's Impromptu in C-dur (eigentlich Variationen), die Sonate op. 11 und das *Concert sans Orchestre* (ſpäter unter dem paſſenderen Titel Sonate, in F-moll in zweiter

Auflage herausgegeben) zu Händen kamen. Beim Durchspielen dieser Stücke fühlte ich sogleich, welch musikalisches Mark darin stecke, und ohne von Schumann früher etwas gehört zu haben, noch zu wissen, wie und wo er lebte (da ich bis dahin nicht in Deutschland gewesen war, und er in Frankreich und Italien ungenannt verblieb), schrieb ich die Recension, welche auch gegen Ende 37 in der *Gazette musicale* erschien, und Schumann bekannt wurde. Bald darauf, als ich in Wien zum ersten Mal conzertirte (April — Mai — 38), schrieb er mir und übersandte ein Manuscript*) „Gruß an Franz Liszt in Deutschland" betitelt."

Compositions pour Piano de Mr. Robert Schumann.

Il est pour les oeuvres d'art trois voies diverses, trois destinées en quelque sorte opposées, qui correspondent aux trois notions d'éclat, d'étendue, de durée dont la réunion forme les célébrités complètes. Il en est que le souffle de la popularité accueille, dont elle protège l'éparruissement, qu'elle colore des teintes, le plus vives; mais pareilles a ces fleurs d'avril écloses au matin, dont un vent du nord brise au soir les frêles pétales, ces oeuvres, trop caressées, tombent et meurent au premier retour de justice d'une postérité contemporaine. Il en est d'autres que l'ombre enveloppe longtemps, dont les beautés voilées ne se découvrent qu'a l'oeil attentif de celui qui cherche avec amour et persévérance, mais auprès desquelles la foule passe *inconstante* et distraite. D'autres encore, heureuses, privilegiées, s'emparent tout d'abord de la sympathie des masses et de l'admiration des juges. En égard à celles ci la critique devient à peu près inutile. Il est superflu d'enrégistrer avec pédantisme des beautés universellement senties il est presque facteux de rechercher des tactes, qui ne sont autre; chose, après tout, que les imperfections inséparables de toute oeuvre humaine.

Les compositions musicales qui vont nous occuper appartiennent à la seconde categorie. Elle ne nous paraissent point destinées à des succès de vogue, mais en revanche il n'est pas d'intelligence élevée qui n'y aperçoire au premier coup d'oeil un mérite superieur et de rares beautés. Sans nous arreter à considérer si Mr. Schumann est de *l'école nouvelle* ou bien de *l'école ancienne*,

*) Es war Nr. 2 der Novelletten.

Digitized by Google

de *celle qui commence* ou bien de *celle, qui n'a plus rien à faire;* sans prétendre classifier et numéroter sa valeur artistique comme on classifie les espèces et les individus dans un musée d'histoire naturelle, nous dirons simplement que les oeuvres dont nous allons essayer une rapide analyse assignent à leur auteur un rang à part parmi les compositeurs, ou pretendus tels, qui fourmillent en ce temps-ci. Nous accordons à peu d'hommes l'honneur de les croire fondateurs d'écoles, inventeur de systèmes, et nous trouvons que l'on fait aujourd'hui *un déplorable abu* de grands mots et de grandes phrases à propos de petites choses et de petits gens; ainsi donc sans donner à Mr. Sch. un *brevet d'invention* qu'il serait le premier à repousser, nous signalerons à l'attention des musiciens les oeuvres du jeune pianiste, qui de toutes les compositions récentes parvenues à notre connaissance, la musique de Chopin exceptée, sont celles dans lesquelles nous avons remarqué le plus d'individualité, de nouveauté et de savoir. La publication du second cahier des études de Chopin sera pour nous l'occasion d'examiner l'ensemble de ses ouvrages et de constater les notables progrés qu'il a fait faire au piano; en ce moment nous ne nous occuperons que de trois oeuvres de Mr. Schumann: *Impromptu sur une romance de Clara Wieck, oeuvre* 5; *Sonate, oeuvre* 11; *Concert sans orchestre, oeuvre* 14; les seules que nous ayons pu nous procurer jusqu'ici.

Jean Jaques disait qu'il écrivait d'excellents impromptus *à loisir*, celui de Mr. Sch. est de ceux que l'on ne saurait faire que très à loisir. Les combinaisons neuves, harmoniques et rhytmiques y abordent; nous citerons particulièrement les pages 4, 8, 9, 10 et 19. Dans son ensemble, l'impromptu peut jusqu'à un certain point être considéré comme étant de même famille que les variations de Beethoven en mi ♭ majeur, sur un thème de sa symphonie héroique, et ses 33 variations, sur un thème de Diabelli oeuvre qui procède elle-même de 33 variations en sol de J. S. Bach. Le dernier morceau de Beethoven serait peu populaire aujourd'hui; il dut naissance à une boutave de l'homme de génie à qui Diabelli, son éditeur, imagine un jour d'aller presenter un thème en le priant de vouloir bien ajouter sa variation à celles que venaient de lui fournir les célébrités de temps, H. Herz, Czerny, Pixis entre autres. Beethoven, comme on sait, n'était pas d'humeur avenante, la rudesse des formes rachetait mal

Digitized by Google

chez lui la sauvagerie du fond. Prenant le cahier des mains de Diabelli, déjà tout interdit du regard qu'il lui lançait: „Vous n'y songez pas, lui dit il, vous ne pouvez pas croire que je melerai mon nom à ceux de tous ces barbouilleurs de papier (dieſe Schmierer), et il lui tourna le dos. Quelques jours après, la porte du marchand de musique s'ouvrit brusquement; une main maigre jeta sur le bureau un enorme manuscrit, et la voix de Beethoven plus formidable encore d'habitude: „Vous m'avez demandé une variation, en voici 33; mais au nom du ciel, dorénavant laissez moi en paix."

Le titre de la Sonate op. 11 est enveloppé d'un mystère qui paraitrait peut-être affecté en France, où les choses poétiques et excentriques sont trop souvent confondues dans une même réprobation. En Allemagne, il n'en est point ainsi; le public s'effarouche pas de fantaisies d'artiste; il sait qu'il ne faut pas chicaner avec celui, qui produit, et que si l'oeuvre est belle on doit respecter le sentiment ou le caprice qui l'a inspirée. Le début de cette Sonate est d'une solennité simple et triste. Nous disions, si la comparaison n'était un peu ambitieuse, qu'il ressemble avec **Pronaos** empruntés aux Grecs, que les premiers architectes chrétiens batissaient au devant de leurs basiliques, et qui préparaient à l'entrée dans le temple comme la méditation prépare à la prière. Le premier *allegro* qui suit est écrit d'un style vigoureux; la logique des idées en est serrée, inflexible. Ces qualités, au reste, sont le cachet distinctif des oeuvres de Mr. Schumann. Hâtons nous de dire que non seulement elles n'excluent point chez lui l'originalité, mais qu'elles la provoquent en quelque façon et la font saillir avec plus de relief. *L'aria* des pages 14 et 15 est une des choses les plus achevées que nous connaissons. Bien que l'auteur ait écrit en marge **„Senza passione"**, l'abandon le plus passionné en est le caractère. La passion, à la vérité, s'y manifeste d'une manière indirecte et voilée; elle s'y trahit plutôt qu'elle n'y eclate; mais elle y est vraie, profonde et vous prend aux entrailles. Remarquons-le-ici, la musique de Mr. Sch. s'adresse plus spécialement aux âmes méditatives, aux esprits sérieux qui ne s'arrêtent point aux surfaces et savent plonger au fond des eaux pour y chercher la perle cachée. Plus on pénétre avant dans sa pensée plus on y découvre de force et de vie, plus on l'étudie, plus on est frappé de la

Digitized by Google

richesse et de la fecondité qui avaient echappé d'abord. Le **scherzo** est un morceau excessivement remarquable par son rhytme et ses effects harmoniques. Le chant en la (page 16), lignes 3 et 4, est ravissant. L'intermezzo en re *lento a la burla* page 18 suivie d'un recitatif à la main gauche, surprend, étonne, c'est un tour de force artistique que de donner ainsi par la disposition des parties précédentes un sens nouveau à une phrase vulgaire, triviale en elle même. Ce secret n'est donné qu'à ceux, qui ont laborieusement appris à manier la forme. Toute fois nous voudrions que le chant délicieux en *la* ne disparût pas sans retour après une première audition. C'est une erreur de considérer la répétition comme une signe de pauvreté. Au point de vue du public, elle est indispensable à l'intelligence de la pensée, au point de vue artistique même, elle est une condition presque essentielle de clarté, d'ordonnance et d'effet. Beethoven, auquel sans doute on ne contestera pas la faculté créatrice et l'abondance des idées, est un des compositeurs, qui ont le plus usé de ce moyen. *Le scherzo* des trios en *si* ♭ *et mi* ♭, et celui de la symphonie en *la* entre autres, sont répetées jusqu'à trois fois en entier.

Le finale est d'une grande originalité. Néanmoins quelque logique que soit la marche des idées principales, et malgré la chaleur entrainante de la péroraison, l'effet général de ce morceau est souvent brisé, interrompu. Peut-être la longueur des dévéloppements contribue-t-elle à jeter de l'incertitude sur l'ensemble. Peut-être aussi le sens poétique aurait-il-besoin d'être indiqué. Le sens musical, quoique complet en lui même, ne suffit pas entièrement, selon nous, à la compréhension de tous les détails. Ici se présente la grande question de la musique poétique et pittoresque, avec ou sans programme. qui bien souvent agitée, l'a été rarement avec bonne foi et sagacité. On a toujours voulu supposer que la musique soi-disant *pittoresque* avait la prétention de rivaliser avec le pinceau, qu'elle aspirait a **peindre** l'aspect des forêts, les anfractuosités des montagnes ou les méandres d'un ruisseau dans une prairie, c'était supposer gratuitement l'absurde. Il est bien évident que les choses, en tout qu'objectives, ne sont nullement du ressort de la musique et que le dernier élève paysagiste d'un coup de son crayon, reprodu pluiras facilement un site, que le musicien con-

Digitized by Google

sommé avec toutes les ressources du plus habile orchestre. Mais ces mêmes choses, en tout qu'affectant l'âme d'une certaine façon, ces choses subjectives, si je puis m'exprimer ainsi, devenues rêvérie, méditation, élan, n'ont elles pas une affinité singulière avec la musique? et celle-ci ne saurait elle pas les traduire dans son mystérieux langage? De ce que l'imitation de la caille et du coucou dans la symphonie pastorale peut, à la rigueur être taxée de puérilité, en faut-il conclure, que Beethoven a eu tort de chercher à affecter l'âme comme le ferait la vue d'un site riant, d'une contrée heureuse, d'une fête villageoise soudain troublée par un orage inattendu? Berlioz, dans la symphonie „d'Harold", ne rappelle-t-il pas fortement à l'esprit des scènes de montagnes et l'effet religieux des cloches qui se perdent dans les détours des abruptes sentiers? En ce qui concerne la musique poétique, croit-on qu'il lui soit bien indispensable, pour exprimer les passions humaines, telles que l'amour, le désespoir, la colère, de s'aider de quelque stupide refrain de romance ou de quelque déclamatoire libretto? Mais il serait trop long de développer ici un thème qui a plus d'un rapport avec la fameuse querelle des classiques et des romantiques, querelle dans laquelle le champs-clos de la discussion n'a jamais pu être nettement délimité. Notre ami Berlioz a d'ailleurs traité cette question dans les colonnes de la „gazette musicale", et nous ne pourrrions que répéter avec moins d'autorité que lui ce qu'il a si bien dit à ce sujet. Répetons le cependant encore une fois pour le parfait répos de messieurs les feuilletonistes: personne ne songe a faire de la musique aussi ridicule, que celle qu'ils ont appelée pitoresque; ce à quoi on songe, ce à quoi les hommes puissants ont songé et songeront toujours, c'est à empreindre de plus en plus la musique de poésie et à la rendre l'organe de cette partie de l'âme, qui, s'il faut en croire tous ceux qui ont fortement senti, aimé, souffert, reste innaccessible à l'analyse et se refuse à l'expression arrêtée et definie des langues humaines.

Au sujet du *concerto* sans orchestre, nous nous permettrons une petite chicane. Le titre nous semble d'abord illogique en ce sens que *concerto* signifiant precisément *réunion d'instruments concertants*, dire *concerto sans orchestre* c'est à peu près dire *groupe d'une seule figure*. De tous temps, d'ailleurs, le titre de concerto s'est appliqué exclusivément à des morceaux destinés à être

Digitized by Google

exécutés en public, et qui, par cela même, exigent certaines conditions d'effet dont Mr. Sch. ne paraît point s'être préoccupé. Son morceau par la coupe et la constante sévérité du style, appartient plutôt au genre „Sonata“ qu'à celui de „concerto“. En établissant cette distinction, notre intention n'est pas d'assigner à chaque genre de composition une coupe spéciale et invariable. Jadis un concerto devait nécessairement se diviser en trois morceaux; le premier avec trois solos, entrecoupés par les tutti, l'adagio, puis le rondo. Field, dans son dernier concerto a placé l'adagio en guise de second solo, Moscheles „concerto fantastique“ a reuni les 3 morceaux en un seul, Weber en premier lieu et Mendelssohn en suite, sans parler du 2^{me} concerto de Mr. Herz, avaient déjà essayé d'une coupe analogue; enfin de tous côtés la liberté produit l'extension et la diversité dans la forme, ce qui est a coup sûr un progrés, aussi n'est ce pas sur ce point que porte notre observation. Mais en musique comme en littérature il y aura deux grandes divisions: les choses écrites ou composées pour la réprésentation ou l'exécution en public c'est à dire les choses d'un sens clair d'une expression brillante, d'une allure large, puis les oeuvres intimes, d'une inspiration plus solitaire, où la fantaisie domine, qui sont de nature à n'être appreciées que du petit nombre. Le concerto de Mr. Sch. appartient complètement à cette dernière classe. C'est donc un tort, suivant nous, de lui donner un titre qui semble appéler un auditoire nombreux et promettre un éclat que l'on y chercherait en vain. Mais à cette querelle d'Allemand se bornera notre critique, car le morceau en lui même, considéré comme „Sonate“, est une oeuvre riche et puissante. Le debut et le chant du premier „Allegro“ sont magnifiques; dans la conduite nous retrouvons les mêmes qualités du style que nous avons déjà admiré ailleurs. Le finale surtout, sorte de toccata six-seize, est un morceau extrémement intéressant par ses combinaisons harmoniques, dont l'étrangeté pourrait néanmoins un peu choquer l'oreille, sans l'excessive rapidité du mouvement. Nous terminerons cette insuffisante esquisse en exprimant à Mr. Sch. le désir qu'il fasse bientôt connaitre à la france celles de ces productions qui sont encore restées exclusivement germaniques. Les jeunes pianistes se fortifieraient à son exemple dans un système de composition, qui rencontre beaucoup d'opposition parmi nous, et qui pourtant

Digitized by Google

aujourd'hui est le seul qui porte en lui des germes de durée; ceux qui aiment l'art se réjouiraient de ce nouvel espoir d'avenir et se tourneraient avec plus de confiance encore vers le pays qui nous a envoyé en ces derniers temps, des hommes tels que: Weber, Schubert, Meyerbeer.

Liszt.

K.

Auszug aus einem Briefe Franz Liszt's.

— — „In Leipzig verkehrte ich mit Schumann tagtäglich (zu Anfang des Jahres 1840 nämlich) und tagelang — und mein Verständniß seiner Werke wurde dadurch ein noch vertrauteres und innigeres. Seit meinem ersten Bekanntwerden mit seinen Compositionen spielte ich in den Privatzirkeln Mailands, Wiens ꝛc. mehrere davon, ohne aber zu vermögen, die Zuhörer dafür zu gewinnen. Sie lagen glücklicher Weise der damalig absolut täuschenden flachen Geschmacksrichtung viel zu ferne, um daß man sie in den banalen Kreis des Beifalls hätte hineinzwingen können. Dem Publikum schmeckten sie nicht, und die meisten Klavierspieler verstanden sie nicht. Selbst in Leipzig, wo ich in meinem zweiten Conzert im Gewandhaus den Carneval vortrug, gelang es mir nicht, den mir gewöhnlich zukommenden Applaus zu erringen. Die Musiker nebst denen, die als Musikverständige galten, hatten (mit wenig Ausnahmen) noch eine zu dicke Maske über die Ohren um diesen reizenden, schmuckvollen, in künstlerischer Phantasie so mannigfaltig und harmonisch gegliederten Carneval zu erfassen. Späterhin zweifle ich nicht, daß dies Werk in der allgemeinen Anerkennung seinen natürlichen Platz zur Seite der 33 Variationen über einen Diabelli'schen Walzer von Beethoven (denen er meiner Meinung nach sogar an melodischer Erfindung und Prägnanz voransteht) behaupten wird. Das mehrmalige Mißlingen meiner Vorträge von Schumann'schen Compositionen, sowohl in kleineren Zirkeln als auch öffentlich, entmuthigten mich dieselben in meinen so rasch aufeinanderfolgenden Conzert-Programmen — die ich theils aus Zeitmangel, theils aus Nachlässigkeit und Ueberdruß meiner klavierspielerischen „Glanz-Periode" nur in

Digitized by Google

äußerſt ſeltenen Fällen ſelbſt angab, und bald dieſem bald jenem zur beliebigen Wahl überließ — aufzunehmen und feſtzuhalten. Das war ein Fehler, den ich ſpäter erkannt und wahrhaft bereut habe, als ich einſehen gelernt hatte, daß für den Künſtler, der dieſes Namens würdig ſein will, die Gefahr, dem Publikum zu mißfallen, eine weit geringere iſt als die, ſich durch deſſen Launen beſtimmen zu laſſen — und dieſer Gefahr bleibt jeder ausübende Künſtler insbeſondere preisgegeben, wenn er nicht entſchieden und principiell den Muth faßt, für ſeine Ueberzeugung ernſtlich und konſequent einzuſtehen, und die von ihm als die Beſſeren erkannten Sachen vorzuführen, mag es den Leuten gefallen oder nicht.

Gleichviel alſo, in welchem Grade meine Zaghaftigkeit in Betreff Schumann's Klaviercompoſitionen durch den alles beherrſchenden Tagesgeſchmack vielleicht zu entſchuldigen wäre, habe ich, ohne es zu vermeinen, dadurch ein ſchlechtes Beiſpiel gegeben, welches ich kaum wieder gut zu machen im Stande bin. Der Strom der Angewohnheit und die Sklaverei des Künſtlers, der zur Erhaltung und Verbeſſerung ſeiner Exiſtenz und ſeines Renommés auf den Zuſpruch und den Applaus der Menge angewieſen, iſt ſo bändigend, daß es ſelbſt den beſſer Geſinnten und Muthigſten, unter welche ich den Stolz habe, mich zu rechnen, äußerſt ſchwierig wird ihr Beſſeres Ich vor allen den lüſternen, verworrenen, und trotz ihrer großen Zahl, unzurechnungsfähigen Wir zu wahren."

Digitized by Google

Briefe vom Jahre 1833—1854,

in chronologiſcher Ordnung.

Briefe gehören unter die wichtigſten Denkmäler,
die der einzelne Menſch hinterlaſſen kann.
Göthe.

Digitized by Google

1.

An Töpken nach Bremen.

Leipzig am 5! April 33.
Charfreitag.

Mein lieber und freundlicher Töpken,

Wie hat mich Ihr Brief erfreut, der freilich nicht auf Adlerflügeln zu mir kam, obgleich vor vier Wochen! Ist es recht, da ich schon so lange die Frage schuldig blieb, ich auch die Antwort so lang zurückhalte? Aber Ihr Brief traf mich in meiner erzgebirgischen Heimath mitten unter Freunden, Verwandten, Freuden und Genüssen aller Art, die der historischen Ruhe einer Antwort nachtheilig gewesen sein würden. Freilich hoffen Sie nicht zu stark auf jene; nach langer Trennung drückt man sich lieber die Hände, als daß man viel spricht — und dann fühle ich auch eine gewisse Ueberfülle an Stoff, den die Jahre nach und nach gehäuft haben.

Daß ich oft an Sie dachte, daß täglich, wenn ich recht tief in meinen Musikhimmeln sitze, ein Kopf im Hintergrunde schwebt, der Ihrem mehr als ähnlich sieht, daß ich oft den schönen festen Weg, den Sie, wie in jeder Sache, so in der Musik, unter meinen Augen einschlugen, während unserer Entfernung zu verfolgen suchte, so daß ich mir Grad und Stufe, auf der Sie jetzt stehen, ohngefähr zu bezeichnen getraute — glauben Sie mir das! Freilich irrten wir, wenn wir durch eine oft eigensinnige Mechanik erlangen wollten, was nach und nach die Ruhe und Muße des spätern Alters von selber bringt — oder: wir faßten den Henkel so fest an, daß darüber bald das Gefäß verloren ging (umgekehrt ist's freilich noch schlimmer).

Digitized by Google

In dieser Hinsicht und um jene Fertigkeiten in's Gleichgewicht mit den andern Kräften zu bringen, habe ich mich oft berichtigen müssen, Vieles, was ich sonst für untrüglich hielt, als hemmend und nutzlos verworfen und oft die Potenzen auf entgegengesetztem Wege zu vereinigen gesucht. Denn wie in der physischen Welt heben und verdoppeln sich gleiche Kräfte, aber die stärkere ist der Tod der schwächeren und, um es auf die Kunst anzuwenden, nur durch harmonische Ausbildung der Fertigkeit und Fähigkeit (Schule und Talent) entsteht ein künstlerisches Rundes. Wenn ich Ihnen in dürren Worten eine Totalansicht der meinen zu geben versuche, so geschäh es mündlich freilich lebendiger, doch verweise ich Sie noch auf meine Vorstudien zu den Paganinischen Capricen, wo ich es unsystematisch genug, doch mehr als im eben gelesenen that.

Daß Sie die Papillons kennen, von denen manche in der schönen Heidelberger Umgebung und in Ihrer entstand, freut mich sehr, da es Ihnen wenigstens ein Zeichen meines Lebens sein mußte. Ihre Rezension soll mir sehr werth sein; ist Platz im Briefe, so lege ich ihm eine Wiener bei, die mich sehr erfreut hat. Auch in der Berliner Iris finden Sie viel Freundliches über mich.

Zur Ostermesse kommen Intermezzi (zwei Hefte, längere Papillons) und ein Allegro di bravura, deren Erscheinen ich Ihnen genauer anzeige. Im ganzen verflossenen Winter nahm eine große Symphonie für's Orchester, die nun beendigt ist, meine Zeit weg; von ihr erwarte ich, ohne Eitelkeit, das Meiste für die Zukunft. Klavier spiele ich wenig noch; — erschrecken Sie nicht — (ich bin resignirt und halte es für eine Fügung) an der rechten Hand habe ich einen lahmen, gebrochenen Finger; durch eine an sich unbedeutende Beschädigung und durch Nachlässigkeit ist das Uebel jedoch so groß, daß ich mit der ganzen Hand kaum spielen kann. Ueber dieses, wie über meine sonstigen Lebensumstände, die sich übrigens sehr heiter gestalten, über meine Aufnahme in der Künstlerwelt, die unter keinen Verhältnissen aufmunternder sein konnte, über meine Pläne für die Zukunft, wie über mein bürgerliches Leben, das im Gegensatze zur ..... (unleserlich) Weltansicht in Heidelberg zu meiner Freude nüchtern, fleißig und ordentlich geworden ist, haben Sie im nächsten Briefe allen Aufschluß zu erwarten. Ihre

Digitized by Google

Briefe finden mich unter allen Bedingungen durch Wieck; der alte Lehrer ist jetzt mein ältester Freund. Ueber Clara werden Sie gelesen haben; denken Sie sich das Vollendete und ich unterschreibe es. Moscheles stutzte sehr; über unser Wiedersehn, wie über sein Spiel nächstens. Kalkbrenner kommt in drei Tagen hier an; mit Hummel steh ich in einem freundschaftlichen Briefwechsel; interessirt Sie es, so erhalten Sie seine Urtheile über mich, die mit Ihrem im Ganzen zusammentreffen würden. —

Wenn Ostern 1830 am nämlichen Tage wie in diesem Jahre gefallen ist, so wäre morgen der Tag, an dem uns ein Einspänner nach Frankfurt und zu Paganini trug. Aus meinem Tagebuche ziehe ich folgendes: „Die ersten Kutscher — Wolken„züge am Himmel — die Bergstraße über Erwartung schlecht — „der Melibocus — Auerbach — Benecke (ich traf ihn hier, „als er eben im Postwagen nach Berlin saß) — die kleine „Kellnerin — Lichtenberg's Auctions- (aus Versehen habe ich „einen halben Briefbogen erwischt, bitte um Nachsicht, ver„spreche Besserung)
„zeddel und Gelächter — Forster — Malaga — dann Schäd„ler und Eckmayer — Vortrinken — Quarambolagen auf der „Hausflur u. s. w. — Ostersonntag — Töpkens Flüche — „traurige Gesichter — Darmstadt — die mahlerische Trauer„weide im Gasthof-Hof — Aprillwetter, blaue und schwarze „— die Warte vor Frankfurt — der lahme Klepper und lang„weiliges Danebenherlaufen — Ankunft im Schwan — Abends „Paganini — Weber (ich habe nie wieder von ihm gehört — „vielleicht Sie?) — Entzückung — (war's nicht so?) — mit „Weber, Hille, und Ihnen im Schwan — ferne Musik und „Seligkeit im Bette — Ostermontag — das schöne Mäd„chen im Weidenbusch — Abends „Tell von Rossini" — (da„neben steht im Tagebuch: Töpkens gesundes Urtheil) — Hin„stürzen nach dem Weidenbusch — das schöne Mädchen — „Lorgnettenbombardement — Champagner — Osterdienstag „— mit Töpken Flügel angesehen — Al. Schmitt — Schu„bert'sche Walzer — Braunfels — Wachscabinett — Abschied „von Weber, vielleicht auf immer (ist bis jetzt so) Abfahrt aus „Frankfurt — mein künstliches Ausweichen in den Frankfurter „Winkelgassen — Darmstadt — Jetzt schreib ich wörtlich ab: „ — köstliches Befinden nach einem Schoppen Wein — — —

Digitized by Google

„— — — der herrliche Melibocus im Abendglanzduft — „Wein im Magen — der schreckliche Klepper — Verwechselung „der Zügel — endliche Ankunft in Auerbach — Lottchen — „— — — — — — — — — — Ostermittwoch — „schlechtes Wetter — die Bergstraße blüthenschön — in Hand„schuchsheim die liederlichen Preußenfüchse — Ankunft in Hei„delb. — Ende —"

Seit langer Zeit wüßte ich nicht, daß mir ein Abschreiben (das meiner Compositionen ausgenommen) so viel Freude gemacht hätte, als das der vorigen Zeilen. Auch steht Ihr Bild jetzt so lebhaft vor mir, daß ich diesem Brief einen zweiten längeren nachschicken möchte, der Ihnen beiläufig sagte, wie sehr ich Sie immer geachtet und geliebt habe, —

Mit Freundschaft und Herzlichkeit sende ich Ihnen einen ..... (unleserlich) Gruß. Möge Ihre Hand bald die Wolke wegnehmen, die noch über die letzten zwei Jahre hängt; vielleicht daß sie dann in Tropfen und warm niederfällt auf die Hand Ihres Freundes.

R. Schumann.

Da Platz ist, gebe ich die versprochene Rezension ganz:

Wiener musikal. Ztg. Nro. 26. 1832.

I. Theme sur le nom etc.
II. Papillons.

Es ist allerwege hübsch, wenn man auf eigenem Fuße ruht, und keiner Krücken, noch anderer Schultern zur Unterstützung benöthigt. Der uns zum ersten Male begegnende, wahrscheinlich noch jugendliche Tondichter, gehört („hier war ich gespannt, erschrack aber sichtlich") zu den seltenen Erscheinungen der Zeit; er hängt an keiner Schule, schöpft aus sich selbst („drum trink' ich jetzt so wenig"), prunkt nicht mit fremden, im Schweiße des Angesichts zusammengelesenen Ideen; hat sich eine neue ideale Welt erschaffen, worin er fast muthwillig, zuweilen sogar mit origineller Bizarrerie herumschwärmt; und schon aus diesem Grunde, eben weil ihm die Phönixeigenthümlichkeit inne wohnt, der Accolade (schlagen Sie im Dictionaire nach) nicht unwerth ist. Freilich werden Manche, sonderlich

Digitized by Google

jene, für welche beispielshalber Jean Pauls tiefgefühlte Lebensbilder böhmische Dörfer sind, oder welche vor Beethovens genialen Blitzstrahlen abhorresciren, als ob ihnen ein Vomitiv verabreicht würde — probabiliter, sage ich, werden diese Herren in as und es auch daran gewaltig Aergerniß nehmen, ob der Kühnheit des obscuren Neophyten das Näslein rümpfen, und erklecklich Aufsehen davon machen; vielleicht wohl gar über das: „wie es ist" und „wie es sein sollte" einige Bücher Papier consumiren und ein Viertelhundert Federn abstumpfen; — immerhin! — was einmal der Oeffentlichkeit übergeben wird, fällt auch dem allgemeinen Urtheile anheim; ein belehrendes verschmäht nur der Eigendünkel, während es der nach höherem strebende dankbar empfängt, aber treu bleibt seinem Genius, der ihn nicht leicht auf eine Irrbahn verleitet. —

Ueber die Sache selbst nur wenig Worte, da auch deren viele kaum zureichen dürften. Nro. I. ist auf ein Motiv von fünf Tönen: a, b, e, g, g, basirt; (Sind Sie nicht über die Gräfin Pauline erschrocken, deren Vater ich allein bin; ich hatte zu dieser Mystification Gründe, die ich Ihnen später mittheilen will); Nro. II. besteht aus sechs Einleitungstakten, und zwölf theils kürzeren, theils längeren rhapsodischen Sätzen in wechselnden Tonarten, Zeitmaßen und Rhythmen; meist schäckernd, flatterhaft und kokettirend; ein Spiegelbild der Schmetterlingsnatur. — (Die Papillons sollen bei weitem etwas anderes sein; im nächsten Brief erhalten Sie den Schlüssel zum Verständniß derselben.) — Nichts ist leicht zu spielen; der Vortrag erheischt Charakteristik; das Ganze will, zur Erreichung des beabsichtigten Totaleindrucks sorgfältig studirt und geübt werden. Die dem Namen nach wenigstens neue Verlagshandlung introducirt sich hier auf eine sehr anständige Weise.

76.

Beim Abschreiben dieser Rezension bin ich fast eingeschlafen, was die Handschrift hinlänglich beweist. Vergelten Sie mir dies große Opfer durch eine schnelle Antwort, ist es Ihnen anders möglich. Wir haben es bequemer, die Briefe nicht zu frankiren. Schreiben Sie mir auch von Ihren musikalischen Studien; an diesen werde ich immer viel Theil nehmen, was ich Ihnen nicht zu versichern brauche. Ich glaube Ihnen die Paganinischen Capricen nach Pflicht und Gewissen als vorzüg-

Digitized by Google

liche Uebungen (höhere) empfehlen zu können und erwarte Ihr Urtheil darüber. Die obige verhüllende 76 ist, was ich später erfahren habe, der Dichter Grillparzer in Wien. —

Meine Adresse ist: in Riedels Garten (oder durch Wieck)
Adieu, lieber, bester Freund!

2.

An Henriette Voigt in Leipzig.

(Leipzig, im Sommer 1834.)

Verehrteste Frau,

Das Benehmen — ich weiß nicht, ob das Wort trifft — ich meine, die Art, wie ich die mannigfachen Beweise Ihrer Theilnahme an mir geringem, oft angenommen und abgelehnt, bildet ein so sonderbares Räthsel polarischer Anziehung und Abstoßung, daß ich mich jetzt schon über Einzelnes vor Ihrem Auge in ein günstigeres Licht setzen möchte. Doch gehen jetzt die Constellationen so durcheinander, mein Leben bricht sich in diesem Augenblick in so eigenen Farben, daß ich Ihnen noch Antwort schuldig bleiben muß bis auf Zeiten, wo die Verhältnisse klarer und ruhiger geworden sind. Ich sage Ihnen das, meine verehrte Freundin, Niemanden weiter, — dürfte ich glauben, daß das Geständniß und die Versicherung der innigsten Mitleidenschaft an Allem, was Sie betrifft, Ihnen etwas werth sein könnte, so wäre das ein Trost, wenn auch keine Entschuldigung für mich, da es mit der Weise, wie ich meine Theilnahme gezeigt, im Widerspruch zu stehen scheint: Jedenfalls — beurtheilen Sie mich mild, wenn Sie anders noch können — ich bitte Sie darum! Ihr letzter Brief ist mir sehr werth: ich hab' ihn oft gelesen und mich im Stillen auf die künftige Belehrung gefreut, die ich Ihnen darüber geben soll. Dürfte man nur Eusebius trauen, dem bei Lesung Ihrer Zeilen sein Versprechen (eigentlich Pflicht) einfiel, den angefangenen Aufsatz über Berger, auf den Ihre Reflexionen nicht minder anzuwenden sind, zu vollenden.

Als Florestan den Brief vorlas, machte der Zufall ein recht sinnig Anagramm — Sie schreiben nämlich „Rochlitz, der

seit langen Jahren jedem strebenden Künstler treu zur Seite gestanden u. s. w." — Florestan las aber „jedem sterbenden" — Das, meine ich, bezeichnet R. recht, als liebender Vater, der so oft unter Schmerzensthränen manchem hohen Menschen das Auge zugedrückt und an seinem Grabe sprach. Florestan setzte hinzu, er denke auch hier an Lafayette, der immer aufrecht stand beim letzten Athemzug eines Volkes als Beschützer der Leiche — „Wohin geräthst Du, Florestan" sprach ich. Das gäbe ja eine Brücke zu den Papillons: denn über dem zerstäubten Leib denken wir gern die Psyche emporflattern. — Manches könnten Sie von mir darüber erfahren, wenn es nicht Jean Paul besser thäte. Haben Sie einmal eine freie Minute, so bitt' ich Sie, das letzte Capitel der Flegeljahre zu lesen, wo Alles schwarz auf weiß steht bis auf den Riesenstiefel in Fis moll (beim Schluß der Flegeljahre ist's mir, als würde das Stück [allerdings] geschlossen, als fiele aber der Vorhang nicht herunter). — Ich erwähne noch, daß ich den Text der Musik untergelegt habe, nicht umgekehrt — sonst scheint es mir ein „thöricht Beginnen." Nur der letzte, den der spielende Zufall zur Antwort auf den ersten gestaltete, wurde durch Jean Paul erweckt. Noch eine Frage: Sind Ihnen die Papillons nicht an sich klar? Es ist mir interessant, dies zu erfahren.

Nehmen Sie diese wenigen Zeilen, die nur matt das copiren, was ich Ihnen Alles zu sagen hätte, mit dem Wohlwollen auf, auf das ich stolz wäre, wenn ich mir es besser verdient hätte.

Robert Schumann.

Eine Bitte! Ich habe Erneſtinen ein Theaterbillet zu heute Abend zu besorgen versprochen, bin aber genöthigt, einen größern Ausflug über's Land zu machen, so daß es mir unmöglich wird, es ihr selbst zu übergeben — wollen Sie so gütig sein, es auf irgend eine Weise zu befördern?

A propos — von heute an nenn' ich Sie nicht mehr Eleonore, sondern Aspasia. In den Davidsbündlern bleibt jedoch Eleonore stehen — ich möchte den Aufsatz über Berger mit Ihrem Brief schließen — darf ich? — — Ja?

R. S.

Digitized by Google

3.

An Töpken in Bremen.

Leipzig am 18ten August 34.

Sie haben noch nicht erfahren, guter Theodor Töpken, wie es einem zu Muthe ist, wenn man den Wirth von 14 zu 14 Tagen um Nachsicht bittet und dann doch wieder mit der Bitte um Prolongation vorrückt — denn Sie waren stets bei Casse. Durch eine langwierige Krankheit unseres Secretairs sind mir alle Geschäfte auf den Hals geworfen worden, so daß ich heute wieder wenig von meiner Schuld abtragen kann und dies wenige schlecht, da mir der Kopf noch von einer Correctur brummt. Noch dazu habe ich die Feder schon dreimal geschnitten, ohne etwas zu erreichen — nun thu ich's zum vierten und letztenmal. Geht's dann nicht, so erhalten Sie auch heute keinen Brief. Ich hoffe aber, sie geräth. — — — — — — —

Für's erste großen Dank für Ihre Arbeiten, die Allen ausnehmend gefallen aus tausend Gründen. Das Geheimniß, daß sie am Tage ihrer Abreise von Bremen schon im Blatt gedruckt stehen, ist lustig, aber auch klar genug, da uns leider schon im Anfang der Verleger so lang hat warten lassen, daß wir um 14 Tage zurück sind. Es sind aber gestern in einer feierlichen Conferenz so ernste Maßregeln getroffen worden, daß binnen einem Monat Alles im herrlichsten Gang sein wird. Es wäre auch ungerecht gegen das Publikum, welches das Institut so lebhaft unterstützt, daß es eine Freude für uns sein muß. Prag allein zieht mit 50, Dresden mit 30, Hamburg mit 20 Exemplaren davon. —

Alles, was Jugend, folglich Zukunft hat, wird auf der Welt an- und durchklingen. Es ist fast unerklärlich, wie dieser kritischen Honigpinselei nicht schon längst Einhalt gethan worden ist. Darum schlagen Sie mir recht zu in das Volk, wenn dieses auch wie eine Heerde ist, die einmal aufsieht, wenn es blitzt und dann ruhig weiter grast. Die Heerde richtet sich wenigstens einen Augenblick himmelan.

Darum ist uns auch Ihre projektirte Recension der Hünten'schen Clavierschule, gleicht sie der erstern nicht zu stark, sehr wünschenswerth. Vielleicht könnten Sie sie in eine leichtere,

Digitized by Google

witzige Form bringen. Jedenfalls verbinden Sie uns innig, wenn Sie schicken, was Sie vorräthig haben — ja so viel als möglich; denn was von Ihnen kömmt, kann man blind dem Drucker geben. — Mit der falschen Correktur hat es (ihre, seine) Richtigkeit. Ich war selbst der Streicher; mir gefielen diese unbekannten Namen in so tüchtigem Aufsatz nicht. Auf die Umgegend hab' ich freilich zu wenig Acht gegeben. (Adieu — es schlägt 10 Uhr — ich gehe jetzt einen schönen Gang.) —

Ich bin vom schönen Gang heimgekehrt — und es war gut. — Nun zu Ihrem Brief zurück.

Die 3 bin ich nicht, sondern Schunke — habe sonst aber vielen Antheil an seinen Aufsätzen, da er die Feder tausendmal schlechter führt, als seine Clavierhand. Mit Zahlen unterschreib ich mich selten; ist's aber, so sind die Zweien meine, also 2, 12, 22, 32 u. s. f. — Vater Doles, der bei weitem höher anzuschlagen ist als „Beethoven" in den letzten Nummern, stammt vom tauben Maler Lyser, meinem Freund. — Er giebt noch zwei ähnliche Bilder, Haydn und Händel. — Die Davidsbündler geben nicht oft, aber leidliches: im Augenblick arbeiten sie an größern Skizzen, die sich genau (schon historisch) an einander reihen und auf einander beziehen. — — Die letzte Sinfonie von Beethoven (als Wendepunkt der classischen zur romantischen Periode) — Franz Schubert — Mendelssohn — Chopin — Ich bin aber vorsichtig, fast ängstlich und werde noch ein paar Wochen zurückhalten.

Die von Klein erzählte Geschichte der Entstehung der Hummel'schen Etuden scheint mir nicht glaubwürdig. Sehen Sie die Studien nur an und Sie werden die Meisterhand nirgends verkennen, aber auch die Altersschwäche nicht.

Ihre Rhapsodieen kommen in 35 und 36. Fahren Sie fort! Auch durch kleinere Notizen über Musikalisches im übrigen Norden, die man sonst sparsam findet, machen Sie uns dankbar. Wünschen Sie Honorar, so wird es Ihnen nicht vorenthalten: wollen Sie aber großmüthig sein und unsern Verleger, der mannigfache Opfer zum Anfang bringen muß, noch eine Zeit lang schonen, so verpflichten Sie uns doppelt.

Die nächsten Nummern bringen etwas Humoristisches von K. Stein, dann eine größere Skizze der Schröder-Devrient'schen Kunstleistungen, endlich Journalschau, die interessant wird.

Digitized by Google

Auf Ihr südamerikanisches Musikleben freuen wir uns sehnlichst — da wird Fink fluchen!

Die bestellten Noten werden wohl in Ihren Händen sein. — Haben Sie Gottfried Weber's Recension über mich gelesen?*) Das hat mich einmal erquickt. — In meiner Toccata werden Sie einem alten Freund die Hand drücken; er spricht nun nicht mehr so wild, sondern viel sittiger. Haben Sie vielleicht Lust, über die Toccata, wie etwa über die Intermezzi eine (versteht sich) strenge und alle persönliche Bekanntschaft hintansetzende Kritik zu schreiben und mit Ihrer Namensunterschrift, so soll uns das sehr lieb sein. — Noch mache ich Sie auf Schunke's eben erschienene Sonate (bei Wunder erschienen) aufmerksam.

Die ganze Redaction, die Davidsbündlerschaft grüßt Sie hochachtend. — Wir leben jetzt einen Roman, wie er vielleicht noch in keinem Buch gestanden. — Vergessen Sie mich nicht!

Ihr

Sch.

4.

An Henriette Voigt in Leipzig.

(Zwickau, d. 2. November 1834.)

Eben las ich Deinen alten Brief —

Dies Blatt war eigentlich für Ernestine bestimmt. Darf ich es meiner theuern Henriette gestehen, daß ich den Unterschied, ob ich für Sie oder sie schreibe, nicht sehr hoch anschlage? — Schon Ludwig**) bemerkte, daß Sie jetzt eigentlich von mir vertreten würden, daß ich somit Sie wäre, wenigstens für Zwickau — o wie wünschte ich mir dann etwas von meiner Rücksicht gegen Freunde, die sich mehr im Handeln zeigte, als im Versprechen, etwas von meiner Eil im Schreiben an ein einsamstehendes Geliebtenherz, ja! ich wünschte Alles von mir zu besitzen — Leicht könnte ich das als Entschuldigung an-

*) Bezieht sich auf eine kurze allgemeine Besprechung der opera 1, 2, 4 und 5. S. Cäcilia Bd. 16. S. 94 ff.

**) Ludwig Schunke.

Digitized by Google

führen und sagen „man hat ohnehin genug zu schreiben, z. B. an Henrietten, Ernestinen — nun gar noch an sich schreiben" — aber ich glaube, ein einfaches Fürwort, etwa „sein Sie nicht böse", thut dasselbe. Ueberdem erinnere ich mich seit Jahren leider keines Briefes, der sich nicht wegen einer langweiligen Entschuldigung wegen Nachlässigkeit angefangen hätte, daß es meinen Briefempfängern ordentlich lästig werden muß.

Meine theure Freundin — wie lieb' ich und acht' ich Sie so innig, als daß ich glaubte, Sie würden dieses Schweigen für etwas anderes als eine Pause nehmen, die ja nur ein stummes Unterbrechen, aber kein Aufhören ist — ich dichte, wenn ich an Sie denke und meine Verwandten wissen's, wenn ich es ausspreche. Dann stehen Sie vor mir, treu wie eine Gestalt, jetzt sinnend, jetzt rathend, selten nur etwas schmollend, manchesmal ein wenig finster, öfter heiter, immer liebend und gütig — dann kommt Ernestine hinzu mit dem Madonnenkopf, der kindlichen Hingebung für mich, sanft und licht, wie ein Himmelsauge, das blau durch die Wolke dringt — und dann umarmt Euch Ludwig, leise wie seine ganze äußere Erscheinung mit dem Schmerz im Gesicht und mit dem edlen Spott, den er ihm entgegenstellt — die Gruppe ist fertig — ich ziehe für wenige Augenblicke den Schleier darüber — —

Vier Tage später, am 5ten November.

Sonntags nach jenem Freitagsabschied kam ich hier an. Eigentlich sollte der Fortgehende nie zu antworten haben — denn der Zurückbleibende behält wenigstens den Ort zurück, welcher die Vergangenheitsbilder sicherer fesselt, als alle Fantasie; der Fortgehende wird durch neue Gesichte, neue Verhältnisse zerstreut, er steht wie im Zusammentreffen der Zeiten, die da sonderbar durcheinander wogen. Und überhaupt spürt das Ganze den herausgerissenen Ring aus der Kette weniger, als der einzelne sein Fehlen im Ganzen.

Am 7ten "

Mit jedem Augenblick wächst meine Schuld. Wie quälen mich Eure Bilder, Ihres und Ludwigs! Jetzt setz ich mich mit dem festen Vorsatz nieder, nicht eher aufzustehen, als der Brief fertig ist.

Digitized by Google

Könnte ich nur eine kleine Zeit bei Ihnen sein, so wüßten Sie mehr, als Ihnen ein Brief in Stücken sagen kann. Was wollte ich nicht Alles hier arbeiten, vollbringen, Correspondenzen mit gewissen Leipzigern fortführen, an der Zeitung, am Damenconversationslexicon*) arbeiten — Nichts von allem. Meine ganzen Studien bestehen in einem Brief an Ernestinen, von der ich schon einen Tag nach meiner Ankunft einen unter Ihrer Adresse erhielt. Seitdem haben die Zerstreuungen kein Ende genommen. Diese tausend bekannten Gesichter in einer Geburtsstadt wollen alle ein Lächeln, ein Wort von unserer alten Köchin bis zur Obristin hinauf. Was für schmeichelhafte Albernheiten hat man zu schlucken, zu beantworten — Nun entschädigt aber reich das Wiederfinden der ältesten Seelen, die in der jahrelangen Trennung ihre Probe bestanden haben und dann mein leibliches Kindheitsthal, in dem Einen Alles so bekannt ansieht. Man lernt dieses nicht und weiß es doch, so scharf hat es die Gewohnheit eingezeichnet. Dies Alles erfreut und zerstreut mich — sonst ist aber mein Seelenzustand der alte, d. h. einer, vor dem es mir schaudert. Ich habe eine Virtuosität im Festhalten der unglücklichen Ideen — es ist der böse Geist, der sich dem äußern Glück entgegenstellt und es verhöhnt. Diese Selbstquälerei treib' ich oft bis zur Versündigung an meinem ganzen Wesen — dann genüg' ich mir nimmer, ich möchte in einen andern Körper oder fortrennen Ewigkeiten lang — — Ernestine hat mir ganz seelig geschrieben. Sie hat durch die Mutter den Vater erforscht und er giebt sie mir — — Henriette, er giebt sie mir . . . fühlen Sie, was das heißt — und dennoch dieser qualvolle Zustand, als fürchtete ich, dieses Kleinod annehmen zu dürfen, weil ich es in unseligen Händen weiß. Wollten Sie einen Namen für meinen Schmerz wissen, so könnte ich Ihnen keinen nennen — ich glaube, es ist der Schmerz selbst, ich könnte es nicht richtiger ausdrücken — ach! und vielleicht ist es auch die Liebe selbst und die Sehnsucht nach Ernestinen. Ich trag's auch nicht länger mehr und habe schon geschrieben, daß sie über eine

*) Schumann war kurze Zeit hindurch Mitarbeiter an dem damals von Herlossohn herausgegebenen Damenconversationslexicon, während welcher er mehrere kleine musikalische Artikel für dasselbe lieferte. S. neue Zeitschrift für Musik Bd. 12 S. 132.

Digitized by Google

Zusammenkunft in den nächsten Tagen nachsinnen möchte. Sollten Sie vielleicht einmal ein recht Wohlgefühl spüren, so denken Sie an zwei Seelen, die in Ihrer dritten ihr Heiligstes niedergelegt haben und deren künftiges Glück unzertrennlich von Ihrem ist.

Was schreib' ich heute confus. Aber der Brief brennt mir unter den Fingern und er muß noch in dieser Stunde aus dem Hause. Es war an mir die Zeit, zu trösten — rechtes Herzensstroh erhalten Sie — Von Ludwig schreiben Sie mir, was Sie wissen. Ich richte danach meinen Brief ein. Wie kann ich nur den Gedanken tragen ihn hinzugeben. Stirbt er, so schreiben Sie mir's um Himmelswillen nicht, oder lassen mir's schreiben. Das erste brauchte ich gar nicht zu sagen.

Eben sah ich zum Himmel. Es hat fünf geschlagen. Weiße Lämmerwölkchen schwimmen vorüber. Ihre Stube seh' ich nicht erleuchtet — aber im Hintergrunde gewahre ich eine zarte Gestalt, den Kopf in die Hand gesenkt — ich seh es ihr am schmerzlichen Auge an, wie sie daran denkt, ob sie noch halten soll an dem, was man gewöhnlich das Heiligste nennt — an Freundschaft und Liebe — ich möchte mich ihr nähern dürfen und dehmuthsvoll ihre Hand küssen — aber sie wendet sich weg.

Nun! bleiben Sie mein, meine theure Freundinn!

Robert Schumann.

5.

An Henriette Voigt in Leipzig.

Wie Cordelia komme ich zuletzt mit meinen Wünschen. Soll ich wiederholen, was die Verdienstvolleren schon besser ausgesprochen haben?

Und wären Sie Lear und frügen: was wünschest Du mir — ich antwortete: „nichts — denn ich würde damit nur sagen, daß Ihr gar manches nicht besitzet" —

Und wenn er dann zürnend auf einem Wunsch bestände, so würde ich erwidern „Alles, denn Ihr verdient es wahrhaftig."

Digitized by Google

Und wäre er damit noch nicht zufrieden, so sagte ich „nun so wünsch' ich Euch, daß Ihr selbst immer etwas zu wünschen hättet! denn ich preise das gütige Schicksal darum, daß es an die Stelle eines erfüllten Wunsches stets einen neuen setzt."

Und so sei es, meine Freundinn! Genüge Ihnen dies Wenige! An solchen Tagen sieht man sich lieber ein paarmal länger in die Augen, wenn auch schweigend — denn das Lautsprechen ist in der Kirche verboten. —

Meine Mutter erlaubt sich, ihren Wünschen Bulwers Werke, Ernestine und ich das Allegro beizulegen, — letzterer mit der Versicherung, daß der Verfasser mehr tauge, als sein Werk und weniger, als die, der es zugeeignet ist. —

Ueber das Andere nächstens! Meinem verehrten H. Voigt tausend freundliche Grüße.

Zwickau, am 24sten November 1834. Robert Schumann.

6.

An Josef Fischhof in Wien.

Zwickau in Sachsen am 14! Dec. 1834.

Hochgeehrter Herr,

Unser Ludwig Schunke ist gestorben, ich will es besser nennen, leise hingeschwunden. Sie, von dem er so oft und so freundschaftlich sprach, glaub' ich davon benachrichtigen zu müssen. Wenn ich weiter nichts über diesen Verlust für die Kunst und für die Welt sage, so wird es der Freund des verklärten Jünglings dem jüngeren nicht verübeln. Sollten Sie in mir, dem Zurückgebliebenen etwas zu finden hoffen, was Sie für jenen entschädigte, so reich' ich Ihnen zuerst die Hand zum Bündniß, welches unser Geschiedener angeknüpft und geheiligt hat.

Meine erste Bitte ist diese. Ich möchte unserm Ludwig ein Denkmal in unserer Zeitschrift setzen, und wenn mir das Herz brechen sollte, ich will es thun, so ich's vermag seiner nicht unwürdig. Wollten Sie mir vielleicht Alles, was Ihnen

Digitized by Google

aus seinem Leben bekannt, namentlich von seinem Aufenthalt in Wien bei Hofrath S. bekannt ist, so schnell wie möglich mittheilen?

Sodann, was ich wohl kaum zu erwähnen brauche, ersuche ich Sie um eine Todesanzeige im Haslinger'schen Anzeiger. Er starb am 7ten December. Unter seinen nachgelassenen Werken befindet sich ein vortreffliches Klavierconzert und (seine letzte Arbeit) zwölf Walzer, in denen trotz der Lebensfrische so eine leise Todesahnung durchschwebt.

Ich beginne unsern Bund mit Bitten und bin unbescheiden genug, dem vorigen eine dritte hinzuzufügen. Sie möchten nämlich das junge Werk, unsre Zeitschrift, welches unser Freund so freudig und feurig mit aufbaute, auch fernerhin Ihrer Unterstützung werth halten. Ich habe Ursachen, die ich Ihnen später mittheilen will, Sie im Augenblick dringend um Correspondenzen oder Aufsätze zu bitten. Wir hätten keinen liederlicheren Verleger wählen können. Wenn nicht zu Weihnachten, so geschieht jedenfalls zu Ostern 1835 eine Veränderung der Verlagsnahme. Es sind genug Beschwerden da, die uns Grund geben, Hartmann die Zeitung wegzunehmen. Er wird sich sträuben und die Sache kann verwickelt werden. Einstweilen darf aber die Zeitschrift nicht stocken, die sich so großer Theilnahme erfreut. Ich meinestheils bürge Ihnen für sichere Auszahlung des Honorars für Ihre künftigen Arbeiten und hoffe, Ihnen nächstens die besten Bedingungen stellen zu können. Alle Beiträge haben Sie die Güte, unter meiner Specialadresse, Quergasse, Mlle. Dumas Nro. 1246, nach Leipzig zu senden. Sehr verbinden würden Sie die Redaction, wenn Sie ihr noch etliche Mitarbeiter, denen die Tendenz der Zeitschrift nicht fremd sein dürfte, nahmhaft machen wollten. Auch Seyfried hat Beiträge versprochen, Kiesewetter jedoch abgesagt.

Wird der Haslinger'sche Anzeiger fortbestehen? Als Miniaturblatt ziehe ich ihn allen andern vor. Kennen Sie meinen gütigen Recensenten, Nro. 76? Das macht Lust zur Arbeit und freudige Ideen. Nächstens sende ich zwei Hefte Intermezzi, eine Toccata und ein Allegro zur Beurtheilung ein. Können Sie dazu beitragen, daß eine Besprechung bald stattfinden könne, so nehmen Sie im Voraus meinen großen Dank. Ohne Aufmunterung keine Kunst. Auf den beliebten einsamen Inseln

Digitized by Google

in einem stillen Ocean würden ein Mozart, ein Raphael Landbauern geblieben sein.

Ihre Entschuldigung für meine Hiroglyphen. Ich warte sehnlichst auf Antwort.

Robert Schumann.

Seit Ihrer letzten Sendung im Anfang October haben wir nichts erhalten. Hat vielleicht Hartmann irgend einen Ihrer Briefe zurückgehalten oder gar zurückgeschickt, so melden Sie es mir im Augenblick.

7.

An August Kahlert in Breslau.

Wohlgeborner Herr,

Die Feststellung der veränderten Geschäftsverhältnisse hat die Antwort auf Ihr gütiges Schreiben bis heute aufgehalten. Allerdings wunderten wir uns über Ihr Stillschweigen, da Sie uns allseits als ein Mann voll Feuer für unsre Kunst geschildert wurden, wie Sie es ja auch öffentlich so oft beurkundet hatten. Nun, Sie haben es jetzt schön gebrochen und wir bieten Ihnen die Hand zu fernerer Freundschaft.

Ihr Nekrolog ist schon in Nro. 5 und 6 des neuen Jahrgangs abgedruckt. Wir haben, wie Sie, fast zu gleicher Zeit, einen Freund in Ludwig Schunke verloren, dessen Biographie in den nächsten Nummern unser Zeitschrift erscheint, worauf wir Sie vorläufig aufmerksam machen.

Mit Freuden sehen wir Ihren ferneren Mittheilungen entgegen. Sie folgen mit Hingebung der neuen Richtung, und es sind junge und starke Köpfe von Nöthen, um möglichen Reaktionen vorzubeugen. Können Sie uns vielleicht sagen, wo sich Keßler jetzt aufhält, der mit unser Beurtheilung in einer Nummer des vorigen Jahrgangs doch nicht unzufrieden sein wird? Wir wünschen, gern etwas von seinen jüngsten Leistungen zu sehen.

Schließlich bitten wir Sie, daß Sie sich auch fernerhin für die Zeitschrift interessiren und zu deren Verbreitung bei-

Digitized by Google

tragen möchten, die namentlich in Ihrer Wohnstadt nicht bedeutend ist. Wie kömmt das?

Wir hoffen auf baldige freundliche Nachricht.

Leipzig, am $\frac{24}{1}$ 35.

Die Redaktion
d. neuen Ztschr. für Musik.
R. Schumann.

8.

An Ignaz Moscheles in London.

Leipzig, am 26t Februar. 35.

Verehrungswürdigster Mann,

Allen unsern Bemühungen zum Trotz hat es uns noch nicht gelingen können, Kunstberichte aus Ihrer Weltstadt zu erhalten. Wo wir anpochten, ward uns viel versprochen und nichts gehalten.

Wenn wir uns jetzt direkt an den Mann wenden, von dem wir wissen, daß er nie aufgehört hat, sich für deutsche Künstlerzwecke und Bestrebungen zu interessiren, so möchte uns das in etwas entschuldigen. — Unsere Frage und Bitte geht dahin, ob Sie uns vielleicht die Adresse eines Künstlers, d. h. eines umsichtigen, geistreichen, wennmöglich eines deutschen Künstlers angeben könnten, der uns in gewisser Ordnung Correspondenzen aus London über Augenblicklich-Interessantes, über englisches Musikleben im Allgemeinen, über dort lebende Künstler, also weniger kahle Data, sondern ausgearbeitete Bilder der musikalischen Zustände Englands zuschicken wollte. Freilich wissen wir nicht genau, ob Sie unsre Zeitschrift in dem Maaße Ihrer Empfehlung werth halten, glauben uns aber auch nicht gänzlich zu täuschen, wenn wir aussprechen, daß die Gesinnung im Ganzen, der Ton, die Seele sich Ihres Beifalls erfreut haben wird. Jedenfalls würden Sie uns durch eine gütige Verwendung einen Dienst erweisen, den wir, wenn auch nicht ausgleichen, doch sicherlich nicht vergessen wollen.

Ueber die Bedingungen würden wir uns mit dem von Ihnen empfohlenen Correspondenten leicht verständigen. Vor

Digitized by Google

der Hand erlauben wir uns zu bemerken, daß wir ihn gern mit einem Honorar von zwanzig Thalern für den Druckbogen entschädigen. Daß es unser sehnlichster Wunsch wäre, von dem herrlichen Meister selbst, an den wir diese Zeilen richten, von Zeit zu Zeit einen Beitrag, habe er welchen Namen er wolle (vielleicht eine Probe aus Ihrer erwarteten Klavierschule), für unsre Zeitschrift zu erhalten, sprechen wir so leise aus, daß es kaum zu Ihnen gelangen wird. Und so überlassen wir Ihnen, in Gedanken auszufüllen, was wir angedeutet haben.

Ihr ausgezeichnetes Septett haben wir in Nro. 18 vorläufig angezeigt, da uns bis jetzt die Partitur fehlt und die Gelegenheit, es im Ensemble hören zu können. Wann dürfen wir auf das Erscheinen Ihrer Klavierschule und des phantastischen Conzertes hoffen? — Im heutigen Gewandhausconzert spielt ein Frl. Schmiedel aus Dresden Ihre „irländischen Erinnerungen." —

Schließlich ersuchen wir Sie, uns den Weg anzugeben, auf dem Sie unsere Zeitschrift, die sich einer ungemeinen und allgemeinen Theilnahme erfreut, regelmäßig zugeschickt wünschen. Unser Buchhändler hat wöchentlich Gelegenheit nach London.

Ihre Nachsicht und Verzeihung für diese Zeilen, die uns Interesse und Begeisterung für die Kunst diktirten. In inniger Verehrung scheide ich für diesmal von dem Manne, dessen helles Geniusauge mich so unzähligmal angeblickt und beseeligt.

Namens der Redaktion der neuen Zeitschrift für Musik.

R. Schumann.

9.

An Therese Schumann in Zwickau.

L. (eipzig) vom $\frac{2}{3}$ 36.

Eben komme ich mit Eduard aus dem Hôtel de Bavière, wo wir mit Mendelssohn zusammen aßen. In einer halben Stunde geht die Post. Daher nur die Nachricht, 1, daß ich Dich von Herzen lieb habe, dann, daß Eduard erst übermorgen

Digitized by Google

früh ankommt, endlich, daß das mir sehr recht ist, da ich ihn erst einige Minuten lang gesprochen habe und doch Manches für Dich und mich thun möchte. — Clara ist in Breslau. Meine Sterne stehen sonderbar verschoben. Gott führe zu einem glücklichen Ende!

Für heute herzliches Lebewohl
Auch Deine Schwester Natalie grüße.
Dein
R.

10.

An Ignaz Moscheles in London.

Leipzig d. 8t März 1836.

Hochverehrtester Herr und geliebter Meister,

Für Ihre vielfache Aufmerksamkeit möchte ich Ihnen wohl etwas Anderes bieten können, als einen Brief voll räthselhafter Buchstaben. Finden Sie indeß nur so viel heraus, daß ich mit großer Freude jener Octobertage*) gedenke, an denen ich Sie hören und sprechen durfte und daß ich in der Erinnerung daran eine neue Sonate geschrieben, der ich gern Ihren Namen vorsetzen möchte, wenn Sie mir es einmal gestatten, so wäre der Zweck dieser Zeilen wenigstens der Hauptsache nach erfüllt. Vielleicht daß Sie mich über das Letztere mit einem Wort beruhigen.

An Ihrem phantastischen Conzert erlabe ich mich täglich, eben so am Händel'schen Duo, das so schnell anklingt und noch länger nachhallt. Die Jungfrau-Ouverture hat etwas verschlossenes, wird aber von Stunde zu Stunde breiter und reizender. Mehres darüber finden Sie in der Folge der Zeitschrift; doch darf ich den Schreiber nicht verrathen. — Dies bringt mich auf etwas nicht angenehmes. Der hiesige Commissionär von ....., ..., (unleserlich) ꝛc. will nämlich nichts mehr nach London beischließen, so daß ich fürchte, Sie haben seit Neujahr noch keine Nummer der Zeitschrift erhalten. Ging es

*) J. Moscheles war im October des Jahres vorher in Leipzig gewesen.

Digitized by Google

vielleicht, daß ich Ihnen regelmäßig durch Hrn. Emden in Hamburg drei Exemplare, welche Sie nach Ihrem Gutdünken vertheilen möchten, zusenden könnte? Nach Edinburgh weiß ich gar keinen Weg; auch liegen für Hrn. Thomson noch zwei Operntexte bei mir, die er zu besitzen wünschte. Einen Wink von Ihnen, wie ich sie befördern könnte, würde ich mit großem Danke nützen.

Daß Sie in Hrn. Hogarth einen neuen Correspondenten für mein Institut gewonnen, nehme ich als besonderes Zeichen Ihres Wohlwollens. Der Artikel „London" fehlt seit drei Monaten gänzlich, so daß ich je eher je lieber einen Bericht zu Händen bekommen möchte. Bedarf es einer besonderen Einladung, so erfolgt diese im Augenblick. Ihre Nachsicht für mein vieles Fragen und Bitten. An Hrn. Thomson schrieb ich Ende Januar, bin aber bis jetzt ohne Antwort. Vielleicht traf ihn der Brief nicht mehr in London. Clara Wieck ist auf einer größeren Kunstreise, — meine Sonate (die erste) noch nicht im Stich; die Verleger wollen nichts von mir wissen; nicht hoffe ich auf Haslinger. — Mendelssohn grüßt Sie herzlich. Er hat sein Oratorium beendigt und dirigirt es selbst zum Düsseldorfer Musikfest. Vielleicht reise auch ich dahin, vielleicht auch Chopin, dem wir deshalb schreiben. Dürfen wir Sie bitten, nachzusinnen, ob nicht vom 20. Mai bis 1½ Juni ein Rheindampfschiff von London abgeht, auf dem sich der Meister befinden könnte, den wir Alle so hoch verehren?

In innigster Hochachtung
Ihr
ergebener
R. Schumann.

11.

An Therese Schumann in Zwickau.

Leipzig d. 1½ April 1836.

Meine geliebte Therese,

Auch ich habe in den vergangenen Wochen so viel und so heftig an Dich gedacht, daß ich Dich oft mit der Hand fassen zu

Digitized by Google

können glaubte. Keinen Gedanken, daß Du mich lieb hast, fühle ich auch so sicher, so geborgen, ich kann Dir nicht sagen, wie glücklich. Das macht, weil Du ein starkes Herz hast und tragen kannst und trösten und aufrichten. Wenn ich von hier fortginge, so geschäh' es nur, wenn ich die günstigsten Aussichten hätte. Eduard kann mit Wien nur gescherzt haben; das sind vor der Hand Rechnungen im Traum gemacht. Auf keinen Fall geschähe es aber vor Weihnachten. Bedenke, was ich zurücklasse! Einmal, und vor Allem die Heimath — möge mein Herz niemals so erkaltet sein, daß diese mir gleichgiltig, sodann Verwandte, Dich, die ich in ein paar Stunden sehen und sprechen kann. — dann Leipzig selbst, wo Alles blüht und im Schwunge geht — sodann Clara, Mendelssohn, der im künftigen Winter wieder zurückkehrt — und hunderterlei anderes. Würde durch einen Umzug meine Zukunft fixirt, so stünde ich keinen Augenblick an: aber leichtsinnig und ohne Gewähr unternehme ich nichts. Das würde mich zurückbringen, was ich niemals einholen könnte. Also Du hast und behälst mich noch auf ein Jahr und ich Dich — und das Jahr wollen wir auch schön verleben und für einander nützen. Im Sommer komme ich jedenfalls auf 1—2 Wochen zu Dir, Du aber vorher zu mir, das versteht sich. Daß wir es nur gut einrichten! Höre, ich möchte gern mit Mendelssohn nach Düsseldorf zum Musikfest; dann würde ich etwa den 18! Mai fort. Kommen Hindernisse oder säh' ich sie voraus, so reise ich jedenfalls mit M. bis nach Frankfurt, das letzte geschähe aber schon in 3—4 Wochen. Wüßt ich nur erst genau, wenn Du kommen willst. Denn es liegt nur an Deinem Willen. Eduard muß. Was ist da zu zweifeln. In der Zeit vom 14—18 Mai bin ich aber gewiß unter jeder Bedingung in Leipzig. Also richte es auf diese Zeit ein.

Was mein übriges Leben (betrifft), so würdest Du mich darum loben. Wie ich immer gern etwas Extraordinäres ..... (unleserlich), so bin ich, wie ich ehemals einer der stärksten Raucher und Baiern war, jetzt einer der schwächsten geworden. Cigarren des Tages höchstens vier, Bier seit zwei Monaten gar keines. Nun fleckt aber auch Alles und ich bilde mir ordentlich etwas ein. Lobe mich also nicht, denn ich thu' es ür mich schon hinlänglich.

Digitized by Google

Mendelssohn ist der, an den ich hinanblicke, wie zu einem hohen Gebürge. Ein wahrer Gott ist er und Du solltest ihn kennen. Außer mit ihm, gehe ich um mit David (dem Conzertmeister) und einem Dr. Schlemmer, Begleiter des jungen Rothschild und mit dem letztern selbst. Die drei letzten wirst Du noch in Leipzig finden. Der Doctor wird ganz nach Deiner Art sein — ein Weltmann von der Zehe bis zum Kopf. Dr. Reuter und Ulex sind natürlich meine alten Begleiter. Ueber Wieck's und Clara sprechen wir mündlich; ich bin in einer kritischen Lage, aus der mich herauszuziehen Ruhe und klarer Blick fehlt. Doch steht es so, daß ich entweder nie mit ihr mehr sprechen kann, oder daß sie ganz mein Eigen wird. Du sollst Alles wissen, wenn Du kommst, und wirst mein Bestes fördern.

Dank für Alles, was Du mir thust — Du hast im Voraus zu Allem meine Zustimmung. An den Hemden wünschte ich feine Manchetten. Beim besten Willen, Dir über meine Wäschangelegenheiten so klar wie möglich zu werden, hälfe es nichts. Hier muß eine Frau selbst mit eigenen Augen sehen und zwischen dem Ganz — und Halb — Zerrissenen nicht schwanken, wie wir Männer. Also komm nur bald und sei mir eine recht gute Schwester; ich habe ja gar nichts Weibliches mehr zum Schutz. Dieser Gedanke würde mich niederschlagen, wenn Du mir nicht Alles verträtest.

Eduard findet starke Concurrenz. Sprich ihm nur Muth ein! Ach thu' es!

Schreibe mir bald, meine geliebte Therese. Lebewohl, ich küsse Dir Stirn und Augen.

Dein
Robert.

12.

An Ignaz Moscheles in London.

Leipzig d. 30! Juli 1836.

Mein hochverehrter Herr,

Durch Hrn. Mendelssohn werden Sie erfahren haben, daß ich Ihnen während der Zeit meines Schweigens auf keinen Zoll näher gewesen bin — physisch; denn sonst beschäftige ich mich

Digitized by Google

wohl täglich mit Ihnen und Ihren Compositionen. Düsseldorf mußte ich also aufgeben; desto mehr habe ich denn gearbeitet, literarisch wie musikalisch. Auch habe ich Ihre Erlaubniß, Ihnen eine Sonate widmen zu dürfen, lieber auf ein Conzert für Clavier allein ausgedehnt, von dem ich so eben die Revision nach Wien geschickt, wo es Haslinger verlegt. In vier Wochen ohngefähr wird es in Ihren Händen sein und dann mögen Sie sich nur wundern, was man für tolle Einfälle haben kann.

Sehr sehnen wir uns nach Neuem von Ihnen, dem pathetischen Conzert, den Etuden, der Clavierschule und vergessen Sie nicht, bei einer Stunde Muße uns darum wissen zu lassen.

Für Ihren letzten Brief mit der Einlage von Thomson, der mich allerdings sehr verbinden würde durch öftere Nachrichten aus Edinburgh, meinen besten Dank. Da ich keine weitere Nachricht über Ihr Concert im Mai erhielt, so stoppelte ich mir nach dem Bericht im Atlas, den Sie an Mendelssohn, und dieser mir geschickt, etwas wie Correspondenz zusammen, der Sie wohl die Unechtheit angesehen haben. Meine einzige Quelle, woraus ich mir Notizen nehme, ist der Globe jetzt; competent scheint er mir freilich nicht. Mendelssohn sagte mir von Herrn Legationssecretairs Klingemann geistreicher Feder. Glauben Sie vielleicht, daß dieser auf meine ausdrückliche Einladung und auf eine Empfehlung von Ihnen zu Zeiten schreiben würde?

Die Zeitung sende ich jetzt an Herrn Emden in Hamburg. Ich möchte wissen, wie weit sie in Ihren Händen wären, was Ihnen davon gefällt und nicht gefällt u. s. w. Sie interessirt mich jetzt mehr wie je und Sie werden meine Aufsätze leicht erkennen.

Noch Eines, was mir eben einfällt. Vor länger als vier Wochen schickte ich durch Ihren Hrn. Schwiegervater die Sonate ab, die Sie von Clara Wieck hörten. Da ich mich doch auch als einen Ring in der großen Kette fühle, so müßte sie mit einigen Worten den Lesern meiner Zeitschrift vorgestellt werden. Eine Selbstkritik hat Alles gegen sich und ist so schwierig, als undankbar. Würden Sie mir also vielleicht Ihre Meinung über die Arbeit, so kurz und scharf Sie können und wollen, mittheilen wollen und mir erlauben, Ihren Namen darunter zu setzen. Die Sonate trägt nicht einmal meinen Namen, sondern die des „Florestan und Eusebius" als Verfasser auf dem Titel,

Digitized by Google

so daß Sie sich, wie es sich ja auch versteht, allein auf die Sache berufen können. Ihre Worte würde ich in der Zeitung dann etwa mit Folgendem einleiten „der Verbrüderung der Autoren (Florestan und Eusebius) halber hat sich die Redaktion veranlaßt gefunden, einen Dritten um sein Urtheil über die Sonate zu ersuchen, und zwar Hrn. Prof. Moscheles, der uns darüber Folgendes mitzutheilen die Güte gehabt hat."

Sollten Sie, mein theurer Herr, irgend innere oder äußere Gründe haben, mir meine Bitte nicht zu gewähren, so stehe ich natürlich im Augenblick ab. Hätten Sie aber diese nicht und finden Sie die Composition der höheren Kunstform, in der sie auftritt, eines Wortes, — und des hohen Strebens halber, von dem sie gewiß etwas zeugt, einer Empfehlung werth, so können Sie glauben, wie ich es Ihnen innigst Dank weiß und von wie großem Vortheil auch für die Verbreitung und für Hrn. Kistner, den Verleger Ihre Bemühung sein wird. Dies der prosaische Theil der Sache. Wüßten Sie aber, wie ich noch auf den ersten Zweigen zum Himmelsbaum zu stehen meine und wie ich da oben in einsamen heiligen Stunden Lieder zu hören glaube, von denen ich meinen geliebten Menschen später noch verkünden möchte, so werden Sie mir gewiß schon deshalb ein aufmunterndes Wort, das ja jedem Künstler von Nöthen ist, nicht versagen.

Dies und den innigsten Gruß der Verehrung für heute von

Ihrem
treulich ergebenen
R. Schumann.

13.

An Eduard und Therese Schumann in Zwickau.

Leipzig d. 28ten August 1836.

Lieber Eduard und Therese,

Abkommen kann ich leider nicht, so gern ich möchte. Auch scheint mir's nicht zur Sache nöthig. Ich überlasse es Oberländern, was er in meinem Interesse zu thun für gut befindet. Nur daß ich bald die eigentliche Dividende erfahre.

Digitized by Google

Wie ſiehſt Du denn aus, meine gar geliebte Roſe! Abends gehe ich mit dem feſten Vorſatz zu Bett: „morgen ſchreibſt du“ und früh bin ich gewöhnlich kalt und traurig. Und ſo ruhte er bis jetzt. Eben ſchrieb ich an Chopin, der in Marienbad ſein ſoll, ob er auch wirklich da iſt. Jedenfalls käme ich ohnedies im Herbſt noch einmal zu Euch. Schreibt mir aber Chopin gleich, ſo reiſe ich eher und über Karlsbad nach Marienbad. Thereſe, wie wär' es! Du *mußt* mit! lies erſt die Antwort von Chopin und dann über das Andere ausführlich.

Wie fleißig ich bin, müßt Ihr an der Zeitſchrift ſehen. Doch brennt mir's unter den Sohlen und ich möchte weit weg. Von Haslinger hoffe ich alle Tage auf einen entſcheidenden Brief. Dr. Schlemmer iſt in London und bleibt da ſammt Rothſchild. Da hab' ich einen Tag lang den ſchwarzen Frack angehabt. Und David, höre, heirathet in wenigen Wochen eine Baronin v. Liphardt aus Dorpat — — — —. —. Geſtern geſtand er's mir ſelbſt. Wären wir doch auch im Hafen! — Mendelsſohn kömmt in 4 Wochen. Zur Voigt komme ich viel. Zu Mittag mit David zu Tiſch dort. Goethe's Geburtstag.

Adieu, Liebe! Habe viel zu thun. Sieh mich einmal an Thereſe! So.

Grüße an Natalien.
R. S.

14.

An Heinrich Dorn in Riga.

Leipzig d. 14! Septb. 36.

Mein theuerſter Herr!

Eben als ich vorgeſtern Ihren Brief erhalte und antworten will, wer tritt herein? — Chopin. Das war große Freude. Einen ſchönen Tag (ver) lebten wir, den ich geſtern noch nachfeierte. Heute aber ſetze ich mich feſten Willens her, meine alte Schuld abzutragen, ſo gut das auf ſo engem Raum möglich iſt. Alſo 1) denke ich faſt täglich an Sie, oft traurig, weil ich doch gar zu unordentlich lernte, immer dankbar, weil ich trotzdem mehr gelernt habe, als Sie glauben. Wie Vieles ſich von da

Digitized by Google

bis jetzt begeben und verändert, wissen Sie zum Theil. Den andern verspare ich bis auf einmaliges Sehen, woran ich, wie weit es auch hinausliegt, doch nicht verzweifle.

Dank für die vielen Zeichen Ihrer Theilnahme an unserm Streben. Noch viel zu thun ist übrig; wir sind aber jung und das Beste kömmt mit den Jahren. Besondern Dank auch dafür, daß Sie von der Zeitung sprechen und ihr Freunde gewinnen. Für Herrn Weitzmann lege ich ein paar Zeilen bei. Der Davidsbund ist nur ein geistiger romantischer, wie Sie längst gemerkt haben. Mozart war ein eben so großer Bündler, als es jetzt Berlioz ist, Sie es sind, ohne gerade durch Diplom dazu ernannt zu sein. Florestan und Eusebius ist meine Doppelnatur, die ich wie Raro gern zum Mann verschmelzen möchte. Das andere darüber steht in der Zeitung. Die andern Verschleierten sind zum Theil Personen; auch vieles aus dem Leben der Davidsbündler aus dem wirklichen. Bogen möcht' ich vollschreiben. Genüge Ihnen dies Wenige. — ..... (unleserlich) Kunst dieses: 1) (Die 1) oben hat keine 2, was ich eben merke). — Ihr Jahresbericht steht von Nro. 13 an. Ueber das Musikfest erwarte ich sehnlichst.

Die Irisbeilage mit Respekt paßt zur Iris; sehr ledern und gezwängt. Wollen Sie mir nicht einmal freie Aufsätze schicken, über Musikfeste überhaupt und wie sie zur Bildung der Masse passend eingerichtet werden müßten und dergleichen, über die musikalische Zukunft ꝛc., über gegenwärtige Zwiespalte ꝛc., thun Sie das. Auch würde eine Paralelle der Breitkopf'schen und unserer Zeitung nicht ohne Interesse sein, müßte aber natürlich in ein drittes Blatt (elegante Zeitung, oder Comet, oder Abendzeitung) abgedruckt werden. Möchten Sie darüber nachdenken.

2) Auf die Phantasie freue ich mich natürlich sehr. Könnte ich Ihnen irgend nützen, so versteht sich das. Haslinger habe ich als sehr honett kennen gelernt. Ich will eine gute Stunde abwarten und Ihnen das Nähere schnell mittheilen. Uebrigens können Sie wohl glauben, daß, fürchteten die Verleger nicht den Redakteur, auch von mir die Welt nichts erfahren würde, vielleicht zum Besten der Welt; indeß die schwarzen sichern gedruckten Köpfe gefallen Einem doch gar zu wohl. Auf meine Sonate in Fis-moll mache ich Sie aufmerksam, noch mehr aber

Digitized by Google

auf ein Conzert ohne Orchester, das eben bei Haslinger erschienen ist. Gerne möchte ich Ihre Gedanken darüber erfahren.

Von Chopin habe ich eine neue Ballade. Sie scheint mir sein genialischstes (nicht genialstes) Werk; auch sagte ich es ihm, daß es mir das liebste unter allen. Nach einer langen Pause Nachdenken sagte er mit großem Nachdruck — „das ist mir lieb, auch mir ist es mein Liebstes." Außerdem spielte er mir eine Menge neuer Etüden, Notturnos, Masureks — Alles unvergleichlich. Wie er am Clavier sitzt, ist rührend anzusehen. Sie würden ihn sehr lieben. Clara ist aber größere Virtuosin und giebt seinen Compositionen fast noch mehr Bedeutung, als er selbst. Denken Sie sich das Vollendete, eine Meisterschaft, die von sich selbst gar nichts zu wissen scheint! Im Winter wird wieder reiches Leben. Mendelssohn, David (brillanter Kopf), Lipinski, Liszt, Clara, zwei stehende Conzerte, zwei musikalische Zeitungen. Zwölf Quartette. Bessere Kirchenmusik. Stegmayer (— — —). Bank (guter Liedercomponist). Vieles Andere, was mir nicht gleich einfällt. Kurz, Sie fehlen.

Schreiben Sie mir bald und aufmunternd, wie bisher. Ich bedarf dessen.

In innigster Freundschaft
Ihr
R. Schumann.

15.

An Therese Schumann in Zwickau.

L(eipzig) d. 15½ November 1836.

Meine geliebte Therese,

Wie oft ich Dich doch in Deinem Einsiedlerfenster sitzen sehe, den Kopf in den Arm gestützt, ein Lied leise in Dich hineinsingend, vielleicht auch zweifelnd, ob ein gewisser R. der vielen Liebe werth wäre, mit der man ihn überschüttet. Was mich aber abhielt, weder zu kommen, noch zu schreiben, war allerdings anzuschlagen. Erst Chopin, Lipinski, Mendelssohn, die Carl*), Ludwig Berger und hundert anderes. Schlag auf Schlag kamen sie. Wärst Du hier, wie wollte ich Dir Alles

*) Eine damals reisende Sängerin.

Digitized by Google

zuführen, was solltest Du Menschen sehen und kennen lernen, andere als in Zwickau! Nun ist auch noch ein junger „Stamaty" da, der für mich wie aus den Wolken gestiegen kam, ein kluger, ausgezeichnet hübscher, feiner und herzlich guter Mensch, in Rom geboren von griechischen Eltern, in Paris erzogen, der jetzt seine musikalischen Studien bei Mendelssohn vollenden will. Sehr würde er Dir gefallen; wir hatten uns auch zum Musikfest nach Z. zu kommen fest vorgenommen; dann zerschlug sich's wieder. Doch wird er bis Frühling hier bleiben. Wirst ihn also hier zur Messe sehen, oder wir kommen vorher zu Dir. Mit dem Deutschen geht's noch sehr schlecht bei ihm, desto besser mit dem Französischen bei mir. Dann ist noch ein junger Engländer William Bennett in unsern täglichen Kreisen, Engländer durch und durch, ein herrlicher Künstler, eine poetische schöne Seele, vielleicht bring' ich auch den mit. Mendelssohn hat eine Braut und ist ganz erfüllt von dieser Einen, nicht noch liebenswürdig und groß genug; es vergeht wohl kein Tag, wo er nicht ein paar Gedanken wenigstens vorbringt, die man gleich in Gold eingraben könnte. Seine Braut heißt Cäcilia Jeanreneaud, die Tochter eines reformirten Predigers, Cousine von Dr. Schlemmer. Zu Weihnachten reist er nach Frankfurt, sie zu sehen. Ich soll mit, vielleicht. — Der Dr. Schlemmer endlich, denke Dir, hat einen Orden erhalten, einen Churhessischen. Das wird ihm gut stehen; ich habe es ihm lange angesehen, daß er nicht ohne Orden sterben wird. Er ist mit Rothschild in Heidelberg. David verheirathet sich in diesen Wochen — — — — — — — — — — —. Außer diesem sind noch ein junger sehr reicher und talentvoller Mensch, Frank aus Breslau, und der junge Goethe, Enkel des Alten, bis jetzt aber noch ohne hervorstechenden Charakter, an unserm Mittagstisch.

Hier hast Du ein mattes Bild vom äußerlichen Leben. Mit Lipinski verlebte ich viele schöne Stunden; er liebt mich, glaub ich, wie seinen Sohn; auch hat er eine hübsche Tochter von 16 Jahren, eine Polin, wie Du Dir sie nur denken magst. — So ging Eines nach dem Andern fort — — — — — — — — — —

Rückwirkung auf meine Casse gewesen, daß ich eine Anleihe bei Carl und Eduard versuchen muß. Und Du sei meine linke Hand und stehe mir bei. Bis Ende November muß ich fünfzig Thaler, und bis Mitte December wieder eben so viel schaffen. Schreibe oder laß Eduard wennmöglich noch in dieser Woche schreiben, ob er oder Carl mir die hundert Thaler schicken oder anweisen können. Borgen könnt' ich noch überall — — — — — — — — —; doch thut man das nur im äußersten Fall, wie Du Dir wohl denken kannst. Denkt also an mich! Immer glaubte ich, Eduard käme einmal so, daß ich es ihm mündlich sagen wollte. Gerade jetzt bleibt er so lange aus. Schreibe mir auch, wie es mit Allem geht, mit dem Lexikon, mit Carl, mit Eurem Umzuge, mit dem Verkauf der Handlung ꝛc.

Ich lege Dir hier einen Brief von Moscheles bei, der Euch interessiren wird. Schickt mir ihn aber bald zurück; ich bin noch Antwort schuldig.

Endlich, meine liebe Therese, bitte ich Dich, mich auch recht lieb behalten zu wollen. Mit Freude, oft mit Rührung denke ich täglich Deiner; es ist dann oft, als lehnte ich mich an Dir und fühlte Dein Leben.

Dein
Dich innig liebender
Robert.

Für Dich allein.

C. liebt mich noch so warm wie sonst; doch habe ich völlig resignirt. Bei Voigt's bin ich oft. Das geht so im Kreise. Ein wunderbar Ding, dies Leben!

16.

An Therese Schumann in Zwickau.

Leipzig, am letzten des Jahres 1836.

Wie habe ich denn Deine viele Liebe verdient, meine Therese. Wie ein Kind bin ich um den Christbaum gesprungen, als ich mir eines nach dem andern vorholte. — Und nun die Haarkette! Wie gut Du bist und wie nachlässig ich; glaubst Du, ich kam mir in diesen Tagen ordentlich wie nicht rein genug

Digitized by Google

vor, Dir zu schreiben und zu danken. Den ganzen Tag war ich so an den Arbeitstisch gebannt und mußte hunderterlei abthun, darunter recht Prosaisches. Endlich nahm ich mir fest vor, zu schreiben, daß Dich mein Gruß gerade am ersten trifft. Sei er denn einer für Dich und klinge er Dir wie von einem Bruder und Geliebten. Was das Jahr bringen wird. Oft wird mir's wohl bange. Auf der Höhe der Zeit und der Erscheinungen zu stehen, fortzuhelfen, zu bekämpfen, selbstständig zu bleiben — Aller inneren und geheimeren Verhältnisse nicht gedacht, da schwindelt mir's oft. Indeß geschieht mir wieder so viel Liebes von den Menschen, daß ich's gar nicht wieder vergelten zu können glaube. So auch von Dir. Ach, bleibe mir gut! In einer tödtlichen Herzensangst, die mich manchmal befällt, hab' ich Niemanden, als Dich, die mich ordentlich wie im Arm zu halten und zu schützen scheint. Lebe wohl!

Dein
Robert.

17.

An Keferstein in Jena.

Leipzig, 31. 1. 37.

Mein verehrter Herr,

Für was können Sie mich halten nach so vielen empfangenen Freundschaftszeichen, als für einen Undankbaren, mit dem weder im Guten noch im Schlimmen etwas anzufangen.

Seit Ihrem letzten Hiersein fuhr es aber auch so bunt durcheinander, äußerlich wie innerlich, daß ich nur das Nothwendigste abthun konnte und oft das Liebste bei Seite legen mußte. Heute habe ich mir aber fest vorgenommen, nicht eher abzulassen, als bis Sie es ordentlich erfahren haben, wie werth mir Ihre Theilnahme an meinen Bestrebungen ist.

Ihr erster Brief enthält viel Wahres. Gegen den Gang der Verhältnisse läßt sich aber nicht so leicht anrennen. Die Zeitschrift aufgeben, hieße den ganzen Rückhalt verlieren, den jeder Künstler haben soll, soll es ihm leicht und frei von der Hand gehen. An große Compositionen kann ich freilich nicht denken; so seien es wenigstens kleinere.

Ich schicke Ihnen hier die Sonate; es folgen ihr später

Digitized by Google

noch mehrere. Betrachten Sie sie liebevoll, so wird sie Ihnen antworten. Es hängt viel altes Herzblut daran.

Sie sagten mir bei Ihrem Hiersein, daß Sie gern eine Anzeige meiner Compositionen in die Cäcilia besorgen wollten. Fühlen Sie noch Lust, so schreiben Sie mir. Sie erhalten dann noch mehr. Doch wünschte ich natürlich, daß Sie lieber ein ganzes Resumé, ein Charakterbild, so weit sich eines zusammensetzen läßt, gäben, als eine specialisirende Recension nach dem gewöhnlichen Schlag. Die Cäcilia ist das einzige Blatt, worin etwas über mich gesagt werden darf. Meine Zeitung ist für Andere da; und Fink hütet sich wohl, Dummes über mich zu sagen, wie er es würde, wenn er öffentlich darüber spräche. Also, wie Sie wollen!

Für Ihre Zeitung wünscht ich auch bald ein paar freie Aufsätze. Ueber Löwe bedarf ich Ihrer Hülfe nicht mehr. Für die übersandten Correspondenznachrichten dank' ich herzlich und doppelt.

Eben bekomme ich eine Abhaltung. Darum nur noch ein Lebewohl.

Vergessen Sie nicht
Ihren
ergebensten
Schumann.

P.S. Eben fällt mir ein, daß es besser ist, ich schicke den Brief durch Post, die Sonate durch Buchhändlergelegenheit, durch welche letztere Sie sie ehestens erhalten.

S.

18.

An Ignaz Moscheles nach Flotbeck bei Hamburg.

Leipzig d. 23st August 1837.

Sie empfangen hier, mein hochverehrter Herr, abermals zwei und ganz verschiedene Compositionen. Den Maskentanz zu entziffern, wird Ihnen ein Spiel sein; auch brauche ich Ihnen wohl schwerlich zu versichern, daß die Zusammenstellung so wie die Ueberschriften *nach* Composition der Musikstücke entstanden sind. Die Etuden lege ich Ihnen mit mehr Zuversicht an's Herz. Einige davon liebe ich jetzt noch (sie sind beinahe drei Jahre alt). Sie wissen, was mir Ihr Urtheil ist. Sagen Sie mir ein paar Worte, ganz allein für mich.

Auf Ihre Etuden freue ich mich wie ein Kind auf Weih-

Digitized by Google

nachten. Vom Conzert pathétique finde ich aber noch immer nichts angezeigt.

Jetzt eine Bitte; sie betrifft die Kunst, wie mein Interesse. Der Verleger meiner Zeitschrift hat sich auf mein dringendes Ansuchen bewegen lassen, dem Journal allvierteljährlich eine größere Composition beizulegen. Ich will damit allerhand hübsche Gedanken in's Werk setzen und die Sache soll Feuer unter die Musiker machen. So sollen Liedertexte ausgeschrieben werden und die interessantesten in einem Hefte nebeneinandergestellt werden, wohl auch ein schlechtes mit aufgenommen, damit die Kritik recht treu nachweisen und der Leser, die Noten in der Hand, nachfolgen kann. — Auf die Manuscripte Unbekannter und wirklicher Talente wird hauptsächlich geachtet; ihr Name wird sich dadurch im Augenblick Bahn brechen (die Zeitschrift hat gegen 500 Leser, die die Compositionen sämmtlich umsonst erhalten). — Von Zeit zu Zeit sollen auch alte Compositionen, die nur im Manuscripte vorhanden, so Fugen von Scarlatti, wohl auch ein ganzes Bach'sches Conzert in Partitur, beigelegt werden. — Sodann möcht ich mich mit meinen Freunden zu einem Cyklus kleiner Compositionen verbinden; der Eine müßte anfangen, der Andere müßte das Stück sehen und eine neue Composition hinzufügen und so fort, damit das Ganze einen Halt bekäme, der den Albums sonst so sehr fehlt. Kurz Vieles habe ich damit im Sinn.

Mein nächster Gedanke ist aber auf vier Etuden verschiedener Meister gerichtet, die das erste Heft zu Neujahr 1838 bilden sollen. Ich beschäftige mich zu viel mit Allem, was Sie, mein verehrtester Herr, betrifft, als daß ich nicht daran hätte denken sollen, daß Sie mir vielleicht eine der Etuden aus Ihrem zweiten Hefte, ehe sie bei Kistner erscheinen, für die Zeitschrift überließen. Ein solcher Name würde der Sache gleich Vertrauen geben, und der erste Schritt wäre zugleich ein Sieg. Chopin hat mir auch versprochen; von A. Henselt, dem ausgezeichnetsten der jüngern Componisten, der Sie wahrhaft erfreuen wird, besitz' ich schon eine. Und wegen der vierten schwanke ich noch, ob ich Mendelssohn oder sonst wen darum angehen soll.

Haben Sie die Güte, mir noch vom Continent aus darauf eine gütige Antwort zu ertheilen, und, wenn Ihnen meine Idee

Digitized by Google

gefällt, ein oder mehre Etuden vielleicht mitzuschicken. Sie würden meine Schuld, aber auch meinen Dank größer machen. —

Eben höre ich, daß Mendelssohn eine Engländerin zur ersten Conzertsängerin hier engagirt haben soll. Können Sie mir vielleicht ihren Namen sagen, vielleicht Miß Clara Novello?

Wegen der fehlenden Nummern der Zeitschrift ersuche ich Sie mir solche genau angeben zu wollen.

Um eine gütige Antwort bittend

in treuer Verehrung
Ihr
ergebenster
Robert Schumann.

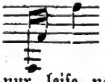
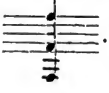
19.

An denselben nach Flotbeck bei Hamburg.

Leipzig, d. 22ten September 37.

Mein theurer verehrter Herr,

Daß Sie sich meiner so liebevoll annehmen, vergelte Ihnen das Bewußtsein, einen jungen Künstler, der sich oft einsam glaubt auf seinem schwierigen Weg, mit Muth zu neuer Arbeit angeregt zu haben. Ihr Brief enthält namentlich drei Worte über den Charakter meiner Compositionen, die mir niemals so schön geklungen haben, als gerade von Ihnen ausgesprochen.

Manches in meiner Notirungsweise müssen Sie mir schon zu Gute halten. Die drei As über einander wüßte ich aber wirklich kaum anders zu schreiben: denn oder:  macht eine andre Wirkung; das hohe As soll nur leise nachklingen, und so wußte ich nichts anderes, als  . Alles, was Sie mir über die einzelnen Stücke

Digitized by Google

gesagt, hat mich mit großer Freude erfüllt. Der Carneval ist auf Gelegenheit entstanden meistentheils und bis auf 3 oder 4 Sätze immer über die Noten A S C H gebaut, die der Name eines böhmischen Städtchens, wo ich eine musikalische Freundinn hatte, sonderbarer Weise aber auch die einzigen musikalischen Buchstaben aus meinem Namen sind. Die Ueberschriften setzte ich später drüber. Ist denn die Musik nicht immer an sich genug und sprechend? Estrella ist ein Name, wie man ihn unter Portraits setzt, das Bild fester zu halten; Reconnaissance eine Erkennungsscene, Aveu Liebesgeständniß, Promenade ein Spazierengehen, wie man es auf deutschen Bällen Arm in Arm mit seiner Dame thut. Das Ganze hat durchaus keinen Kunstwerth; einzig scheinen mir die vielfachen verschiedenen Seelenzustände von Interesse. —

Für Ihre Güte, mir eine Etude als Beilage zu der musikalischen Zeitschrift zu überlassen, sage ich Ihnen herzlichen Dank. Hr. Kistner wird Ihnen aber bereits geschrieben haben, daß Ihre zwölf neuen Etuden noch vor Weihnachten erscheinen und daß die Beilagen, wenn sie Interesse erregen sollen, immer nur bis dahin noch nicht Veröffentliches enthalten. Würden Sie mir daher vielleicht eine Ihrer kleineren Compositionen, sei es eine Etude, ein Impromptu ꝛc. im Umfang von 2 bis 3 Seiten, womöglich noch von Hamburg aus mittheilen können, die jedoch vor Neujahr, wo die erste Composition der Zeitschrift beigelegt wird, anderswo noch nicht erschienen wäre? Ueber die Idee selbst werden Sie in der Zeitschrift ehestens ausführliches finden. — Welche große Gefälligkeit Sie mir dadurch erweisen, brauche ich Ihnen nicht zu wiederholen.

Für die Mittheilung des Aufsatzes über die letzte Saison bin ich Ihnen ebenfalls verpflichtet. Jedenfalls brauche ich ihn demnächst für die Zeitung.

Hrn. A. Gerke, den Ueberbringer dieser Zeilen, kennen Sie bereits; er ist mir sehr werth worden durch seine Bescheidenheit und Empfänglichkeit.

Gedenken Sie meiner

Ihres Ihnen
verbundenen
R. Schumann.

Digitized by Google

20.

An Josef Fischhof in Wien.

Leipzig, den 4ten December 37.

Vorerst meinen herzlichen Gruß nach dem langen Schweigen und Dank für all das Wohlwollen, das Sie mir so oft erzeigten. Ihr Empfohlener ist gut vom Publicum aufgenommen worden, namentlich den Damen — trotz dem Merk'schen Sehnsuchtswalzer in D-dur. Für die Notizen dank ich ebenfalls — schicken Sie nur immer und mehr! Das über den Groll der Wiener Componisten vermuthete ich — doch dauerts mich auch; ich kann aber nicht anders. Die musikalische Kritik ist namentlich durch die allgemeine Zeitung so heruntergekommen, daß man's gar nicht mehr gewohnt ist, die Wahrheit zu hören. Wüßten Sie überhaupt, mit welchem Widerwillen ich an so miserable Compositionen gehe, Sie würden Mitleid mit mir haben. Da hole ich denn gewöhnlich nach dem Abköpfen meinen alten Bach hervor. Der stärkt wieder zur Arbeit und macht Lust zur Kunst und zum Leben.

Auch für Ihr Bild habe ich Ihnen noch nicht gedankt; es muß ähnlich sein, man sieht's ihm an. Rathen Sie mir, man hat mich hier lithographiren wollen und ich wünschte es selbst zum Andenken für manche Menschen, die ich liebe — hier macht man's aber sehr schlecht — können Sie mir vielleicht sagen, was eine Lithographie, eine ganz gut ausgeführte, in Wien kostet; ich würde dann eine Zeichnung hinschicken. Meine Bitte — geben Sie mir darauf gelegentlich Auskunft!

Und nun noch eine — Clara Wieck wird im Augenblick wohl schon bei Ihnen sein. Sie werden sie sehen, bewundern und lieben. Wollen Sie mich nicht so schnell wie möglich auf direktem Wege durch die Post immer benachrichtigen, ob sie in Wien durchdringt als Romantikerin, wie sie und ihre Conzerte aufgenommen werden — wahr und unparteiisch, daran liegt mir. Gewiß wird sie Ihnen von meinen Compositionen vorspielen; da hören Sie sie an der Quelle.

Die Kritik der Gesangsachen gehört nicht in mein Departement. Ihre Gesänge sind meinem Referenten angelegentlich an's Herz gelegt.

Digitized by Google

Woher haben Sie es, daß Liszt nach Wien kömmt? Käme er, so benachrichtigen Sie mich wohl davon? Ich hab ihm etwas zu schreiben und auch zu danken für einen sehr schön urtheilenden Aufsatz über meine Compositionen in der Gazette.

Und nun tragen Sie mir auch auf und wollen recht viel von mir — ich werde es Ihnen pünktlich machen.

Empfehlen Sie mich Herrn O. Nicolai. Er soll äußerst tüchtig sein — aber Wedel*) hat dann auch Recht.

In Liebe und Freundschaft

Ihr

R. Schumann.

Grüßen Sie Lipinski vor Allen und sagen ihm vielleicht, ich hätte ihm meinen Carneval dedicirt; nach Odessa hätte ich natürlich nicht erst schreiben und schicken wollen. Hier giebt's jetzt immer herrliche Musik — machen Sie Sich los und kommen einmal. An Mendelssohn richte ich Ihren Gruß heute aus; er spielt sein Capriccio in H-moll.

21.

An Therese Schumann in Zwickau.

Leipzig, den 15½ Dec. 1837.

Meine liebe Therese,

Wie viel hätte ich Dir zu sagen seit meinem letzten Briefe! Von meiner wichtigsten und theuersten Sache wird Dir Eduard gesagt haben. Der Alte will Clara noch nicht aus den Händen geben, an der er zu sehr hängt. Und dann hat er wohl auch einiges Recht, wenn er meint, wir müßten erst noch mehr verdienen, um anständig zu leben. Mit des Himmels Segen soll und wird sich noch Alles einem schönen Ende nahen. Clara läßt nicht von mir; sie ist unerschüttert und ein charakterfestes Mädchen. Daß sie Dich von Herzen liebt, weißt Du. Welch schöner Bund, wenn Du nun vielleicht in einigen Jahren auch bei uns wärest, theilnehmen können an unserm Glück — da

*) Unter diesem fingirten Namen schrieb W. v. Waldbrühl öfters für die Neue Zeitschrift für Musik.

Digitized by Google

solltest Du Deine ganze Jugend noch einmal durchleben. Clara wird Dir ehestens ein paar Zeilen schreiben. Halte sie aber geheim — wir müssen uns heimlich schreiben, obwohl der Vater nichts gegen offenen Briefwechsel hat — doch wollen wir lieber sprechen, wie es uns von Herzen geht. Also Dein Wort, daß Du Niemanden von unsern Briefen sagst — auch Eduard nicht, der nichts lange verschweigen kann.

Hier schicke ich Euch ein paar Schriften, die Euch Freude machen werden; ich muß sie aber in acht Tagen zurückerhalten. Das Zeitungsblatt soll Eduard in Acht nehmen, da's nicht mein gehört. Auch den Brief von Bennett schickt mir mit. Bennett ist ein Strick und schreibt keinem Menschen. Hätte das nicht von ihm gedacht. Dagegen spricht der kleine Walther Goethe immer von Dir und mit der größten Begeisterung. Wir sehen uns oft. Sonst leb ich still und zurückgezogen meinen Gedanken um Clara, und um die Zukunft.

Und jetzt — wie geht es denn Dir! Als ob ich es nicht wüßte, mir Dich nicht täglich dächte in Deiner Fensterklause! Zum Frühling sehen wir uns gewiß und sollst da nichts als Freude von mir haben. Schreibe mir bald — erinnere Eduard an sein Versprechen, mir zu Ostern das versprochene Geld zu geben — schreibe mir, wie sonst Alles geht oder steht. — — —

Ueber E. W. haben die Blätter bestätigt, was Sie mir gemeldet und was ich voraussah. Es fehlen mir noch Nachrichten über das dritte Conzert, das den 7ten sein sollte.

Vielleicht, und wenn Sie mir gewogen sind, gewiß, schreiben Sie mir darüber und was sich etwa seitdem zugetragen. Schon mehrmal schrieb ich Ihnen, wie leid es mir thut, in einer Stadt wie Wien keinen regelmäßigen zuverlässigen geistreichen Correspondenten erhalten zu können, da Sie sich nicht zu Berichten verstehen zu wollen scheinen. Sagen Sie mir doch gütigst Ihre Gedanken darüber. Vielleicht, daß ich mich wenigstens darauf verlassen könnte, durch Ihre Hand auf schnelle Weise von den wichtigsten neuen Erscheinungen (neue Opern, neue auftauchende Talente, außerordentliche Musikaufführungen ꝛc. ꝛc.) in Kenntniß gesetzt zu werden! Oder haben Sie vielleicht in der Zeit irgend einen andern Künstler oder Dichter kennen gelernt, der der Zeitschrift in dieser Hinsicht hülfreich werden könnte? Honorar bringt es freilich nur wenig, da die ökonomischen Verhältnisse nicht mehr als 10 Thaler p. Druckbogen gestatten. Darum bitte ich Sie denn um freundliche Antwort. Kann ich es Ihnen irgendwie vergelten, so können Sie auch auf mich rechnen.

Ihre Aufträge sind besorgt. Von einem Portrait von Groß weiß Hofmeister nichts. Mendelssohn ist krank; seit einiger Zeit habe ich ihn gar nicht zu sehen bekommen.

Ueber Henselt werden Sie in der Zeitung lesen*); der schüttelt es wie aus Kübeln.

Schreiben Sie mir viel über Clara; es liegt mir daran. Sie erhalten ehestens Davidsbündlertänze von mir; nehmen Sie sie als kleines Angedenken.

Bald hoffe ich von Ihnen zu hören. Schenken Sie mir eine Minute Ihrer Zeit und bleiben mir gewogen

Ihrem
ergebenen
Robert Schumann.

Kennen Sie Lenau genauer? Sollte er sich nicht bereit finden lassen, mir ein paar kleine Gedichte, die sich zur Composition eigneten, in die Zeitschrift zum Druck zu geben? Die

*) S. Neue Zeitschrift f. Musik, Bd. 8. S. 7.

Digitized by Google

Componiſten ſchmachten nach Texten. Soll ich ihm vielleicht ſelbſt ſchreiben und bitten? Was hört man von Liszt! Wird er noch kommen? Thalbergs große God save the King Variation (bei Schott) iſt eben wichtig ..... (unleſerlich). — Clara Novello bat mich um einige Zeilen an Sie. Wenn Sie ſie ſehen, wird es Ihnen vielleicht ſelbſt Freude machen, ihr hülfreich zu ſein. Doch ſage ich ihr keine Triumphe in Wien voraus. Sie iſt eine Sängerin im einfachen weißen Kleide; Schmuck und Tand kennt ſie nicht. Das Publikum weiß das freilich nirgends zu ſchätzen. — Beinahe hätte ich Luſt, einen neuen Brief anzufangen; aber er ſoll heute noch fort. Darum noch einmal Adieu

von Ihrem
R. Schumann.

23.

An Thereſe Schumann in Zwickau.

Leipzig den 25ſten März 1838.

Meine geliebte treue Thereſe,

Hätteſt Du doch meinen letzten Brief an Clara geleſen, — da ſteht es darin, was mir den Abſchied von hier ſchwer machen wird. Nun der Himmel hat es gefügt und wird es ferner hin fügen. Ich denke doch, Du begleiteſt uns zur Hochzeit nach Wien und da wollen wir ein paar Wochen leben, an denen wir ein Jahr und darüber zu genießen haben in ſchönen Erinnerungen. Endlich iſt ja auch ein größerer oder kleinerer Raum der Entfernung dasſelbe. Sahen wir uns ſeither öfters als das Jahr einmal? und ich denke doch, daß ich künftighin wohl alle Jahr einmal zu Euch kommen werde, zumal Clara's Eltern wohl vor der Hand noch in Leipzig bleiben. Alſo wohlgemuth — und was wir uns nicht ſagen können, wollen wir uns recht oft ſchreiben.

Clara wollte Dir ſchon immer ſelbſt ſchreiben — ich ſagte ihr, ſie möchte Dich Schweſter nennen — darauf antwortete ſie mir: „Schweſter möchte ich ſie wohl nennen, doch zur Schweſter gehört noch ein kleines Wörtchen; es iſt das Wörtchen, was uns ſo nahe gebracht, was mich ſo glücklich gemacht hat.“ —

Digitized by Google

Zum Schreiben selbst hat sie noch keine Zeit finden können; hat sie ja kaum welche für mich; so zürne ihr denn nicht. Aber sie wird Dich wohl auf ihrer Rückreise von München auf einige Stunden besuchen; den Tag schreibe ich Dir später noch genauer; und da empfange denn das hohe Mädchen, wie sie es um meinetwillen verdient; denn, Therese, ich kann Dir gar nicht sagen, was für ein Wesen sie ist, was sie Alles in sich vereint — und daß ich sie gar nicht verdiene. Aber glücklich will ich sie machen — laß mich darüber schweigen; es paßt nicht für Worte, mein Gefühl.

Du nenne sie denn Schwester, wenn Du sie siehst — und dabei denket meiner!

Nun noch eine wichtige Angelegenheit, worin ich Deinen Rath und Beistand wünsche. Clara ist durch die Ernennung zur Kammervirtuosin zu einem ziemlich hohen Rang gekommen; zwar bin ich auch beehrentitelt, doch kommt das nicht gleich.

Ich für mich wollte als Künstler sterben, und erkenne Niemand über mich als meine Kunst; aber der Eltern wegen möcht ich wohl auch etwas werden. Du kennst Hartenstein*) genau und sollst nun an ihn oder Ida**) schreiben, etwa wie folgt:

Daß ich (Du kannst meinen Namen nennen, oder nicht, wie Du willst und denkst) mit einem angesehenen Mädchen in einer von den Eltern geduldeten Verbindung stände und diesen letzteren durch einen „Dr" vor meinem Namen gewiß eine große Freude machen würde, was das Ziel schneller erreichen hülfe. Nun möcht ich durch Hartenstein's Güte erfahren, ob eine Ernennung der philosophischen Facultät viel Umstände mache; viel Zeit könne ich freilich nicht daran setzen, da ich von Berufsarbeiten aller Art gedrängt würde; er möchte Dir schreiben, wie ich es nun anzufangen habe; ich bezweckte damit nichts als einen Titel und würde mich dann von Leipzig ganz wegwenden. Das Ganze hätte übrigens keine so große Eile. Hätte ich nur einmal seine Ansicht, so würde ich ihn dann persönlich um das Weitere bitten. Zuletzt frage ihn, ob die Leipziger Universität keine Doktoren der Musik creire — und schließlich bitte ihn und Ida um das gewissenhafteste Stillschweigen, da es auf eine

*) Professor an der Leipziger Universität.
**) Dessen Gattin.

Digitized by Google

Ueberraschung abgesehen wäre. Ihr Weiber vermögt Alles, und so flüstere denn namentlich Ida zu, daß sie sich eines alten Bekannten dabei erinnern möchte. — Die ganze Angelegenheit lege ich Dir denn dringend an's Herz — thu nun was Du kannst und schreibe schnell! —

Viel hätte ich Dir noch zu schreiben. Dies für das nächste Mal. Nimm Dich meiner an und bleibe mir eine gute Schwester — Deinem

Robert.

Ueber alle diese Angelegenheiten beobachte auch Du, meine liebe Therese, das strengste Stillschweigen gegen Freunde und Verwandte. Man kann nicht leise genug gehen, wenn man ein Ziel erreichen will.

24.

An Josef Fischhof in Wien.

Leipzig, den 3ten April 1838.

Lieber Herr und Freund,

Schon früher glaube ich Ihnen geschrieben zu haben, daß mein Schweigen auf Freundesbriefe kein Vergessen ist, mit einem Worte, daß ich meine Zeit sehr in Acht nehmen muß, um doch auch für mich und mein Componiren einige zu behalten. Erlassen Sie mir daher für die Zukunft alle Entschuldigungen und schreiben Sie selbst mir immer so freundschaftlich und interessant, wie Ihr letzter Brief war.

Zuerst nun von Ihrem Aufsatz. Ich habe ihn noch nicht abdrucken lassen. Offenheit ist immer das Beste und so erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß ich ihn noch gern mehr ausgefeilt wünschte, womöglich auch die einzelne Spitze, das worauf es ankommt, schärfer hervorgehoben. Sehen Sie Sich ihn jetzt, wo Sie ihn vielleicht einige Zeit vergessen noch einmal an; ich bin überzeugt, Sie werden manches anders, bestimmter stellen. Raubt Ihnen das aber Zeit, glauben Sie, daß der Aufsatz auch in der jetzigen Abfassung wirkt, was Sie bezwecken, so bescheide ich mich natürlich und lasse ihn bis auf einige kleine

Digitized by Google

Aenderungen im Styl, zu denen Sie mir selbst Vollmacht gegeben, nächstens abdrucken. Freilich, es ist so schwer über Musik zu schreiben, zumal über solchen Gegenstand. Doch will ich sehen, was ich vielleicht selbst darüber im Kopfe habe und Ihrem Aufsatz anhängen.

Ihre Mittheilungen über das Wiener Kliquen-Wesen danke ich Ihnen; diese Kleinlichkeiten in so großer Stadt waren mir neu. Das Gute hält doch aus; mich kann kaum etwas irre oder außer Fassung bringen. Doch möcht ich diese Stadt einmal sehen. Vielleicht diesen Sommer. Bleiben Sie in Wien?

Wieck's grüße ich. Die biographische Notiz aus der Witthauerschen Zeitung habe ich in meiner abdrucken lassen*).

Gegen zwanzig besondere Exemplare, die Hr. Wieck wünschte, sind vorgestern mit Buchhändlergelegenheit an Sie abgegangen. Derselbe Bogen enthält auch etwas über Henselt von mir**), worüber ich Ihre Meinung wünschte.

Von meinen Sachen fehlen Ihnen, Ihrem Verzeichnisse nach, nur op. 2 die Papillons — op. 5 Impromptus — und Op. 12***) Carneval. Nächstens erscheint viel. So ist mir's noch nie von Herzen gegangen, als in der letzten Zeit — drei Hefte Novelletten (größere zusammenhängende abenteuerliche Geschichten.) Kinderscenen, sehr leicht für Kinder von einem großen — dann ein Quartett für Streichinstrumente, das mich eben hat und ganz beglückt, obgleich es nur als Versuch gelten kann†).

An Gedichte von Lenau erinnere ich Sie freundschaftlichst — Briefe will eine Medaille für die beste Composition eines aufzugebenden Liedes prägen lassen. Darüber später.

Gleichfalls bitte ich Sie dringend um Notizen über das Musikleben in den letzten Wochen — A propos, ich lese von einer Beleidigung, die Clara'n von einem Grafen S. geschehen sein soll — ist daran etwas wahr?

---

*) Sie betraf Clara Wieck und steht Bd. 8 S. 103 der neuen Zeitschrift f. Musik.

**) S. Bd. 8 S. 97 der neuen Zeitschrift f. Musik.

***) Soll heißen: op. 9.

†) In Schumann's Compositionsverzeichniß ist eine derartige Composition des Jahres 1838 nicht vermerkt. Da Schumann sie in vorstehendem Briefe selbst als Versuch bezeichnet, so wird er sie wahrscheinlich ad acta gelegt haben.

Digitized by Google

Alles in Kürze zu resümiren: überarbeiten Sie Ihren Aufsatz wennmöglich noch einmal — sodann: schicken Sie mir Correspondenz bald möglichst — Endlich behalten Sie mich lieb

Ihren
ergebenen
R. Schumann.

25.

An denselben.

Leipzig den 16ten April 1838.

Mein verehrtester Freund,

Die Form Ihres Tagebuches gefällt mir ganz gut und wird es auch den Lesern. Fahren Sie gütigst fort, mir namentlich auf diese Weise zu berichten, auch wenn ich Sie nicht jedesmal darum besonders angehe. Ich verlasse mich darauf.

Auch wieder aus Egoismus antworte ich so schnell. In außerordentlichen Fällen bitte ich Sie nämlich auch um außerordentliche Briefe. Diesmal wegen Liszt, über den ich einer schnellen Nachricht von Ihrer Hand entgegensehe.

Habe ich wegen Wien so ernsthaft mich eingeladen bei Ihnen? So rasch geht es freilich nicht und kostet mich viel Vor- und Nacharbeit. Doch schicken es die Götter vielleicht. Mich verlangt es einmal hinaus. Seit acht Jahren sitze ich fest. Für Ihre besondere Einladung bei Ihnen zu wohnen meinen besten Dank, die ich aber schwerlich annehme — Sie werden mich noch kennen lernen und froh sein, mich los zu werden.

Ihren Aufsatz nehme ich also bis etwa in drei Wochen auf. Auf Alles Andere freue ich mich. Den Ausdruck „musikalische Transpositionen" gestehe ich mir nicht recht klar machen zu können. Mit Härtels werde ich sprechen; heute ist Osterfeiertag und der Laden geschlossen. Wie heißt der Novellist von Palestrina? Haben Sie ihm die Aufnahme in die Zeitschrift schon gewiß zugesagt? Das wünschte ich nicht.

Ich höre von einem von Emminger in Lebensgröße gemalten Bild von Clara W. Ist es dasselbe, nach dem die Lithographie, die übrigens sprechend ist? Bitte um Antwort darum,

Digitized by Google

auch darum, ob Sie wissen, daß Haslinger selbst hieher kömmt zur Ostermesse.

Liszt kennt nur sehr wenig von mir. Zeigen Sie ihm Anderes mit meinem Gruß und der Bitte um Antwort auf meinen Brief nach Mailand. Wie so gerne möchte ich bei Ihnen sein!

Nun ein herzlich Lebewohl — ein neues opus ist fertig worden in wenig Tagen, „Kreisleriana." Da giebts zu denken dabei.

In Dank und Freundschaft

Ihr
ergebener
R. Schumann.

26.

Desgleichen.

Leipzig, den 8ten Mai 1838.

Lieber Herr und Freund,

Meine Kreisleriana sind fertig und ich möchte sie wohl bald gedruckt sehen. Wollten Sie mir dazu behilflich sein? Bei Härtels, die schon vier große Sachen in diesem Jahr verlegen, dauert es mir zu lange. Also möchte ich Haslingern bitten durch Ihre gütige Vormundschaft. Der Titel ist

Kreisleriana
Phantasieen f. Pfte
Frl. Clara Wieck zugeeignet*).
op. —

und das Ganze giebt 8 bis 9 Druckbogen. Das Honorar wie bei den Etudes symphoniques. — Der Druck bis zu Michaelis fertig (eine Hauptbedingung, weil ich's sonst lieber Breitkopf's gebe, die auch mehr bezahlen) —

Um diese Gefälligkeit bitte ich Sie denn freundlich, auch wenn es Ihnen möglich ist, um Eile, weil ich die Composition an Schott gebe, wenn Haslinger Zeit fehlt.

*) Die veröffentlichte Ausgabe der „Kreisleriana" ist Chopin zugeeignet.

Digitized by Google

Für Ihre pünktlichen Nachrichten meinen allerbesten Dank. Liszt hat mir selbst geschrieben. Ist er schon fort wieder?

Die Pauline Garcia und Beriot sind gestern angekommen; Sie werden sie bald in Wien haben.

Ueber Vieles Andere, was Sie vielleicht interessiren wird, und sehr Wichtiges in der nächsten Zeit.

Vergessen Sie nicht Ihr Tagebuch fortzusetzen; die Form und die kurzen Urtheile sagen mir ganz zu.

Thalberg soll wieder bei Ihnen eingetroffen sein. Schreiben Sie mir es wohl? Schickt es sich wohl, daß ich ihm ein Exemplar der Davidsbündlertänze oder Phantasiestücke schicke? Ich habe ihn nämlich noch nie gesehen. Wie stehen Sie zu ihm?

Zu fernerer Freundschaft empfohlen

mit herzlichem Gruß

Ihr

R. Schumann.

Vergessen Sie nicht Ihre Auslagen für mich (Noten für Liszt) und sonstige sich zu notiren. Wissen Sie nichts von Clara Wieck. Wir haben alle Spur seit Wien verloren. Adieu, mein theurer Freund.

27.

An Henriette Voigt nach Berlin.

Leipzig d. 15t Juni 38.

Liebe Freundinn,

Ihr Brief hat mir große Freude gemacht. Wenn ich später antworte, als es sein müßte, so bedenken Sie meinen Geburtstag, an dem ich viel mit mir zu thun, mich angebunden mit trefflichen Vorsätzen, viel Briefe geschrieben innerlich, nämlich auch meiner alten Freundinn ordentlich gedacht. Zerstreut bin ich aber noch immer. Der Brief wird mir nicht gelingen und es ist auch gar nicht darauf abgesehen — indeß fort muß er.

Daß Sie sich meiner Phantasiestücke so warm annehmen, ist mir schon recht. Ich bedarf solcher Amazonen. Die Musiken mancher Componisten gleichen ihren Handschriften: schwierig zu lesen, seltsam anzuschauen; hat man's heraus aber, so ist's als könne es gar nicht anders sein; meine Handschrift gehört

zum Gedanken, der Gedanke zum Charakter ꝛc. ꝛc. Kurz ich kann nicht anders ſchreiben und componiren, als Sie mich einmal kennen, meine liebe Freundinn. Nehmen Sie Sich nur meiner fort und fort und freundlich an!

Neues giebt es wenig. Heute war David bei mir vom Cölner Feſt zurückkommend. In Caſſel hat er Spohr beſucht, dem leider eine Tochter geſtorben iſt. Vielleicht daß dies auch ſeinen Reiſeplan ändert und daß er erſt ſpäter nach Leipzig kommt. Wann kommen Sie denn? Leipzig iſt ſchön; die Nachtigallen wollen gar nicht fort. Kommen Sie alſo bald! Was macht Voigt? Er iſt ein guter Mann, Bennettiſch zu reden, und ich grüße ihn herzlich.

Heute hatte ich meine Quartettmatinée*); leider iſt mir meine Pianiſtin ausgeblieben (ſie iſt in Berlin und ſtudirt im Augenblick Briefe ſehr). Alſo mein Streichquartett. Es macht mir viel Freude; auch die Zeitung gewinnt dadurch.

Nach Ihrer Zurückkunft erwartet Sie eine intereſſante Lektüre; eben erſchienene biographiſche Notizen über Beethoven von Ferd. Ries und Dr. Wegeler (letzterer ein getreuer Jugendfreund Beethovens). Ich werde Ihnen das Buch leihen; man kann nicht los davon. Einem künftigen Jean Paul iſt es vorbehalten Beethovens innere und äußere Geſchichte zu ſchreiben; eine herrliche Arbeit und eines zweiten Meiſters würdig.

Eine Bitte noch. Können Sie nicht erfahren, wer die F. Matthieux**) iſt, von der ein Heft ſehr werthvoller Lieder bei Trautwein erſchienen, mir ihre genaue Adreſſe vielleicht erfragen? Auch durch die der Frau von Arnim (Bettina) würden Sie mich ſehr verbinden. Vielleicht weiß es Taubert, dem ich mich empfehle. Sodann ſchrieb vor einigen Tagen ein junger Componiſt Namens Herrmann Hirſchbach an mich; es intereſſirt mich ſehr was er mir geſchickt; er ſcheint eine beſondere eigene Natur. Vielleicht können Sie auch über dieſen etwas Genaueres erfahren? Nun iſt es aber genug mit Bitten; es war aber von jeher ſo; wenn ich Sie ſehe, möchte ich Sie immer gleich um etwas bitten; es muß aus Ihren Augen kommen.

*) Schumann veranſtaltete bisweilen in ſeiner Behauſung Quartettmatinéen. S. neue Zeitſchrift für Muſik Bd. 8 S. 181, 193 u. Bd. 9 S. 42, 51 u. 80.

**) Johanna Kinkel.

Digitized by Google

Nun Adieu. Schwärmen Sie nicht zu viel mit R. und S.; mit Taubert erlaube ich es Ihnen eher. Aber ewig denn denken Sie in Freundlichkeit

Ihres
ergebenen
R. Schumann.

28.

An Josef Fischhof in Wien.

Leipzig, d. 6t. Juli 1838.

Es ist ja ganz still zwischen uns auf einmal. Gewiß habe ich daran die Schuld, und dann seit drei Wochen anhaltendes Kränkeln. Jetzt geht es besser, und Sie sind der Erste, der einen Brief erhält.

Mit Schmerzen warte ich auf die Fortsetzung des Tagebuches; es reicht erst bis Mitte April. Vergessen Sie nicht bald an mich und die Zeitschrift zu denken. Wieck hat zwar zu meinem Verleger gesagt, Sie würden kein Wort mehr schicken, da ich Ihren Aufsatz noch nicht gebracht hätte; doch glaube ich

— — — — — — — — — — — —

es ist Ihnen sicherlich eine solche Aeußerung nicht über die Lippen gekommen. Und nun eben zu Ihrem Aufsatz. Ich habe ihn wiederholt gelesen und muß in Ihrem Interesse zu meiner früheren Bitte zurückkehren, ihn noch einmal zu überarbeiten. Etwas Gutes ist immer zeitgemäß; der Aufsatz kommt dann auch in ein paar Monaten nicht zu spät. — — — —

— — — — — — — — — — —

Ich bin hier unpartheiisch, sehe klarer. Ihre Ansicht im Ganzen ist ja auch die Meinige; es fehlt aber die Gliederung, der Abschluß nach meiner Ansicht. Warum soll ich Ihnen das verhehlen! Sie sind mir stets so freundlich gesinnt gewesen, und ich erwiderte dies so gern mit Offenheit, wie ich Sie um diese auch in Ihren Ansichten über meine Bestrebungen ersuche. Nur so nutzt man sich wahrhaft und kommt weiter; und so hat die Freundschaft für mich Bedeutung und Werth. Schmeicheln und Achselzucken führt zu nichts. Jetzt schreiben Sie mir bald ein gutes Wort; den Aufsatz verwahre ich bis dahin.

Digitized by Google

Für Ihre Verwendung bei Haslinger danke zum Schönsten; vielleicht kömmt auch einmal die Zeit, wo ich Ihnen für so Vieles danken kann durch mehr als durch Worte. Vergessen Sie mich nicht und behalten mich lieb

Ihren
R. Schumann.

Was sagt Lannoy zur Erwiderung*). Was Sie? Schreiben Sie mir ein Wort.

29.

An Heinrich Dorn in Riga.

Leipzig d. 14. April 1839.

Mein theuerster Lehrer und Freund!

Eben erst von Wien zurückgekehrt und durch den plötzlichen Tod eines meiner Brüder betroffen**) schreib ich Ihnen einige Zeilen des Dankes für so viele Liebeszeichen, auf die ich nur zu lange stillgeschwiegen — und warum, weil ich Ihnen immer einen großen schönen Brief über so Manches, über mich selbst u. A., kurz ein Glaubensbekenntniß zuschicken wollte. Mit der Zeitschrift wird Ihnen indeß mancher Vorgang meines innern und äußern Lebens bekannt worden sein. Ich bin im Grund sehr glücklich in meinem Wirkungskreis; aber könnte ich erst die Zeitung ganz wegwerfen, ganz der Musik leben als Künstler, nicht mit so vielem Kleinlichen zu schaffen haben, was ja eine Redaktion mit sich bringen muß, dann wäre ich erst ganz heimisch in mir und auf der Welt. Vielleicht bringt dies die Zukunft noch; und dann giebt es nur Symphonieen von mir zu verlegen und zu hören. Das Clavier möcht ich oft zerdrücken, und es wird mir zu eng zu meinen Gedanken. Nun hab ich freilich im Orchestersatz noch wenig Uebung; doch denke ich noch Herrschaft

---

*) Sie betraf eine Bd. 8 S. 180 der neuen Zeitschrift für Musik befindliche von Schumanns Hand herrührende Diversion gegen einen in Nr. 95 der Wiener Theaterzeitung enthaltenen Ausfall Lannoy's auf die, in der neuen Zeitschrift für Musik Bd. 8 S. 135 gegebene Correspondenz „Liszt in Wien."

**) Es war Schumanns ältester Bruder Eduard.

Digitized by Google

zu erreichen. Zu meiner Verwunderung fand ich hier einen Aufsatz über Ihre neue Oper, den mein Vice-Redakteur zurückgelegt, weil er „zu Fink'isch" wäre. Verzeihen Sie ja diese Unachtsamkeit. Ich werde den Aufsatz zurichten und nächstens bringen.

Bald hoffe ich ein freundliches Wort von Ihnen zu hören, auch über Ihre musikalischen Zustände. Was sagen Sie denn zu diesem Stuttgarter Universaldoktor, der immer frecher wird in seinen Bestrebungen. In seiner Vertheidigung matter Hand kömmt er mir vor, wie ein geohrfeigter wüthiger Handwerksbursch — er ist aber mehr, ein vollständiger Lump (Lump); ich habe ihn privatim kennen gelernt. Bitte, prüfen Sie doch einmal, wenn irgend möglich, seine Aesthetik, seine Kunst in 36 Stunden ꝛc., seinen Generalbaß ꝛc. und senden mir etwas darüber.

Bald mehr und nehmen Sie das Flüchtige mit einem Händedruck

Ihres
Schumann.

30.

An Henriette Voigt nach Salzbrunn.

Leipzig d. 11 ½ August 1839.

Meine theure Freundinn,

Ihren Brief fühlte ich im Dunkeln; ich bekam ihn nämlich spät Abends und wußte gleich von wem — ist das nicht schön? Oft wohl hab ich Ihrer gedacht, kränkele aber selbst fortwährend und war auf 14 Tage verreist, u. a. in Berlin, wo ich mich sehr ergötzt an der Bauart der Häuser, auch der Menschen, die mir zum Theil wohlgefielen. Taubert war nicht da, ist augenblicklich in München. Man sieht wenig Menschen in Berlin in den Straßen, die nicht ein Buch in der Hand hätten; ist Ihnen das nicht aufgefallen? In Wien hält man sich lieber an Victualien u. dergl. Von Musik hörte ich nichts, wie es auch in Leipzig ganz still hergeht; es ist aber auch ganz gut so, und mir namentlich will nichts mehr als das Meisterliche

Digitized by Google

behagen. Das macht denn auch manchmal misanthropisch. Da rette ich mich immer in Bach und das giebt wieder Lust und Kraft zum Wirken und Leben. Haben Sie nichts Sebastian'sche mit bei sich? Aber Sie bleiben mir überhaupt zu lange aus und müssen bald wiederkommen. Auch sind drei neue Compositionen (aus Wien) angelangt und warten auf Sie — darunter eine Humoreske, die freilich mehr melankolisch, und ein Blumenstück und Arabeske, die aber wenig bedeuten wollen; die Titel besagen es alle ja auch und ich bin ganz unschuldig daß die Stengel und Linien so zart und schwächlich. Nun wünschte ich nur, die Sonate käme, damit die Welt sähe, wem ich sie zugeeignet in alter Zuneigung*). Bestünde freilich das Publikum aus lauter Eleonorens, so wüßte ich wessen Werke reißend gedruckt und gespielt würden. So aber giebt es nur wenige.

Nun, meine liebe theure Freundinn, bleiben Sie auch frisch an Muth. Ihr Wahlspruch „es kann ja nicht immer so bleiben" halte Sie nur aufrecht; es muß ja besser werden. Senden Sie mir auch manchmal und oft ein Wort, damit ich weiß, wie es Ihnen geht. Wir sprechen viel von Ihnen, und viele Theilnehmende harren immer Ihrer Nachrichten. Bis wann denken Sie in Leipzig zurück zu sein? Schreiben Sie mir womöglich den Tag! Möchte er Ihnen nahe sein und Sie kräftig und ganz genesen zurückbringen.

An H. Voigt meinen herzlichsten Gruß, und an Ottilien und ihre großen blauen Augen; die passen in meine Kinderscenen.

In meinem sonstigen Leben ereignet sich manches in der nächsten Zeit, von dem ich Ihnen mündlich berichte.

Adieu nun und pflegen und schonen Sie Sich.

Bis auf baldiges Wiedersehen

Ihres
alten
R. Schumann.

*) Es ist op. 22, und der Freundin zugeeignet, an die der obige Brief gerichtet.

31.

An Heinrich Dorn in Riga.

Leipzig den 5t Septbr. 1839.

Mein verehrteſter theurer Freund!

Ihren langerwarteten Brief bekam ich ſpät genug; erſt vor 10 oder 12 Tagen. Er muß lang in Königsberg liegen geblieben ſein. Leid thut es mir Ihre diesjährige Correſpondenz in der Zeitung zu vermiſſen, und doch ſehe ich, wie es nicht anders geht. Wie ich aber überhaupt nach ſo vielen Zeichen von Wohlwollen und Theilnahme Ihrer Seits noch auf mehr Anſpruch machen kann, weiß ich ſelbſt nicht. Betrachte ich indeß Ihre Handſchrift genau, ſo ſteigt auch wieder die alte Zeit herauf und mit ihr das warnende nie lächelnde mir wohlbekannte Geſicht meines Lehrers, und dann weiß ich es wieder, warum ich Sie bitten darf.

Sehr würde ich mich freuen, wenn Sie mich in Ihre Gallerie mit anbringen wollten, denn die Welt weiß eigentlich ſo gut wie nichts von mir. Sie wiſſen ja auch warum? Manchmal bildet man ſich wohl ein, man bedürfe deſſen nicht; im Grund aber halte ich es lieber mit Jean Paul, wenn er ſagt „Luft und Lob iſt das Einzige was der Menſch unaufhörlich einſchlucken kann und muß.“ Doch will ich mich gerade nicht beklagen und fühle mich wirklich glücklich in meiner Kunſt, denke auch noch lange fortzuarbeiten. Auch ſteht mir ja Jemand zur Seite, zuſprechend und erhebend — Klara; ich könnte ſie meine Braut nennen; — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Es geht jetzt etwas bunt in mir zu, wie Sie Sich denken mögen; doch durfte ich Ihnen, da Sie Klara von früher her lieben und mich kennen, dies gerade jetzt, wo die Sache öffentlich geworden, nicht länger verſchweigen. Ihres aufrichtigen Glückwunſches halte ich mich verſichert; das Mädchen iſt einzig und ſeelengut. Gewiß mag von den Kämpfen, die mir Klara gekoſtet, Manches in meiner Muſik enthalten und gewiß auch von Ihnen verſtanden worden ſein. Das Conzert, die Sonate, die Davidsbündlertänze, die Kreisleriana und die Novelletten hat ſie beinah allein veranlaßt. Ungeſchickteres und Vornirteres

Digitized by Google

ist mir aber nicht leicht vorgekommen, als es N. N. über meine Kinderscenen geschrieben. Der meint wohl, ich stelle mir ein schreiendes Kind hin und suche die Töne dann danach. Umgekehrt ist es. Doch läugne ich nicht, daß mir einige Kinderköpfe vorschwebten beim Componiren; die Ueberschriften entstanden aber natürlich später und sind eigentlich weiter nichts als feinere Fingerzeige für Vortrag und Auffassung. N. N. sieht aber wahrhaftig nicht viel über das ABC hinaus manchmal und will nur Accorde; auch bin ich weit davon entfernt B. Klein für einen großen Musiker zu halten. L. Berger war weit schöpferischer in seiner kleinen Sphäre. Beruhigen Sie mich mit ein paar Worten und ob ich nicht Recht habe.

Ob es sich nun schickt, daß in meiner Zeitung etwas über mich stehe, weiß ich nicht. Es kommt hier viel auf die Einkleidung an; auch müßte man dann darauf aufmerksam machen, daß ich die besten Gründe habe, nichts über dergleichen zu sagen ꝛc. Dies überlasse ich denn Ihrer Ein- und Ansicht.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Kömmt Ihr „Schöffe von Paris" denn nicht in Deutschland zur Aufführung? Haben Sie ihn nicht Ringelhardt*) geschickt? Wird er nicht im Druck erscheinen? Lortzing's Opern machen Glück — mir beinah unbegreiflich. Kommen Sie denn nicht einmal selbst nach Deutschland? Leipzig hat sich viel verändert und durch Mendelssohn zum Besten. Das Theater lebt jetzt auch wieder etwas auf. Stegmayer privatisirt in Bremen; seine Stelle hier hat ein M. D. Bach, der das Gegentheil in Allem, nämlich noch gar nichts componirt hat. Der Alte ist übrigens meine tägliche Bibel. Lühe ist Buchhändler in Adorf, wie Sie vielleicht wissen; Harrwig verschollen auf Helgoland. Alles mit einem Worte anders als sonst, doch genug nun. Ich muß noch an Klara schreiben, die in Berlin jetzt ist bei ihrer Mutter.

Senden Sie mir bald ein paar theilnehmende Worte

Ihrem
alten ergebenen
R. Schumann.

*) Damals Direktor der Leipziger Bühne.

Digitized by Google

32.

An Josef Fischhof in Wien.

Leipzig, den 5ten September 1839.

Mein lieber Freund,

Diesmal wird mir der Anfang schwer und das Ende vielleicht noch schwerer, denn wo soll ich anfangen und aufhören, Ihnen von so Vielem zu erzählen, was sich seit meinem Abschied von Ihnen um mich herum begeben hat. Sie nahmen ja immerwährend so viel Theil, daß ich Ihnen gern ausführlich berichten möchte, und daß ich hoffen könnte, mit allem Wohlwollen angehört und verstanden zu werden. Aber zur Ausführlichkeit fehlt mir auch jetzt noch die Ruhe und die Zeit und so nehmen Sie wenigstens das Wenige in Freundschaft an und auf.

Was mein Sinnen und Denken am meisten in Anspruch nimmt, wissen Sie. Was ich schon lange vorher geahnt und fürchtet, ist eingetroffen — — — — — — — —.

K. ist bereits von P. zurück, und die Sache im vollen Gang. Bis spätestens Weihnachten denk ich sind wir vereint. Dann wird wohl wieder Friede und Heiterkeit in mich kommen. Dies Alles theile ich nur Ihnen mit, und wollen Sie so noch Ihrer lieben Mutter und Schwester, an die ich mit großer Liebe immer zurückdenke.

Meinen Bruder fand ich nicht mehr am Leben; Sie wissen es vielleicht schon. Auch dieser Todesfall hat mich viel beschäftigt in seinen Folgen, da die Handlung nun ohne Chef ist und doch nicht vernachlässigt werden darf. Im Uebrigen fanden wir das Geschäft in dem besten Zustand.

Künstlerisches hat sich nur wenig seit April zugetragen. Kl., die sich einige Tage hier aufhielt und vorgestern erst mit ihrer Mutter nach Berlin reiste, hat mir viel und wundervoll gespielt. Das war eine Freude nach so langer Trennung. Componirt hab' ich nur Kleines; im Mozartalbum, das Capellm. Pott herausgiebt, werden Sie eine kleine Fughette finden, die mir viel Freude gemacht. Die Mechetti'schen Sachen und die Novelleten haben Sie wohl schon; meine 2te Sonate erscheint binnen wenigen Tagen.

Digitized by Google

Nun ſchenken Sie mir bald ein Wort, d. h. 1000, wie es Ihnen ergangen und den Ihrigen, und ob Sie Sich manchmal meiner erinnert. Für ſo Vieles bin ich Ihnen dankbar und werd es nicht vergeſſen.

Haben Sie nichts von ..... (unleſerlich) gehört und von Rößle, dem Böhmen? Was macht die Peſtherin? Wo haben Sie die Sommerferien zugebracht? Was und wen erwartet man im nächſten Winter? Wird Liszt noch kommen?

Nun noch ein Anliegen und Ihre unumwundene Meinung!

Wien iſt ſeit einiger Zeit in der Zeitung vernachläſſigt worden; ich kenne jetzt die dortigen Verhältniſſe und namentlich die Ihrigen, und wie es Ihnen ſchwer wird Zeit für mich herzubekommen. Aber ich muß regelmäßige Correſpondenz haben und dachte daher, — verſteht ſich mit Ihrer Einwilligung — mich an Carlo (.....) (unleſerlich) zu wenden, der Zeit zu haben ſcheint, ob er eine regelmäßige auch mehr als blos referirende Correſpondenz übernehmen würde. Wollen Sie dies aber nicht, ſo benachrichtigen Sie mich davon. Vielleicht könnten wir Carlo engagiren und Sie würden mir trotzdem auch beiſtehen, ſo viel es Ihre Zeit zuläßt. Schreiben Sie mir darüber Ihre beſtimmte und offene Meinung.

Noch Eines: würde ſich Lenau dazu verſtehen, zum Mozartalbum ein paar einleitende Verſe zu ſchreiben? Ich glaube, er thut es.

Was macht Walther von Göthe? Sehen Sie ihn, ſo grüßen Sie ihn und danken ihm für ſeinen Brief an mich; ich antworte ihm in dieſen Tagen des Breiteren.

Grüßen Sie auch Lickl, ... (unleſerlich), Sulzer, Hauſer, Streicher ꝛc.

— — — — — — — — — — —

Doch genug; bald hoffe ich auf Nachricht von Ihnen und grüße Sie in herzlicher Zuneigung

Ihr

R. Schumann.

33.

An Keferstein in Jena.

Leipzig, den 31sten Januar 1840.

Mein verehrtester Herr und Freund,

Ihr freundliches Schreiben mit der interessanten Beilage erhielt ich erst heute. Von der letzteren hab' ich nur erst kosten können; das erstere muß ich Ihnen gleich mit einigen dankenden Zeilen beantworten.

Eine große Pause liegt zwischen diesem und meinem letzten Brief, viel Freud und Leid auch, musikalisches wie menschliches. Wenn der Redakteur Ferien hat, bricht der Componist hervor, und überdem haben mir Verhältnisse der aufregendsten Art Zeit und Kräfte vielfach in Anspruch genommen. So möchten Sie denn mein langes Stillschweigen entschuldigen. Oft, wenn ich es gestehen darf, habe ich auch gezweifelt, ob Sie an dem Streben der jüngern Kunstwelt noch den Antheil nähmen, den ich früher bemerkt. Eine neuliche Aeußerung von Ihnen im Stuttgarter Blatt bestärkte mich in meinem Zweifel. Sie sprechen an jener Stelle „nach Bach und Kuhnau verstünde man erst, wie Mozart und Haydn zu ihrer Musik gekommen seien, desto weniger aber wie die Neueren zu ihrer." So wenigstens war der Sinn*). Doch theile ich Ihre Ansicht nicht ganz. Mozart und Haydn kannten Bach nur seiten- und stellenweise, und es ist gar nicht abzusehen, wie Bach, wenn sie ihn in seiner Größe gekannt, auf ihre Productivität gewirkt haben würde. Das Tiefcombinatorische, Poetische und Humoristische der neueren Musik hat ihren Ursprung aber zumeist in Bach: Mendelssohn, Bennett, Chopin, Hiller, die gesammten sogenannten Romantiker (die Deutschen mein' ich immer) stehen in ihrer Musik Bach'en weit näher, als Mozart, wie diese denn sämmtlich auch Bach auf das Gründlichste kennen, wie ich selbst im Grund tagtäglich vor diesem Hohen beichte, mich durch ihn zu reinigen und stärken trachte. Dann aber darf man doch Kuhnau, so ehrenvest und ergötzlich er ist, nicht mit Bach auf eine Linie stellen.

*) Nach einer Mittheilung des Herrn Dr. Keferstein hatte Schumann den Sinn der oben angezogenen Aeußerung mißverstanden.

Digitized by Google

Hätte Kuhnau nur das wohltemperirte Clavier geschrieben, so wär' er doch immer nur erst ein Hunderttheilchen von jenem. Bach'en ist nach meiner Ueberzeugung überhaupt nicht beizukommen; er ist incommensurabel. Niemand (Marx ausgenommen) hat wohl besser über Bach geschrieben, als der alter Zelter; er, der sonst so grob, wird sanft wie ein bittendes Kind, wenn er auf Bach zu sprechen kömmt. Nun genug, und verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen schreibe, was besser in meine Zeitung gehört. Mit dem Berliner*) haben Sie Recht; er war sehr keck; indeß wenn Sie von seiner Musik kännten, würden Sie manches milder beurtheilen; er ist eines der kühnsten Talente, das mir vorgekommen. War übrigens in jenem Aufsatz Beethoven's contrapunktische Kunst nicht der Bach's gegenüber gestellt? Ich entsinne mich nicht genau.

Daß Sie die Zeitung so spät erhalten, thut mir leid. Vieles darin wirkt und nützt doch nur den Augenblick. So gern wünschte ich wieder einmal von Ihrer Hand. Das Honorar für den Druckbogen ist zwei Louisd'or. Hr. Organist Becker sagte mir, daß Sie ihm geschrieben „die Zeitschrift ginge ein." Daran ist nicht zu denken, so lange ich nicht durch andere Verhältnisse gezwungen bin, die Redaktion niederzulegen. Im Gegentheil, die Zeitschrift hat jährlich an Einfluß gewonnen, und steht so, daß es auch nichts schadet, wenn einmal 100 Abonnenten wegblieben.

Nun noch eine vertrauliche Bitte; ich wüßte mich damit an keinen Kundigeren und Wohlgesinnteren zu wenden, als an Sie. Geben Sie mir aber, mein verehrtester Freund, das Versprechen, daß Sie keinem Dritten davon sagen.

Sie wissen vielleicht, daß Klara meine Verlobte ist, —

— — — — — — — — — — — —

Klara's bedeutende Stellung als Künstlerin hat mich nun oft über meine geringe nachdenklich gemacht, und weiß ich auch, wie sie schlicht ist, wie sie in mir nur den Musiker und Menschen liebt, so glaub' ich doch auch, würde sie es erfreuen, wenn ich etwas für eine höhere Stellung im staatsbürgerlichen Sinne thäte. Erlauben Sie mir nun die Frage: ist es schwer, in Jena Doktor zu werden? Müßte ich ein Examen bestehen, und

*) Herrmann Hirschbach.

Digitized by Google

welches? An wen wendet man sich deshalb? Mein Wirkungskreis als Redakteur eines 7 Jahre nun bestehenden angesehenen Blattes, mein Standpunkt als Componist, und wie ich hier und dort ein redliches Streben verfolge, sollte mir das nicht behülflich sein, jene Würde zu erlangen? Sagen Sie mir darüber Ihre aufrichtigste Ansicht, und erfüllen mir meine Bitte, gegen Jedermann darüber vor der Hand zu schweigen.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Bleiben Sie mir denn wohlwollend gesinnt und erfreuen mich bald durch eine Antwort

Ihren
ergebensten
R. Schumann.

Von meinen Compositionen kennen Sie wohl die neuen nicht? Kreisleriana? Eine 2te Sonate? Novelletten? Kinderscenen? Ich schicke Ihnen davon, wenn Sie mir schreiben.

34.

An denselben.

Leipzig, den 8t Februar 1840.

Mein verehrtester Herr und Freund,

Läge es nicht gar so sehr außer der Jahreszeit, so wäre ich nach Ihren freundlichen Zeilen am liebsten gleich selbst zu Ihnen aufgebrochen, mir den bewußten Hut zu holen, und vorzüglich noch Ihnen dies und jenes zu sagen, dies und jenes aus meinem erregten Leben mitzutheilen. Viel Schmerzliches und Freudiges hätte ich Ihnen da zu berichten, wie ich schon in meinem letzten Briefe Ihnen andeutete. Freude giebt mir Klara durch das was sie ist und mir später werden will; —
— — — — — — — — — — — —

Die akademische Doktorwürde wünschte ich unter zwei Bedingungen zu erlangen, entweder daß ich mich ihrer durch eine

Digitized by Google

noch zu leiſtende Arbeit würdig machte, oder daß mir das Diplom mit Hindeutung auf meine früheren Leiſtungen als Componiſt und Schriftſteller ausgeſtellt würde. Das Erſtere wäre das Beſchwerlichere, das zweite freilich das Erfreulichere und mir am meiſten Nutzende. Stehen Sie mir mit gutem Rath noch einmal bei. Lateiniſch kann ich nur wenig; aber zu einer tüchtigen deutſchen Abhandlung fühl' ich ſchon eher Kraft. So bin ich jetzt in Vorbereitungen zu einem Aufſatz über Shakeſpeare's Verhältniß zur Muſik, ſeine Ausſprüche, ſeine Anſichten, die Art, wie er Muſik in ſeinen Dramen anbringt ꝛc. ꝛc., ein äußerſt reiches und ſchönes Thema, deſſen Ausarbeitung freilich einige Zeit verlangte, da ich doch den ganzen Shakeſpeare dazu durchleſen muß. Hielten Sie aber ſolch eine Arbeit nicht für nöthig oder für paſſend, ſo verſuchen Sie aus Theilnahme für Klara und mich vielleicht das Andere, ob mir das Diplom nicht mit Hinweis auf meine früheren Arbeiten ausgefertigt werden könnte. Ich bin ſo frei, Ihnen zu dieſem Behufe eine Reihe Aufſätze von mir ſelbſt, und Anderer über mich †) mitzuſchicken, beides wie ich es in der Schnelligkeit zuſammenbringen konnte, lege Ihnen auch einige Diplome bei, ſende ſpäter, wenn es verlangt wird, das Sittenzeugniß einer hieſigen Behörde, wie das curriculum vitae, wie auch in jedem Fall die gebräuchlichen Promotionsgebühren, von denen Sie mir ſchrieben. Wollten Sie nun dann nicht noch einen Gang zu dem Hrn. Dekan für mich thun und ein gutes Wort für mich ſprechen, ihm vielleicht von meiner Stellung in der muſikaliſchen Welt ſagen, auch, da es kein Geheimniß mehr iſt, von der zu Klara, — — — — — — — — — — und wie mir die Erlangung jener Würde gerade jetzt von Bedeutung und Nutzen wäre, wo das Publikum ſo viel, ſo verwirrt über uns durcheinander ſpricht. Mit einem Worte alſo zu ſchließen, es liegt mir daran, nicht allein daß es heißt, ich bin das und das geworden, ſondern es ſoll auch ein Grund dazu im Diplom angegeben ſein. So habe ich mir ſagen laſſen, ein hieſiger geſchätzter Theolog habe vor Kurzem auf ähnliche Weiſe bei Ihnen

†) Den im Schilling'ſchen Lexikon beſitz ich nicht; vielleicht könnten Sie ihn beilegen.

Digitized by Google

promovirt, nämlich ohne Dissertation, aber mit Berichtigung der üblichen Gebühren. Ist dem so?

Und dann noch die Frage, lautet das Diplom, im Fall ich nun es durch eine Dissertation erlangte oder nicht, auf einen Dr. der Musik? Was mir freilich das Liebste wäre. Geben Sie mir, wenn Sie so freundlich sein wollen, eine Auskunft über die Form, in der das Diplom, auf eine oder die andere Weise erlangt, ausgestellt sein wird, und sein Sie Klara's und meines Dankes gewiß, den wir Ihnen denke ich, doch bald auch einmal mündlich sagen werden, wenn Sie uns nicht vorher vielleicht in unserer eigenen Behausung aufsuchen wollten.

Klara, der ich Ihren letzten Brief in diesen Tagen schicke (sie ist im Augenblick in Hamburg mit der Mutter), wird Ihnen wohl selbst antworten und danken für das Wohlwollen, mit dem Sie über sie zu mir gesprochen; sie ist so wie Sie sie schildern; ein seltenes Wesen, das eine Fülle von schönen Eigenschaften in sich schließt.

Ihre Erinnerung an mich denke ich durch die Beilage ein wenig aufzufrischen; sehen Sie sich das Bild freundlich an. Es ist nicht ganz getroffen, obwohl von einem Meister gezeichnet; ein Beispiel, daß auch ein Meister einmal fehlen kann. Doch hat es den Grundzug, glaub' ich. Hängen Sie mich auf, so nicht neben den andern rezensirenden DD's hier und in Stuttgard, — lieber zu Sebast. Bach, den ich doch gar zu gern einmal Orgel spielen hören möchte. Da fang' ich an zu phantasiren.

Meine herzlichsten Grüße noch.

Ihr
ergebenster
R. Schumann.

Ueber Anderes in Ihrem Brief nächstens. Das Honorar für die Zeitung ist mein Geschäft. Vielleicht setzen Sie mir ein paar contraktliche Worte auf, die ich dann unterzeichne und besiegele. Senden Sie mir bald für die Zeitung.

Digitized by Google

35.

Desgleichen.

Leipzig, den 19! Februar 1840.

Bis heute, mein verehrter Freund, hab' ich mit Sammeln der Doctor Materialien zugebracht. Verzeihen Sie mir, daß ich die ganze Sache an Sie addreſſirt habe? Ich wünſchte nämlich, Sie läſen, ehe Sie ihn abgäben, den Brief an den Hrn. Dekan und die Biographie, die mir blutſauer geworden, da man über ſich ſehr viel und auch ſehr wenig ſagen kann. Hat beides Ihre Approbation, ſo befördern Sie es denn gütigſt mit dem Anderen, was Sie beizulegen gedenken. Soll ein Aufſatz von mir den Akten beigelegt werden, ſo ſtimme ich für den Aufſatz über Berlioz's Symphonie und etwa den über Beethoven's Monument. Ein Gefallen geſchähe mir, wenn ich die Zeugniſſe wieder zurückerhalten könnte. Vielleicht geht das?

Und nun haben Sie herzlichen Dank für Ihre Freundlichkeit und führen es zum beſten Ende. Montag über 8 Tage, den 2! März, reiſe ich wahrſcheinlich nach Hamburg zu Klara, vielleicht auch dann mit ihr und der Mutter nördlicher. Eine Freude würde es mir ſein, wenn bis dahin das Diplom in meinen Händen wäre, um Klara eine Ueberraſchung zu machen.

Vielleicht unterſtützen Sie meine Bitte bei dem Hrn. Dekan mit einigen Worten. Vergeſſen Sie auch nicht, wenn ich Sie bitten darf, meinen Wunſch wegen der *muſikaliſchen* Doctorſchaft, die mich am meiſten freuen würde.

Ihr lieber Brief enthält im Uebrigen ſo manches Wichtige, was kaum aus der Ferne zu beantworten iſt. Sie wiſſen vielleicht nicht, was ich Alles in den letzten Jahren zu Tag gefördert als Componiſt und wie ich trotzdem meine Pflicht als Redacteur treulich erfüllt. Glauben Sie wohl, daß ich in den beiden vergangenen Jahren 400 Seiten Muſik geſchrieben, die auch meiſtens gedruckt iſt. Und dann denke ich doch auch, meine Muſik hat nichts vom Handwerk an ſich und koſtet dem Herzen mehr, als man ahnen mag, und dann will es doch auch *Ruhe* nach ſo großer Anſtrengung.

Die Redaction der Zeitung kann nur Nebenſache ſein, mit ſo großer Liebe ich ſie auch hege. Iſt doch jeder Menſch auf

Digitized by Google

das Heiligste verpflichtet, die höheren Gaben, die in ihn gelegt sind, zu bilden. Sie selbst schrieben mir, wie ich mich erinnere, vor einigen Jahren das Nämliche und ich habe seitdem wacker fortgearbeitet. Ich schreibe Ihnen das, mein verehrter Freund, weil ich in Ihren letzten Zeilen einen kleinen Vorwurf über meine Redactionsverwaltung zu sehen glaube, den ich wahrhaftig nicht verdiene, eben weil ich so viel außerdem arbeite und weil dieses das Wichtigere ist und die höhere Bestimmung, die ich in diesem Leben zu erfüllen habe. Eben komme ich noch ganz warm vom Componiren. Ich schreibe jetzt nur Gesangsachen, großes und kleines, auch Männerquartetten, die ich meinem verehrten Freund, der eben diese Zeilen liest, zueignen möchte, wenn er mir freundlich verspricht, mich nicht mehr vom Componiren abzuhalten. Darf ich? Kaum kann ich Ihnen sagen, welcher Genuß es ist, für die Stimme zu schreiben im Verhältniß zur Instrumentalcomposition, und wie das in mir wogt und tobt, wenn ich in der Arbeit sitze. Da sind mir ganz neue Dinge aufgegangen und ich denke wohl auch an eine Oper, was freilich nur möglich, wenn ich ganz einmal von der Redaction los bin.

— — — — — — — — — —

Ihr Gedanke wegen einer Verbindung mit der Euterpe*) ist einer der Gesellschaft selbst, die mich schon früher darum befrug und die Zeitschrift zum Organ ihres Wirkens wünschen mochte. Ihr Streben ist ein sehr ehrenwerthes; für die Oeffentlichkeit eignen sich aber zumeist die Leistungen der 1sten ausübenden Section, die Conzerte, die trefflich geleitet sind; der 2ten Section fehlt es noch an einem rechten Leben, an einem Princip. Komme ich nur einmal zur Ruhe, so denke ich etwas für sie thun zu können. Das Wirken des Omnia in majorem gloriam ist freilich nicht schwer zu übertreffen. Mir kömmt die ganze Sache wie ein Scandal vor, über den Jedermann so viel als möglich schweigt, da man doch als Ehrenmitglied nicht gut über sich selbst schimpfen kann. Spaßhaft ist es mir, von den meisten Ehrenmitgliedern fast wöchentlich Briefe zu erhalten, wo es heißt „** ist ein erbärmlicher ꝛc." ꝛc. ꝛc. Ich meine auch, das könne sich nicht halten, zumal sobald Spohr zurücktritt.

*) Das Conzertinstitut, welches außer den Gewandhausconzerten in Leipzig existirt.

Lassen Sie uns später Ihren schönen Plan wieder überlegen; Sie haben gewiß Recht, daß mit unsern sächsischen Kräften, die in Leipzig sich concentriren ließen, etwas Tüchtiges herzustellen wäre. Vielleicht träten Sie dem Verein thätig bei, wenn er Sie darum anginge. Ich schreibe Ihnen später noch darüber.

Nun muß ich Abschied von Ihnen nehmen. Verzeihen Sie mir dies Flüchtige und erfreuen mich bald durch ein paar Worte und gedenken

Ihres
ergebenen
R. Schumann.

Von meinem Conzert hab' ich nur ein Exemplar, aber in einem voluminösen Band mit Anderem zusammengebunden. Ich denke, ich sehe Sie noch im Frühling. Klara kömmt vielleicht nach Weimar.

36.

Desgleichen.

Leipzig, den 29sten Februar 1840.

Mein verehrtester Freund,

So wäre denn alles da zu meiner Freude. Das Elogium ist so ehrenvoll, daß ich wohl Ihnen einen Theil meines Dankes dafür schulde. Es hat mich und meine Freunde auf das Innigste gefreut. Das Erste war wie natürlich, daß ein Exemplar nach dem Norden geschickt wurde, zu meinem Mädchen, das wie ein Kind noch ist und springen wird vor Lust, eine Doctorbraut zu sein. Schreiben und danken wird sie Ihnen wohl selbst, Bild und Handschrift aber erst von Berlin schicken, wo sie alles beieinander hat. Die Reise nach Copenhagen, wohin ich sie mit der Mutter begleiten wollte, wird sie wahrscheinlich aufgeben, da sie zu viel Furcht vor der See hat. Vielleicht geschieht es aber doch noch. Jedenfalls sehe ich sie bald und was das für Stunden sind, am Clavier mit ihr zu schwärmen und sonst auch, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen.

Und nun nochmals meinen Dank für Ihre Fürsprache, Ihre Bemühungen, Ihre Eile. Die Freundschaft hat auch Flügel, wie ich nun erfahren habe, und ich denke, Sie dürfen sich auf meine verlassen, wenn es Ihnen einmal in den Gedanken

Digitized by Google

kommen sollte, sie zu erproben. Hrn. Hofrath Reinhold schreibe ich nachher selbst einige Worte; seine dem Diplom beigelegten Zeilen waren sehr freundlich.

Ueber unsre Zeitschriftsangelegenheiten lege ich hier etwas Contractliches bei. Mit Freuden sehe ich einer baldigen Sendung entgegen. Da Sie Becker's Hausmusik bereits gelesen haben, so wäre mir eine kurze Anzeige, vielleicht von einer Columne, darüber sehr erwünscht. Kurz möchte ich sie, einmal weil Becker stabiler Mitarbeiter an der Zeitschrift ist, dann weil die meisten Artikel des Buches schon in ihr gedruckt sind. Gesprochen hab' ich ihn seit lange nicht; Ihre Rezension schickte ich ihm gleich nach Empfang zu. — Bald denke ich Ihnen auch von meinen Gesangsachen zeigen zu können; es erscheint jetzt Mehreres bei Breitkopf und Härtel. Es ist doch gar zu kleinlich von Fink, von meinen Klaviercompositionen, die sich denn doch immer auf eine Art hervorthun, daß sie eigentlich gar nicht übersehen werden können, seit wohl neun Jahren*) keine einzige erwähnt zu haben; nicht meines Namens willen ärgert es mich, sondern der Richtung halber, von der ich weiß, daß sie die der späteren Musik überhaupt sein wird. Im Neuromantiker steckt viel guter Willen; — — — — — Sie können auch den 2ten Theil davon haben; auch das ganze Buch schickt Ihnen der Verfasser**) wohl mit Vergnügen, wenn Sie ihm vielleicht einige Zeilen in der Literaturzeitung gönnen wollten. Auf die Nummer der Literaturzeitung, in der die Doctoranzeige steht, bitte ich Sie mich aufmerksam zu machen, da ich sie nicht regelmäßig zu lesen bekomme.

— — — — — — — — — — — —

Können Sie mir über den Plan der Weimar'schen Akademie nichts Näheres sagen? Es ist das erste, was ich davon erfahre. Steht es mit dem Institut Lobe's im Zusammenhang?

Schreiben Sie mir bald, und glauben

Ihrem

ergebenen

der sich zum Erstenmal unterzeichnet

Dr. R. Schumann.

*) Diese neun Jahre sind auf sieben zu reduciren, wie die damals von Fink redigirte „allgemeine musikalische Zeitung" erweist; aber auch das ist lange genug, und wirklich unbegreiflich. — **) Julius Becker.

Digitized by Google

37.

Desgleichen.

Leipzig, den 21sten März 1840.

Mein theurer Freund,

Liszt hat mich in den letzten Tagen ganz aus meiner Ordnung gebracht, weshalb Sie die späte Antwort auf Ihre letzten zwei Sendungen entschuldigen wollen. Auch zum Lesen Ihrer Aufsätze habe ich trotz bestem Willen noch nicht Zeit gewinnen können.

— — — — — — — — — — — —

Wären Sie doch jetzt hier. Liszt würde Ihnen zu rathen geben. Er ist gar zu außerordentlich. In der Zeitung werden Sie über ihn lesen. Die Zeitung hab' ich für Sie schon vor vielen Tagen bestellt. Mein Aufsatz über die Schubert'sche Symphonie wird Sie vielleicht interessiren.

Hr. Julius Becker sendet Ihnen ehestens den andern Theil seines Buches. Beurtheilen Sie ihn schonend; er steht freilich noch nicht auf sichern Füßen, hat aber guten Willen und poetische Anlage.

Ueber die Mayer'schen Etüden, wie über alle Instrumentalcompositionen, berichte ich immer selbst, ohne deshalb bei wichtigen Werken doppelte Besprechung ausschließen zu wollen. Ehe Sie ähnliche kritische Artikel beginnen, haben Sie immer die Güte mir es voraus zu schreiben.

In einigen Wochen will ich auf 14 Tage zu Klara, wo wir dann oft Ihrer gedenken werden.

Ihre Einlage ist gleich von mir fortgeschickt worden. Albumblatt und Bild erhalten Sie später noch.

Verzeihen Sie die Flucht; mich drängt's zu Liszt, der mir von meinen Compositionen heute spielen will.

In herzlicher Zuneigung
Ihr
Schumann.

Digitized by Google

38.

Desgleichen.

Leipzig, den 24sten August 1840.

Mein theurer Freund,

Vielen Dank für Ihren erfreuenden Bericht, und daß Sie mich auch aus der Ferne haben mitgenießen lassen. Ich dachte noch immer, in dieser Zeit selbst nach Jena zu kommen; es hat sich nun aber Alles anders gestaltet. Klara ist von Weimar nach Bad Liebenstein bei Eisenach, zu ihrer Freundin Emilie List, die unvermuthet von dort aus an sie schrieb. Dort bleibt sie denn auch noch einige Wochen bis zu unserer Trauung, wird aber auf der Rückreise sich nirgends aufhalten, so daß ich auch meinen Plan, ihr über Jena nach Weimar entgegenzureisen, aufgegeben habe. Unserer Trauung stehen nun (mit höherem Beistand) wohl keine Hindernisse mehr im Wege, wie Sie fürchteten. Wir sind gestern schon zum zweitenmal aufgeboten worden; ich hab es in Seligkeit angehört. Klara ist auch ganz glückselig, wie Sie sich denken können; es waren doch gar zu unwürdige Duldungen, die wir zu bestehen hatten. Von ihrem Aufenthalt in Jena und in Ihrem Hause schrieb sie mir mit großer Freude, Sie haben sie so schön geehrt, daß es auch mich auf das Innigste erfreut. Ihr Aufsatz ist mir ein neuer Beweis Ihrer freundlichen Gesinnung. Einiges darin, namentlich in Bezug meiner, scheint mir, wenn Sie den Ausdruck nicht mißdeuten wollen, zu enthusiastisch. Wenn der Artikel die wahre Unterschrift seines wohlwollenden Verfassers trüge (was ich Ihnen bei Ihrer Stellung übrigens keineswegs anmuthe), so hätte ich kein Bedenken. Gegen anonyme enthusiastische Berichte hat aber das Publikum immer einen kleinen Verdacht, ob da nicht gute Freundschaft im Spiel, und ist sie es, da Sie uns ein lieber werther Freund sind, so will doch das Publikum eben den Namen wissen, um trauen und glauben zu können. Wie dem sei, Ihre Theilnahme thut mir im Herzen wohl, und ich hoffe, daß sie meine spätern Arbeiten wenigstens nicht schwächen werde. Wollen Sie nun Klara und mir eine öffentliche Anerkennung zu Theil werden lassen, so wäre das Frankfurter Journal allerdings ein guter Ort. Doch fürchte ich hat die Redaction zu wenig

Digitized by Google

Intereſſe an uns Ausländern. Verſuchen Sie es, lieber Freund. Nimmt ſie den Artikel nicht, ſo ſchlag' ich Abendzeitung oder noch lieber Elegante Zeitung vor.

Durch Härtels auf Fink influiren zu wollen, bin ich, aufrichtig geſprochen, zu ſtolz, wie mir überhaupt alles künſtliche Belebenwollen der öffentlichen Meinung durch den Künſtler ſelbſt verhaßt iſt. Was ſtark iſt, dringt ſchon durch. Daß ich aber gegen gründliches und kenntnißreiches Urtheil taub wäre, glauben Sie wohl, daß es nicht iſt, nur ſoll der Künſtler nicht ſelbſt dazu veranlaſſen. Klara iſt ähnlich wie ich, ſo ſehr ſie auch Aufmunterung erfreut, und ſie auch wirklich nöthig hat; ſie hat mir oft unerklärliche melancholiſche Anfälle, worüber ich ſie ſchon manchmal habe ſchelten müſſen.

Genug davon und nur noch die Verſicherung, die ich wohl kaum auszuſprechen brauche, daß ich mich jetzt gar herrlich befinde in der Gegenwart wie in meinen Hoffnungen auf eine glückliche reiche Zukunft. Die Reiſe nach Petersburg hab' ich Klara'n feierlich angeloben müſſen; ſie wolle ſonſt allein hin, ſagte ſie. Ich traue es ihr in ihrer Sorgloſigkeit für unſer äußeres Wohl auch zu. * Wie ungern ich aus meinem ſtillen Kreiſe ſcheide — das erlaſſen Sie mir zu ſagen. Ich denke nicht ohne die größeſte Betrübniß daran, und darf es doch Klara nicht wiſſen laſſen. Körperlich wird es aber Klara eher nützlich ſein; ſo zart ſie iſt, ſo iſt ſie doch geſund und kann wie ein Mann aushalten.

Adieu denn, mein theurer Freund; ſchreiben Sie mir bald wieder. Den Tag unſerer Trauung laß ich Ihnen ſpäter wiſſen.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Robert Schumann.

39.

An Becker in Freiberg.

Weimar, d. 6ten September 1840.

Mein lieber Becker,

Ich hab Klara hier überraſcht, die geſtern hier Conzert gegeben, ihr letztes hoffentlich als Jungfrau. Nun laſſen wir

Digitized by Google

uns auch nimmer. Es bleibt noch bei nächstem Sonnabend; wir lassen uns ganz früh (um 9 Uhr schon) in Schönfeld trauen, und erwarten Dich ganz gewiß, womöglich ein paar Tage früher.

In herzlichster Liebe grüßt Dich
Klara und Dein
glücklichster
Freund R.

40.

An August Kahlert in Breslau.

Leipzig, d. 10t Mai 1842.

Mein verehrter Freund,

Hand's Aesthetik liegt schon seit Jahr und Tag bei mir — könnten Sie Sich nicht zu einer Recension entschließen?

Dank für die Symphonierecension. Eine ganz vollkommene Ausführung würde Ihnen, glaub' ich, noch manches in einem andern Licht erscheinen lassen. Der Künstler muß aber schon froh sein, wenn er im Kritiker überhaupt Sympathieen angeregt — und dies hab ich bei Ihnen, wie mir jede Zeile Ihres Aufsatzes sagt. Meinen Liedercompositionen wünschte ich, daß Sie sich sie genauer ansähen. Sie sprechen von meiner Zukunft. Ich getraue mir nicht, mehr versprechen zu können, als ich (gerade im Lied) geleistet, und ich bin auch zufrieden damit.

Verzeihen Sie die vielen „mein" und „mir" und „ich" — ich möchte auch gern bald von Ihnen wieder hören.

— — — — — — — — — — — —

Die Zeitschrift steht seit einigen Jahren sehr gut. Vorher hatte sie aber freilich die Unterstützung ihrer Freunde nöthig wie jedes junge Blatt — dies glauben Sie mir wohl! Von nun an berechnen wir uns aber regelmäßig halbjährlich.

Meine Frau ist mir glücklich und mit Ehren ausgezeichnet von Copenhagen zurückgekommen; ich konnte sie leider nur bis Hamburg geleiten. Sie läßt Sie grüßen. Das Hamburger Unglück beschäftigt uns auf das Entsetzlichste.

Digitized by Google

Geben Sie mir bald gute Nachrichten von Ihrem inneren und äußeren Leben, und gedenken freundschaftlich

Ihrés
R. Schumann.

41.

An Josef Fischhof.

Leipzig, den 28sten Aug. 42.

Lieber Fischhof,

In Carlsbad konnten wir Sie leider nicht mehr aufsuchen, da wir zu spät von Elbogen zurückkamen, das uns übrigens ganz entzückt hat. Auch in Marienbad ging es uns ganz gut. Ich glaube Sie im Vorbeiflug im Postwagen rückwärts auf der rechten Seite gesehen zu haben. Daß wir den Fürst Metternich gesprochen, daß er uns sehr huldvoll aufgenommen, hat Ihnen vielleicht Frau Majorin Serre gesagt. Die Stunde wird mir unvergeßlich bleiben.

Heute nun hab' ich eine Bitte an Sie, daß Sie mir nämlich über das Salzburger Fest gleich berichten möchten, oder, ist es Ihnen selbst nicht möglich, Jemanden andern für mich darum ersuchen. Meine Bitte wird hoffentlich noch zeitig genug an Sie gelangen. Also thun Sie's, Lieber.

Sehen Sie Liszt, so grüßen Sie ihn auf das Freundlichste von uns; ich habe Verlangen, ihn einmal wieder zu sehen.

Heute ist Göthe's Geburtstag, den ich recht göthisch zubringen will d. h. in Arbeit, aber auch Freude und Genuß. Also Adieu.

Viele Grüße von meiner Frau und von

Ihrem
Schumann.

Digitized by Google

42.

An Ferdinand Hiller in Dresden.

(Ohne Datum. Jedenfalls 1845.)

Lieber Hiller,

Deine Vorschläge*) finde ich ganz in der Ordnung; vielleicht gestaltet sich alles so günstig.

Der Wirth im Hôtel de Saxe ist willig, auch Maj. Serre der Sache geneigt. Es bleibt aber noch vieles zu erwägen, auch das Verhalten der Capelle gegenüber zu besprechen. Wir haben daher eine neue Conferenz auf übermorgen Montag um 4 Uhr angesetzt, zu der auch Maj. Serre und C. Kaskel eingeladen sind. Komme doch ja dazu, wenn Dich nicht wichtiges abhält. Kommen nur Abonnement-Conzerte zu Stande, sei es nun von unserer oder von anderer Seite — so ist doch ein Verdienst bei der Sache. Deine Phantasie hab ich; es scheint mir (nach schnellem einmaligen Lesen) das einzig passend Wort dafür zu sein. Meine Frau ist seit zwei Tagen unwohl und durfte nicht spielen; vielleicht lernt sie aber noch so weit daran, daß Ihr es bis vor unserer Abreise nach L. noch einmal probiren könnt.

So denn auf baldiges Wiedersehen mit herzlichen Grüßen meiner Frau

Sonnabend.

Dein
ergebener
R. Schumann.

43.

An Heinrich Dorn in Cöln.

Dresden d. 1 ½ Decbr 1845.

Mein verehrter Freund,

Verhulst sagte mir, daß Sie ihm mit Theilnahme von meiner Peri gesprochen und vielleicht eine Aufführung in Cöln

*) Es betraf die zu gründenden Abonnementconzerte in Dresden. Vergl. S. 233.

Digitized by Google

beabsichtigten. Welche große Freude es mir sein würde, meine Musik in Ihrer ehrwürdigen Stadt erklingen zu hören, und unter Ihren Flügeln, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Es findet nun eine Aufführung der Peri am 6! December im nahen Elberfeld statt, und sie haben mich von daher um die Orchesterstimmen gebeten, die ich ihnen zugeschickt. Ich dachte nun daran, daß auch Sie vielleicht meine Orchesterstimmen gebrauchen könnten, und bitte Sie in jedem Falle, ein paar Worte deshalb an Herrn F. W. Arnold in Elberfeld zu schreiben, ob dieser Ihnen die Stimmen zuschicken soll, oder nicht, in welchem letzteren Falle sie Hr. Arnold wieder an mich zurücksenden möge.

Wollen Sie auch mir einige Zeilen schreiben, so wird mir das ein Zeichen Ihrer alten Freundschaft für mich sein. Seit einem Jahre fast immer kränkelnd würde mir dies doppelt wohlthun.

In immerwährender Anhänglichkeit

der Ihrige
Robert Schumann.

44.

An Ferdinand Hiller in Dresden.

Ohne Datum (Leipzig d. 2! Januar 1846.)

Lieber Hiller,

Wir sind ganz wohl und munter und wünschten Du hättest gestern zuhören können. Es ging alles auf das Beste. Nun haben wir aber unsre mancherlei Bekannte kaum sehen können und möchten noch einige Tage in Ruhe bleiben, die Klara sehr nöthig hat. Dienstag hoffen wir indeß in jedem Fall wieder in D. zu sein. Das Mitspielen in Deinem Conzerte erlässest Du meiner Frau bis auf später — nicht wahr? Du weißest, wie gern sie Dir gefällig ist; es macht ihr aber zu viel Beschwerde jetzt; schon gestern war zu viel.

Ueber alles andere mündlich. Leben und Menschen hier muthen uns doch wieder sehr an. Früher oder später glaube ich doch, daß wir uns hier wieder ansiedeln.

Digitized by Google

David will nun zum 5t Conzert kommen. Hat er's Dir geschrieben? — Wegen der Mayer*) habe ich mich noch nicht erkundigt, will es aber heute. —

Verzeih das schlechte Geschreibe, ich habe aber wenig Ruhe heute.

Adieu! Grüß Deine Frau und Cousine und behalte uns lieb.

R. Schumann.

Das Conzert erscheint bei Härtels, die Ouverture ꝛc. bei Kistner.

45.

An Heinrich Dorn in Cöln.

Dresden d. 7t Januar 1846.

Verehrtester Freund,

So eben von Leipzig zurückgekommen, wo ich 14 Tage war, finde ich Ihren lieben Brief. Die Orchesterstimmen zur Peri lassen Sie sich von Elberfeld kommen, wenn Ihr Vorschlag, sie im Laufe des Winters in Köln aufzuführen, Anklang findet. Wo nicht, so haben Sie die Güte, mit einigen Zeilen Hrn. Arnold in Elberfeld zu benachrichtigen, daß er mir die Stimmen zurückschickt.

Wie gern wir Ihre Symphonie hier hören möchten, glauben Sie mir nicht; aber unsere Conzerte sind kaum mehr als ein Anfang der guten Sache; wir haben im Ganzen nur sechs diesen Winter, von denen schon drei gegeben sind und darin noch keine Mozart'sche, noch keine neue Symphonie auch. In den drei letzten (wird) nun, (wie) voraus bestimmt, die C-dur von Mozart, die Weihe der Töne, und die von Gade darankommen. Da würde ich denn mit einem andern Vorschlag bei dem Direktorium mit dem besten Willen nichts erreichen können.

Tannhäuser von Wagner wünscht ich, daß Sie sähen. Er enthält tiefes, originelles, überhaupt 100mal Besseres als seine früheren Opern — freilich auch manches musikalisch-Triviale. In Summa, er kann der Bühne von großer Bedeutung

*) Damals die erste Sängerin am Leipziger Stadttheater.

Digitized by Google

werden, und wie ich ihn kenne, hat er den Muth dazu. Das Technische, die Instrumentirung finde ich ausgezeichnet, ohne Vergleich meisterhafter gegen früher. Er hat schon wieder einen neuen Text fertig „Lohengrin".

Hiller giebt morgen ein großes Conzert für das Weber-Denkmal; auch er war sehr fleißig im Sommer.

Meine Frau hat ein Heft Fugen drucken lassen; ich wünschte, daß Sie sie kennen lernten, auch meine Pedalstudien; vielleicht finden Sie sie Ihrer alten Lehren nicht ganz unwürdig. Sie werden in der nächsten Zeit von Manchem neuen von mir hören.

Unsere herzlichen Grüße noch; möchten Sie sich immer gern unserer erinnern.

Ihr
ergebener
Robert Schumann.

46.

An Carl Reinecke in Leipzig.

Dresden d. 22½ Januar 1846.

Lieber Herr Reinecke,

Gestern fehlte es mir an Zeit, der Sendung einen Brief beizulegen — daher heute einige Zeilen. Mit vielem Interesse hab' ich Ihre Compositionen gelesen, mich an Vielem darin erfreut — an der bedeutenden Gewandtheit einentheils, dann an der edlen Richtung, die sich überhaupt darin ausspricht. Daß Sie noch nicht ganz Eigenes geben können, daß Erinnerungen an Vorbilder oft durchklingen, möge Sie selbst nicht irre machen. In so jungen Jahren, wie Sie stehen, ist alles Schaffen mehr oder weniger nur Reproduktion; so muß das Erz viele Wäschen durchgehen, ehe es gediegenes Metall wird.

Zur Ausbildung eignen melodischen Sinnes bleibt immer das Beste, viel für Gesang, für selbstständigen Chor zu schreiben, überhaupt so viel wie möglich innerlich zu erfinden und zu bilden.

Sehen Sie mit Freude Ihrer Zukunft entgegen; vergessen Sie darüber auch den Clavierspieler nicht. Es ist eine schöne

Digitized by Google

Sache — bedeutende Virtuosität, wenn sie das Mittel für Darstellung wahrer Kunstwerke ist.

Auch mir und meinen Compositionen schenken Sie ferneren Antheil; über Ihre ..... (unleserlich) musikalische Auffassung, feurige und energische Ausführung hab' ich wahre Freude gehabt. Ebenso wie über die Ihrer Genossen und Freunde. Vergessen Sie nicht Hr. Grabau, Königslöw und Wasielewski*) freundlich von mir zu grüßen. Recht bald hoffe ich Sie wiederzusehen!

Ihr
ergebener
R. Schumann.

47.

An Josef Fischhof in Wien.

Dresden den 23sten November 46.
Montag früh.

Lieber Freund,

Wenige Stunden nach Empfang dieser Zeilen treffen wir hoffentlich selbst in Wien ein. Immer verschob sich unsere Abreise, und ich wollte Ihnen doch nicht eher schreiben, als ich Gewisses melden konnte. Sehr freuen wir uns auf Wien, auf Sie, auf die alten Bekannten; mögen sie noch die alten Herzen haben. Eine neue Symphonie bring' ich mit, meine Frau ein neues Trio; jene tritt etwas geharnischt auf, dieses ist schon milder. Sie werden beides verstehen.

Im Lauf des Freitag kommen wir wahrscheinlich an; fragen Sie einmal in der St. Frankfurt nach!

Auf baldiges Wiedersehen
mit herzlichem Gruß

der Ihrige

R. Schumann.

*) Die Obengenannten hatten bei der kurz vorher stattgehabten Anwesenheit Schumanns in Leipzig eine musikalische Matinée veranstaltet, in welcher sie dem Meister unter Anderem seine drei Streichquartette op. 41 vorspielten.

Digitized by Google

48.

An Ferdinand Hiller.

Ohne Datum. (Wahrscheinlich Mitte 1847.)

Lieber Hiller,

Zu unserer Betrübniß bist Du so rasch von hier fort, daß wir Dir nicht einmal ein Lebewohl noch sagen konnten. Nun will ich es Dir wenigstens nachsenden. Gewiß wirst Du nach dem Bade ganz gesund und kräftig wieder zurückkommen. Daß Du so allein gereist, beunruhigt uns wie alle Deine Freunde; indeß zeugt es auch wieder von gutem Selbstvertrauen, und das bleibt doch der beste Arzt.

Uns geht es auch nicht zum Besten. Klara ist noch sehr angegriffen, und auch ich oft. Vielleicht daß uns die kleine Reise, die wir vorhaben, wieder Frische und Heiterkeit bringt.

Mit dem Text zur Oper geht es langsam, aber doch vorwärts. Ein guter freundlicher Mensch, unser R., — — — — — — — — Und gerade bei unserm Stoff hat er so ein außerordentlich kräftiges Vorbild in Hebbel (daß es die Genovefa, die wir gewählt, weißest Du wohl schon?) Im Uebrigen bin ich glücklich über den schönen Stoff, und denke, daß er auch Deinen Beifall hat.

Sonst hab ich ein Trio in der letzten Zeit fertig gemacht, an dem mir Vieles sehr gefällt. Du sollst es, wenn Du wieder da bist, mit einem früheren, was ich vor einigen Jahren componirt, zusammen hören, auch das von meiner Clara.

Geschieht hier etwas in Sachen Deiner Oper, was Dich interessiren könnte, so schreib' ich es Dir. Mache nur, daß Du bald selbst bei den Proben sein kannst, und schreib' uns auch einmal, wenn es Dich nicht anstrengt.

Klara will noch ein paar Zeilen schreiben, drum nimm nur meine herzlichen Wünsche und Grüße noch, auch Dank für Deine freundliche Theilnahme in der letztvergangenen Zeit.

Dein
ergebener
R. Sch.

Digitized by Google

49.

An denſelben in Düſſeldorf.

Dresden d. 1½ Januar 1848.

Lieber Hiller,

Den erſten Brief im Jahr erhältſt Du — und auch die erſte Bitte um Entſchuldigung meines langen Schweigens auf Deinen freundſchaftlichen. Aber ſeit Du fort biſt, habe ich viel Arbeit gehabt und auch abgethan. Doch davon nachher.

Neues giebt's nur wenig von hier zu ſagen. Abonnementconzerte ſollen nun doch drei ſein — im Opernhauſe — die Wehen ſcheinen aber furchtbar. Wagner will auch Bach'ſche Meſſen darin zu Gehör bringen. Ich ſprach ihn vor Kurzem, er ſieht nicht gut, will aber bald an Lohengrin.

Bei Bendemann's waren wir am Weihnachtfeiertag — es geht ihnen gut, bis auf Hübner, der lange unwohl war. Oft gedenken wir Deiner. Auch in der Liedertafel, die mir Freude macht und zu manchem anregt. Dein „Kriegslied" zeigte mir Hr. Bartheldes; geſungen haben wir's noch nicht. Von mir erſcheinen auch 3 Patriotica nächſtens; ſieh Dir ſie doch an.

Auch der Chorverein tritt in's Leben — den 5ten zum erſten Mal. Bis jetzt ſind 117 Mitglieder — d. h. 57 wirkliche, die andern zahlende. Dies Alles hat mich viel beſchäftigt. Der Verlaß auf die Kräfte ſteigert ſich doch mit der Arbeit; ich ſeh' es recht deutlich — und kann ich mich auch noch nicht recht geſund halten ſo ſteht es doch auch nicht ſo ſchlimm, als es Grübelei manchmal vormalt.

Dabei war ich muſikaliſch ſehr fleißig. Sprechen mag ich nicht davon, als ich ein Ziel des Gelingens ſehe. Möchteſt Du Dich auch in Deinem Kreiſe ganz heimiſch fühlen. Es wird Dir nicht ausbleiben — Freude und Lohn Deines Wirkens —

Die Stimmen der Peri wirſt Du in den nächſten Tagen bekommen. Großen Spaß hat mir die Nachricht gemacht, daß ſie in New York nächſtens zur Aufführung kommt.

— — — — — — — — — — — —

Nimm Dich des lieben Kindes, das Du ja mit aufwachſen geſehen, freundlich an! — Haſt Du in Berlin wegen Deiner Oper Dich umgethan? — Und haſt Du noch keinen Gedanken

Digitized by Google

wegen eines neuen Oratoriums? Schreibe uns bald wieder! Meine Frau will noch ein paar Worte herschreiben.

Grüße die Deinige und gedenke manchmal Deines

ergebenen

R. Schumann.

50.

An Carl Reinecke nach Hamburg.

Dresden, d. 30ſt. Juni 1848.

Lieber Herr Reinecke,

Sehr hab' ich mich gefreut, wieder etwas von Ihnen zu hören, und daß Sie uns wieder etwas näher ſind! Viel Freude, um es gleich zu ſagen, hat mir auch das Notenheft gemacht, und wüßt' ich nicht, daß Sie ein Freund mancher meiner Compoſitionen ſind, aus Ihren Uebertragungen müßt' ich es gemerkt haben. Im Grunde, wie Sie auch vermuthen, bin ich kein Freund von Liedertransſcriptionen — — — — — — — — — — —. Unter Ihren Händen aber, lieber H. Reinecke, fühlt' ich mich ganz wohl, und dies kömmt daher, weil Sie mich verſtehen, wie Wenige, — die Muſik gleichſam nur in ein anderes Gefäß ſchütten und zwar ohne Pfeffer und Zuthat à la ***. Deshalb freue ich mich Ihrer Arbeit und danke Ihnen recht ſehr dafür!

Einiges ſpeciell zu berühren: der See — vortrefflich. Ebenſo die Lotosblume. Genauere Bezeichnung des Vortrags, auch des Pedal's — fügen Sie wohl ſpäter hinzu, wie auch bei den 1ſtimmigen Liedern. Liebesbotſchaft gefällt mir ſehr bis auf die beiden roth-bekreuzten Stellen; ich wünſchte ſie einfacher. Ständchen klingt ſehr hübſch. Beim Kreuz denk' ich mir auf G die Harmonie: $\frac{7}{4}$. Die Variat. auf der letzten Seite ſcheint mir zu ſchwierig. Am Rhein lieb ich durchaus. Aber der Sonnenſchein iſt mir nicht einfach genug, auch das Nachſpiel, wenn Sie es mir nicht übel nehmen, ſagt mir nicht zu. Der Schluß der Melodie auf der Dominante ſcheint mir durchaus nicht fehlen zu dürfen. — Das Folgende wieder Ex-

Digitized by Google

cellent. Nun machen Sie aber noch das „Als ich zuerst Dich hab' gesehn". Es ist mir nicht gerade sehr an's Herz gewachsen; der Vollständigkeit halber säh' ich es doch gern.

Zu den 4stimmigen paßten noch die Minnesänger wohl auch die Frühlingsglocken. Wie denken Sie den Titel zu machen? Setzen Sie sich — mit Hrn. Sch. fest! Sonst könnten wir leicht mit etwas überrascht werden!

Eine Ansicht der Correktur hätte ich gern und würde mich gleich an die Revision machen.

Eine Bearbeitung der 4 stimmigen Ges. zu 1 stimmigen billige ich nicht, eher zu 2stimmigen (für Frauenstimmen). Dann müßten aber einige transponirt werden. An Frl. Parish liegt ein Brief meiner Frau bei. Empfehlen Sie mich noch besonders der liebenswürdigen Dame!

Vor ungefähr 14 Tagen sandte ich ein eben erschienenes Trio von mir durch Whistling an Sie. Haben Sie es erhalten? Es sollte mich freuen, wenn manches bei Ihnen anklänge. Vom 1sten Satz glaub' ich es beinah.

Vorigen Sonntag haben wir hier zum erstenmal die Schlußscene aus Faust mit Orchester, aber nur im engern Kreise aufgeführt. Ich glaubte mit dem Stück nie fertig zu werden, namentlich mit dem Schlußchor — nun hab' ich doch recht große Freude daran gehabt. Nächsten Winter möcht ich es in Leipzig aufführen — und vielleicht sind Sie dann dort! —

Von Ihren neuen Compositionen hab' ich leider nur die Ankündigungen gelesen; die Musikhändler hier halten nur das schlechteste auf ihren Lagern. Schreiben Sie mir von Ihren Arbeiten und Plänen; sein Sie meines innigen Antheils versichert.

Ihr

ergebener

R. Schumann.

51.

An denſelben.

Dresden d. 4 October 1848.

Lieber Herr Reinecke,

Nur zwei Zeilen heute — und mehr und ausführliche Antwort auf Ihre erſt heut erhaltene Sendung mit Correktur in den nächſten Tagen.

Das Album, namentlich von etwa Nro 8 an, wird Ihnen, denk' ich, manchmal ein Lächeln abgewinnen. Ich wüßte nicht, wenn ich mich je in ſo guter muſikaliſcher Laune befunden hätte, als da ich die Stücke ſchrieb. Es ſtrömte mir ordentlich zu. —

Nun noch eine vertrauliche Mittheilung. Ich habe von Schubert 50 L'dor's Honorar verlangt. Finden Sie dies ſeinen Verhältniſſen nach zu hoch, ſo ſchreiben Sie mir es offen. Findet es aber Sch. ſelbſt nicht, um ſo beſſer. —

Auch ich, wie meine Frau ſchon, bitte Sie die Sache möglichſt ſchnell ordnen zu helfen, da Weihnachten ſo nahe.

Ihr

R. Sch.

52.

Desgleichen.

Dresden d. 6½ October 1848.

Lieber Herr Reinecke,

Erſt den 4½ Oct. habe ich alſo Ihre Sendung vom 19½ Sept. erhalten, und Sie ſehen daraus, wie langſam die Gelegenheiten ſind. Schreiben Sie mir nun gefälligſt, auf welchem Wege ich die Correktur und die Lieder zurückſchicken ſoll, ob vielleicht durch Hrn. Schuberth's Commandite in Leipzig, oder wie ſonſt. Nur einige wenige Fehler hab' ich gefunden, auch gefällt mir ſo der Sonnenſchein weit beſſer. Paſſend fänd' ich es, wenn bei den aus Männergeſang in's Clavier überragenen Liedern (wie bei den Minneſängern) dies mit einem Worte bemerkt würde.

Digitized by Google

Die Männergesanglieder haben Sie so gut wie möglich für die 2 Soprane bearbeitet, nur hier und da habe ich eine Note geändert. Am besten, glaub' ich, würde der träumende See für Sopran klingen (aber nach F-dur transponirt). Vielleicht nehmen Sie das noch hinzu.

Haben Sie denn vielen Dank für die Mühe und den Fleiß, die Sie diesen meinen ältern Kindern gewidmet; auch meine jüngsten — vorgestern abgegangenen — bitten um Ihre Theilnahme. Freilich liebt man die jüngsten immer am meisten; aber diese sind mir besonders an's Herz gewachsen — und eigentlich recht aus dem Familienleben heraus. Die ersten der Stücke im Album schrieb ich nämlich für unser ältestes Kind zu ihrem Geburtstag und so kam eines nach dem andern hinzu. Es war mir, als fing ich noch einmal von vorn an zu componiren. Und auch vom alten Humor werden Sie hier und da spüren. Von den Kinderscenen unterscheiden sie sich durchaus. Diese sind Rückspiegelungen eines Aelteren und für ältere, während das Weihnachtsalbum mehr Vorspiegelungen, Ahnungen, zukünftige Zustände für jüngere enthält.

Aber was sprech' ich Ihnen vor, der Sie sich so theilnahmsvoll in meine Musik hineingedacht. Besser wie jeder Andere werden Sie den Sinn des Werkleins verstehen und ihm die rechten Seiten abgewinnen.

An Hrn. Schuberth wendete ich mich wegen der Herausgabe, weil Eile nothwendig ist, und weil ich glaube, wenn er will, setzt er etwas durch. Daß er übrigens kein schlechtes Geschäft damit macht, dafür möcht ich einstehen; von allen meinen Compositionen glaub' ich werden diese die populärsten. Nur muß auch das Album ein hübsches, entsprechendes Aeußere haben. Sagen Sie Hrn. Schuberth, sobald er wegen der Herausgabe entschlossen ist und sich für eine Leipziger Officin entschieden hat, in der das Album gestochen wird, möge er mir den Namen der Officin gleich sagen, damit ich dann in Leipzig, wohin ich in nächster Woche auf einige Tage reise, noch persönlich alles mit dem Stecher besprechen kann.

Erst dachte ich mir zu jedem der Stückchen eine Randzeichnung (Illustration) — aber wie gesagt, die Zeit bis Weihnachten ist zu kurz dazu. Aber für ein hübsches Titelblatt müßte jedenfalls gesorgt werden. Den Stich denke ich mir

Digitized by Google

klein; wie in den Kinderscenen, und umrandet mit einer hübschen Arabeske — aber nicht hoch — sondern Querformat.

Theilen Sie von diesen meinen Gedanken Hrn. Schuberth noch mit, was Sie für gut finden und bitten ihn, im Fall er nicht eingeht, mir das Manuscript auf das Schleunigste **p. Post** zurückzuschicken, damit ich mich dann nach einem andern Verleger gleich umsehen kann.

Wann kommen Sie nach Leipzig? Sehr freue ich mich, mit Ihnen dort einige Wochen zusammen zu verleben, da ich im Monat Januar zum Einstudiren meiner Oper dort auf einige Zeit zu bleiben gedenke. Dann wollen wir nach Herzenslust musiciren und auch aus Ihrer Symphonie und dem Conzerte, hoffe ich.

Empfehlen Sie uns Mad. Peterson und sein Sie selbst herzlich gegrüßt.

Ich bitte Sie mir umgehend zu melden, ob das Album richtig in Ihre Hände gelangt ist, und wie weit Sie etwa wegen der Ausgabe mit Schuberth gediehen sind.

Der Ihrige.
R. Sch.

53.

Desgleichen.

Dresden d. 9te April 49.

Lieber Herr Reinecke,

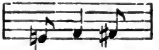
Mit vielem Dank folgen hier die Manuscripte zurück. Die Sarabande*) ist ein alter Liebling von mir, die ich viele Dutzendmal mir vorgespielt. Nun aber gleich eine Bemerkung — ich hab mir den Vortrag immer Forte (markirt und kräftig) gedacht — und der Charakter der übrigen Sarabanden in den Suiten bestärkt mich darin. Fragen Sie doch vielleicht noch einen Musiker. Die Variationen haben Sie mit Liebe geschrieben, das merkt man ihnen an. Mir gefällt Vieles und namentlich zeigen Sie sich auch in den canonischen Verschlingungen leicht

*) Eine Bach'sche Sarabande, über welche C. Reinecke Variationen geschrieben und als op. 24 veröffentlicht hat.

Digitized by Google

und glücklich. Nun aber der Totaleindruck ſcheint mir kein befriedigender, und dies liegt wohl an der Kürze, und wenn Sie mir's nicht übel nehmen, an der Unruhe des Finale's*). Auch wär's gut, wenn das Thema ein breiteres wäre — ſinnen Sie darüber nach! Das Hauptmotiv müßte natürlich bleiben, — der $\frac{4}{4}$ Takt aber in jedem Fall in Allabreve C umgeändert werden.

Sodann klingt mir Manches hier und da nicht voll genug; da läßt ſich ja auch nachhelfen.

Ein etwas ſonderbares Anſehen hat die 3! Variation, namentlich gleich der 1ſte Takt, der doch eigentlich noch in die 2! Var. gehört. Wollen Sie den $\frac{3}{4}$tel Takt nicht lieber erſt mit dem:  anfangen?

Mein Rath iſt, legen Sie die Variationen ein paar Monate hin, und dann die letzte Hand daran.

Von den Myrthen ſagen mir beſonders zu:

1) Die Widmung,
2) Die Lotosblume,
3) Du biſt wie eine Blume,

an denen ich nichts zu ändern wüßte.

Auch der Nußbaum gefällt mir, bis auf die roth bekreuzte Stelle, die eine Octave tiefer beſſer klingt.

Von guter Wirkung ſind auch die Lieder der Braut — nur im 2! möcht' ich das Vorſpiel weg.

Dagegen gefällt mir die Verlegung der Melodie in die tiefere Octave in d. L. a. d. öſtlichen Roſen nicht — und auch das hochländiſche Wiegenlied laſſen Sie ja doch ganz einfach; es macht viel beſſere Wirkung.

Die 2 venetianiſchen Lieder —, glaub' ich, eignen ſich am wenigſten für's Clavier; ſie ſind zu kurz und eigentlich nicht bedeutend genug für die Mühe, die ſie dem Spieler machen. (Unter uns geſagt, der Componiſt hat daran die meiſte Schuld.) —

Hier haben Sie nun mein aufrichtiges Urtheil und ſind mir nicht bös darum; wie lieb und theuer mir die Theilnahme iſt, die Sie meinen Compoſitionen geſchenkt, wiſſen Sie ja. —

*) Iſt im Sinne Schumann's geändert worden.

Nun bitte ich noch auf eine möglichst hübsche Folge der Lieder zu denken — namentlich daß sie auch in den Tonarten nicht zu schnell und fremdartig wechseln. Sodann bitt' ich Hrn. Senff um eine Revision, wenn es so weit ist, wie Sie dasselbe auch Hrn. Schuberth sagen möchten. Es bleibt sonst zu viel Aergerliches stehen.

Verzeihung um die Flucht dieser Zeilen; ich habe noch einen Ausflug vor.

Mit herzlichen Grüßen R. Sch.

54.

An Ferdinand Hiller in Düsseldorf.

Dresden d. 10t April 1849.

Lieber Hiller,

Lange ist's wieder her, daß Du nichts von uns gehört — und ich darf doch nicht länger säumen, Dir wieder einmal einen Gruß zu senden.

Durch Reinecke erfuhren wir von Zeit zu Zeit von Dir, daß es Dir und Deiner Frau immer wohl ergangen, daß Du immer fleißig warst und guten Muthes. So war's auch, lieber Hiller, bei uns mit wenigen Ausnahmen. Auch haben wir beide im vergangenen Winter nach Kräften geschafft und gearbeitet.

Viel Freude macht mir mein Chorverein (60—70 Mitglieder), in dem ich mir alle Musik, die ich liebe, nach Lust und Gefallen zu recht machen kann. Den Männergesang Verein hab' ich dagegen aufgegeben; ich fand doch da zu wenig eigentlich musikalisches Streben — und fühlte mich nicht hinpassend, so hübsche Leute es waren. MD. Otto hat sie wieder unter sich.

Den jungen Ritter hab' ich, glaub' ich, ein Stück vorwärts gebracht. Eine entschieden musikalisch organisirte Natur, aber freilich noch sehr unklar; ich weiß nicht, ob er einmal sehr bedeutendes leisten wird, oder spurlos verschwinden. Er bedürfte einer fortwährenden Leitung.

Hier hast Du Bericht über Deine Hinterlassenschaften, für die ich Dir übrigens nochmals danke. Namentlich hat mir doch die Liedertafel das Bewußtsein meiner Direktionskräfte wieder-

Digitized by Google

gegeben, die ich in nervöser Hypochondrie ganz gebrochen glaubte; ich fühle mich darin jetzt ganz zu Hause.

Von Deiner Symphonie hörte ich von vielen Seiten das Beste: hier ist leider zur Aufführung neuer Werke keine Aussicht. Du kennst ja die Verhältnisse. — — — — —. — Reinick erzählte mir auch, daß Du eine Symphonie von mir aufgeführt. Ist dies die 2!? Dann wäre mir's lieb, Dein Urtheil darüber zu wissen. Ist sie auch schon gedruckt, so läßt sich aus solchem Ideenaustausch immer für die Zukunft nützen.

Sehr fleißig war ich in dieser ganzen Zeit — mein fruchtbarstes Jahr war es — als ob die äußern Stürme den Menschen mehr in sein Inneres trieben, so fand ich nur darin ein Gegengewicht gegen das von Außen so furchtbar hereinbrechende.

Mein Jugendalbum kennst Du wohl? Gefällt Dir's nicht? Es hat schnelle und große Verbreitung gefunden, wie mir der Verleger schreibt. Sodann erscheinen in der nächsten Zeit ein Kirchenstück für Chor und Orchester (ein Rückert'scher Text), ein Heft kanonischer Gesänge f. Männerstimmen, zwei Hefte 4händige Stücke, ein Heft Phantasiestücke für Pfte. u. Clarinette, ein Adagio u. Allegro f. Horn und Pfte., ein paar Hefte Balladen für Chor, die sehr gut klingen. Und ganz vor Kurzem hab ich ein Concertstück für vier Hörner mit Begl. des großen Orchesters gemacht, was nur wie eines meiner besten Stücke vorkömmt — dann fällt auch die Beendigung der Oper in das vorige Jahr, die nun nach der Messe in Leipzig gegeben werden soll. Kurz, ich kann nur dankbar sein, daß mir in dieser schweren Zeit so viel Kraft zum Arbeiten übrig blieb. —

Nun genug für heute — mögen Dich diese Zeilen gesund und wohl treffen — grüß Deine Frau und laß bald von Dir hören.

Dein Freund

R. Schumann.

Digitized by Google

55.

An Carl Reinecke nach Leipzig.

Lieber Herr Reinecke,

Verzeihen Sie die verspätete Antwort: die ganze vorige Woche war ich sehr beschäftigt.

Die Verarbeitung des Liedes in Es gefällt mir 100 mal besser, als das frühere. Vielen Dank für die Mühe!

Die 3—4 Verse des Wiegenliedes wären wohl mit ganz kleiner Schrift zwischen das Linienſyſtem anzubringen. Ueberhaupt sagen Sie doch gef. Herrn Kiſtner, daß er die Textſchrift mit möglichſt kleiner Schrift ſtechen läßt. So große, wie die in Schuberth's Heften, giebt ein ganz häßliches Anſehen. Die venetianiſchen Lieder ſcheinen mir wie geſagt gar zu klein. Laſſen Sie ſie lieber aus!

Daß wir nicht feiern, möge Ihnen der kleine Zeddel beweiſen. Das Trio iſt das von mir zuletzt componirte (in F-dur) — es iſt von ganz anderem Charakter, als das in D — und wirkt freundlicher und ſchneller. Auf den Anfang des Adagio — und auf ein Allegretto (ſtatt des Scherzo) freue ich mich immer, wenn es daran kömmt.

Das Liederſpiel iſt in der Form etwas Originelles (glaub ich) das Ganze vom heiterſten Effekt. Ich wünſche, Sie hörten es bald.

Gehen Sie noch nach Bremen! Und kommen Sie nicht zum Winter wieder nach Leipzig?

Geben Sie mir dann und wann Nachricht, und vorzüglich von Ihren Compoſitionen.

Freundlichen Gruß

D. 1 Mai 49.

R. Sch.

Das ſchreibt man gern.

56.

An Heinrich Dorn in Berlin.

Dresden, d. 6½ Nov. 1849.

Verehrtester Herr Capellmeister,

Es war längst meine Absicht, der Intendanz des Königl. Theaters meine Oper zuzuschicken. Da es sich nun so schön trifft, daß Sie selbst, mein alter verehrter Präceptor, an die Spitze des Instituts berufen sind, so dachte ich mich zuerst an Sie zu wenden, mit der Bitte, mir in der Angelegenheit Ihren gütigen Rath und Beistand angedeihen zu lassen.

Buch und Partitur können Sie gleich haben. „Genoveva"! Dabei denken Sie aber nicht an die alte sentimentale. Ich glaube, es ist eben ein Stück Lebensgeschichte, wie es jede dramatische Dichtung sein soll; wie denn dem Text mehr die Hebbel'sche Tragödie zum Grunde gelegt ist.

Doch das werden Sie alles am Besten aus dem Buch und der Musik selbst herauslesen.

Wollen Sie mir denn zunächst mit einen paar Worten schreiben, ob Sie jetzt Zeit haben, meinem Werke einige Stunden zu schenken, und was dann zu thun sei, die Sache schnell vorwärts zu bringen, so haben Sie vielen Dank im Voraus.

Hr. von Küstner hat sich uns bei unserer letzten Anwesenheit in Berlin sehr artig gezeigt. So auch Graf Redern.

In Leipzig wird die Oper Anfang Februar gegeben, auch in Frankfurt hoffe ich bald, von wo aus Ihr Hr. Bruder sie zu begehren so freundlich war. Warum ich sie hier nicht zuerst zur Aufführung gebracht, will ich Ihnen gelegentlich mittheilen.

Nun genug von mir.

Nehmen Sie noch meinen Glückwunsch zum neuen Wirkungskreis, — auch den meiner Frau, die sich Ihrer immer in alter Anhänglichkeit erinnert, und gedenken unserer freundschaftlich.

Ihr
ergebener
Robert Schumann.

Digitized by Google

57.

An Emanuel Klitzsch in Zwickau.

Dresden d. 19t December 1849.

Geehrter Freund,

Nur wenige Zeilen sind mir Ihnen zu schreiben vergönnt. Seit acht Tagen leide ich an einer Augenentzündung, durfte die ganze Zeit her weder schreiben, noch lesen. Erst seit gestern geht es etwas besser. Doch muß ich mich noch sehr schonen.

Zur Sache, und zur Erklärung des beifolgenden Album. Ich hatte Brendel im Interesse Härtels gebeten, von letzterem womöglich noch vor dem Fest eine Anzeige in seiner Zeitung erscheinen zu lassen und Sie vorschlagweise zu meinem Kritiker angeführt, da Sie mich, glaub ich, von Allen mit am besten verstehen. Er schreibt mir nun, vor dem Feste sei ein Erscheinen der Kritik wohl nicht mehr möglich, er wäre aber ganz damit einverstanden, daß Sie die Anzeige übernähmen. Zu diesem Zweck lege ich nun das Exemplar bei. Sie werden es am besten aussprechen, was ich damit gemeint habe, wie ich namentlich dem Jugendalter angemessene Gedichte, und zwar nur von den besten Dichtern, gewählt, und wie ich vom Leichten und Einfachen zum Schwierigen überzugehen mich bemühte. Mignon schließt, ahnungsvoll den Blick in ein bewegteres Seelenleben richtend. Möchte es Ihnen denn eine Arbeit sein, die Sie gern machten! Von Ihnen selbst verlangt es mich bald Genaueres zu hören. So lange sah ich auch nichts von Ihren Compositionen. Sein Sie vielmals gegrüßt und hören nicht auf, in der Kunst zu vergessen, was Widerwärtiges das Leben zu Zeiten bringen mag.

Der Ihrige

R. Schumann.

Digitized by Google

58.

An Strackerjan in Oldenburg.

Düsseldorf den 13 Januar 1851.

Geehrter Herr,

Im Drange vieler Arbeiten komme ich erst heute dazu, Ihnen den Empfang Ihrer Zeilen zu melden.

Wie mich ein Beweis so inniger Theilnahme erfreuen muß, brauche ich wohl nicht zu sagen. Es ist eigen, daß mir in letzter Zeit ähnliche von Genossen Ihres Standes zu Theil wurden.

Der geistlichen Musik die Kraft zuzuwenden bleibt ja wohl das höchste Ziel des Künstlers. Aber in der Jugend wurzeln wir Alle ja noch so fest in der Erde mit ihren Freuden und Leiden; mit dem höhern Alter streben wohl auch die Zweige höher. Und so hoffe ich, wird auch diese Zeit meinem Streben nicht zu fern mehr sein.

Haben Sie nochmals Dank und erhalten meinen Bestrebungen freundlichen Antheil

Ihrem
ergebenen
R. Schumann.

59.

An Moritz Horn in Chemnitz.

Düsseldorf den 21 April 1851.

Geehrter Herr,

Im Drange vieler Geschäfte kam ich erst heute dazu, Ihre freundliche Sendung zu beantworten. Gewiß eignet sich die Dichtung*) zur Musik, und es sind mir auch schon eine Menge Melodieen dazu durch den Sinn gegangen. Aber es müßte viel gekürzt werden, vieles dramatischer gehalten sein. Dies aber nur im Betracht zur musikalischen Composition, dem Gedicht als Gedicht bin ich weit entfernt diese Ausstellung zu machen.

*) Es war das Gedicht „Der Rose Pilgerfahrt."

Digitized by Google

Auf dem beifolgenden Zeddel habe ich mir erlaubt, einige die Aenderungen betreffende Bemerkungen zu machen. Bis zu den Worten:

und bittet freundlich hier
Um Obdach — —

wäre ziemlich alles musikalischer Behandlung fähig. Von da an müßte die Handlung aber lebendiger, dramatischer sich entwickeln.

Würden Sie sich dazu entschließen, eben nur zu Gunsten der musikalischen Composition einiges zu verändern, so hätte ich die größte Lust, die Dichtung zu componiren. Sie lebt mir eben so frisch im Sinn, daß mir, je eher Sie diese Aenderungen unternähmen, dies um so lieber sein würde. Gäben Sie das Gedicht in Druck, so könnten Sie wohl immer Ihre jetzige Fassung beibehalten und man könnte auf die Composition den Beisatz machen: „nach einem Gedicht von ꝛc. ꝛc."

Dies sei denn Ihrer freundlichen Berücksichtigung empfohlen. Es sollte mich freuen, wenn ich die Composition bald in Angriff nehmen könnte.

Wollen Sie auch die Gefälligkeit haben Herrn ** für seine Zeilen an mich bestens zu danken, und haben Sie selbst vielen Dank, daß Sie mich mit der zarten Dichtung bekannt gemacht

Ihr
hochachtungsvoll ergebener
R. Schumann.

60.

An denselben.

Düsseldorf den 3 Mai 1851.

Geehrter Herr!

Mit vielem Danke für das Uebersandte habe ich noch folgende Vorschläge: Die No 4 der zweiten Abtheilung möchte gleichfalls dramatisirt werden zu einem Terzett oder Quartett, vielleicht nach folgender Form:

Todtengräber: Auf diese Bank von Linden ꝛc.
mein Kind du glücklich sein, (4 Zeilen)

Digitized by Google

Solo. Rosa (allein) das langersehnte Glück, einem treuen Herzen anzugehören, werde ich finden ꝛc.
(4—8 Zeilen).

Terzett oder Quartett: Todtengräber (ruft aus dem Haus) Komm herein, Töchterlein. Begrüßung der beiden Müllersleute und Freude über das schmucke Kind mit kurzer Andeutung des Verlustes ihrer verlornen Tochter. Rose wird als ihr Pflegkind angenommen.
(12—16 Zeilen) Hierauf No. 5 wie im Original.

Dabei bemerke ich, daß für diese Quartettform kürzere Sätze (einzeilige Verse) die günstigsten sind.

Dann noch eine Bemerkung über das Schlußlied: „O Frühlingsluft, noch kaum gegrüßt" ꝛc. Ich verstehe es als Dichtung sehr wohl und daß das Ganze mir vorleuchtet. Aber der Musik ist der Schluß, wie er jetzt ist, wenig günstig. Man möchte doch am liebsten mit einem Chorstück schließen. Wäre nicht irgendwie hier ein erhebender Gedanken anzubringen?

Könnten Sie mir vor Allem die Scene in der Mühle schicken, so wär' es mir lieb, mit dem Schlußchor hat es weniger Eile. Ich gedachte nämlich noch in diesem Monate ein Stück in der Arbeit vorwärts zu bringen, manches ist auch bereits fertig.

Verzeihen Sie die Flucht dieser Zeilen.

Ihr
ergebener
R. Schumann.

61.

Desgleichen.

Düsseldorf den 9 Juni 1851.

Erst heute, geehrter Herr, wird es mir möglich, auf Ihre letzten freundlichen Zeilen zu antworten. Ich saß tief in der Arbeit in der „Rose"; sie ist ein großes Stück vorwärts gekommen. Oft aber werde ich noch Ihre Hilfe in Anspruch nehmen müssen, vor Allem hinsichtlich des Schlusses. Wie wär'

Digitized by Google

es, man ließe nach Rosas Tod einen Engelchor anheben. Rose würde nicht wieder zur Rose verwandelt, sondern zum Engel:

„Zu deinen Blumen nicht,
„Zu höherm Licht
„Schwing dich empor ꝛc.

Die Steigerung: Rose, Mädchen, Engel scheint mir poetisch und außerdem auf jene Lehre höherer Verwandlungen der Wesen hinzudeuten, der wir ja Alle so gern anhängen. So fiele auch die trockne Reflexion weg, die mir gerade am Schlusse nie behagen wollte. Könnte man sich doch über so etwas aussprechen! Vielleicht verstehen Sie mich, wie ich es meine. In zwölf Zeilen ließe sich wohl die ganze Idee aussprechen. —

— — — — — — — — — — — —

Möchten Sie denn meine Andeutungen nicht übel aufnehmen und mir bald ein Zeichen Ihrer Theilnahme zukommen lassen.

Ihr
ergebener
Robert Schumann.

Nachschrift: Es fällt mir noch Einiges ein. Manche der einzelnen Nummern in der Rose haben die Liedform in der Composition erhalten, würden daher sehr gewinnen, (wenigstens theilweise) wenn sie wiederholt werden könnten. Denselben Text zwei Mal nach einander zu singen, wäre kein guter Behelf. Aber es wird Ihnen freilich schwer werden, zu so abgeschlossenen Stücken noch neue Verse zu erfinden, indeß finden Sie sich vielleicht ein Mal zu einem Versuch aufgelegt. Diese Nummern sind: Der Elfenchor:

Schwesterlein — in der Menschenbrust —

sodann die ganze Nummer:

Bist du im Wald gewandelt — deine Wunder zu.

Und das Hochzeitslied;

Im Hause des Müllers — schallt Hussah darein.

Freilich müßte nicht allein das Versmaas, sondern, wenn ich so sagen darf, auch die Interpunktion genau wie die der ersten Verse sein, damit die Wiederholung der Musik passe. Endlich brauche ich noch zu dem Liede; Zwischen grünen Bäumen — Locken, Haar und Brust, einen vierzeiligen Vers, in

Digitized by Google

dem die Beschreibung der idyllisch gelegenen Mühle weiter ausgesponnen sein müßte.

Der Vers: Aber in dem Hause bliebe ganz weg und es schlösse sich der neuen Strophe gleich die an: „Von dem Greis geleitet" ꝛc. Namentlich diese letzte Strophe wünschte ich gern bald zu haben, mit den Wiederholungen der größern Nummern hat es Zeit.

Zweite Nachschrift. Noch eine Frage und Bitte. Wir treten wahrscheinlich im Juli eine Reise nach London an und ich hätte gern gewünscht, die Rose noch vorher in kleinerem Kreise hier aufzuführen. Sollte es Ihnen nicht möglich sein die Aenderungen und Zusätze, um die ich bat, bis dahin zu vollenden, so müssen wir uns natürlich behelfen, so gut es geht. Aber die andere Frage: Könnten Sie selbst nicht zu dieser Aufführung nach Düsseldorf kommen? Ich würde Ihnen dann den Tag der Aufführung noch genauer melden und wir würden uns sehr freuen, gerade in Ihrer Gegenwart das zarte Kindlein in die Taufe zu heben.

Vielleicht können Sie es möglich machen!

Ihr
ergebener
R. Sch.

62.

An Emanuel Klitzsch in Zwickau.

Düsseldorf d. 9. August 1851.

Geehrter Freund,

Eben erst von einer größeren Reise zurückgekehrt, beeile ich mich, Ihnen für Ihr letztes briefliches Andenken zu danken. Es thut immer wohl, sich auf seinen Wegen auch in der Ferne von Wohlwollenden begleitet zu sehen, und ich weiß, daß Sie zu der Zahl der letzteren gehören. Ich bin sehr zufrieden in meiner hiesigen Stellung, und wüßte, da sie meine physischen Kräfte auch nicht zu sehr in Anspruch nimmt (dirigiren strengt doch sehr an), kaum eine, die ich mehr wünschte. Auch sonst gedeiht Manches, wie Sie als theilnehmender Freund meines

Digitized by Google

Strebens wiſſen, und daß ich das Friſchgeſchaffene mir ſchnell zu Gehör bringen kann, wenn ich ſonſt will, iſt auch ein großer Vortheil.

Möchten denn auch Sie bald eine Stellung gewinnen, wie Sie ſie wünſchen und verdienen. Schwer iſt's freilich. Ich bin neugierig zu erfahren, worin die Veränderung der Verhältniſſe beſteht, die Sie in Ihrem Brief erwähnen.

Vergeſſen Sie auch nicht, mir von Ihren Arbeiten, und nicht blos dem Namen nach mitzutheilen.

Hr. Bacc. Kuntzſch hat mir eine große Freude gemacht mit einer neuen Sendung Operpartituren. Grüßen Sie ihn auf das herzlichſte; ich danke und ſchreibe ihm nächſtens noch ſelbſt.

Wir waren auf unſerer letzten Reiſe ziemlich weit und haben die Sonnenfinſterniß Angeſicht des Montblancs beobachtet. Zwei ganze Tage lang hat uns der ehrwürdige Rieſe ſein Haupt zu ſehen vergönnt — ein ſeltenes Glück! — Auch der Genfer See iſt himmliſch. Wie gönnte ich allen, die ich liebe, nach dieſen paradiſiſchen Gegenden einmal zu kommen! — Auch eine kleine muſikaliſche Aufführung hatten wir im vorigen Monat. Es iſt ein Märchen „Der Roſe Pilgerfahrt" eines jungen Chemnitzer Poeten, Namens Horn, das ich für Soloſtimmen, Chor und Pianoforte componirt, in Form und Ausdruck etwas der Peri verwandt, das Ganze nur mehr in's Dörfliche, deutſche gezogen. Es hat einen ſehr freundlichen Eindruck gemacht auf die Hörer.

Sonſt wollte ich Sie noch auf eine doppelchörige Motette „Verzweifle nicht", bei Whiſtling erſchienen, aufmerkſam machen; es ſollte mich freuen, Ihr Urtheil darüber zu erfahren.

Das Papier geht zu Ende, obwohl nicht der Stoff. So möchte ich Sie denn noch bitten, mir recht oft zu ſchreiben — aus der lieben Heimath, an die ich ſo oft denke.

Ihr

ergebener

R. Schumann.

Digitized by Google

63.

An Moritz Horn in Chemnitz.

Düsseldorf den 29 Sptbr. 1851.

Geehrter Herr,

Großen Undanks könnten Sie mich zeihen! Wir haben vor einigen Monaten schon „die Rose" aufgeführt und Sie werden nicht begreifen können, daß ich es Ihnen nicht meldete. Dies ging so zu. Wir haben keinen guten Tenor hier, daher ich einen Kölner Herrn*) um Uebernahme der Partie bitten mußte. Dieser schrieb mir aber erst zwei Tage vor dem Tag der Aufführung fest zu, so daß es nicht möglich war, die Nachricht noch bis zu Ihnen gelangen zu lassen. Zwar hätte ich Ihnen nun gleich nach der Aufführung schreiben, über die freundliche Wirkung, die das Stück gemacht, berichten mögen. Wir reisten aber kurz nach der Aufführung auf längere Zeit nach der Schweiz, und später noch auf einige Wochen nach Belgien, so daß der Sommer verstrichen, ohne daß ich meine Schuld abgetragen. Möchte dies Alles mich denn bei Ihnen in etwas entschuldigen.

Was nun die Veröffentlichung der Composition anlangt, so ist es damit noch ziemlich weit aussehend. Ich habe nämlich das Stück ursprünglich nur mit Pianoforte-Begleitung componirt, die mir des zarten Stoffes halber auch vollkommen hinreichend erscheint. Nun bin ich aber doch von Freunden und Bekannten angegangen worden, das Ganze zu instrumentiren. Es wird dadurch die Composition größern Kreisen zugänglich, was nicht zu läugnen ist. Diese Instrumentirung ist aber eine bedeutende Arbeit und ich kann sie schwerlich in kürzerer Zeit als zwei Monaten beendigen; dazu bin ich die nächste Zeit außerdem durch eine Menge Arbeiten in Anspruch genommen. In Summa, ich glaube kaum, daß ich vor Jahres Frist mit der Herausgabe zu Stande komme. Mit einem Verleger habe ich aus diesen Gründen auch noch nicht unterhandelt, dies kann Sie aber nicht abhalten, Ihre „Rose" sobald wie möglich der Oeffentlichkeit zu übergeben.

*) Der bekannte Tenorist Ernst Koch in Cöln.

Digitized by Google

Vor allem wichtig scheint mir nun auch, daß Sie den Text, wie er sich für meine Composition gestaltet hat, im Zusammenhange kennen lernen, ich habe ihn deshalb copiren lassen und lege ihn bei. Es ist mir kein Zweifel, daß Sie in einer selbstständigen Ausgabe Ihrer Dichtung in den meisten Stellen dem ursprünglichen Original treu bleiben werden. Jedenfalls wäre es mir sehr interessant das Gedicht, wie Sie es zum Druck bestimmt, noch vor dessen Erscheinen kennen zu lernen.

Bitten möchte ich Sie noch um gelegentliche Rücksendung der beifolgenden Copie des Textes. Ganz in Ordnung ist er auch noch nicht. Doch darüber später.

Haben Sie mir nicht bald wieder etwas Poetisches mitzutheilen? Es sollte mich freuen.

Zum freundlichen Andenken empfohlen

R. Schumann.

64.

An denselben.

Düsseldorf d. 21 Novbr 1851.

Geehrter Herr,

Von vielen Arbeiten gedrängt, wollte ich Ihnen nur mit wenigen Worten mittheilen, daß ich fleißig an der Rose instrumentire und bis Ende Januar sie vielleicht mit Orchester aufzuführen gedenke. Die Arbeit macht mir nachträglich noch viel Freude, so sehr ich mich anfangs dagegen scheute. Jedenfalls erfahren Sie den Tag der Aufführung zeitig genug, um, wie ich sehr wünsche, hier sein zu können.

Herrmann und Dorothea*) ist ein alter Lieblingsgedanke von mir. Halten Sie ihn fest. Sobald Sie ernsthaft an die

*) M. Horn hatte schon einige Zeit vorher Schumann seine Ideen betreffs Bearbeitung der Göthe'schen Dichtung zu einer Oper mitgetheilt. Schumann interessirte sich sehr dafür und schrieb darüber an M. Horn unter dem 8t December 1851: „Wegen Herrmann und Dorothea hab ich meine Gedanken noch nicht sammeln können. Möchten Sie trotzdem darüber nachdenken, ob sich der Stoff so behandeln ließe, daß er einen ganzen Theaterabend ausfüllt, was ich beinahe

Digitized by Google

Arbeit gehen wollen, theilen Sie mir es gefälligst mit, damit ich Ihnen meine Gedanken darüber dann ausführlich sagen kann.

Lieb wäre es mir auch zur Vollendung der Rose den Text, den ich Ihnen sandte, bald wieder zurückzuerhalten, um ihn ganz zu ordnen, da es, Ihre Erlaubniß vorausgesehen, gewiß rathsam erscheint, den Text behufs des Nachlesens in der Aufführung drucken zu lassen.

Verzeihen Sie die Flucht dieser Zeilen, es giebt heute noch viel zu thun.

Recht bald hoffe ich wieder von Ihnen zu hören, auch über Herrmann und Dorothea.

Ihr
ergebener
R. Schumann.

65.

Desgleichen.

Düsseldorf den 20 Dzb. 1851.

Geehrtester Herr,

„Spät kommt Ihr — doch Ihr kommt." Ein langwieriges Leiden nervöser Art war leider der Grund des langen Außenbleibens meiner Antwort. Erst seit einigen Wochen geht es mir wieder besser. Was schon längst in Ihren Händen sein müssen, die Rose, nehmen Sie auch jetzt noch freundlich auf. Das Titelblatt ist auch eine Meisterzeichnung*), was mich sehr freut.

Aus Herrmann und Dorothea ein Conzert-Oratorium zu machen, könnte mir wohl gefallen. Theilen Sie mir vielleicht gelegentlich etwas Näheres mit!

Eine Ouverture ist bereits fertig, wie ich Ihnen wohl schrieb.

---

bezweifle. Keinesfalls dürfte im Singspiel gesprochen werden, womit Sie gewiß einverstanden sind. Das Ganze müßte in der Musik wie Poesie in einfacher, volksthümlich deutscher Weise gehalten werden.

Es sollte mich freuen, wenn Sie den Plan festhielten."

*) Sie ist von Theodor Mintrop in Düsseldorf.

Digitized by Google

Ist die Rose schon in Chemnitz aufgeführt? Erfreuen Sie mich bald durch eine Nachricht auch über Ihre neuesten poetischen Arbeiten.

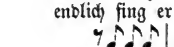
Ihr
ergebener
R. Schumann.

66.

An Ferdinand Hiller nach Paris.

Lieber Hiller,

Hoffentlich sehen wir uns bald. Wir sind in voller Zurüstung zum Fest; es hat den Anschein, als würde es recht anständig ausfallen. Ich möchte von Dir wissen, wenn Du hier eintriffst! Die Proben sollen schon Dienstag beginnen. Bist Du vielleicht schon hier? Es ist Dir doch Recht, daß ich das Oratorium und meine Symphonie, Du Alles Andre dirigirst? Am 3! Tage ist auch Hr. Tausch, einiges zu dirigiren aufgefordert worden. Wir haben gestern zum ersten Mal Tisch gerückt. Eine wunderbare Kraft! Denke Dir, ich fragte ihn, wie der Rhythmus der 2 ersten Takte der C-moll-Symphonie wäre! Er zauderte mit der Antwort länger als gewöhnlich — endlich fing er an:



— aber erst etwas langsam. Wie ich ihm sagte: „aber das Tempo ist schneller, lieber Tisch", beeilte er sich das richtige Tempo anzuschlagen. Auch frug ich ihn, ob er mir die Zahl angeben könne, die ich mir dächte; er gab richtig drei an. Wir waren alle außer uns vor Staunen, wie von Wundern umgeben. Nun genug! Ich war heute noch zu voll davon, um es verschweigen zu können.

Nun, lieber Hiller, so komme denn bald! Ich hoffe, wir leben ein paar fröhliche und auch bedeutende Tage zusammen. Schreibe mir womöglich noch ein paar Zeilen über Deine Ankunft.

Mit vielen Grüßen, auch an Deine Frau, von mir und Klara

Dein Freund
R. Schumann.

Düsseldorf. d. 25! April
1853.

Digitized by Google

67.

An denselben.

Düsseldorf d. 29st. April 1853.

Lieber Hiller,

Habe Dank für Deinen Brief! Eben da meine Kräfte noch nicht ganz die alten, dachte ich an Theilung der Direktion in der Art, wie ich Dir schrieb. Es sind die Proben, die am meisten anstrengen, und auf diese Weise hätte ich nur am Freitag die anhaltendste, die am Sonnabend nur theilweise zu halten, und wäre am Sonntag ganz frei. Ist es Dir also gleich, lieber Hiller, so lassen wir es dabei. Im Uebrigen bin ich nicht die Hauptperson dabei, sondern Du ebensogut, und als Gast und älterer Musikdirektor noch vielmehr.

Unsere magnetischen Experimente haben wir wiederholt. Es ist als wäre man von Wundern umgeben. Wenn Du hier bist, nimmst Du vielleicht auch Theil! Komm denn bald und nimm unsere Glückwünsche zu dem, was Dir in der nächsten Zeit bevorsteht.

Dein Freund
R. Sch.

68.

An Strackerjan in Oldenburg.

Geehrtester Herr,

Entschuldigen Sie vor Allem die verspätete Antwort! Noten- und Buchstabenschrift wollen sich oft nicht vereinigen lassen. Dann hoffte ich Sie vielleicht auch zum Musikfest hier zu begrüßen, wie denn auch während der Vorbereitungen zum Fest sich eine Unzahl Arbeiten angehäuft hatten, die später beseitigt werden mußten.

Mit Freude habe ich gelesen, was Sie mir über Ihre Wirksamkeit mittheilen. Das sind die besten Kunst- und Künstlerfreunde, die eben nicht allein Worte machen, sondern etwas thun. Ich wünschte manchmal Siegfrieds Tarnkappe zu haben, um Ihren Musikaufführungen unsichtbar zuhören zu können.

Digitized by Google

Die Zusammenstellung der dramatischen Aufführung, die Sie vorhaben, gefällt mir sehr wohl. Der Ausdruck „Kunstwerk der Zukunft" ist eigentlich ein Widerspruch in adjecto; denn wollten wir lauter „Zukunftswerke" machen, so wäre es mit der Gegenwart ganz aus. Das beste „Zukunftswerk" ist eben das Musterwerk. Dies beiläufig. Daß ich Ihnen mit Vergnügen die Partitur zu den Scenen aus Genoveva überlasse, brauche ich Ihnen wohl nicht zu versichern. Kann ich Ihnen in ähnlicher Weise für andre Werke mit Partitur und Stimmen behülflich sein, so werde ich immer dazu bereit sein.

Für die Concertaufführung würde es gut sein, wenn im Schluß des Doppelchores N. 5 das Diminuendo wegfiele und der ganze Chor bis zum Schluß in Kraft bliebe. Der Abschluß würde der erste Tact der 41. Seite des Clavierauszuges mit einer Fermate sein, der freilich anders instrumentirt werden müßte. Aber es wird wohl noch einige Zeit bis zur Aufführung dauern, wo ich Sie dann um genauere Mittheilung bitte.

Von andern jetzt von mir erschienenen Chorwerken wünschte ich, daß Sie sich das „Nachtlied" und die Ballade: „Vom Königssohn" ansähen. Das erstere ist kürzer, erfordert aber ein eindringendes Eingehen von Seiten des Chor's. Anders der „Königssohn", dessen Chöre mehr breit und massenhaft angelegt sind.

Mit Bedauern habe ich von Ihrem öftern Unwohlsein gelesen, das hoffentlich jetzt ganz gehoben sein wird. Auch ich fühle mich noch nicht in meiner vollen Kraft und muß noch alle anstrengende größern Arbeiten meiden.

So sage ich denn Ihnen, geehrter und theurer Herr, für heute Lebewohl, und rächen Sie sich für mein längeres Schweigen nicht durch ein eben so langes.

Ihr ergebener
R. Schumann.

Düsseldorf,
den 24. Juli 1853.

Digitized by Google

69.

An denselben.

Düsseldorf, den 28. Oct. 1853.

Entschuldigen Sie, verehrter Herr und Freund, daß ich so lange mit der Antwort gezögert. Eine Masse von Berufs- und andern Geschäften machte es unmöglich, und noch im Augenblick ist sie nicht gemindert, so daß ich auch heute nur das Wichtigste berühren kann.

Ihre Idee, aus der Genoveva Einiges aufzuführen, freut mich sehr. Den Gedanken, den Doppelchor forte zu schließen, habe ich wieder aufgegeben. Das Diminuendo liegt einmal in der ganzen Empfindung, wie in der Instrumentation, und schließt, die Bemerkung in dem Texte, daß die Krieger abziehen, vorausgesetzt, so gewiß viel wirkungsvoller. Die Schlußtacte habe ich beigefügt.

Was den Königssohn anlangt, so kann ich Ihnen leider jetzt nicht damit dienen. Partitur und Orchesterstimmen sind noch in Arbeit. Nur der Clavierauszug und die Chorstimmen erschienen bis jetzt. Eine Aufführung am Clavier wäre also das einzig Mögliche.

Sehr fleißig war ich in der letzten Zeit. So ist eine Ouvertüre zu Faust entstanden, der Schlußstein zu einer größern Scenenreihe aus Faust, — ein Concertallegro f. Pfrte. mit Orchester —, drei Sonaten für die Jugend — ein Cyclus vierhändiger Tänze, „Kinderball" geheißen, ein Concert für Violine mit Orchester, eine Phantasie desgl., die gestern Joachim in ganz bezaubernder Weise im Concert spielte. Auch ist jetzt ein junger Mann hier, aus Hamburg, Namens Johannes Brahms, von so genialer Kraft, daß er mir alle jüngern Künstler bei weitem zu überstrahlen scheint, und von dessen wunderbaren Werken (namentlich auch Liedern) gewiß bald auch zu Ihnen dringen wird.

So sende ich Ihnen heute noch viele Grüße und Bitten, mir bald wieder neue Briefe zu schicken, die mich immer erfreuen.

Ihr ergebener
R. Schumann.

Digitized by Google

70.

Desgleichen.

Geehrter Herr und Freund,

Die Zeit, wo ich Ihnen nicht schrieb, war eine sehr bewegte. Wir hatten eine Musikfahrt nach den Niederlanden unternommen, die vom Anfang bis zum Schluß von guten Glücksgenien begleitet war. In allen Städten wurden wir mit Freuden, ja mit vielen Ehren bewillkommnet. Ich habe zu meiner Verwunderung gesehen, wie meine Musik in Holland beinahe heimischer ist, als im Vaterland. Ueberall waren große Aufführungen der Symphonien, gerade der schwierigsten, der 2ten und 3ten, im Haag auch mir die Rose vorbereitet. Ich könnte Ihnen eine bogenlange Reisebeschreibung darüber machen, — wollte Ihnen aber wenigstens das Hauptsächlichste mittheilen, da ich weiß, welchen freundlichen Antheil Sie an unsern Geschicken nehmen.

Hier zurückgekommen, erwartete mich eine andre bedeutende Arbeit, diesmal eine literarische. Ich war zum Entschluß gekommen, meine frühern musikalisch-literarischen Aufsätze zu überarbeiten und, von einem sehr anständigen Leipziger Verleger dazu angespornt, sie zum Druck vorzubereiten, wie sie denn bis zur Ostermesse in vier Bänden erscheinen werden. Es macht mir Freude zu bemerken, daß ich in der langen Zeit, seit über zwanzig Jahren, von den damals ausgesprochenen Ansichten fast gar nicht abgewichen bin. Ich hoffe, daß ich Ihnen diesmal von einer ganz neuen Seite bekannt werde.

Mit vielem Interesse habe ich gelesen, was Sie mir über Ihr musikalisches Wirken schreiben. Könnte ich doch manchmal, in einen unsichtbaren Faustmantel gehüllt, Ihren Aufführungen beiwohnen.

Daß Sie das Nachtlied mit Orchester hören möchten, wünschte ich. Das giebt erst das rechte Licht. Es freut mich, daß es Ihnen zusagt. Dem Stücke habe ich immer mit besonderer Liebe angehangen. Kennen Sie eine Motette (Adventlied von Rückert) von mir?

In der letzten Zeit habe ich eine neue Sonate für Violine und Pianoforte, dann ein Heft Romanzen für Violoncell und

Digitized by Google

Pfte., und eines für Clavier allein „Gesänge der Frühe" geheißen, beendigt. Könnten Sie sich doch auch in einen Faustmantel hüllen und solche Stücke manchmal von meiner Frau hören! —

Wir sind wieder in Vorbereitungen zu einem Ausflug — nach Hannover, wo die „Peri" aufgeführt wird, zu deren Direction man mich invitirt hat, und von da nach Frankfurt a/M., von woher auch eine Einladung zur Aufführung meiner 4ten Symphonie gekommen ist. In Hannover treffen wir Joachim und Brahms, zwei sehr geniale Burschen.

So scheide ich denn heute von Ihnen, mit der Bitte, mich bald mit einem Briefe wieder zu erfreuen, die auch meine Frau immer mit besonderer Theilnahme liest. Denn meine Freunde sind auch ihre.

Leben Sie wohl!

R. Schumann.

(13)

D. den 17ten Januar 1854.

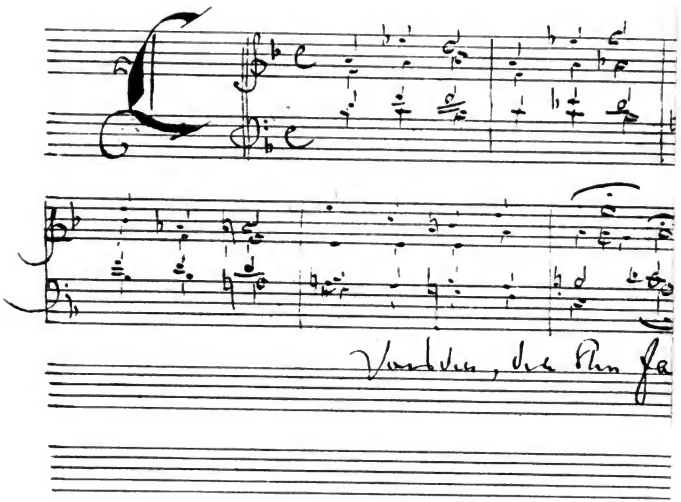
Druckfehler.

S. 35 Z. 4 v. u. l. regenerirten statt: regenirten.
S. 48 Z. 10 v. u. l. dem statt: den.
S. 128 Z. 17 v. o. l. Gestaltungen statt: Gestalten.
S. 142 Z. 16 v. o. l. Rhythmen statt: Rythmen.
S. 149 Z. 11 v. o. l. „es ist" statt: „ist es".
S. 150 Z. 6 v. o l. begünstige statt: begünstigte.
S. 152 Z. 15 v. o. l. Bedeutendsten statt: Bedeutensten.
S. 155 Z. 14 v. o. l. verleihen statt: verliehen.
S. 188 Z. 5 v. u. l. rhythmischen statt: rythmischen.
S. 206 Z. 4 v. o. l. plastischer statt: plastischerer.
S. 234 Z. 5 v. u. l. angehört statt: angehören.
S. 246 Z. 1 v. u. l. sie statt: sind.
S. 253 Anmerk. 2, Z. 9 ist das Wort „faktisch" zu streichen.
S. 256 Z. 2 v. o. l. andeutete statt: angedeutete.
S. 323 Z. 11 v. u. l. F-moll statt: Fis-moll.

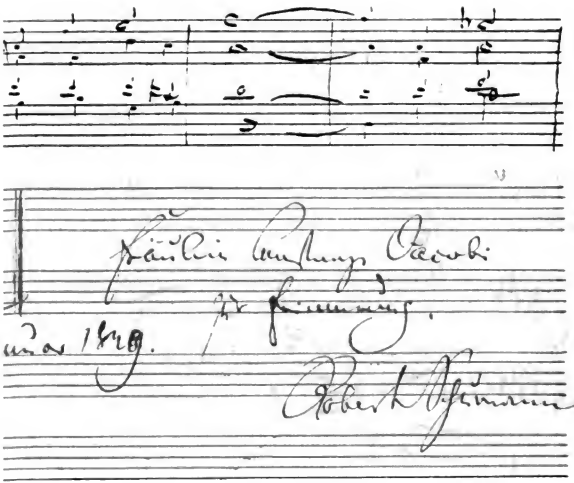
Dresden, Druck von E. Blochmann und Sohn.

Digitized by Google

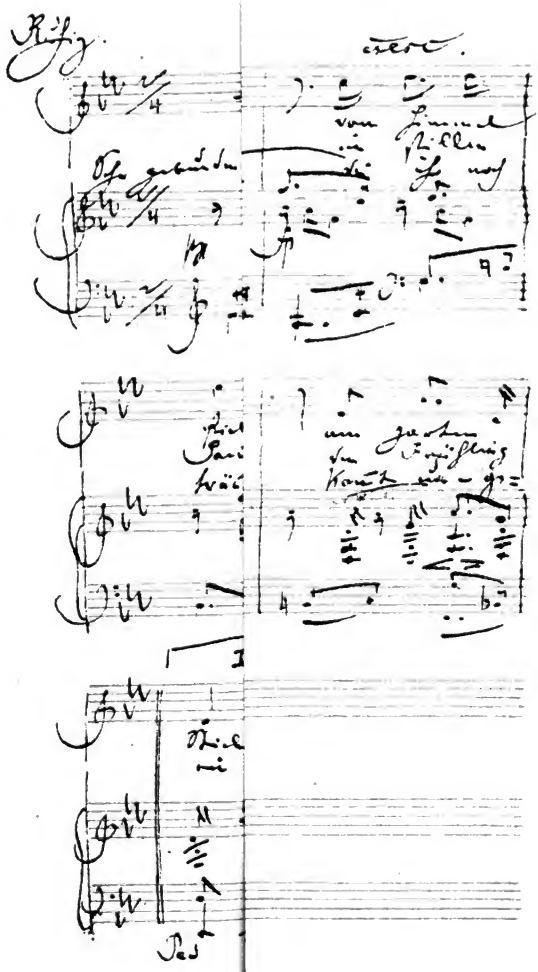
Rebus



Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

20 books
5
1901

Digitized by Google

Digitized by Google

This bo
the Library
stamped bel

Mus 5092.310
Robert Schumann. Eine Biographie,
Loeb Music Library
BD14449
3 2044 041 191 768

Digitized by Google